This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIV
ORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFOR
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
RIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
BRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NIVERSITY LIBRARIE
ORD UNIV
ORD UNIVE
NFORD
RSIT
IVERSI
Y LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
ANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
IVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY

Aufzeichnungen

des

Generallieutenants

Friedrich Wilhelm

Grafen von Bismark.

Karlsruhe,

Verlag von Franz Nöldeke.

1847.

M E14

DD205
B5A3

Vorwort.

Aufzeichnungen historischer Begebenheiten sind keine erschöpfende, ins Einzelne gehende Geschichte; die vorliegenden Aufzeichnungen, chronologisch-pragmatisch geordnet, nehmen keinen andern Werth in Anspruch, als getreue Darstellung der Thatsachen mit ihren Ursachen und Wirkungen, denen der Verfasser als Zeitgenosse beiwohnte.

Es sind Weltereignisse, die er als Weltbürger ohne Vorurtheil, ohne Partei für Personen und Völker auffaßte, und nun darlegt, streng nach dem Satze: „Jedem das Seine!"

Das politische Princip, welches der Verfasser als das richtige erkannte, geht als ein Kenn- und Wahrzeichen seines Geistes und seiner Ueberzeugungen, durch das Ganze fort.

Das ist Alles, was man diesen Aufzeichnungen mitzugeben hat, welche durch die Individualität der darin auftretenden activen Hauptpersonen die Historie selbst, so wie die Kriegführung individualisiren.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Legitimation	1
II.	Die norddeutſche Neutralität	7
III.	Convention von Lauenburg	9
IV.	Die Hannoveraner in England	25
V.	Die dritte Coalition	31
VI.	Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich von 1809.	46
VII.	Der Krieg in Rußland 1812	75
VIII.	Stärke der beiderſeitigen Heere	72
IX.	Operationsplane	85
X.	Eröffnung des Krieges	90
XI	Operationen bis zur Vereinigung der ruſſiſchen Heere	100
XII.	Die Ruſſen ergreifen die Offenſive	107
XIII.	Napoleon ergreift die Initiative	113
XIV.	Einnahme Moskau's	122
XV.	Die ruſſiſche Armee marſchirt gegen Kaluga	138
XVI.	Der Rückzug der Franzoſen	148
XVII.	Fortſetzung des Rückzuges	162
XVIII.	Schluß des Feldzugs von 1812	176
XIX.	Der Feldzug von 1813	184
XX.	Vorbereitungen des Feldzugs	190
XXI.	Schlachten von Lützen und Bautzen	199
XXII.	Waffenſtillſtand. Unterhandlungen	213
XXIII.	Stärke der kriegführenden Mächte und ihre Operationsentwürfe	226

		Seite
XXIV.	Schlachten an der Katzbach und Groß-Beeren . .	23[illegible]
XXV.	Schlacht von Dresden	242
XXVI.	Folgen des Gefechts von Kulm. Schlacht von Dennewitz	251
XXVII.	Schlacht von Leipzig	259
XXVIII.	Feldzug 1814. Einleitung	270
XXIX.	Streitkräfte und Operationsplane beider kriegführenden Theile	283
XXX.	Eröffnung des Feldzuges	294
XXXI.	Schlacht von Brienne. Congreß zu Chatillon . .	308
XXXII.	Napoleons Operation gegen Blücher . . .	325
XXXIII.	Napoleons Offensivoperationen gegen Schwarzenberg	338
XXXIV.	Napoleons zweite Operation gegen Blücher . .	353
XXXV.	Napoleons zweite Operation gegen Schwarzenberg .	367
XXXVI.	Napoleons letzte Operation	383
XXXVII.	Napoleons Abdankung	405
XXXVIII.	Napoleons Verbannung	425
XXXIX.	Reflexionen. Folgen	432
XXXX.	Der Wiener Congreß	440
XXXXI.	Napoleons Rückkehr	449
XXXXII.	Napoleons Friedens-Politik	465
XXXXIII.	Politik des Congresses	476
XXXXIV.	Vorbereitung des Krieges	482
XXXXV.	Das Maifest	492
XXXXVI.	Napoleons Initiative	499
XXXXVII.	Schlachten von Ligny und Waterloo . . .	510
XXXXVIII.	Folgen der Schlacht der drei Namen . . .	535
XXXXIX.	Die Restauration	546
L.	Der zweite Pariser Friede	555
	Beilage A zu XXXXI., Seite 454	561
	Beilage B zu XXXXIII., Seite 476 . . .	563

Prolog.

Am Ufer mußt du betrachten die Fahrt,
Und ſorgſam fragen Kraft und Muth;
Doch, wenn du auf dem Meere biſt,
Ohne Verzug handeln, mit Energie.

I.

Legitimation.

Für die Weltgeſchichte bleiben wenige Namen. Ganze Völker ſind aus ihr verſchwunden. Zweifelhaft ſind z. B. ſogar die Wohnſitze der alten Skythen, worüber ſeither mein gelehrter, nun verſtorbener Freund, Dr. Lindner, glückliche Forſchungen angeſtellt hat. *) Von der Weltmacht Carthago ſind nur noch Ruinen und Hannibal übrig. Was iſt aus den Reichen der alten Welt, welche uns das alte Teſtament überliefert, geworden? Nur einige Namen merkwürdiger Menſchen hat dieſes hiſtoriſche Werk bewahrt.

Mit Recht ſagte Cicero: Nur das Genie großer Thaten, oder das Talent, ſolche Thaten aufzuzeichnen, lebt in der Weltgeſchichte.

Was bleibt einem Deutſchen, welcher einem der kleinen, ſelbſt abhängigen Bundesſtaate angehört, in den Verhältniſſen zu den herrſchenden Weltreichen für die größere Geſchichte zu thun übrig? Dieſe Staaten verſchwinden, wie ſo viele ihrer Vorgänger, nach und nach in der Nationalität des allgemeinen deutſchen Vaterlandes.

---

*) Skythien und die Skythen des Herodot. Von F. L. Lindner. Stuttgart 1841.

Das Leben des Einzelnen kann doch zu höherer Bedeutung ſich nicht empor heben.

Der Leſer jedoch wünſcht mit den perſönlichen Verhältniſſen eines Autors Bekanntſchaft zu machen. Man fordert gleichſam Rechenſchaft von ihm, wie er ſein Leben verwendet und es durch die Entwickelungs-Stufen geführt hat. Man will wiſſen, ob das Licht der Idee die dunkle Wolke der Täuſchungen durchbrochen hat und Wahrheit, Schönheit und Tugend klar und rein vor ſeinem Blick ſtehen.

Durch Trübungen nimmt die Seele den Weg zur Wahrheit und gelangt zum Glauben an eine höhere Weltordnung.

Angelangt auf dieſen Punkt, tritt die Urkraft der Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit und Fülle heraus, und ſie wird ſich ihrer eingebornen Ideen bewußt.

Mein erſtes Erwachen zum Bewußtſein oder meine früheſte Erinnerung, fällt in die welthiſtoriſche Periode der erſten franzöſiſchen Revolution gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Der römiſch-deutſche Kaiſer Joſeph II. und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, verbanden ſich durch einen Vertrag am 27. Auguſt 1791 in Pillnitz, der Sommerreſidenz des Kurfürſten von Sachſen, dem Fortſchritt der Revolution entgegen zu treten.

In Folge dieſer Uebereinkunft zog ein preußiſches Infanterie-Regiment, Herzog von Braunſchweig, von Halberſtadt kommend, an dem ſtillen Ort meiner Geburt, Windheim in Weſtphalen, vorbei.

Der Marſch dieſes Regiments machte auf mich Knaben einen lebhaften Eindruck.

Es waren große ſchöne Soldaten, aus der Schule Fridrich II., mit gepudertem Haar und Zöpfen. Uniform blau mit rothen Kragen, Klappen und Aufſchlägen, weißen Litzen, weißen Tuch-

hosen, ſchwarzen Kamaſchen und weißem Lederwerk, an den Gewehren rothe Riemen. Die Filzhüte waren vorne und hinten aufgeſchlagen, leicht und ſchützend.

Die Offiziere hatten ſilberne Stickerei, elegant und doch einfach.

Die Soldaten ſangen fröhliche Lieder: es ging ja in den Krieg.

Abends hatte mein Vater tauſend Fragen zu beantworten. Er erzählte gerne aus dem ſiebenjährigen Kriege, den er als Rittmeiſter bei dem hannoveriſchen Huſaren-Regiment, des General Luckner, mitgemacht hatte.

Aus einem uradelichen Geſchlecht, welches von freien Ahnen wendiſchen Urſprungs abſtammt, und ſchon zu Kaiſer Carl des Großen Zeiten im Beſitz hiſtoriſcher Herren-Rechte und Macht ſich befand, hing dieſer würdige Veteran ſtreng an den Begriffen der Standes- und Krieger-Ehre, dabei aber war er human und aufgeklärt.

Von vier Kindern war ich der jüngſte Sohn, geboren am 28. Julius 1783. Die Mutter war früh verſtorben, und bei beſchränkten Vermögensumſtänden beſchäftigte ſich mein Vater ſelbſt mit meiner Erziehung und Bildung.

Kein Unfall trübte die Jahre der Kindheit. Ein einfaches Leben auf dem Lande, von der Sorge und Liebe des beſten der Väter bewacht, legte einen ächt religiöſen Sinn tief in das dafür empfängliche Herz, in welchem ein Hang zur Schwärmerei mit lebensfrohem Sinn vorherrſchte.

Das Religiöſe bleibt das höhere Verhältniß im Menſchen. Es nimmt uns wieder auf an der Gränze der irdiſchen Laufbahn, und führt uns der Beſtimmung entgegen, wo das unſterbliche Leben der Seele beginnt. Es neigt vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von der Erkenntniß und der Spekulation zum Unerforſchlichen und Unvergleichbaren.

Der Glaube allein gibt Seligkeit, das Denken Selbſtzufriedenheit. Alles Wiſſen hat nur einen relativen Werth. Der Glaube iſt poſitiv und führt den Blick himmelwärts. Der Glaube trägt das Unendliche in ſich, und iſt die ſchönſte und ſicherſte Gewähr von der Exiſtenz des Göttlichen, des Ewigen.

Zwei Schweſtern waren, nach dem Tode der Mutter, von Verwandten aus dem Hauſe genommen.

Mein Bruder, 10 Jahre älter, war Offizier im 10. hannoveriſchen Cavallerie-Regiment, Prinz Wallis, leichte Dragoner. Er focht in den erſten Feldzügen in den Niederlanden gegen die franzöſiſche Revolution, unter dem Herzog von York, wo er ſich durch raſchen Entſchluß und Kühnheit auf den Vorpoſten auszeichnete. Unter andern bei Rouſſelar am 4. Mai 1794, machte er einen, von den Franzoſen beabſichtigten Ueberfall dadurch ſcheitern, daß er eine feindliche Batterie nahm, bevor ſie in der Morgendämmerung zum Auffahren kam.

Der Generallieutenant von Linſingen umarmte ihn nach dem glücklichen Gefecht, vor der Front des Corps und rechnete ſeinem kühnen Entſchluß, in dem officiellen Tagsbefehl den glorreichen Ausgang der Affaire bei.

Eine andere Belohnung gab es für Subalterne in jener Zeit noch nicht, denn die Orden hatten für ſie einen unerreichbaren Werth, auch noch keine Claſſen, und die Sterne der höchſten Ehrenzeichen blieben für Dignitairs reſervirt.

In dem Winterfeldzug von 1795 gingen die Niederlande verloren, und in Folge des Baſeler Friedens trat für die norddeutſchen Truppen Waffenruhe ein.

Mein Bruder ging 1800 mit mehren hannoveriſchen Offizieren zu der öſterreichiſchen Armee am Rhein. Rittmeiſter von Scheiter errichtete für engliſche Rechnung in kurmainziſchen Dienſten ein Jägercorps. Scheiter wurde Oberſt, mein Bruder

erhielt eine Compagnie, und zeichnete sich im Sommer- wie in dem darauf folgenden Winterfeldzug aus. Man war aber nicht glücklich, und bis vor Nürnberg zurückgewichen, als die Ratification des Friedens von Lüneville am 9. Februar 1801 den Krieg endete.

Bei der Säculariſirung der geiſtlichen Staaten, welcher auch der Kurfürſt von Mainz, obgleich er ſo große kriegeriſche Anſtrengungen gemacht hatte, nicht entging, wurde das Jägercorps mit dem Rheingau von dem Fürſten von Naſſau-Uſingen übernommen. Dieſer Wechſel der Verhältniſſe hatte auf meine Zukunft und mein ganzes Leben Einfluß.

Mein Bruder errichtete, nach Conſtituirung des Rheinbundes, worin die Fürſtenthümer Naſſau-Uſingen und Naſſau-Weilburg als ein vereinigtes Herzogthum unter dem Herzog Friedrich zu Naſſau-Uſingen als Senior der älteren Linie, Stellung nahmen, ein reitendes Jägercorps, welches in Spanien als Contingent mit zwei Infanterie-Regimentern verwendet wurde. Er ſelbſt aber konnte ſich nicht entſchließen, für Frankreich zu fechten.

Erſt beim Umſchlag der ſo lange auf Deutſchland gelaſteten franzöſiſchen Herrſchaft, nahm er ein Commando und befehligte die Naſſauiſche Brigade, 5000 Mann ſtark, in der Belagerung von Mainz 1814. Als Anerkennung wurde ihm der ruſſiſche St. Wladimir-Orden II. Claſſe und der preußiſche St. Johanniter-Orden.

Nach dem Feldzug, wo eine Erkältung bei einem nächtlichen Ueberfall ihm ein Zehrfieber nachließ, übernahm er als Obermarſchall das Hofdepartement, ſtarb aber am 31. März 1816 im 42. Jahre ſeines Alters, acht Tage nach dem Tode des Herzogs Friedrich zu Naſſau.

Dem trefflichen Bruder habe ich dieſe Erinnerung gewidmet.

Zwar ſind dieſe Aufzeichnungen nur den großen Weltbegebenheiten, die ſich im Bewußtſein meiner Gegenwart zutrugen, ſo daß ich als Urkundsperſon Zeugniß geben kann, gewidmet. Allein einige Epiſoden meines Lebens werden auch noch ſpäter unvermeidlich, ſchon deshalb, um meine Gegenwart oder Anweſenheit zu bekräftigen und überzeugend zu erweiſen. Bis zum Kriege von 1812 werden die Aufzeichnungen nur eine kurze Ueberſicht des geſchichtlichen Stoffes, zur Verſtändigung jener welthiſtoriſchen Ereigniſſe, geben, dann aber ſich mehr ausdehnen, um die Grundurſachen zu finden, welche den Sturz des Mannes herbeiführten, deſſen Heldenruhm die Welt noch bis zu den ſpäteſten Jahrhunderten blenden und beſchäftigen wird. Dieſer Mann, in einer Artillerieſchule erzogen, beginnt ſeine Laufbahn vor Toulon, ſchreitet vorwärts, durch die Kraft ſeines Genies, bis zum Kaiſerthron, und hält fünfzehn Jahre die Geſchicke von Europa in ſeiner Hand. Er wird endlich beſiegt, weil die Böſen ihn verrathen, die Feigen und Schwachen ihn verlaſſen, und zuletzt eine geiſtesſtumpfe Repräſentanten-Verſammlung ihn zweckloſen Ideen, theoretiſchen Phantaſien, ihrem kindiſchen Haſſe, ihren Maulwurfsplanen opferte.

Dichtung und Wahrheit aus dieſem großen Leben unterſcheidet die Nachwelt ſchwer, denn es gibt keine Critik, keine Prüfung für das Außerordentliche, das prächtig Große, für die Thaten des Genies. Dieſe Heldenthaten gingen mit Schmerz in die Herzen des Volks über und leben darin wie Legenden von Heiligen.

II.

Die norddeutſche Neutralität.

Dem Vertrage von Pillnitz war England, Holland, das deutſche Reich ꝛc. beigetreten. Aber der Krieg der erſten Coalition gegen die Revolution war nicht glücklich.

Geniale Inſpirationen, klare Anſichten und Conceptionen, eine entſchiedene Handlungsweiſe gingen ihr ab. Coalitionen werden gewöhnlich durch Mangel an Uebereinſtimmung kraftlos. Den Operationsentwürfen fehlte Zuſammenhang, der Befehlführung Einheit. Die Verwendung der Kräfte, in richtiger Berechnung des zu erreichenden Zweckes, iſt Coalitionen nicht immer eigen. Die beſondern Intereſſen jedes einzelnen Staates, ihre Partikularziele wirken ſtörend und ſind einem übereinſtimmenden Handeln Hinderniſſe.

Die franzöſiſchen Ausgewanderten trugen durch ihre unrichtigen Angaben und Berichte über die Zuſtände im Innern Frankreichs bei, daß man auch politiſche Fehler machte, und den Charakter der Revolution, ſo wie des franzöſiſchen Volks verkannte.

Man verſäumte durch Vereinigung der Kräfte auf den herrſchenden Punkten, und durch große Schläge zu Entſcheidungen zu kommen. Man zerſplitterte die Kampfmittel, und verleugnete die Grundſätze der großen Kriegführung.

So erklärt ſich das Mißlingen der Kriegsoperationen und die Vortheile der Franzoſen, die nach Auflöſung der regulairen Armee in ein völliges Noviziat der Kriegskunſt zurückgeworfen waren.

Die in Coalitionen liegenden Keime der Demoraliſirung entwickelten ſich ſchnell und führten zur Auflöſung.

Friedrich Wilhelm II., der eifrigſte bei den Pillnitzer Ver-

Hannoveraner und der nicht mit in den Krieg zog, ohne jedoch Uebereinstimmung in die Ostmarken zu bringen, war der Erste, welcher aus der Allianz zurücktrat.

Eine Coalition beruht aus ungleichartigen Elementen, und in diplomatischen Conferenzen gibt es zu viele Männer der Worte, als daß der Energie des Handelns durchdringen könnte.

Preußen erkannte der revolutionäre Regierung, durch den Frieden von Basel am 5. April 1795 an.

Welche Folgen, und wie viel Unglück wurden mit diesen Frieden unterzeichnet? —

Preußen zog ganz Norddeutschland mit in seine Unthätigkeit.

In Verbindung mit den mindermächtigen Staaten stellte es, unter dem Namen einer bewaffneten Neutralität, einen Beobachtungscordon auf, und theilte Deutschland in zwei große Theile Süddeutschland setzte den Kampf mit Oesterreich fort.

Diese Politik des Berliner Cabinets, welches dadurch den politischen Einfluß des Kaisers in Deutschland zu beschränken meinte, hat unheilschwere Früchte getragen. Die Auflösung des deutschen Reichs wurde damit eingeleitet, und die Ursache zu großen Calamitäten.

In die Zeit dieser Neutralität fällt mein Eintritt in den activen Kriegsdienst.

Ostern 1796 begann, zwölf und ein halb Jahr alt, meine Laufbahn in hannoverischen Diensten als Cadet im 14. Regiment leichter Infanterie.

Die Beförderung ging, wegen der großen Zahl zu Offiziers dienender Jünglinge, meistens Offiziers-Söhne, langsam. Erst nach sechsjährigem activen Dienst wurde ich im Frühjahr 1802 Offizier.

Strenge der damaligen Disciplin und Subordination, [illegible] treffliche Schule, dem Charakter Festigkeit zu geben.

Wer im Kriege zu einem Manne der That ſich erheben will, muß früh ſein Gemüth erſtarken, ohne welches ein energievolles Handeln auf den Schlachtfeldern in Tagen großer Criſen nicht zu erwarten iſt. Die höheren Functionen insbeſondere ſtellen ſo große Anforderungen an die Charakterſtärke, an die Thatkraft, daß der junge Krieger nicht frühe genug durch Unterwerfung, durch Entbehrungen, durch unbedingten Gehorſam zur Befehlsrolle ſich vorbereiten kann.

III.

Convention von Lauenburg.

Der Baſeler Friede gab der Revolution das Leben zurück, welches zu jener Zeit ihr auszugehen drohete. In keinem Moment ihrer Exiſtenz war ſie ſchwächer.

Die Regierung, mit den Parteien im Kampf, war ohne Anſehen im Innern und ohne Kraft nach Außen. Die franzöſiſchen Armeen befanden ſich in einem erbärmlichen Zuſtand, waren ſchwach und litten an Allem Mangel.

Der Convent hatte das Land in Vertheidigung der Revolution zu Grunde gerichtet. Viele Täuſchungen waren verſchwunden. Seit dem Sturz der königlichen Regierung war beinahe die Hälfte des Grundgebietes, aus Krondomainen, Gütern der hohen und der Ordens-Geiſtlichkeit, wie aus denen des ausgewanderten Adels beſtehend, verkauft. Gegen vierzigtauſend Millionen Aſſignaten waren ausgegeben worden. Alles hatte die Revolution verſchlungen. Ein ſolches Syſtem konnte nicht fortgeſetzt werden.

Die Lage der Republik war niederſchlagend. Die Royaliſten erhoben die Häupter: eine Reaction wurde vorbereitet. Die

Contre-Revolution hatte ſogar einen General von großem militäriſchen Ruf, Pichegru, welcher mit dem Prinzen von Condé eine Verſtändigung ſuchte.

Die militäriſche Lage der Republik war nicht glänzend: die Siege hatten nachgelaſſen. Die Disciplin der Truppen war erſchlafft, die Generale zur Inſubordination geneigt.

Es gab kein Element der Ordnung und Verwaltung. Im Staatsſchatze war kein Geld; oft wurden die Couriere aufgehalten aus Mangel an der mäßigen, zu ihrer Abreiſe erforderlichen Summe. Im Innern Anarchie und Mißbehagen. Die Arſenale waren erſchöpft, die Armeen ohne Vorräthe, ohne Kriegsbedürfniſſe, ohne Sold.

Die bisherige Offenſive veränderte ſich in eine Defenſive.

In dieſer Criſis kam dem Wohlfahrtsausſchuſſe der Friede von Baſel ſehr gelegen, der die erſte Coalition auflöste.

Oeſterreich, in dem Gange ſeiner Politik immer beharrlich, blieb in Italien, wie in Deutſchland, in Allianz mit England, Sardinien ꝛc. auf dem Kriegsſchauplatz und war 1795 auf beiden Kriegstheatern im Vortheil.

Die Franzoſen wurden bei Mannheim über den Rhein geworfen und genöthigt, die Belagerung von Mainz aufzuheben. Die franzöſiſche Grenze war blosgeſtellt, die Küſten am Ocean und in Holland von einer engliſchen Landung bedroht. Der Krieg in der Vendée hatte ſich wieder entzündet, die italieniſche Armee unter Scherer und Kellermann war im Rückzuge über die Alpen.

Im October 1795 wurde endlich der Wohlfahrtsausſchuß geſtürzt, das Directorium trat an ſeine Stelle.

Es fand Frankreich durch das Maximum der Anſtrengung erſchöpft. Es mußte zu außerordentlichen Mitteln greifen, ſetzte ein neues Papiergeld, die Territorialmandate, in Umlauf,

und ſuchte die zerſtörten geſellſchaftlichen Verhältniſſe wieder einzurichten. Die Maſſe der Bevölkerung, ſo tief aufgeregt, war zu beruhigen. Die Tugend des Bürgerſtandes, wie die Tugend des Volks war in der Brüderſchaft und dem Prinzip der Gleichheit untergegangen.

Allein Diejenigen, welche den Auftrag erhielten, einer ſo großen Desorganiſation abzuhelfen, waren meiſtens gewöhnliche Menſchen; insbeſondere war Barras nur ein mittelmäßiger Kopf, leichtſinnig, ausſchweifend und gewiſſenlos. Das Directorium konnte nur eine Uebergangsperiode bilden.

Indeſſen erhielt Carnot, jener tugendhafte Bürger, der ſeinen Charakter niemals verleugnete, die Leitung der militäriſchen Angelegenheiten, wozu ihn ſeine großen Fähigkeiten ſo ſehr geſchickt machten.

Er beſchäftigte ſich mit der Herſtellung der Kriegsmacht, und bereitete den Feldzug von 1796 vor, wo die republikaniſchen Armeen wieder die Offenſive ergreifen ſollten. Sein Hauptaugenmerk wendete er der Wahl der Obergenerale zu, ſehr richtig urtheilend, daß der Geiſt der Feldherren die Armeen belebt. „Nehmt Joſua," ſagte Moſes, „ein Mann, in dem Geiſt iſt."

Carnot's umfaſſender Operationsentwurf beſtand darin, mit drei großen Armeen von Deutſchland und Italien aus Oeſterreich anzugreifen. Am Ausgange Tyrol's ſollten dieſe Heere ſich vereinigen und ſtufenweiſe gegen Wien anrücken.

Jourdan behielt den Oberbefehl über die Sambre- und Maasarmee, und Moreau trat an Pichegru's Stelle bei der Rheinarmee.

An die Spitze der italieniſchen Armee wurde ein junger General geſtellt, der als Artillerie-Offizier bei der Belagerung von Toulon ſich ausgezeichnet hatte und am 13. Vendémiaire (4. October 1795) der Regierung, die zu ihrer Vertheidigung

gegen die Sectionen von Paris die Waffen ergriff, große Dienſte leiſtete, wobei er Geiſt und Entſchloſſenheit zeigte. Dieſer junge General hieß Napoleon Bonaparte.

Den Parteien fremd, erſchien er am 13. Vendémiaire zum erſten Mal auf dem großen Schauplatz der Revolution, beinahe ſchüchtern vor der Regierung, die ihn, damals ohne Anſtellung, in ihrer großen Verlegenheit berief, und nach dem Siege zum General ernannte. Noch kündigte nichts an ihm ſeine wunderbare Beſtimmung an.

Als Bonaparte in Nizza das Commando der Armee übernahm, fand er ſie, kaum 30,000 Mann ſtark, von Allem entblößt. Die Armee, insbeſondere die Generale, alle älter, ſowohl nach dem natürlichen Alter, als den Dienſtjahren, empfingen den unbekannten jungen Mann mit Mißtrauen.

Aber durch überraſchende Handlungen zeigte er ſich reif und würdig des Befehls. Die Kühnheit und Zuverſicht, womit er auftrat, unterwarf ihm die Armee, und nach einer Reihe von Siegen die ganze Lombardei.

Die Armee war bisher an dem Abhange der Alpen umhergezogen. Bonaparte brach aus den Cantonirungen auf und drang in das Thal von Savona, um mittelſt eines kühnen Einfalls in Italien, zwiſchen den Appenninen und Alpen hervorzubrechen. Gegen ſich hatte er 90,000 Mann. In einem Tagsbefehl zeigte er ſeiner Armee die Ebenen des reichen Landes, wo allen ihren Bedürfniſſen abzuhelfen wäre; aber man müſſe dies Land erobern.

Durch ſchnellen Ueberblick und geſchickte Verwendung der Maſſen, wie der einzelnen Waffen, beurkundete ſich ſein angebornes Feldherrn-Genie.

Durch den Sieg bei Montenotte wurde Bonaparte Europa bekannt. Er bewies, daß die Natur ihm das Geheimniß der

großen Kriegführung anvertraut habe. Bisher hatten die republikaniſchen Generale mit zerſtreuten Corps ihre Operationen unternommen, deren jedes für ſich verfuhr, ohne Zuſammenhang und Uebereinſtimmung.

Wenn ſie damit Erfolge hatten, ſo verdankten ſie ſolche der Ungeſchicklichkeit und dem Mangel an Talent ihrer Gegner.

Bonaparte concentrirte die Corps, ließ ſie außer dem Geſichtskreis des Feindes ihre Bewegungen ausführen, hatte ſie aber zur rechten Zeit bei der Hand, brachte ſie auf den entſcheidenden Punkt und desorganiſirte mehrere Armeen, ihm an Zahl weit überlegen, mit geringen aber vereinigten Streitkräften, durch die Schnelligkeit ſeiner Schläge und die Kunſt, auf den Hauptpunkten der Stärkere zu ſeyn. Seine Diplomatie war eben ſo überlegen wie ſeine Strategie.

Bei Milleſino trennte er die ſardiniſche Armee von der öſterreichiſchen. Bevor er dieſe verfolgte, endete er mit jener bei Mondovi, worauf ſich der Turiner Hof unterwarf, und um Frieden bat. Savoyen und die Grafſchaften Nizza und Tenda wurden durch den Frieden vom 15. Mai 1796 an Frankreich abgetreten. Das waren die Reſultate der genialen Eröffnung des Feldzugs *).

Nachdem Bonaparte mit Piemont geendet, wandte er ſich gegen die öſterreichiſche Armee. Er ging bei Piacenza über den Po und bei Lodi über die Adda. Dieſer letzte Sieg öffnete ihm die Thore von Mailand und verſchaffte ihm den Beſitz der Lombardei. General Beaulieu, der die öſterreichiſche Armee befehligte, wurde in die Schluchten von Tyrol gedrängt.

---

*) Ludwig XIV. ſagte von Vendôme nach ſeinem Siege von Villaviciosa: dieſe Armee, von den Alliirten geſchlagen, iſt jetzt unter Vendôme ſiegreich; da ſieht man, was der Feldherr gilt!

Bonaparte belagerte Mantua. Wurmſer rückte aus Deutſchland durch die Tyroler Engpäſſe vor, um Mantua zu befreien und den Kriegsſchauplatz wieder nach Italien zu verlegen. Aber ſeine Anſtrengungen waren ohne Erfolg.

Die Offenſive erhielt durch Bonaparte einen ungewöhnlichen Grad von Stärke, und bewies ſich als die ſtärkere Form der Kriegführung, wie ſie ihr, nach hiſtoriſchen Nachweiſungen, auch von allen großen Feldherren beigelegt wurde. Friedrich II. ſagt dies ausdrücklich in der Inſtruction an die preußiſchen Generale.

Bonaparte bewies zugleich, daß die größere Thätigkeit im Kriege glückliche Erfolge gibt, gegen einen überlegeneren Feind insbeſondere, und wenn die moraliſchen Potenzen nicht auffallend verſchieden ſind, auch Talent dem Gegner nicht abgeht. Die öſterreichiſchen Generale waren nicht ohne Talent, und die Armee, in fortwährender Kriegserfahrung, hatte Muth und Ausdauer, und war in Disciplin und Taktik den Republikanern ſogar überlegen. Aber in den kaiſerlich königlichen Heeren war eine gewiſſe Langſamkeit und Sorgloſigkeit einheimiſch geworden, und die Generale ſchienen zu glauben, daß die Vertheidigung die ſtärkere Form des Krieges ſei. Sie hatten dieſen Glauben aus den langen Kriegen gegen die Türken mitgebracht, ein Glaube, der ihnen nun ſehr verderblich wurde.

Bonaparte benutzte ſeine Siege, um nach der propagandiſtiſchen Politik der Revolution Italien durch Conſtituirung von Republiken Frankreich zu unterwerfen. Contributionen mußten zugleich den franzöſiſchen leeren Schatz füllen.

Oeſterreich trat durch die Präliminarien von Loeben Belgien an Frankreich ab, und erkannte die lombardiſche Republik an.

Während in Italien die Angelegenheiten dieſe Wendung nahmen, rückten die beiden franzöſiſchen Maas- und Rheinarmeen

in Deutſchland unter Jourdan und Moreau vor. Zwar machten beide anfangs Fortſchritte, allein der Erzherzog Carl führte eines jener ſchönen Manöver aus, die nur Feldherren von genialer Färbung unternehmen; er entfernte ſich von Moreau, und warf ſich mit überlegenen Streitkräften auf Jourdan, ſchlug ihn und trieb ihn über den Rhein zurück. Moreau, erſtaunt über das Verſchwinden ſeines Gegners, wußte ſolches nicht zu einer Vereinigung mit der italieniſchen Armee zu benutzen, obgleich er bereits die Tyroler Schluchten von der Rückſeite berührte. In der Verlegenheit, worin er ſich befand, trat er ſeinen Rückzug auf derſelben Linie an, auf der er vorgerückt war. Obgleich ihn auf dieſem Rückzug Niemand beläſtigte, kein Gegner ſich zeigte, ſo nahm er, den Lech wieder hinter ſich, die kürzeſte Straße, und beeilte ſich über den Rhein wieder zurückzugehen.

Der Erzherzog Carl war damals 25 Jahr alt, alſo mit Bonaparte von gleichem Alter.

Bonaparte wurde nach dem Feldzuge in Paris mit Ehrenbezeigungen, wie ſie noch keinem Generale der Republik erwieſen worden waren, von dem Direktorium mit Mißtrauen, von dem Volke mit wahrhaftem Enthuſiasmus empfangen.

Der Präſident des Directoriums, Barras, hielt eine Anrede, und, nachdem er den Dank des Vaterlandes ausgedrückt, forderte er ihn auf, den Siegeslauf durch eine Eroberung, welche die beleidigte Würde der Nation wieder herſtellen würde, zu vollenden. Dieſe Eroberung war die von England. Unter dem Vorwand einer Landung verbarg man die Vorbereitungen zu einer Expedition nach Egypten.

Dadurch wurden mehrere Zwecke erreicht. Das Directorium entfernte einen General, der durch ſeine Siege mächtig und ihm gefährlich geworden war. Bonaparte erkannte darin

ein Mittel, ſeinen Ruhm und die hohe Idee, die ſeine Thaten erweckt hatten, noch zu erhöhen; die Menſchen vergeſſen ſchnell, und verlangen von denen, die groß geworden, immer größere Thaten, zuletzt mehr als ſie vermögen: ſie wollen immer neu in Erſtaunen geſetzt ſeyn, um wieder bewundern zu können.

Endlich nährte die Regierung die Hoffnung, durch die Expedition nach Egypten den Engländern für Indien Beſorgniſſe zu geben.

Bonaparte ging von Toulon am 19. Mai 1798 mit einer Flotte von vierhundert Schiffen und einem Theile der italieniſchen Armee unter Segel, nahm auf der Fahrt Malta, und wandte ſich hierauf nach Egypten. Dieſe Expedition war glänzend für ſeinen Ruhm, aber ohne bleibende Reſultate. Nachdem er die Mameluken beſiegt hatte, und nach Syrien vorgerückt war, nöthigte ihn der Widerſtand vor St. Jean d'Acre umzukehren.

Bonaparte erhielt im Orient durch ſeinen Bruder Lucian Nachrichten über den Verfall der Directorialregierung. Hierauf entſchloß er ſich, ſeine gigantiſchen Ideen auf den Orient aufzugeben, nach Europa zurückzukehren und die neue Kriſis Frankreichs zu enden.*) Sein Ruhm hatte damals eine poetiſche Höhe erreicht. Er erhob ihn durch ein Wagniß in der Geſchichte ohne Beiſpiel.

Zuerſt lieferte er der überlegenen türkiſchen Armee an der Küſte von Abukir eine Schlacht und vernichtete ſie. Hierauf übergab er dem General Kleber den Befehl im Orient, und durchſegelte auf einer Fregate das mit engliſchen Schiffen, unter

*) Poeſie des Feldzuges in Egypten von Lebret, mit ſtrategiſchen Bemerkungen vom Verf. dieſer Aufzeichnungen.

Lord Nelſon's Befehlen bedeckte mittelländiſche Meer und landete am 9. October 1799 in Frejus. Er konnte wie einſt Cäſar ſagen, daß das Glück ſich mit ihm eingeſchifft habe.

Er durcheilte Frankreich von der Küſte bis Paris im Triumphzug.

Die Einbildungskraft der Franzoſen war ſeit der Eroberung Italiens mit ihm beſchäftigt und hatte ihn bei ſeinen an's Fabelhafte grenzenden Siegen vor Malta, bei den Pyramiden über die Mamelucken, bei ſeinem Zuge nach Syrien, bei ſeinen Schlachten gegen die Türken begleitet. Seine Bülletins erſchienen beim Leſen wie Mythen, wie Heldengeſänge.

Immer durch neue Wunderthaten wurde die Spannung erhalten.

Seine Ankunft in Paris, durch nichts angezeigt, auf die man alſo gar nicht vorbereitet war, überraſchte Alle.

Als ſiegreicher Feldherr, als Friedensunterhändler, als Schöpfer von Republiken hatte er ſich weit über alle andern Generale der Republik erhoben. Sein Name war im Munde des Volks, ſein Ruhm durchflog die Welt. Mit Geſchicklichkeit hatte er alle Intereſſen, mit Mäßigung alle Glaubensmeinungen der Parteien, die um die Gewalt ſeines Vaterlandes ſich ſtritten, behandelt. Er gehörte keiner Partei, ſtand rein in der Revolution: alle buhlten um ſeinen Schutz.

Der Verfall der Republik ſchien unvermeidlich, nachdem alle Regierungsformen der Revolution abgenutzt waren. Man ging einer großen Veränderung entgegen. Barras glaubte die Reſtauration der Bourbons nahe, und war mit Ludwig XVIII. in Unterhandlung.

Die Republik war in Gefahr. Sièyes, obgleich ſelbſt einer der fünf Directoren, erkannte die Unmöglichkeit, dieſe abgenutzte Regierung länger zu erhalten und ſuchte zum Schutze

der Republik einen General. Joubert und Hoche, die er im Auge gehabt, waren todt. Moreau hatte durch ſein zweideutiges Benehmen das Vertrauen verloren; er denuncirte Pichegru, deſſen Verrath er ein Jahr lang verheimlicht, wo nicht getheilt hatte. Maſſéna war kein politiſcher General. Bernadotte war ein Jacobiner und als Kriegsminiſter abgeſetzt.

Die Ankunft Bonaparte's in Paris machte allen Bedenklichkeiten ein Ende. Alles war zu einem Staatsſtreich reif und vorbereitet. Die Parteien beobachtend, hielt Bonaparte ſich in vornehmer Zurückgezogenheit. In Egypten war er unumſchränkter Herrſcher geweſen, was er in ſeinem Weſen nicht mehr zu verbergen vermochte.

Siéyes zögerte, nach dieſen Anzeichen beſorgend, daß der ruhmgekrönte Feldherr in ſeine conſtitutionellen Entwürfe nicht eingehen, ſich mit der Rolle nicht begnügen werde, die er ihm zugedacht hatte. Siéyes war ein launiſcher, ſyſtematiſcher Mann, allein mit einem ſicheren Gefühl von Lagen und Umſtänden verſtand er die Taktik der Revolutionen.

Endlich aber gelang gemeinſchaftlichen Freunden eine Verſtändigung.

In einer Zuſammenkunft Beider am 15. Brumaire (5. November 1799) wurde Alles verabredet, und ein Plan zum Sturze der beſtehenden Ordnung feſtgeſetzt. Am 18. Brumaire (8. November) wurde er mit Erfolg ausgeführt.

Die Revolution hatte ihr Neues verloren, jetzt verlangte man Ruhe als etwas Neues.

Der 18. Brumaire hatte eine unermeßliche Popularität. Man ſah in dieſem Ereigniſſe nicht die Erhebung eines Einzelnen; man betrachtete es nur von der Seite der Hoffnung Wiederherſtellung der Ordnung. Die Nation war ermüdet iner ihr läſtigen Souveränität, beſonders ſeit der Pöbel

ſie ausgeübt hatte. Man überließ ſich dem Bedürfniß, unter einem ſtarken Arm Erholung zu finden, und unterwarf ſich Bonaparte als großem Mann und ſiegreichem General. Man wünſchte ſich Glück zum 18. Brumaire, und eine Regierung von drei Conſuln: Bonaparte, Siéyes und Roger-Ducos, trat in Function.

Der erſte Conſul traf Frankreich im Kriege mit der zweiten Coalition. Der Vertrag von Campo-Formio ſollte durch den Congreß zu Raſtadt zu einem dauernden Frieden führen. Allein uſurpatoriſche Regierungen können ihre Exiſtenz nur im Kriege hinhalten. Das Directorium hatte daher den Krieg dekretirt.

Oeſterreich, welches in dem Gange ſeiner Politik das Prinzip der Beharrlichkeit vorherrſchen läßt, fand außer England auch Rußland zu ſeiner Unterſtützung bereit.

Allein durch außerordentliche Fehler gingen die anfänglichen Erfolge der Coalition im Jahr 1799 zum Theil wieder verloren. Der ſeltſame Suwarow, nachdem er Italien erobert, wurde durch politiſche Intriguen und falſche Combinationen nach der Schweiz gewieſen, wo Sieg und Streitkräfte ihm verloren gingen, welches den Rückmarſch der Ruſſen zur Folge hatte.

Durch eine Maßregel hat das Directorium in dieſem Kriege für ganz Europa eine dauernde Inſtitution geſchaffen; dies iſt die militäriſche Conſcription. Der Aufſtand in Maſſe war der revolutionäre Geiſt des Vaterlandes geweſen; die Conſcription wurde die regelmäßige Ordnung und führte die Disciplin zurück.

Der erſte Conſul machte bei ſeinem Regierungsantritt Friedensvorſchläge, welche jedoch keine Annahme fanden. Dies entſprach ſeinen Wünſchen, da es ihm Gelegenheit gab, ſeiner Regierung den Glanz neuer Siege zu verleihen.

Die Oeſterreicher hatten unter dem Feldmarſchall Melas 130,000 Mann in *Italien, waren in Nizza* eingezogen, und

machten Vorbereitungen, über den Var zu gehen, um in die Provence einzudringen.

Der erſte Conſul gab Moreau den Befehl über die Rheinarmee, und die Weiſung, in Deutſchland vorzurücken, während er an den Alpen eine Reſervearmee zuſammenziehen ließ.

Am 6. Mai 1800 ging er von Paris ab, um einen der glänzendſten Feldzüge in vierzig Tagen zu enden. Mit der Reſervearmee, 40,000 Mann ſtark, überſtieg Bonaparte den großen St. Bernhard, zog im Rücken von Melas nach Italien hinab, rückte am 5. Juni in Mailand ein, und brachte die Oeſterreicher zwiſchen ſich und dem Corps von Suchet. Melas, deſſen Operationslinie durchſchnitten war, kam aus der Provence zurück, entſchloſſen, durch eine Schlacht ſeine Verbindung wieder herzuſtellen. Am 14. Juni ward das Schickſal von Italien in der Ebene von Marengo entſchieden, ein Sieg, der nur dadurch möglich wurde, daß die öſterreichiſche Kavallerie unthätig blieb, und die gewonnenen Vortheile ihres Fußvolkes nicht vollendete. In Folge einer Uebereinkunft zog Melas ſich hinter Mantua zurück, und ganz Italien, ein Jahr vorher durch Suwarow erobert, ging wieder verloren.

Achtzehn Tage nach dieſem Siege war Bonaparte wieder in Paris.

Der Enthuſiasmus des Volks ſtieg bis zur Exaltation.

Seine Macht war jetzt begründet. Er zeigte ſich gefällig gegen die Parteien, die ihrem Syſteme entſagten, und ſehr verſchwenderiſch in Gunſtbezeigungen gegen Diejenigen, die ſich ihm aufrichtig anſchloſſen. Seine Politik hatte einen vollſtändigen Erfolg. So wußte ein Novice der Revolution ſich ihre Erbſchaft zuzueignen.

Einem ſchauderhaften Complott, der Höllenmaſchine, entging er glücklich: Fortuna beſchützte ihn mit ihrem Gürtel.

Am 8. Januar 1801 wurde der Friede mit Oeſterreich und dem deutſchen Reich, d. h. den ſüddeutſchen Reichsſtänden zu Lüneville, unterzeichnet. Die bataviſchen, helvetiſchen, liguriſchen und cisalpiniſchen Republiken wurden anerkannt. Bald wurde der Friede allgemein, durch den Vertrag von Florenz am 18. Februar 1801 mit dem Könige von Neapel, der die Inſel Elba und das Fürſtenthum Piombino abtrat; durch den Vertrag von Madrid am 29. September 1801 mit Portugal; durch den Vertrag von Paris am 8. October 1801 mit dem Kaiſer von Rußland; und durch die Präliminarien am 9. October 1801 mit der ottomaniſchen Pforte.

Am 25. März 1802 vollendete der Traktat von Amiens mit England den Weltfrieden.

Bonaparte konnte nun ſeine ganze Thätigkeit auf die innere Wohlfahrt der Republik und die Organiſation der Gewalt richten. Eine Amneſtie trug bei, die Parteien zu zerſchmelzen und gewann ihm die Herzen der Franzoſen, die bis dahin ſeine Großthaten bewundert hatten. Bonaparte wußte, daß man über eine Nation am ſicherſten herrſcht, wenn man ihren Wohlſtand vermehrt; er beförderte die Entwicklung des Gewerbfleißes und begünſtigte den ſo lange unterdrückten Handel. Mit einer wundervollen Geiſtesüberlegenheit knüpfte er ſeinen Ruhm an Frankreichs Größe und Wohlfahrt.

Große, ſtarke Gedanken über Regierung kündigten ſich an. Bonaparte durchreiste die Departements, ließ Canäle und Häfen graben, Brücken und Straßen bauen, kurz, ſetzte jene Denkſteine ſeiner Macht, die ihn überlebten, und die keine Partei verwiſchen konnte. Er wurde der Beſchützer und Geſetzgeber der Privatintereſſen. Das bürgerliche, peinliche und Handelsgeſetzbuch regelten die innere Exiſtenz des Volks. Sein Finanzſyſtem brachte Ordnung in den Staatshaushalt.

Seine Ideen über Regierung ſtanden feſt, allein zu ihrer Entwickelung gehörte Zeit. Der Revolution fremd, beſtand ſeine Weisheit darin, die dadurch errungenen Güter zu ſichern. Was nützt eine Freiheit ohne Sicherheit? Gleichheit vor dem Geſetz, Gleichheit der Anſprüche zu Aemtern und bürgerlichen Ehren, war ſein Wahlſpruch. Er hatte ſich ein Ziel geſetzt, wohin er ſeine Richtung nahm, und nannte dies Ziel den Polarſtern ſeiner Regierung.

1802 ſchloß er mit dem Pabſt ein Concordat und ſtellte den Gottesdienſt wieder her; durch die Ehrenlegion gab er Frankreich das Princip der Ehre zurück; und durch den chriſtlichen Kalender brachte er es wieder in Uebereinſtimmung mit dem civiliſirten Europa. Die Revolution hatte Alles zerſtört, ſein Streben ging dahin, das Zerſtörte nach einem großen Plan neu und in dauerhafter Weiſe aufzubauen. Er nannte dies auf dem Boden des Vaterlandes Granitmaſſen einer neuen Ordnung legen, aber ohne die Privilegien der alten Monarchie.

Seine Wirkſamkeit fand volle Anerkennung.

Am 2. Auguſt 1802 gab der Senat, nach der Entſcheidung des Tribunats und des geſetzgebenden Körpers und mit Zuſtimmung und nach dem Willen des durch öffentliche Protokolle zu Rath gezogenen Volks, nachſtehendes Decret:

1) Die franzöſiſche Nation und der Senat proclamiren Napoleon Bonaparte als erſten Conſul auf Lebenszeit.
2) Eine Friedensſtatue, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern das Decret des Senats haltend, wird der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen.
3) Der Senat wird dem erſten Conſul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des franzöſiſchen Volkes überbringen.

Im Gefühle seiner Macht wandte Bonaparte nun seine Politik nach Außen.

Am 26. August 1802 vereinigte er die Insel Elba und am 11. September desselben Jahrs Piemont mit Frankreich. Am 9. October wurde Parma, dessen Herzog gestorben war, besetzt und am 21. October 1802 rückten 30,000 Mann in die Schweiz, um die neue Bundesacte zu unterstützen.

England nahm von diesen Ereignissen Vorwand, sich wieder zum Kriege zu rüsten, den seine Interessen und sein bedrohter Einfluß nothwendig machten.

Napoleon, der sich nach dem Ruhme der Schlachtfelder sehnte, mußte sich darüber freuen, daß der Schein des Angriffs nicht auf ihn fiel.

Im Mai 1803 rückte ein französisches Truppencorps unter dem General Mortier durch Holland in das Kurfürstenthum Hannover, und nahm es unter dem Vorwand in Besitz, daß es dem Könige von England gehöre. Das deutsche Reich, am Vorabend seines Erlöschens, setzte keinen Widerstand entgegen.

Das hannoverische Ministerium hatte, aller Warnungen aus London ohngeachtet, daran weder glauben wollen, noch, daß Preußen einem solchen Ereigniß unthätig zusehen werde. Im Kurfürstenthum befanden sich die Vertheidigungsanstalten im schlechtesten Zustande. Der Feldmarschall Graf Wallmoden zog indessen Truppen zusammen, erhielt aber vom regierenden Ministerium unter dem 22. April 1803 die Weisung: „Alles zu vermeiden, was Ombrage oder Aufsehen erregen könne.“ *)

Am 16. Mai wollte endlich das Ministerium Ernst machen und glaubte nun in ein paar Tagen nachholen zu können, was seit Jahren vernachlässigt worden war. Im Lande glaubte man

*) Hormayer.

an eine wirkliche Vertheidigung, an einen Volkskrieg, und die Bevölkerung zeigte ſich dazu bereit. Das Miniſterium erklärte aber am 24. Mai, daß es keinen Maſſenaufſtand, keinen allgemeinen Dienſt des Vaterlandes beabſichtige.

Die Armee erhielt Befehl: „beim Zuſammentreffen mit den Franzoſen *nicht* zu feuern und von den blanken Waffen mit *Moderation* Gebrauch zu machen.“

Seit beinahe hundert Jahren hatte in Hannover, bei der Abweſenheit des Kurfürſten, ein oligarchiſches Miniſterium die Landesangelegenheiten geleitet. Nur mit ihren perſönlichen Rangverhältniſſen*) beſchäftigt, war im Uebrigen Kleinmuth und Erſchlaffung vorherrſchend. „Weil den Franzoſen doch nicht zu widerſtehen ſey, ſo müſſe man ſie durch Trotz und Widerſtand nicht noch reizen.“

Die auferlegten Contributionen bezahlen, und mit Unterwerfung Alles erdulden, war Staatspolitik.

Kann es Wunder nehmen, daß die Franzoſen hierdurch übermüthig und rückſichtslos wurden?

Ein der Beſitznahme des Kurfürſtenthums Hannover vorausgegangener Notenwechſel mit Preußen gab Napoleon den verlangten Vortheil der Entwaffnung von Norddeutſchland.

Die bewaffnete Neutralität hatte ſich, dieſer Verſtändigung zufolge, auflöſen müſſen: ſämmtliche Truppen waren in ihre Friedensgarniſonen zurückgekehrt.

Der 1797 eingetretene Regentenwechſel hatte in der Politik des Berliner Cabinets nichts geändert. Napoleon zog dieſes Cabinet immer tiefer in Verwickelungen, ſo daß es, ſtatt ſeinen Planen entgegenzutreten, ihnen diente, bis endlich die Zeit

*) Die Miniſter in Hannover halten ſtreng auf Etikette, und treten gleich Fürſten, den fremden Geſandten vor.

kam, auch Preußen niederzuwerfen, nachdem es iſolirt, ohne Allianz und Unterſtützung daſtand.

Das war die gereifte Frucht einer unſichern, ſchwachen Politik, einer Politik, welche der Erhaltung des Friedens die Zukunft opferte.

Der Feldmarſchall Wallmoden hatte ſich hinter die Elbe zurückgezogen und ſchloß zu Lauenburg jene berüchtigte demüthigende Convention, welche das Kurfürſtenthum Napoleon unterwarf und ein ſchönes kampfbegieriges Truppencorps auflöste.

Graf Wallmoden-Gimborn vermochte nichts gegen das Weltgeſchick.

IV.

Die Hannoveraner in England.

Die Cataſtrophe der Convention von Lauenburg hatte auf die fernere Richtung meines Lebens Einfluß.

Das natürlichſte geſchah. Ich ging an den Rhein, meinen Bruder, damals in Naſſauiſchen Dienſten, in Biebrich, dem Hoflager des Herzogs, zu beſuchen. Als Hofjunker und Lieutenant in der Garde fand ich Anſtellung. Aus Norddeutſchland an den ſchönen Rhein verſetzt, findet man ſich angenehm überraſcht. Die ſchöne Lage von Biebrich, das herrliche Rheingau gehören zu den prächtigſten Gegenden der Welt. In einer poetiſchen Stimmung, in einem Alter, wo das Gemüthliche im Menſchen vorherrſcht, trat ich an den Hof. Alle Illuſionen des Lebens ſtanden noch in üppiger Fülle. In dieſer Seelenſtimmung fanden mich ganz neue Erſcheinungen des Lebens, und

die Liebe bemächtigte ſich eines zur Schwärmerei neigenden Herzens. Dieſes mächtige Gefühl fand volle Erwiederung.

Die Tochter des Herzogs, Prinzeſſin Auguſte, gab dem dunkeln Glauben an eine reine, ſittliche Liebe Gewißheit. Ein Bund der Liebe, mit der Tugend vereint, erhielt Beſtand.

So verſchwand ein Jahr wie in einem Zaubergarten. Doch der finſtere Geiſt der Vorurtheile ſtörte auf längere Zeit das Glück zweier Liebenden. Während eines Hoffeſtes auf dem Jagdſchloſſe, die Platte, führte mich mein Bruder an einem ſchwülen Sommerabend 1804, an einen hinter dem Schloſſe ſtehenden Wagen, hob mich hinein, umarmte mich und ſagte: „In deinem Alter, wo die kritiſche Vernunft noch ihre Autorität nicht hat, gibt es nur eingebildetes Unglück; bleibe deiner Beſtimmung als Soldat getreu, denn Mars regiert wirklich die Welt!“

Der Wagen rollte fort; ich ging über Hamburg und Dänemark nach England.

Der Kaiſer Napoleon war zu derſelben Zeit in Mainz.

Der Krieg mit Großbrittanien und die Verſchwörungen von Georges und Pichegru gegen das Leben des erſten Conſuls, wurden für Bonaparte zur Stufe, um vom Conſulate zum Kaiſerthrone emporzuſteigen.

Am 3. Mai 1804 erklärte der Senat, daß es für das franzöſiſche Volk vom höchſten Intereſſe ſey, die Regierung der Republik Napoleon Bonaparte, als erblichen Kaiſer, anzuvertrauen.

Das Tribunat, der geſetzgebende Körper, und der Senat ſtimmten wetteifernd für das Kaiſerthum, das am 18. Mai 1804 zu Saint-Cloud proclamirt ward. Das Volk nahm dieſen Akt mit Enthuſiasmus auf, und gab in den aufgelegten Regiſtern ſeine Zuſtimmung und Sanction.

In den Ideen und in der Sprache jener Zeit war eine erſtaunliche Veränderung vorgegangen. Man zitirte Montesquieu's Worte in ſeinem Esprit des Lois §. 1: „Le gouvernement le plus parfait est celui d'une Monarchie absolue sous un grand Prince.“

Die Franzoſen ſtürzten ſich mit derſelben Ueberſpannung dem Kaiſerthum, wie früher der Revolution in die Arme. Sie hatten Alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt ſprachen ſie nur noch vom Kaiſerreich, von der Größe eines Mannes, von dem Jahrhundert Bonaparte's, und bald kämpften ſie, um Könige zu machen, wie unlängſt, um Republiken zu ſchaffen.

Nur Carnot, dieſer tugendhafte Bürger, blieb ſeinem Charakter getreu, und erhob ſeine kräftige Stimme gegen das Kaiſerreich. Aber er vertheidigte es, nachdem es conſtituirt war, mit demſelben Muth, womit er es bekämpft hatte.

Durch ein Senatus-Conſultum wurde die Conſtitution der neuen Ordnung der Dinge angepaßt.

Joſeph und Louis Bonaparte wurden als franzöſiſche Prinzen anerkannt. Lucian zog ſich zurück.

Achtzehn Generale wurden zu Reichsmarſchällen ernannt. Es waren: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Maſſena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brunè, Lannes, Mortier, Ney, Davouſt, Beſſières, Kellermann, Lefèbre, Pérignon und Serrurier.

Napoleon errichtete Reichslehen für Diejenigen, welche ſich um das Vaterland verdient gemacht, umgab das Kaiſerreich mit Großwürden und den Glanz eines Hofes.

Die Departements reichten Adreſſen ein und die Geiſtlichkeit erblickte in dieſem Ereigniß den Finger Gottes, und ſagte dem Volke: daß man dem Kaiſer Gehorſam ſchuldig ſey, als dem

Herrſcher über Alle, und ſeinen Beamten, als ſeinen Abgeordneten, denn dieſes ſey die Ordnung der Vorſehung.

Der Pabſt Pius VII. kam nach Paris, um die neue Dynaſtie zu ſalben und einzuweihen. Am 2. Dezember 1804 fand die Krönung in der Kirche Notre-Dame ſtatt.

Der europäiſche Continent erkannte Napoleon als Kaiſer der Franzoſen, und bald auch als König von Italien.

Die Staats-Conſulta der cisalpiniſchen Republik beſchloß die Gründung einer erblichen Monarchie zu Gunſten Napoleons, und am 26. Mai 1805 empfing er die eiſerne Krone der Lombarden zu Mailand.

Dieſes beendigt, und zurück in der Hauptſtadt ſeines Kaiſerreichs, begab ſich Napoleon in das Lager von Boulogne, wo eine Expedition gegen England vorbereitet wurde. Eine Flottille von zweitauſend kleinen Fahrzeugen, mit ſechzehntauſend Matroſen bemannt, die eine Armee von hundertſechzigtauſend Mann, neuntauſend Pferde mit einer zahlreichen Artillerie aufnehmen konnte, war in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambleteuſe und Calais verſammelt.

In England zweifelte man nicht, daß der Sturm eben ſo ernſtlich gemeint ſey, als in einer andern Geſchichtsepoche, wo, unter der Regierung Eliſabeth's, Philipp II. von Spanien jene Armada gegen die Felſen Albions ausrüſtete.

Großbrittanien, auf dem Wege zu einem Weltreiche, wurde unter Georg III. von William Pitt gouvernirt. Dieſer große Staatsmann, der beharrlichſte Gegner der franzöſiſchen Revolution, erkannte in Napoleon zugleich den gefährlichſten Feind der engliſchen Intereſſen. Das Gouvernement machte außerordentliche Anſtrengungen, und die Vertheidigungs-Anſtalten wurden nach einem großen Plan geleitet.

Die regulaire Armee wurde beträchtlich vermehrt, fremde

Corps in Dienſte genommen; die Marine verſtärkt. Außer den Milizregimentern wurden 500,000 Volontairs in Regimenter organiſirt. Die Yeomanry-Kavallerie, aus den Landbeſitzern und wohlhabenden Pächtern beſtehend, und in kleine Regimenter von 3 Compagnien zu 40 Pferde formirt, zählte 40,000 Mann.

Der Herzog von Cambridge errichtete aus den in Maſſe nach England überſchiffenden Hannoveranern ein Truppencorps aus allen Waffen unter der Benennung: King's German Legion. Dieſe Legion ſtieg auf 10 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Kavallerie und einer Ingenieur-Abtheilung, nebſt einer verhältnißmäßigen Artillerie.

Ich nahm Dienſte in dieſer Legion, und war 1805 mit bei der Expedition, die unter Lord Cathcart ſich in Norddeutſchland mit Schweden und Ruſſen vereinigte zur Eroberung von Holland.

Nach der entſcheidenden Schlacht von Auſterlitz in Mähren im Dezember 1805 löste ſich die combinirte Armee auf, und die brittiſchen Truppen kehrten nach England zurück.

1807 machte die Legion einen Theil der Expedition gegen Copenhagen aus, jene Expedition, die das brittiſche Gouvernement unternahm, um Dänemark zu entwaffnen, da es im Begriff ſtand, ſeine Flotte Napoleon zur Dispoſition zu ſtellen.

Die Legion zeichnete ſich bei jeder Expedition aus, beſonders in den Feldzügen der pyrenäiſchen Halbinſel von 1808 bis 1814.

Der engliſche Major Ludlow Beamiſh, hat die Geſchichte der King's German Legion geſchrieben, eine Geſchichte, die nicht ohne politiſche Beziehungen iſt, wäre es auch nur, weil dieſe Hannoveraner im engliſchen Dienſt ihr Vaterland würdig repräſentirten, als der hannoveriſche Staat in dem Königreich Weſtphalen untergegangen war.

1807 verlies ich den brittiſchen Dienſt.*)

Der Herzog Friedrich zu Naſſau gab den dringenden Bitten der Tochter endlich nach, und am 7. September 1807 fand in Gegenwart der herzoglichen Mutter die prieſterliche Trauung eines Bundes ſtatt, der die Prüfung einer dreijährigen Trennung beſtanden hatte. Dieſe Vereinigung iſt in einer langen Reihe von Jahren nie erſchüttert worden, und hat den poetiſchen Charakter der erſten Liebe ſtets bewahrt und rein erhalten. Aber meine militäriſche Laufbahn wurde dadurch nicht unterbrochen; vielmehr erhob dieſe Liebe meine Seelenkräfte, um durch Verdienſt, durch würdiges Handeln mich der hohen Geburt der Prinzeſſin näher zu bringen. Der Herzog zu Naſſau wandte ſich ſelbſt an den Erzherzog Carl, Generaliſſimus der öſterreichiſchen Armee, jedoch ohne einen Erfolg, der meinen Forderungen von Anciennetät entſprach.

So führte mich der Zufall nach Würtemberg, wo ich in der Reiterei eine Anſtellung fand.

Das Schickſal hat einen eiſernen Griff, dem man unterworfen bleibt. Die engen Verhältniſſe eines mindermächtigen Staates, dem Unabhängigkeit nicht zu Theil werden kann, hindert das Emporſteigen zu ſelbſtſtändigen Befehlsrollen, und hinterläßt bittere Gefühle, im Bewußtſeyn, höhere Ordnungen nicht erreichen zu können, Ordnungen, wozu man das Gefühl der Kraft in ſich trägt, die freilich nur im Kriege zu gewinnen ſind.

---

*) Der Verf. wird von ſich ſelbſt nur das Nöthigſte erzählen.

V.

Die dritte Coalition.

Die Schöpfung des Königreichs Italien, die Vereinigung von Genua, ſo wie anderer Provinzen mit Frankreich, der Einfluß des Kaiſers auf Holland, die Schweiz ꝛc. brachten eine dritte Coalition unter die Waffen. Man fürchtete jetzt Napoleons Ehrgeiz und welterobernde Tendenzen, wie man vor mehreren Jahren die Grundſätze und propagandiſtiſchen Tendenzen der Revolution gefürchtet hatte.

England ſah insbeſondere ſein Mercantilſyſtem bedroht.

Es gelang Pitt, einen Allianzvertrag mit dem ruſſiſchen Cabinet am 11. April 1805 zum Abſchluß zu bringen, dem Oeſterreich am 9. Auguſt beitrat.*)

Das Berliner Cabinet hielt noch mit ſeinem Beitritt zurück.

---

*) Napoleon hatte, wie Thiers erzählt, im April 1804 in einer Antwortnote an das ruſſiſche Cabinet, als Folge grober Ausfälle gegen ſeine Perſon, auf gewiſſe Umſtände beim Tode des Kaiſers Paul, mit dem Napoleon in einem innigen Verhältniß geſtanden hatte, angeſpielt. Vielleicht, weil Alexander ſich nicht von aller Schuld frei wußte, trug er dieſe Anſpielung nach, und nahm, ſo wie die Verhältniſſe ihm günſtig wurden, dafür grauſame Rache.

Die Kenntniß der Verſchwörung, iſt wenigſtens nicht ganz außer Zweifel. Der Verfaſſer dieſes, hat nach den Kriegen, in Hannover, wohin General Benningſen ſich zurückgezogen hatte, deſſen Memoiren (die nach ſeinem Tode an Rußland von der Wittwe gegen Geldentſchädigung zurückgegeben wurden), im Manuſcript geleſen.

Benningſen erzählte das Ereigniß umſtändlich, ſo wie den Antheil, den er ſelbſt unter dem Gouverneur von Petersburg, General Pahlen, daran hatte. Nach vollbrachter That, ſandte Pahlen Benningſen an Alexander, ihm davon Meldung zu machen, und ihn zugleich als Kaiſer zu begrüßen.

Benningſen ſagte in ſeinen Denkwürdigkeiten: „Als ich bei dem Thronfolger in der Nacht eintrat, unangemeldet wie mir befohlen war, fand ich ihn in vollſtändiger Uniform auf einem Sofa liegen. Alexander ſprang raſch auf, und richtete, bevor ich Zeit hatte, ein Wort zu ſprechen, in aufgeregter Stimmung und heftigem Ton die Frage an mich: „iſt es vollbracht?“

Es ließ die alte Staatsweisheit, gegenwärtige Schwierigkeiten gut zu ordnen, außer Gebrauch kommen. Es schob die wichtigsten Fragen auf die Seite, weil sie auf friedlichem Wege nicht zu lösen waren, und man sie auf kriegerischem Wege zu lösen Bedenken trug.

Oesterreich, ohngeachtet einer gewissen Schwerfälligkeit in seinem Staatsorganismus; ist für die Vertheidigung legitimer Rechte immer bereit, das Schwerdt zu ziehen. Und einmal auf dem Schauplatz des Handelns, verfolgt es mit Ausdauer seine politischen Zwecke.

Obgleich vier Monate später wie Rußland der Coalition beigetreten, waren die österreichischen Heere, bevor die russischen Streitkräfte den Kriegsschauplatz erreichten, strategisch aufmarschirt.

Der Erzherzog Carl erhielt den Befehl in Italien und rückte gegen die Etsch vor. General Mack, unter sich den Erzherzog Ferdinand, war über den Inn gegangen, und marschirte gegen die Quellen der Donau. Erzherzog Johann stand in Tyrol, zur Verbindung zwischen Deutschland und Italien. Zwei russische Armeen rückten langsam nach.

Pitt hatte seine ganze Kraft aufgeboten, dieses Bündniß zu organisiren. Aber nur Oesterreich erfüllte genau die stipulirten Bedingungen. Nie läßt diese Macht auf sich warten, wenn sie die ersten Bedenklichkeiten überwunden hat, oder ein Gesetz der Nothwendigkeit sie unter die Waffen ruft.

Der unglückliche Ausgang dieses Krieges kostete Pitt das Leben: er starb aus Gram über das Fehlschlagen seiner Combinationen am 13. Januar 1806.

Napoleon, mehr vergleichbar einem Heros der antiken Vorzeit, als der modernen Zeit, verließ Boulogne, wo Alles zur Expedition nach England bereit war, kehrte nach Paris zurück,

begab ſich am 23. September 1805 in den Senat und erhielt eine Aushebung von 80,000 Mann zur Ergänzung des eventuellen Verluſtes in dem bevorſtehenden Feldzug.

Am 24. September reiste er zur Armee ab, die von Boulogne in Eilmärſchen an den Rhein zog.

In dieſem Lager von Boulogne hatte der Kaiſer die Armee nach alten Kriegsgrundſätzen eingerichtet, und Disciplin und Subordination befeſtigt.

Am 1. October 1805 ging Napoleon über den Rhein und rückte am 6. mit einer Armee von 160,000 Mann nach Baiern, deſſen Kurfürſt bereits ſein Verbündeter war. Auch Würtemberg, Baden ꝛc. gaben die Sache Deutſchlands auf und ſchloſſen ſich ihm an.

Die Neutralität Preußens wurde nicht geachtet. Bernadotte marſchirte mit ſeinem Armee-Corps aus Hannover durch Anſpach, wodurch die rechte Flanke der Oeſterreicher umgangen wurde.

Das Berliner Cabinet unterlag dem allergewöhnlichſten Schulſatz der Politik: divide et impera. Wer beim erſten Zug des Gegners nicht achtſam iſt, verliert, wie im Schachſpiel, meiſtens die Parthie.

Napoleon verfolgte, unbekümmert um Preußen, ſeine Siegesbahn. Maſſena ſuchte den Erzherzog Carl in Italien aufzuhalten, während der Kaiſer in Deutſchland den Krieg mit den glänzendſten Erfolgen endete.

General Mack ergab ſich bei Ulm mit ſeiner Armee. Nur der Erzherzog Ferdinand ſchlug ſich mit der Kavallerie nach Böhmen durch. Die Capitulation von Ulm desorganiſirte die öſterreichiſchen Streitkräfte. Die Vorhut der Ruſſen, welche bis gegen Linz gekommen war, vermochte den Marſch der Franzoſen nach Wien nicht aufzuhalten. Kutuſow entwich bei Krems

über die Donau, und entzog ſich den Schlägen des Kaiſers Napoleon. Am 13. November wurde die öſterreichiſche Hauptſtadt von ihm beſetzt.

Napoleon marſchirte von Wien nach Mähren gegen die ruſſiſche Hauptarmee, mit welcher ſich die Trümmer der geſchlagenen Truppen vereinigt hatten.

Der Kaiſer Alexander befand ſich ſelbſt bei der Armee, welche vom General Burhörden, ſpäter von Kutuſow befehligt wurde.

Hier waren die zwei Rivalen, die ſich ſpäter um die Herrſchaft der Welt ſtritten, zum erſten Mal einander gegenüber. Napoleon wollte zwar, ſelbſt in den Tagen ſeines Glückes, Alexander ſeinen Antheil an der Weltherrſchaft laſſen; Alexander dagegen, nachdem das Glück ſich für ihn erklärte, und die Kräfte von ganz Europa in ſeine Hände legte, geſtand Napoleon nicht einmal ein Aſyl zu. Die Eiferſucht des Ruhms macht hart und ungroßmüthig.

Am 2. Dezember 1805, dem Jahrestag der Krönung, trafen beide Armeen in der Ebene von Auſterlitz aufeinander. Kaiſer Franz befand ſich gleichfalls bei der Armee.

Um 7 Uhr Morgens ſetzte ſich die verbündete ruſſiſch-öſterreichiſche Armee zum Angriff in Bewegung. Die Abſicht war, den rechten Flügel der Franzoſen zu umgehen; allein die Verbündeten gaben bei dieſem Manöver ihre eigene Flanke preis, was gegen einen ſo geſchickten Gegner, wie Napoleon, nur von den verderblichſten Folgen ſeyn konnte. Auch war der entſcheidenſte Sieg dieſes wundervollen Feldzuges das Reſultat einer Schlacht, in der, nach ſpäterer Kritik ſogar, Napoleon, ſowohl was Einleitung als Ausführung betrifft, ſeines eigenen Vorbildes werth war. Aber das Glück hatte ihn von Ulm bis Auſterlitz auf eine merkwürdige Weiſe unterſtützt.

Nach der Schlacht kam ein Waffenſtillſtand mit Oeſterreich zu Stande, den der Kaiſer Alexander genehmigte, ohne jedoch Theil daran zu nehmen, ein Umſtand, der ſchon damals bezeichnend war, und einen innern Groll ankündigte, der ſpäter bis zu unverſöhnlichem Haß ſich ſteigerte. Auch an dem Frieden von Preßburg, welcher am 26. Dezember 1805 zwiſchen Frankreich und Oeſterreich unterzeichnet wurde, nahm Rußland keinen Theil. Alexander kehrte am 7. Dezember nach Petersburg zurück, und lies ſeine Armee in drei Colonnen den Marſch nach Rußland antreten.

Napoleon erkannte den eigentlichen Grund dieſes grollenden Benehmens — die Eiferſucht des Ruhmes — nicht, überließ ſich vielmehr der Täuſchung, die Gunſt des Kaiſers Alexander zu gewinnen und ein gutes Vernehmen mit ihm herzuſtellen.

Er ſandte die Gefangenen von der ruſſiſchen Garde, ohne ſie auszuwechſeln, zurück, ließ die von den andern Truppen zwar nach Frankreich bringen, ſandte ſie aber ſpäter neu gekleidet ebenfalls zurück.

Der Friede von Preßburg legte Oeſterreich harte Bedingungen auf.

Es trat die Provinzen Dalmatien und Albanien, Tyrol, das Fürſtenthum Eichſtädt, einen Theil des Gebiets von Paſſau, und alle ſeine Beſitzungen in Schwaben, das Breisgau und die Ortenau ab. Der Preßburger Vertrag vollendete die mit dem Vertrag von Campo-Formio begonnene und mit dem von Lüneville fortgeſetzte Erniedrigung des Hauſes Oeſterreich. Es wurde in ſeinem Machtverhältniß zu den europäiſchen Staaten empfindlich verletzt, und ein ſolcher aufgedrungene Friede mußte den Keim zu neuen Kriegen in ſich tragen.

Man muß dieſen Mißbrauch der Macht Napoleons als einen politiſchen Fehler erklären, und er findet nur eine Recht-

fertigung in andern Gründen, die weitere Vergrößerungsabsichten bedeckten, oder weil er es wegen der Allianz mit England, welches damals seine Herrschaft der Meere ausdehnte, bestrafen wollte. Oesterreich hatte ihn an der Expedition nach England gehindert. Er gewann die Ueberzeugung, daß er seinen letzten Plan gegen das Inselreich nicht früher ausführen könne, bis er die Continentalmächte besiegt habe, oder doch ihre Kräfte so gelähmt, daß sie keinen Widerstand mehr entgegensetzen könnten. Das Unglück bei Trafalgar, wo Nelson die letzte französische Flotte zerstörte, konnte diese Ansicht bestärken, und hatte Napoleon in eine gereizte Stimmung versetzt. Aber er versäumte und übersah die Gelegenheit, Oesterreich in eine Allianz mit Frankreich zu ziehen, ein Gleichgewicht zu constituiren, welches ihm eine dauerndere Macht sicherte, als ein momentanes Uebergewicht ihm geben konnte. Ging aber seine Absicht wirklich auf eine Weltherrschaft, so war es ein Fehler, Oesterreich in einem Machtverhältniß zu belassen, welches erlaubte, die Waffen wieder zu ergreifen. Denn er ließ den Grundsatz außer Acht, gegen einen Feind Großmuth zu üben, den man nicht ganz niederwerfen kann oder will.

Napoleon versäumte noch weiter den Moment, seine Dynastie durch eine solide Allianz zu befestigen und Frankreich mit den Continentalmächten zu versöhnen, den durch die Revolution aufgeregten Welttheil zu beruhigen. Er blieb isolirt, und schien in dem glücklich beendigten Kriege nur eine neue Anweisung zu sehen, seine Eroberungsbahn fortzusetzen.

Er erkannte über das Erbe des deutschen Kaisers den Concurs. Baiern und Würtemberg nahmen am 1. Januar 1806 die königliche Würde, und in der rheinischen Conföderation eine neue Stellung an. Auch andere deutsche Fürsten schlossen sich der neuen Ordnung an, erklärten am 1. August dem Reiche

ihre Abſonderung, und wer bei dem politiſchen Bankrott des deutſchen Reichs Forderungen zu machen, Vergrößerungen oder Ausgleichungen zu hoffen hatte, meldete ſich zur Hinterlaſſenſchaft. Kaiſer Franz II. entſagte der deutſchen Imperatoren-Würde. Das Oberhaupt des Reichs hatte ſchon längſt aufgehört, der Schutz der Reichsglieder zu ſeyn, und dadurch ſeine Autorität über Staaten verloren, welche in dem Streben nach Unabhängigkeit das gemeinſame Vaterland preis gaben. Der Name Deutſchland verſchwand für längere Zeit in den politiſchen Verhandlungen, und die abgeriſſenen Glieder, ſich ſelbſt betrügend mit dem Wahn einer Souverainetät, verloren ſich in der Geſchichte des napoleoniſchen Weltreiches: ihre Souverainetät war nur Chimäre.

Bei ſeiner Zurückkunft nach Paris war der Kaiſer Napoleon der Gegenſtand einer ſo allgemeinen und ſo eifrigen Bewunderung, daß man ſich nicht wundern kann, wenn der öffentliche Enthuſiasmus ihn in dem Entſchluß beſtärkte, die betretene Bahn nicht zu verlaſſen. Bei allem Scharfſinn und der ihm eigenen Ruhe, die weder in ſchlimmen noch guten Tagen ihn verließ, kann auch der ſelbſtſtändigſte Menſch ſich nicht ganz äußerer Eindrücke erwehren.

Die Staatsbehörden wetteiferten in Gehorſam und Schmeicheleien. Der Senat decretirte Napoleon den Beinamen: der Große, und weihete ihm ein Siegesdenkmal.

Ein Aufſchwung zur Mäßigung war nun nicht mehr zu erwarten, ja unmöglich geworden. Sein Schickſal mußte ſich erfüllen. Die eröffnete Bahn der Eroberungen mußte mit der Abhängigkeit des Feſtlandes oder mit ſeinem Sturze endigen.

Der Kaiſer, im Innern ohne Widerſtand, fuhr fort, ſeine Herrſchaft auf dem Feſtlande auszudehnen.

Die Staaten des Königs Ferdinand von Neapel, welcher während des letzten Krieges den Friedensvertrag mit Frankreich verletzt hatte, wurden besetzt, und am 30. März 1806 ward Joseph Bonaparte zum Könige beider Sicilien ernannt. Am 5. Juni 1806 ward Ludwig Bonaparte das zum Königreiche erklärte Holland gegeben. Es bestand nun keine Republik mehr, und das monarchische Princip hatte das republikanische ersetzt. Diese außerordentliche Umwandlung war Napoleons Werk.

Der Occident lag in seiner Hand. „Unumschränkter Herr," sagt ein französischer Geschichtsschreiber, „von Frankreich und Italien, als Kaiser und König, war er es auch von Spanien durch die Unterwürfigkeit dieses Hofes, von Neapel und Holland durch seine beiden Brüder, von der Schweiz durch die Vermittlungsacte, und in Deutschland durch den Rheinbund."

So hatte sich Napoleon ein eigenes Gebiet eingerichtet, bewachte jede verletzende Einmischung, und Preußen sah in schweigender Unthätigkeit dieser gefahrdrohenden Ordnung zu. Nichts stand mehr an seinem Platze; die Allgewalt eines Einzigen nahm die dem Recht gebührende Stelle ein.

Das Neutralitätssystem Friedrich Wilhelm III. enthielt kein Verbesserungsprinzip und machte Preußen, Napoleon gegenüber, wehrlos.

Einem schlimmen Nachbar muß man positive Kräfte entgegensetzen. Der König war wegen diesem schlimmen Nachbar besorgt, wußte aber nicht, wie er die Neutralität behaupten, wie er aus ihr heraustreten sollte. So fuhr man fort, dem Frieden Opfer zu bringen und erschöpfte nutzlos die Kräfte des Staats dafür.

Napoleon hatte Preußen während des Krieges 1805 in Labyrinthe verwickelt, welche eine am 15. Dezember desselben Jahres durch den Grafen Haugwitz in Wien abgeschlossene Convention zur

Folge hatte, wonach Preußen die Landſchaften Anſpach, Baireuth, Cleve, Berg und Neuſchâtel gegen die proviſoriſche Beſetzung des Kurfürſtenthums Hannover abtrat.

Das war der Lohn für die ungewiſſe Politik, mit der das Berliner Cabinet dem letzten Feldzuge zugeſehen hatte.

Durch die Beſetzung Hannovers bis zum allgemeinen Frieden,. zerfiel Preußen mit Großbrittanien, welches eine förmliche Kriegserklärung erlies, an die ſich Schweden anſchloß. Die preußiſchen Häfen wurden blokirt, Kaperbriefe ertheilt, die in engliſchen Häfen befindlichen Schiffe mit Embargo belegt.

Napoleon war gegen den König ſpeziell in einer gereizten Stimmung wegen des am 3. November 1805 in Potsdam mit Rußland abgeſchloſſenen Traktats, wonach Preußen eventuell der dritten Coalition beizutreten verſprach.

Die Scene am Sarge Friedrich II., wo der König in Gegenwart der Königin mit dem Kaiſer Alexander einen Freundſchaftsbund ſchloß, war nicht geeignet, ein gutes Vernehmen mit Napoleon zu erhalten.

Dadurch wurde die Brücke zwiſchen Krieg und Frieden abgebrochen, und der Fehler, die preußiſchen Streitkräfte nicht ſogleich zu einer Offenſive in dem Rücken der nach Wien operirenden franzöſiſchen Armee in Bewegung zu ſetzen, konnte nicht ohne verderbliche Folgen bleiben. Uebrigens wußte Napoleon recht gut, daß nur ſeine reißend ſchnellen Siege ſie zurückgehalten hatten, daß aber ein ihm begegnetes Unglück dieſe Streitkräfte ſogleich auf dem Kriegsſchauplatz gebracht haben würden. Der Friede beſtand in der That nicht mehr.

Dennoch konnte der König zu keinem Entſchluß kommen, und unbegreiflicher Weiſe ging ſeine Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ſo weit, daß die preußiſche Armee, welche auf

dem Kriegsfuß an der Grenze geſtanden hatte, nach den Friedensgarniſonen zurückgezogen wurde.

Dieſe Friedenseinrichtungen wurden 1806 zu derſelben Zeit vorgenommen, als die franzöſiſche Armee, aus Oeſterreich zurückkehrend, im ſüdweſtlichen Deutſchland ſich ausbreitete, hinter dem Thüringer Gebirge Stellung nahm und die Rheinbundfürſten ihre Kriegscontingente organiſirten. Ganz Europa beobachtete dieſe Einleitungen zu einem Kriege, an dem das Berliner Cabinet nur allein nicht glauben wollte.

Der preußiſche Cabinetsminiſter, Graf Haugwitz, war in Paris auf eine zuvorkommende Art empfangen worden. Gewöhnliche Höflichkeitsbezeigungen, wie ſie in der Diplomatie herkömmlich ſind, nahm er für Anzeichen einer erfolgreichen Verhandlung. Es fehlte ihm die Prémice eines Diplomaten, durchdringender Scharfſinn. Es dauerte lange, bis das kurzſichtige Berliner Cabinet ſich überzeugte, daß Napoleon den Krieg wollte, und darauf vorbereitet war. Man beklagte ſich über empörende Verletzungen der vom Grafen Haugwitz am 15. Dezember 1805 in Wien und am 15. Februar 1806 in Paris unterzeichneten Verträge, als Napoleon das Kurfürſtenthum Hannover zurückverlangte, um es ſelbſt als Grundlage des Friedens mit England wieder in Adminiſtration zu nehmen.

War das Cabinet der Betrogene, Dupe geweſen, ſo hatte es doch nur mit ſich ſelbſt darüber zu grollen.

Jetzt endlich kam der König zur Klarheit über ſeine gefährliche Lage und ſein Verhältniß zu Frankreich, und ſuchte mit England und Rußland ſich zu verſöhnen. Beide Mächte aber hatten das Vertrauen verloren und zögerten mit ihrer Hülfe. Rußland glaubte ſelbſt da nicht an den Ernſt eines Bruchs, als der König die Armee wieder auf den Kriegsfuß ſetzte, und den General von Knobelsdorf mit einem Ultimatum nach Paris

ſandte, welches einer Kriegserklärung gleichkam. Der Kaiſer Alexander hielt ſeine Streitkräfte in beobachtender Stellung an der ruſſiſchen Gränze zurück, entſchloſſen, den wirklichen Ausbruch des Kriegs abzuwarten. So kam die ruſſiſche Hülfe natürlich zu ſpät.

Gegen Frankreich nahm Preußen nun auf einmal einen hohen Ton an, ſo ganz im Widerſpruch gegen den bisherigen, welcher einer unabhängigen Macht wenig angemeſſen geweſen war. Es forderte die Räumung Deutſchlands von den Franzoſen, die Zuſtimmung zu einem norddeutſchen Bunde aller dem Rheinbunde nicht beigetretenen deutſchen Staaten, und die Trennung der Feſtung Weſel von Frankreich. Zugleich ließ der König, unter dem Herzog von Braunſchweig, die Armee gegen den Thüringer Wald vorrücken. Das Hauptquartier kam nach Erfurt, wohin auch der König und die Königin gingen.

Der Kaiſer Napoleon, damals in der Zeit ſeines Glückes, in der Jugend ſeiner Gewalt und der Nationalzuſtimmung, war weit entfernt, dem preußiſchen Ultimatum ſich zu unterwerfen.

Täuſchungen in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten ſind niemals ohne ſchlimme Folgen, welches übrigens Napoleon ſpäter ſelbſt bitter erfuhr. Denn ohngeachtet einer ſchrankenloſen Intelligenz, und eines Scharfblicks, der nur im Geiſt lebte und an Geiſt glaubte, wurde er doch das Opfer einer Illuſion, der nämlich, daß der Kaiſer Alexander eine freundſchaftliche Zuneigung für ihn hege.

Während man im preußiſchen Hauptquartier noch immer an Napoleons Hinneigung für Preußen glaubte, und bis zum 8. October einer, dieſem Glauben entſprechenden Antwort auf das Ultimatum entgegenſah, befand ſich der Kaiſer bereits am

28. September 1806 in Mainz und traf die letzten Anordnungen für die Eröffnung des Feldzuges. Die Einfachheit, womit der Kaiser Geschäfte besorgte, hat die Geschichte bewahrt; eben so einfach waren seine kriegerischen Combinationen, seine strategischen Manöver und taktischen Schläge.

Man war im preußischen Hauptquartier von den Bewegungen der französischen Armee nicht unterrichtet; es fehlte an einem Kundschaftsbureau. Auch Kavallerie-Entsendungen zur Aufhellung der feindlichen Märsche fanden in nicht genügender Weise statt. Man ließ sich völlig überraschen.

Die Schlacht bei Jena am 14. October 1806 zerstörte alle Täuschungen, an deren Stelle eine grausenvolle Wirklichkeit trat. Durch die Schnelligkeit der Operationen, welche den Doppelschlachten von Jena und Auerstädt folgten, wurde der preußische Militärstaat, wie ihn Friedrich der Große hinterlassen hatte, vernichtet. Zehn Tage nach der Schlacht rückten die Franzosen in Berlin ein. Bis zur Weichsel fand Napoleon keinen Widerstand mehr.

Bei Pultusk trafen mitten im Winter die französischen und russischen Armeen auf einander. Es war das dritte Mal, seit Italien und der Schweiz 1799. Die blutige Schlacht von Pultusk hatte keine entscheidende Resultate. Beide Theile zogen sich nach der Schlacht zurück und bezogen Winterquartiere. Benningsen, welcher die Russen befehligte, hatte von der Natur des alten Suwarow an sich, und Napoleon vermochte auch im Sommer 1807 bei Eylau und Friedland eine vollständige Niederlage ihm nicht beizubringen. Indessen bedrohten die strategischen Manöver Napoleons den Rückzug der Russen, so daß der Kaiser von durch Unterhandlungen eine Crisis abwendete.

[illegible] Zusammenkunft beider Kaiser auf dem Niemen, [illegible] Grund zu jener, Napoleon so verderblich gewor-

denen Täuſchung von freundſchaftlichen Geſinnungen Alexanders für ihn, denjenigen ähnlich, wovon der Kaiſer Paul kurz vor ſeinem Tode ſo überzeugende Beweiſe ihm gegeben hatte.

Napoleons ſonſt ſo geübtem Scharfblick entging die Verſtellung und Zurückhaltung des Czars, und er glaubte durch den Frieden von Tilſit eine dauernde Verſtändigung mit Rußland geſchloſſen zu haben. Napoleons Herrſchaft ſchien durch dieſen Frieden auf dem Feſtlande ſich befeſtigt zu haben. Preußen trat alle Provinzen zwiſchen dem Rhein und der Elbe und ſelbſt das Fürſtenthum Magdeburg, ſo wie ſeine polniſchen Beſitzungen ab; ſeine Unabhängigkeit als Staat erſten Ranges hatte aufgehört: ſchwere Folgen ſeines früheren Neutralitätsſyſtems.

Das Kurfürſtenthum Sachſen ſchloß ſich als Königreich dem Rheinbunde an; aus den preußiſch-polniſchen Provinzen wurde zu Gunſten Sachſens das Großherzogthum Warſchau gebildet.

Ein Königreich Weſtphalen wurde geſchaffen und an Hieronimus Bonaparte gegeben. Der Kaiſer Alexander, welcher in alle dieſe Anordnungen willigte, räumte die Moldau und Walachei. Inzwiſchen blieb Rußland unangetaſtet.

Napoleon richtete Alles nach ſeinem Sinne ein, reiste ohne Eskorte auf dem Feſtlande, wo alle Volksklaſſen ihn wie ein höheres Weſen mit Ehrfurcht betrachteten: ſeine großen prächtigen Thaten hatten Alles geblendet. Das *große Reich* erhob ſich, wie es ſchien, auf dauernden Grundlagen, allein allen dieſen Schöpfungen fehlte nichts deſto weniger die Garantie des Beſtandes.

Das Zeitalter Karl des Großen ſtand auf einer niederen Stufe der Civiliſation, und das Scepter dieſes Monarchen in der Einrichtung eines Weltreiches, fand in den Intereſſen des gegenſeitigen Verkehrs keine Hinderniſſe.

Nach dem Frieden von Tilſit wandte Napoleon ſeine ganze

VI.

Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich von 1809.

Nach dem Congreſſe in Erfurt, und beruhigt durch die Verſicherungen des Czars, dem in Tilſit eingegangenen Bündniß getreu zu bleiben, wandte ſich Napoleon nach Spanien, um durch ſeine perſönliche Anweſenheit dem Kriege auf der Halbinſel wieder eine günſtige Wendung zu geben.

General Junot, der die königliche Familie in Portugal genöthigt hatte, ſich nach Braſilien einzuſchiffen, und am 30. November 1807 in Liſſabon einzog, war 1808 durch die Engländer gezwungen worden, dies Königreich in Folge der Uebereinkunft von Cintra zu räumen.

In Spanien, wo eine in ſich entzweite königliche Familie es Napoleon leicht gemacht hatte, einzudringen und es dahin zu bringen, daß Carl IV. zu ſeinen Gunſten der Krone entſagte, die er hierauf ſeinem Bruder, dem König Joſeph von Neapel, übertrug, erhob ſich ein ernſtlicher Widerſtand gegen ſeine Herrſchaft und gegen das Continentalſyſtem.

Die Spanier erkannten in einer zu Sevilla am 27. Mai 1808 gehaltenen Junta Ferdinand VII. als König und ergriffen in allen Provinzen, welche die Franzoſen nicht beſetzt hielten, die Waffen. General Dupont wurde genöthigt, zu Baylen das Gewehr zu ſtrecken, und König Joſeph mußte Madrid verlaſſen.

Napoleon nahm den Vorwand, der Halbinſel die Civiliſation zurückzugeben, ihr eine beſſere Exiſtenz zu ſchaffen, ihr ein Verbeſſerer zu werden. Seine Siege unterwarfen ihm die n ſpaniſchen Provinzen; er hielt ſeinen Einzug in Madrid, die Inquiſition ab, die Feudalrechte ꝛc. Er nahm die

Maske an als Befreier: „wie es nur Einen Gott gibt," ſagte er in einer Proklamation, „ſo darf es in einem Staate auch nur Eine Gerechtigkeit geben."

Er nöthigte die Engländer, unter General Moore, ſich in Corunna wieder einzuſchiffen.

Allein die bürgerliche Unabhängigkeit läßt ſich nicht erzwingen, wenn dazu die Reife fehlt. Auch kann man es thöricht finden, ſich mit Verbeſſerung der Lage eines Volks befaßt zu haben, welches dieſe Verbeſſerung verwarf; allein dies war nur ein vorgegebener Nebenzweck.

Der Kaiſer hatte ſich in ein langes, gefahrvolles Unternehmen eingelaſſen, welches ſeine bisherige Oeconomiſirung der Kräfte unterbrach und ſeine Politik in eine falſche Richtung brachte. Dies Unternehmen wurde die Einleitung zu ſeinem Fall, rief die Leidenſchaften gegen ihn auf und belebte die Hoffnungen ſeiner Feinde zu einer Reaction in Europa.

Sein Kriegsſyſtem fand in Spanien keine Anwendung. Der Sieg beſtand hier nicht mehr in der Niederlage einer Armee und dem Beſitze der Hauptſtadt, ſondern in der Unterwerfung der Gemüther, welche insbeſondere die Mönche durch einen religiöſen Fanatismus gegen den Kaiſer und die Franzoſen erhitzten. Die Provinzial-Junta, die ſich in Sevilla nicht mehr ſicher hielt, conſtituirte ſich in Cadix als allgemeine Cortes, und gab durch Organiſirung regulärer Truppen dem Widerſtand Ordnung.

England aber nährte den Krieg und gab ihm durch Aufſtellung einer ſtarken Streitmacht unter einem talentvollen Feldherrn, dem Herzog von Wellington, erſt eine Baſis.

Indeſſen traf Napoleon große Maßregeln zur Unterwerfung der Halbinſel und Vertreibung der Engländer aus derſelben; und es würde ſeiner unerſchütterlichen Beharrlichkeit

und der Thätigkeit seiner Generale gelungen seyn, dieses Ziel 1809 zu erreichen, als er durch die Kriegsrüstungen Oesterreichs wieder nach Deutschland gerufen wurde.

Das war der Anfang der Reaction Europa's gegen das Napoleonische Weltreich: sie bezeichnet den Bund der Dynastien, der einige Jahre später sich so mächtig erhob.

Der Pabst war mißvergnügt, weil er für seine pontificalische Gefälligkeit bei der Krönung des Kaisers die erwartete Länderentschädigung nicht erhalten hatte. Der Pabst drohte mit dem Banne; die Franzosen rückten in Rom ein. Er führte seine Drohung durch eine Bulle aus und ward 1809 als weltlicher Souverain entthront.

Napoleon hatte seiner Politik eine Richtung gegeben, und eine Bahn betreten, an deren Ende die Herrschaft über Europa oder dessen Erhebung gegen ihn lag.

Man erstaunt über die Kraft und Kampfmittel, welche Oesterreich im Innern seiner alten Provinzen besitzt, daß es nach einer dreijährigen Ruhe schon wieder den Schild erheben konnte. Es gehörte der dem Wiener Cabinet eigene Muth und jenes Selbstvertrauen dazu, welche es in großen Geschichtsmomenten immer bewahrt hat, in einem Augenblick das äußerste Mittel des Kriegs zu ergreifen, wo es sich ohne Verbündete auf dem Festlande befand, und seine strategische Lage, Frankreich gegenüber, nicht günstig war.

Oesterreich wurde zwar besiegt, allein seine Schilderhebung nöthigte Napoleon, einen großen Theil seiner Streitkräfte aus der pyrenäischen Halbinsel nach Deutschland zu ziehen. Wellington verfuhr nun offensiv, gewann 1809 die Schlacht bei Tallaweyra, und gab dem Widerstande die Zuversicht des Erfolgs. Alle unzufriedenen Interessen faßten Vertrauen. Tyrol stand auf, der König von Westphalen wurde einen Augenblick

aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben; Italien ſchwankte, und Preußen bereitete ſich im Stillen, um bei einem Unfall Napoleons die Waffen wieder zu ergreifen.

Nur Rußland blieb nicht allein ein ruhiger Zuſchauer in dieſer Criſis, ſondern ſtellte ſogar ein Beobachtungsheer gegen Oeſterreich auf. Alexander benahm ſich als Verbündeter Napoleons, und leiſtete ihm durch ſeine Neutralität und drohende Haltung gegen die unzufriedenen, überall zum Losſchlagen bereiten Intereſſen, reellen Beiſtand.

Der Czar hielt den Augenblick noch nicht reif, mit ſeinen wahren Geſinnungen hervorzutreten. Dieſe Zurückhaltung, dieſer noch ruhende Wille hatte für Rußland traurige Folgen, und gab ihm die Invaſion des Jahrs 1812 mit ſeinem Unglück, welches für ganz Europa eine Periode der Unfälle wurde.

Napoleon eilte von Madrid nach Paris und von da am 12. April 1809 nach Deutſchland, wo die Oeſterreicher unter dem Erzherzog Carl bereits bis an den Lech vorgerückt waren. Seit Oeſterreich aber die Baſis am Rhein verloren hat, wird der Lauf der Donau der ſtrategiſche Wegweiſer einer feindlichen Armee auf Wien.*)

In Italien wie in Deutſchland hatten die Operationen der Oeſterreicher zunächſt die Eroberung einer Baſis zum Objekt. Auch die Tyroler Alpen, zur Verbindung beider Kriegstheater, mußten erſt erkämpft werden.

Frankreich dagegen war im Beſitz aller ſtrategiſchen Vor-

*) Türken und Franzoſen fanden den Weg nach Wien, ſtromaufwärts und ſtromabwärts längs der Donau. Eugen von Savoyen glaubte Oeſterreich gegen Frankreich nur am Rheine vertheidigen zu können. Die entſchiedenſte Defenſive bedarf einer Baſis, in der ſie ſich einrichtet, und worin ſie die Mittel zum Widerſtande vereinigt.

theile, und hatte den Rhein als Basis seiner Eroberungskriege gegen das nordöstliche Europa.

Napoleon eröffnete den Krieg mit Truppen des Rheinbundes, und namentlich lieferte er die Schlacht von Avensburg am 20. April 1809 mit diesen Verbündeten, die er sich unterworfen hatte. Nach dem Verlust der Schlacht von Eckmühl ging der Erzherzog am 23. April durch Regensburg, welches, im Besitz der Franzosen, mit Sturm genommen wurde, auf das linke Donauufer, und nahm, sich auf Böhmen stützend, eine Stellung hinter dem Regenflusse.

Dieses Manöver war correct. Wäre der Kaiser Alexander zu dieser Zeit mit 150,000 Mann, sich offen der Coalition anschließend, bei Wien eingetroffen, so konnten große Resultate erreicht werden. In den wirklichen Verhältnissen jedoch, konnte der Erzherzog keinen entscheidenden Nutzen aus dieser gesicherten Flankenstellung ziehen. Er mußte, höheren Weisungen seines Hofes zufolge, auf dem linken Donauufer nach Wien abrücken, wohin Napoleon unbehindert auf dem rechten Ufer zog. Konnte der Erzherzog auch die Besetzung der Hauptstadt nicht hindern, so gelang ihm doch die Franzosen am 21. Mai 1809 bei Eßling oder Aspern beim Donauübergang, aufzuhalten und mit empfindlichem Verlust auf das rechte Ufer zurückzuwerfen, worauf eine sechs Wochen lange Abspannung und Unthätigkeit eintrat. Aber auch hieraus konnte kein weiterer Vortheil gezogen werden. Nur läßt sich eine Berechnung anstellen, welcher Art die Resultate hätten werden, und die Folgen sich steigern können, wenn Rußland damals seine paraten Streitkräfte zur Unterstützung Oesterreichs gegen Napoleon in Wirksamkeit setzte!

Napoleon gewann Zeit, seine Verluste zu ersetzen, ging hierauf zum zweiten Mal, an derselben Stelle, wo der erste Uebergang Statt hatte, d. h. der Lobauinsel, über die Donau

und ſtellte durch die Schlacht von Wagram am 5. und 6. Juli 1809 ſein Uebergewicht wieder her.

Während der Unthätigkeit nach der Schlacht von Eßling oder Aſpern landeten die Engländer auf der Inſel Walchern und erſchienen vor Antwerpen; aber ein Aufgebot von Nationalgarden war hinreichend, ihre Expedition an die Schelde, die ohnehin vom Clima litt, erfolglos zu machen. Auch die Züge des General Kienmayer (Oeſterreicher) in Sachſen und Franken, des preußiſchen Majors Schill in Norddeutſchland, und des Herzogs von Braunſchweig blieben ohne Reſultate. Der Kaiſer war noch in der vollen Kraft ſeines Glückes. Indeſſen brachte der Krieg Oeſterreichs von 1809 in dem Budget der Zeit des Kaiſers ein großes Deficit. Er eilte daher, auch den Frieden am 14. October 1809 in Schönbrunn bei Wien zu unterzeichnen, der Oeſterreich keine große Opfer auferlegte, es aber nöthigte, dem Continentalſyſtem beizutreten.

Im Augenblick des Abſchluſſes hatte Oeſterreich ein bedeutendes Heer in Ungarn auf beiden Ufern der Donau, längs der Waag, und von der Feſte Komorn bis zum Platten-See, womit es den Krieg, in vortheilhaften ſtrategiſchen Verhältniſſen, fortſetzen konnte. Allein die es bedrohende Stellung der Ruſſen in Galicien bewog Oeſterreich zum Frieden, worauf eine Allianz mit Napoleon folgte, die, nach dem Charakter des Hofes, aufrichtig war, und dem Kaiſer von großem Nutzen werden konnte, wenn er Geſchmeidigkeit genug gehabt hätte, ſie mit Wärme zu pflegen und den öſterreichiſchen Intereſſen Zugeſtändniſſe zu machen, wozu ein Anlaß ſich bald gab.

In Folge eines geheimen Artikels des Wiener-Friedens vom 14. October 1809, vermählte ſich Napoleon am 1. April 1810 mit Marie Louiſe, Erzherzogin von Oeſterreich, Tochter des Kaiſers Franz, nachdem er ſich von der Kaiſerin Joſephine,

die ihm keine Kinder gegeben, hatte ſcheiden laſſen. Es wäre dies eine Gelegenheit geweſen, Oeſterreich einen Theil ſeiner ihm abgenommenen Beſitzungen zurückzugeben. Und es war ein Fehler, daß er es unterließ, denn die dauerhaften Bündniſſe ruhen nur auf wirklichen Intereſſen. Was Napoleon mit Alexander vergebens erſtrebte, eine Verſtändigung über die Macht, würde mit Oeſterreich auszuführen geweſen ſeyn. Aber wie ein Geiziger hielt er das Eroberte beiſammen, es aufſparend für letzte Zwecke!

Die Geburt eines Sohnes am 20. März 1811, welcher den Titel „König von Rom" erhielt, ſchien ein Zeichen des fortdauernden Glückes, und der Befeſtigung der Macht des Kaiſers zu ſeyn, indem ſie ihm einen Nachfolger ſicherte.

Dieſe Vermählung mit der Tochter eines Kaiſers ſollte ſeine Stellung und ſeine Rolle als emporgekommener, aus der Revolution heraufgeſtiegener Monarch ändern; er wollte nicht mehr gegen die alten Höfe, wie die Republik gegen die alten Regierungen auftreten. Er war monarchiſch, conſervativ, hatte ſich von den revolutionären, extremen Ideen getrennt, jedoch mit Beibehaltung einer in logiſcher Ordnung fortſchreitenden Entwickelung. Er glaubte nun mit den alten Dynaſtien ſich vermiſcht zu haben. Für dieſen Zweck hatte ſein Bruder Jerôme, König von Weſtphalen, ſich mit einer Tochter des Königs von Würtemberg; eine Verwandte der Kaiſerin Joſephine, Stephanie Beauharnais, ſich mit dem Großherzog von Baden vermählen müſſen. Die Fürſten des Rheinbundes wurden zu Anfang des Jahrs 1810 nach Paris eingeladen. Allein als das Glück Napoleon verließ, ſtießen ihn die alten Dynaſtien, die Monarchen, welche früher um einen Händedruck von ihm gebuhlt hatten, aus ihren Reihen, und er war ihnen nichts mehr als ein revolutionärer General. Die verſäumte Gelegen-

heit, ſie durch Intereſſe ſich zu verbinden, war nicht wieder zu gewinnen.

Nach dem Wiener Frieden vermehrte der Kaiſer noch die Macht des großen Reiches, durch die Ausdehnung ſeines Einfluſſes. Holland war durch ſeine Handelsbedürfniſſe eine Niederlage engliſcher Waaren geworden, und der König Ludwig nahm die Intereſſen ſeines Volks in Schutz. Napoleon nahm ſeinem Bruder dieſes Königreich, welches am 1. Juli 1810 dem Kaiſerreiche einverleibt wurde. Alles mußte ſich ſeiner verwegenen und unbeugſamen Politik unterwerfen, die Verbündeten wie die Feinde, das Oberhaupt der Kirche wie die Könige, ſeine Brüder wie die Fremden!

Das Continentalſyſtem war Vorwand und Mittel, die Herrſchaft von Europa der Zweck eines politiſchen Syſtems, welches, wenn es ausgeführt werden konnte, die Schätze der Welt nach Frankreich führen mußte.

Die Erkenntniß der Möglichkeit führte zu dem Reiz des Verſuchs.

Auch Schweden trat dem Continentalſyſtem bei, nachdem der beharrlichſte Feind Napoleons unter den Königen, Guſtav IV. Adolph, durch eine innere Revolution zur Abdankung gezwungen worden war. Der Onkel des Konigs beſtieg unter dem Namen Carl XIII. den Thron, und adoptirte den Marſchall Bernadotte zum Nachfolger. Der ſchwediſche Adel folgte bei dieſer Wahl dem glühenden Haſſe gegen Rußland, und hoffte Befriedigung ſeines Rachedurſtes in einer engen Allianz mit Frankreich. Aber er griff in der Wahl Bernadotte's fehl, der einen tief gewurzelten unverſöhnlichen Haß gegen Napoleon im Herzen trug. Auch gab der Kaiſer zögernd, ungern und mißtrauiſch ſeine Einwilligung zur Annahme dieſer hohen Function, ein Mißtrauen, welches ſich in der Zeit nur zu ſehr als begründet beſtätigte.

Inzwiſchen trat Schweden für den Augenblick der franzöſiſchen Politik bei und das Blockadeſyſtem ward 1810 auf dem ganzen europäiſchen Continent beobachtet. Das große Kaiſerreich, durch die römiſchen Staaten, die illyriſchen Provinzen, das Walliſerland, Holland und die hanſeatiſchen Städte vergrößert, hatte 130 Departements und erſtreckte ſich von Hamburg und Danzig bis Trieſt und Corfu. Europa ſchien Napoleon unterworfen, und ein Syſtem von untergeordneten Staaten und großen Lehen, ſeinen Einfluß und ſeine ferneren Plane zu begünſtigen. Das Continentalſyſtem unterbrach Englands Handel, und griff deſſen Merkantilſyſtem, worauf ſeine Größe ruhte, drohend an; aber auch Handel und Induſtrie des Feſtlandes lag während des Kampfes dieſes puniſchen Krieges, wie Napoleon ihn nannte, gelähmt darnieder. Erſt nach der Beſiegung Englands konnte dieſer drückende Zuſtand aufhören, und die unermeßlichen Entwürfe, welche Napoleon für die Freiheit des Feſtlandes und das Wohl ſeiner Bevölkerung in ſich trug, zur Ausführung gebracht werden. Jede Uebergangsperiode legt Entbehrungen auf. Napoleons Entwürfe hatten die Unabhängigkeit der Völker von Englands Merkantilſyſtem zum Zweck. Napoleons Herrſchaft konnte nur vorübergehend ſeyn, und hätte ſich, ſogar im glücklichſten Fall ihrer vollendetſten Entwickelung, auf ſeine Lebensdauer beſchränkt. Denn eine Weltherrſchaft iſt nur das Werk einer wunderähnlichen Ueberlegenheit des Geiſtes, und deshalb nicht zu vererben. Seine ſtarken Gedanken über Regierung, und was er ſinnend für die Volksintereſſen in ſeinem Geiſte bearbeitete, konnte ſich nur bei einem vollendeten Leben enthüllen. Ein Herrſcher, der klug waltend den Zepter lenkt, bedarf als unerläßliches Glück Zeit, um ſeine Entwürfe in's Werk zu richten.

Der ſpaniſche Krieg zog Napoleon in des Mißgeſchickes

grauſe Wogen. Aber er lag, einmal unternommen, auf dem Wege zum Ziel, der Beſiegung Großbrittaniens.

1810 wendete der Kaiſer dieſem Kriege große Aufmerkſamkeit zu. Der Widerſtand war hartnäckig. Indeſſen bemeiſterten ſich die franzöſiſchen Generale Suchet, Soult, Mortier, Ney, Sebaſtiani des größten Theils der Halbinſel bis vor Cadix, welches blockirt wurde. Maſſéna rückte gegen Wellington, der bis Liſſabon zurückwich, aber in den Linien von Torres Vedras ſich vertheidigte. Mit allen Kriegsbedürfniſſen aus England verſehen, erhob Wellington die Linien zu unangreifbaren Forts, ſo daß Maſſéna gegen die ſtarke Stellung nichts ausrichtete, und gezwungen war, ſich 1811 aus Portugal zurückzuziehen.

Aus dem Kriege 1809 in Oeſterreich habe ich, damit der Leſer den Verfaſſer, unter den großen Begebenheiten nicht ganz verliert, eine Epiſode zu erzählen, die übrigens ſchon in der Eingangsrede des I. Bandes meiner Reiter-Bibliothek Seite VIII bis XII erwähnt iſt.

Am 1. Mai 1809 marſchirte ich mit der erſten Schwadron des Würtembergiſchen Leib-Chevaux-Legers-Regiments, als Vortrab des vierten, vom Marſchall Maſſéna befehligten Armee-Corps.

Bei Riedau im Innviertel trafen wir die feindlichen Vorpoſten. Ein kleiner Wald hinter der Stadt war mit Tyroler Scharfſchützen beſetzt. Eine an meine Befehle gewieſene franzöſiſche Compagnie Voltigeurs vertrieb die Scharfſchützen aus dem Wald. Ich folgte mit meiner Schwadron, entdeckte aber beim Heraustreten aus dem Walde jenſeits ein Bataillon in geſchloſſener Stellung, unterſtützt von einer Diviſion (zwei Schwadronen) Huſaren. Bereits im wirkſamen Feuer der guttreffenden Scharfſchützen, blieb mir nur die Wahl, umzukehren, oder raſch anzugreifen. Unterſtützung gab es nicht, denn die Marſch-Colonne hatte bei Riedau Halt gemacht, ohne daß ich, bereits im Gefecht verwickelt, es bemerkte, und war mehr als eine Stunde von mir entfernt.

Ich entſchloß mich zum Angriff, commandirte: im Galopp von der Stelle! Marſch! Marſch!

Das Bataillon erwartete den Choc mit Ruhe, gab erſt auf ungefähr dreißig Schritt ſein Feuer, welches gute Wirkung machte. Einer meiner Offiziere, Lieutenant von Ruidt, ſank todt vom Pferde. Die Schwadron kam durch das Fallen mehrerer Pferde in Unordnung und ſtutzte. Mein eigenes Pferd erhielt drei Kugeln, machte convulſiviſche Sätze vorwärts und ſtürzte mit mir wenige Schritte vor dem Bataillon nieder. Kaum hatte ich mich unter dem Pferde hervorgearbeitet, als auch ſchon etwa 20 Scharfſchützen auf mich eindrangen. Ich ſtellte mich hinter das todte Pferd, den Säbel hoch, entſchloſſen mein Leben zu vertheidigen, wie ein preux chevalier.

Doch in dieſem Augenblick bemerkte die Schwadron meine bedrängte Lage. Mit dem Geſchrei: unſer Rittmeiſter! ſprengte ſie, ziemlich in Ordnung in Carrière heran. Auch die Voltigeurs folgten. Was von den Scharfſchützen nicht niedergehauen wurde, nahmen die Voltigeurs gefangen, und führten ſie zurück.

Man brachte mir das Pferd des gefallenen Offiziers.

Die ungariſchen Huſaren hatten in einer Entfernung von ungefähr tauſend Schritt alles mit angeſehen.

Ich formirte meine Schwadron, und erwartete ihren Choc.

In der That ſetzte der Diviſions-Commandant, nachdem er mich ohne Unterſtützung und nur 100 Pferde ſtark ſah, während er 300 hatte, die Huſaren zum Angriff nach Signalen in Bewegung. Ich ließ ihn bis auf hundert Schritte nahe kommen, und ging ihm dann in Galopp entgegen.

Es war ein hartes Anprallen. Zwei Huſaren-Offiziere ſchienen ſich verabredet zu haben, mich herunter zu hauen, ſetzten mir ſcharf zu und gaben mir Hiebe in Kopf und Schulter, die jedoch nicht tief eindrangen. Endlich aber wurden wir Meiſter. Die Huſaren drehten umkehrt. Wir folgten bis vor Neumarkt, wo das Gros des öſterreichiſchen Corps ſie aufnahm. In einem Engweg, durch den ſie mußten, ſtürzten gegen dreißig Huſaren, die gefangen wurden.

Der Marſchall Maſſéna war unterdeſſen ſelbſt mit zwei Cavallerie Regimentern herangekommen, gratulirte mir, und ſtellte mich am 5. Mai Napoleon im Schloß zu Ens jenſeits Linz mit den Worten vor: „Voilà un jeune officier de la cavalerie allemande qui donne beaucoup d'espérance.“

Der Kaiſer reichte mir mit eigenen Händen das Ritterkreuz der

Ehren-Legion, und befahl dem Marſchall Berthier, Fürſt von Neuſchatel, es mir anzuheften.

Im Armee-Bulletin wurde dieſes Gefecht erwähnt mit dem Schluß: „Le capitaine *Bismark* se distingua et conduisit cette affaire si vivement que, quoique son cheval fut tué sous lui, très peu de cette infanterie échappa; le reste fut sabré ou fait prisonnier.“

Der König von Würtemberg ernannte mich zum Ritter ſeines Militair-Verdienſt-Ordens.

VII.

Der Krieg in Rußland 1812.

Die Geſchichte dieſes Feldzuges, eine der wichtigſten Weltepochen, nöthigt mich, um die Urſachen, die Quellen der Begebenheiten zu finden, mehr als in den bisherigen Aufzeichnungen auszuholen.

Dem Kaiſer Alexander hatte ſeit der Schlacht von Aſpern am 21. Mai 1809 die Hoffnung erhoben, daß Napoleon nicht unüberwindlich ſey. Er verfolgte und beobachtete den Krieg in der pyrenäiſchen Halbinſel, hatte Agenten bei den Cortes, die er endlich öffentlich anerkannte. Er trat mit ſeinen wahren Geſinnungen immer klarer hervor, und der Friede von Tilſit wurde vielfach verletzt. Mit England verſtändigte ſich der Czar, und ein Ukas vom 31. Dezember 1810 hob die Sperre gegen dieſe Seemacht auf. Ein neuer Tarif verbot die meiſten franzöſiſchen Waaren dagegen.

Napoleon, um Alexander aufmerkſam zu machen, daß eine ſo traktatenwidrige Herausforderung, eine ſo freche Nichtachtung perſönlich gegebener Zuſicherungen, in Tilſit und Erfurt, Gegenkränkungen hervorrufe, vereinigte das Herzogthum Oldenburg,

deſſen Souverain ſo nahe mit dem ruſſiſchen Kaiſerhauſe verwandt war, unter dem Vorwande mit Frankreich, daß es die Continentalſperre nicht beobachte. Rußland veröffentlichte einen Proteſt, ohngeachtet Napoleon Entſchädigung anbot, der einer Kriegserklärung gleichkam.

Napoleon wurde dadurch um ſo ſchmerzlicher betroffen, als er dem Kaiſer Alexander nicht nur beim Frieden von Tilſit am 9. Juli 1807 die gewünſchte preußiſch-polniſche Provinz Bialyſtock von 206 Quadratmeilen, als auch im Frieden von Wien am 14. October 1809 ein Gebiet in Altgalizien mit mehr denn 400,000 Einwohnern geſchenkt hatte.

Alexander, der eine verſchlagene, feine Politik hatte, wußte aus der Freundſchaft Napoleons für ſeine ehrgeizigen Abſichten und Vergrößerungsſucht, nach welcher Rußland ſeit Peter I. langſam, aber ununterbrochen ſtrebt, Nutzen zu ziehen. In Tilſit hatte er ſich von ihm die Zuſtimmung geben laſſen Schweden, Finnland, Oſtbothnien und die Alandsinſeln zu nehmen.

Aber je mehr Opfer Napoleon dem Czar brachte, je lüſterner wurde dieſer, und nicht nur daß er Napoleons Planen entgegentrat, ſondern er trug ſelbſt Verlangen nach einer dictatoriſchen Gewalt in Europa. Und da nach dem Ausſpruche eines Eroberers des Alterthums, nicht zwei Sonnen am Himmel leuchten können, ſo mußte ein Kampf entſcheiden, wer von Beiden, Napoleon oder Alexander, fortan herrſchen ſollte.

Es iſt von Intereſſe zu beobachten, wie Napoleon einen Zuſammenſtoß zu vermeiden ſuchte, gleichſam um einem ſchlimmen Geſchicke zu entgehen, das ihn gegen ſeinen Willen fortriß.

Um Alexander an die Opfer zu erinnern, die er ihm gecht, ſchrieb Napoleon ihm am 28. Februar 1811: „Je ntais que Votre Majesté gardât la Finlande, qui fait le

tiers de la Suède et qui est une province si importante pour Votre Majesté, qu'on peut dire que depuis cette réunion il n'y a plus de Suède, puisque Stockholm est aux avant-postes du royaume.“

Der Kaiſer Alexander war zum Kriege entſchloſſen und rüſtete ſich dazu. Er ſteigerte ſeine Forderungen, verlangte Genugthuung für vermeintliche Beleidigungen und unter andern eine offene Erklärung, daß Napoleon nicht die Abſicht habe, Polen wieder herzuſtellen, verweigerte aber eine Gegenerklärung, daß der Czär Polen nie mit Rußland vereinigen wolle.

Es war kein Zweifel, von welchen Grundſätzen das Petersburger Cabinet ſich leiten laſſe, und daß es in die europäiſchen Angelegenheiten ſich bewaffnet einmiſchen wolle.

Dabei aber war Alexander bemüht, den Schein des Bruchs und das Unrecht des Krieges auf Frankreich zu werfen. Während die Verhandlungen über die ſtreitigen Punkte im Jahr 1811 ununterbrochen fortgingen, ohne eine Ausgleichung herbeizuführen, hatte zugleich ein eigenhändiger Briefwechſel zwiſchen beiden Kaiſern ſtatt, voll von Verſicherungen gegenſeitiger Freundſchaft. Napoleon, nach ſeinem ſtarken Character offen, unterlag den feinen ſchmeichelnden Wendungen Alexanders, und ließ ſich überreden, daß ſeine Zuneigung für ihn erwiedert werde.

Alexander hatte einen ſeiner Adjutanten, den Grafen Czernitſchew, unter dem Vorwand, das gute Vernehmen zwiſchen den beiden Kaiſerfreunden zu befeſtigen, in Paris. Der Zweck war, die Ideen und Plane Napoleons zu erforſchen. Dieſer ging auch in die Schlinge, wurde dupe, gab Czernitſchew nicht nur Zutritt, ſondern äußerte ſich offener gegen ihn, als die Vorſicht es gut hieß.

Am 9. April 1811 berichtete Czernitſchew ſeinem Kaiſer, daß Napoleon die zwiſchen beiden Staaten ſchwebenden Differenzpunkte Kleinigkeiten nenne, leicht auszugleichen, wozu er bereit ſey, nicht nur mit Zugeſtändniſſen, ſondern ſelbſt mit Opfern. Es bedürfe dazu keiner Entſcheidung der Waffen. Ein Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich müſſe die Welt erſchüttern und daher vermieden werden. Wo eine Verſtändigung ſo leicht, Frankreich ſo bereitwillig dazu ſey, dürfe man nicht zu dem äußerſten Mittel des Kriegs greifen. Das Schickſal der Welt liege in ihren Händen: beide Kaiſer müßten aber die ihnen anvertraute Macht zum Wohl der Welt, nicht zu ihrer Zerſtörung anwenden.

Czernitſchew, welcher ſich ununterbrochen um Napoleon befand, ihn bei den Muſterungen der Truppen, auf den Jagden ꝛc. begleitete und ſich täglich im vertrauten Familienkreiſe des Kaiſers befand, fügte in ſeinem Berichte hinzu: „Napoleon iſt durch die gegenwärtigen Umſtände ſehr bedrängt und ein Krieg mit uns kommt ihm ſehr ungelegen. Die Nachrichten von unſern Rüſtungen beunruhigen ihn; nicht, weil ihm Mittel fehlten, ſchon jetzt 250,000 Mann gegen uns in's Feld zu ſtellen, ſondern vielmehr, weil ein Krieg im Norden ihm die Möglichkeit rauben würde, die täglich ſchwieriger werdenden Angelegenheiten in Spanien in Ordnung zu bringen, und endlich, weil ein Krieg mit Rußland überhaupt nicht in ſeinen Planen liegt.“

Czernitſchew wollte in einem ſpäteren Berichte ſogar bemerkt haben, daß düſtere Vorbedeutungen ſich ſeiner Seele bemächtigt hätten, und daß Napoleon zu jedem Opfer bereit ſey, und kein Preis ihm zu hoch erſcheine, den Krieg zu vermeiden.

Dieſe Berichte beſtärkten Alexander in der Meinung, daß endlich der ſo lange erſehnte günſtige Augenblick gekommen ſey,

Napoleon mit Erfolg zu bekriegen. Er beſchleunigte daher ſeine Rüſtungen, zog Truppen von der türkiſchen Grenze herbei, und vereinigte zwei Armeen in eine ſtrategiſche Aufſtellung an der Grenze gegen das Großherzogthum Warſchau. Zugleich gingen Inſtructionen an den Oberbefehlshaber der Armee gegen die Türken ab, Unterhandlungen zu eröffnen, und um jeden Preis Frieden zu ſchließen, welcher auch zu Bukareſt zu Stande kam.

Mit Carl Johann, Kronprinz von Schweden, trat Alexander in einen Briefwechſel. Es ſchmeichelte Bernadotte, daß der Czar es ſeinen Ruhm nannte, ihn ſeinen Freund nennen zu dürfen. Er opferte dieſer Freundſchaft und ſeinem Haſſe gegen Napoleon die Intereſſen ſeines neuen Vaterlandes.*) Er vergaß, daß es in der Politik weder Freundſchaft noch Haß geben darf, ſondern daß es nur Pflichten zu erfüllen gibt gegen die Völker, zu deren Regierung die Vorſehung Fürſten beruft. Carl Johann, als der Krieg Anfangs des Jahrs 1812 unzweifelhaft geworden war, verwarf die Anträge Napoleons, ſeines alten Waffengefährten, der als Preis einer Allianz, Schweden außer andern bedeutenden Vortheilen die Zurückgabe Finnlands zuſicherte. Napoleons Mißtrauen gegen Bernadotte und ſein Zögern bei der Erlaubnißgabe zur Annahme der Thronfolge Carl XIII. war gerechtfertigt. Schweden konnte Napoleon große Dienſte leiſten, und auf den Ausgang des Krieges entſcheidend wirken: der Kaiſer wollte ſeine Dankbarkeit nach dieſen Dienſten meſſen und zeigte die altſchwediſchen Provinzen, Liefland, Eſtland, Curland ꝛc., als Preis einer activen Theilnahme, ja

*) Bernadotte nannte Napoleon einen Despoten, bekannte ſich aber auf dem Thron zu den Maximen des Kaiſerreichs, wenn ihm gleich nicht ſo viele Mittel zur Aufrechthaltung des rationellen Despotismus zu Gebot ſtanden.

Schwedens Größe unter Carl XII., die Herſtellung ſeiner alten Macht.

Die Rolle, die er Schweden anwies, beſtand darin, Finnland in Aufſtand zu ſetzen, und mit ganzer Macht auf Petersburg zu marſchiren. Schwedens alte Größe kann nur in einem glücklichen Kriege gegen Rußland wieder hergeſtellt werden. Die Gelegenheit war da, zugleich Rußlands Druck auf Europa zu lähmen: verſäumt — kommt ſie ſchwerlich wieder.

Schweden ſchloß am 24. März 1812 einen Offenſiv- und Defenſiv-Vertrag mit Rußland, worin feſtgeſetzt wurde, daß ein ſchwediſches Hülfscorps, unter der Anführung des Kronprinzen, die ruſſiſchen Operationen unterſtützen ſolle. Für dieſe Hülfe ſolle Norwegen der Preis ſeyn; Dänemark ſolle nach glücklich beendigtem Krieg, nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Abtretung Norwegens gezwungen werden. Würde Dänemark ſich dieſem Arrangement freiwillig unterwerfen, ſo ſolle es in Deutſchland entſchädigt werden. (Art. 3 des Vertrags.) Alexander bezeichnete in öffentlichen Acten Napoleon als einen Eroberer, als einen Feind der Menſchheit, und erlaubte ſich doch ſelbſt ungerechte Beraubung eines legitimen Monarchen. Man verfügte über deutſche Provinzen ſchon vor dem Kriege. Alexander ſchleuderte einen Proteſt gegen Napoleon, als er Oldenburg in Beſitz nahm, und erlaubte ſich ſelbſt noch Aergeres.*)

Bei einer ſpäteren Zuſammenkunft des Czars mit Karl Johann in Abo wurde auf dem Boden des geraubten Finnlands, dies Bündniß am 31. Auguſt 1812, das erſte zwiſchen Schweden und Ruſſen, erweitert und befeſtigt, ein Bündniß,

*) Fremde Herrſcher betrachteten von jeher Deutſchland als eine ihrer Devolution anheimgefallene Domäne, weil es uneinig ſeinen Beſitzſtand vertheidigte.

welches die Beſorgniſſe und Bedrängniſſe des ruſſiſchen Kaiſers hob. Die in Finnland gegen Schweden aufgeſtellte Armee wurde zurückgezogen, und in Riga gelandet, wo ſie eben zu rechter Zeit eintraf, dieſen wichtigen Punkt zu retten.

Carl Johann ſuchte für dieſen wichtigen Dienſt die Alandsinſeln, für Schweden wichtig, für Rußland unbedeutend, zu erhalten. Alexander antwortete: „Wie hoch er auch das Bündniß mit Schweden ſchätze, ſo könne er doch dafür nicht einen Fußbreit Erde, der Rußland gehöre, geben.“ Dagegen ließ er ſich von Schweden die Vorrückung der Grenzen Rußlands bis an die Weichſel damals ſchon anerkennen. (Art. 4 des Vertrags.)

In Schweden war dies Bündniß nie populär.*) Schweden, dem eine ſo glänzende Rolle mit Napoleon ſich in Ausſicht ſtellte, wurde 1813 in der großen Coalition wenig, 1814 gar nicht mehr beachtet. Auf dem Congreſſe in Wien war, insbeſondere auf den Antrag Frankreichs, ernſtlich davon die Rede, Bernadotte, als den Sohn eines Landmannes, als einen General aus der Revolution, aus Schweden zu entfernen, und den Sohn Guſtav IV., Adolph, auf den Thron ſeiner Väter zurückzurufen.

Alexander verhinderte es, jedoch nicht aus Freundſchaft für Carl Johann, oder als Anerkennung ſeiner ihm nützlich geweſenen Politik im Jahr 1812, ſondern um Talleyrand, über den er ſich damals beklagte, zu kränken.

---

*) Carl XIII. hatte, in Uebereinſtimmung mit dem Adel, deshalb von Napoleon einen Thronfolger ſich erbeten, um durch eine innige Verbindung mit Frankreich ſtark gegen Rußland zu werden. Napoleon, zu jener Zeit mit Alexander in gutem Vernehmen, verſagte ſeine Mitwirkung. Schweden wählte dann ſelbſt, und einem Grafen Mörner fällt das Ausſprechen des Namens Bernadotte in Rechnung!

Im Januar 1812 ließ Napoleon Schwediſch-Pommern und die Inſel Rügen beſetzen, um eine Landung der Schweden in Deutſchland, während der Operationen in Rußland zu erſchweren, wo nicht zu hindern.

Alexander fuhr indeſſen fort, ſich auf den Krieg vorzubereiten. Am 13. Februar 1812 ſchrieb er an Carl Johann: „Ich habe mir eine ſchwere Aufgabe auferlegt, aber ich muß ſie löſen.“

Der Ehrgeiz des Czars beſchränkte ſich nicht darauf, gegen Napoleon als mächtiger Monarch in die Schranken zu treten; er wollte auch als Feldherr mit ihm rivaliſiren. Alexander verſtand ein Bataillon, eine Parade, ſogar ein Friedensmanöver zu commandiren.*) Dies zu lernen, war ihm nicht ſchwer geworden. Er glaubte, die Kunſt der großen Kriegführung, das Genie des Krieges nun eben ſo leicht erlernen zu können. Zu ſeinem Lehrmeiſter nahm er den Generallieutenant v. Pfull, zur Zeit der Schlacht von Jena Oberſt im preußiſchen Generalſtab.**)

Pfull war ein Mann von Ideen, ein Gelehrter, der in den Heldenbildern der Vergangenheit lebte, und ganz geeignet, Unterricht in der ſchweren Kunſt des Krieges zu geben. Wäre dieſe Kunſt aber zu erlernen, ſo würde es keinen Fürſten geben, dem ſie nicht eigen wäre. Das Genie iſt angeboren, und zwiſchen dem Wiſſen und Können liegt eine Kluft, unmöglich zu überſpringen. Was Jemand à priori beſitzt und

*) Napoleon hatte Truppen zu ernſteren Zwecken, als zu Spielzeug. Außer im Lager von Boulogne sur Mer, wo er mit ſupponirtem Feind einige Manöver ausführte, hat er mit Truppen nie anders, als vor dem Feinde manövrirt.

**) Pfull hatte ſich nach den Kriegen in Stuttgart niedergelaſſen, wo ich mit ihm vertrauten Umgang hatte.

was nicht erſt erlangt, oder erlernt zu werden braucht, wird angeboren genannt.

Napoleon war Nichts unbekannt, was Alexander that, und er urtheilte, daß dem Kriege nicht auszuweichen ſeyn würde. Die Verhandlungen über die Erhaltung des Friedens waren geheim betrieben worden. Der Kaiſer entſchloß ſich ihnen Oeffentlichkeit zu geben.

Am 3. Auguſt 1811 bei der Aufwartung des diplomatiſchen Corps, blieb Napoleon vor dem ruſſiſchen Ambaſſadeur, Fürſten Kurakin ſtehen, und ſprach zwei Stunden lang ſo laut, daß alle Anweſenden es hörten, über die zwiſchen beiden Cabinetten ſchwebenden Differenzpunkte, die er Kleinigkeiten nannte, leicht auszugleichen, wenn der Kaiſer Alexander es nur eben ſo aufrichtig wolle, als er (Napoleon). Der Kaiſer drückte in verſchiedenen Wendungen denſelben Gedanken ſeiner Friedensliebe aus, und ſchloß ſeine Unterhaltung unter ſtarker Betonung mit folgenden Worten: „Der Kaiſer Alexander ſpricht ſich nicht darüber aus, was er wünſcht, ſendet Ihnen keine Vollmacht zu den Unterhandlungen, ſtellt aber die Kriegsrüſtungen nicht ein. Was mich betrifft, ich will keinen Krieg, bin zu jeder Verſtändigung bereit, und wiederhole es vor der Welt. Ich denke auch an keine Wiederherſtellung Polens, der Kaiſer aber hat die Abſicht, das Großherzogthum Warſchau *) und Danzig mit Rußland zu vereinigen. Ohne Zweifel hat der Kaiſer noch andere verborgene Plane. Bevor die geheimen Abſichten Ihres Hofes klar ſind, bin ich, wiewohl ungern gezwungen, auch meine Heere in Deutſchland zu verſtärken.“ **)

*) Iſt nach dem Kriege ausgeführt.

**) Bericht des Fürſten Kurakin.

Die anweſenden Diplomaten der fremden Mächte berichteten ihren Höfen, was ſie gehört hatten.

Oeſterreich und Preußen trugen ihre Vermittelung an. Napoleon nahm ſie an, Alexander aber lehnte ſie ab.

Dieſe Nachricht machte auf Napoleon einen ſchmerzlichen Eindruck. Düſtere Bilder beſchäftigten ſeine Seele. Noch auf Sanct Helena gedachte er des unheilvollen Brandes bei der Fête, welche Fürſt Schwarzenberg aus Anlaß der Vermählung des Kaiſers mit Marie Louiſe in Paris gab, und wie ſeit jener Zeit ſchwarze Träume, gleich böſen Geiſtern ſeine Seele trübten. Napoleon, früher ſo voll Zuverſicht in ſein Glück, ſchien bei dem unvermeidlichen Herannahen des Krieges mit Rußland, das ruhige Vertrauen auf ſeinen Stern, wie er es oft ſelbſt nannte, nicht mehr zu haben.

Napoleon richtete nun alle ſeine Gedanken auf die Kriegsrüſtungen gegen Rußland, die ſo außerordentlich waren, daß, wie Kurakin und Czernitſchew berichteten,*) er gegen das Schickſal in die Schranken treten zu wollen ſcheine. Mit großer Vorausſicht ſorgte er zugleich für den Fortgang der Operationen in Spanien, für die Vertheidigung der Küſten gegen mögliche Verſuche der Engländer, für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Innern.

Dabei aber fuhr er fort, dem Kaiſer Alexander Vorſchläge zur Erhaltung des Friedens zu machen.

Am 13. Februar 1812 berief er Czernitſchew zu einer Abſchiedsaudienz, um durch ihn einen letzten Friedenverſuch zu machen: „Der Kaiſer Alexander, ſagte Napoleon, hat durch den Bruch des Tilſitervertrags, durch den Tarif von 1810, durch den Proteſt wegen Oldenburg, Frankreich verletzt, mich

*) Am 18. Dezember 1811.

perſönlich beleidigt und mir den Fehdehandſchuh hingeworfen. Aber ich habe ihn nicht aufgenommen. Ich fahre fort, meine Friedensliebe zu bethätigen. Der Kaiſer Alexander jedoch läßt mich ohne Antwort. Bin ich etwa ſchon beſiegt, hat er mich geſchlagen, daß er ſo mit mir verfährt? Iſt Frankreich ſo gering, bin ich ſo verächtlich in ſeinen Augen geworden, daß er uns nicht einmal einer Antwort würdigt, ſich in keine Erklärungen mit uns einläßt? Wenn Sie aus Stolz nicht in Paris mit uns unterhandeln wollen, ſo beſtimmen Sie irgend eine Stadt in Deutſchland, zum Congreßorte. Ich ſehe es wohl, Sie wollen an der Spitze eines Heeres unterhandeln, wodurch ich genöthigt werde, ebenfalls eine Armee aufzuſtellen. In den Jahren 1805 und 1806 bemühte ich mich, den Krieg zu beſchleunigen, um die Oeſterreicher und Preußen zu ſchlagen, ehe die Ruſſen ihnen zu Hülfe kommen konnten; jetzt eile ich nicht, aus zwei Gründen: 1) weil ich, den Krieg nicht wünſchend, noch immer die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens bewahre; 2) je länger ich zögere, deſto mehr werden meine Kräfte wachſen.*)"

„Rußlands Benehmen zwang mich, Kriegsrüſtungen zu machen, und ich habe dies weder vor Ihnen, noch vor Ihrem Geſandten verheimlicht. Die Welt weiß es: meine Politik und mein Syſtem liegen offen dar. Das Continentalſyſtem iſt keine Laune: es bezweckt die Freiheit des Handels, an dem alle Völker gleichen Antheil haben."

„Die Differenzen zwiſchen Rußland und mir ſind, ich wiederhole es, zu unwichtig, um deshalb Krieg miteinander zu führen. Unter folgenden Bedingungen iſt derſelbe zu vermeiden: 1) Den Tilſiter Vertrag und alle nach dieſem Vertrage gegen England

*) Deshalb beſchleunigte Rußland den Krieg.

Die anweſenden Diplomaten der fremden Mächte berichteten ihren Höfen, was ſie gehört hatten.

Oeſterreich und Preußen trugen ihre Vermittelung an. Napoleon nahm ſie an, Alexander aber lehnte ſie ab.

Dieſe Nachricht machte auf Napoleon einen ſchmerzlichen Eindruck. Düſtere Bilder beſchäftigten ſeine Seele. Noch auf Sanct Helena gedachte er des unheilvollen Brandes bei der Fête, welche Fürſt Schwarzenberg aus Anlaß der Vermählung des Kaiſers mit Marie Louiſe in Paris gab, und wie ſeit jener Zeit ſchwarze Träume, gleich böſen Geiſtern ſeine Seele trübten. Napoleon, früher ſo voll Zuverſicht in ſein Glück, ſchien bei dem unvermeidlichen Herannahen des Krieges mit Rußland, das ruhige Vertrauen auf ſeinen Stern, wie er es oft ſelbſt nannte, nicht mehr zu haben.

Napoleon richtete nun alle ſeine Gedanken auf die Kriegsrüſtungen gegen Rußland, die ſo außerordentlich waren, daß, wie Kurakin und Czernitſchew berichteten,*) er gegen das Schickſal in die Schranken treten zu wollen ſcheine. Mit großer Vorausſicht ſorgte er zugleich für den Fortgang der Operationen in Spanien, für die Vertheidigung der Küſten gegen mögliche Verſuche der Engländer, für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Innern.

Dabei aber fuhr er fort, dem Kaiſer Alexander Vorſchläge zur Erhaltung des Friedens zu machen.

Am 13. Februar 1812 berief er Czernitſchew zu einer Abſchiedsaudienz, um durch ihn einen letzten Friedenverſuch zu machen: „Der Kaiſer Alexander, ſagte Napoleon, hat durch den Bruch des Tilſitervertrags, durch den Tarif von 1810, durch den Proteſt wegen Oldenburg, Frankreich verletzt, mich

*) Am 18. Dezember 1811.

ſeyn Sie der Dollmetſcher meiner Gefühle für den Kaiſer. Möchte es zu einer Verſtändigung führen, und nicht das Blut von hunderttauſend Tapfern darum fließen, weil wir uns nicht über die Farbe eines Bändchens vereinigen könnten. Vor einem Jahr wäre es nicht ſchwer geweſen, ſich zu verſöhnen; jetzt iſt es leichter als nach drei Monaten. Wenn man bei Ihnen keinen Bruch mit Frankreich will, ſo muß man ſich beeilen, Jemanden zum Unterhandeln abzuſenden. Wenn der Kaiſer aber den Entſchluß gefaßt hat, Krieg zu führen, ſo handelt er gründlich, und Alles, was bei Ihnen bis jetzt geſchehen iſt, war folgerecht. Die Wahl des Augenblicks zum Beginn des Krieges wird bald nicht mehr von der Politik abhängen, ſondern von militäriſchen Rückſichten."

Czernitſchew hatte ſeinen Aufenthalt in Paris ſo gut benutzt, daß er, mit hinreichendem Gelde zur Beſtechung verſehen, Abſchriften von allen Etats, ſowohl der militäriſchen als der finanziellen, wie Napoleon ſie ſelbſt am 1. Januar 1812 von ſeinen Miniſtern erhalten hatte, mitnahm. Czernitſchew, ein junger, ſchöner Mann, war zugleich mit einflußreichen Frauen in vertrauten Verhältniſſen geweſen.

Napoleon erfuhr alles dieſes nach der Abreiſe deſſelben, und überzeugte ſich, freilich zu ſpät, daß dieſer ſchlaue, ehrgeizige Flügeladjutant des Kaiſers Alexander, ein Spiel mit ihm getrieben, und ſeine Stellung nur benutzt hatte, den Krieg unabwendbar zu machen.

Es iſt leicht zu beurtheilen, daß die durch Czernitſchew gemachten Vorſchläge in Petersburg keinen Eingang fanden. In dem Verhältniß, als Napoleon Alles that, den Frieden zu erhalten, oder wenigſtens Zeit zu gewinnen ſuchte, weil die Angelegenheiten in Spanien noch keine ſeinen Wünſchen entſprechende Wendung genommen hatten, beeilte ſich der Kaiſer

Alexander — welcher die Cortes-Regierung in Cadix bereits anerkannt hatte — den Ausbruch des Krieges zu beſchleunigen.

Am 27. März 1812 ließ der Czar in einer Note durch den Fürſten Kurakin dem franzöſiſchen Cabinet erklären, daß er die Räumung der preußiſchen Feſtungen und den Rückzug der franzöſiſchen Truppen hinter die Elbe verlange. Das war die Antwort auf die durch Czernitſchew gemachten Vorſchläge.

Am 9. April 1812 um 2 Uhr Nachmittags reiste Alexander von Petersburg zur Armee ab. Vorher wohnte er in der Kaſanſchen Kirche dem öffentlichen Gebet wegen des bevorſtehenden Krieges bei. Am 14. kam er in Wilna an und übernahm das Commando der beiden Operationsarmeen.

Ein Befehl zum Aufbruch über den Niemen und zur Ergreifung der Offenſive wurde nur auf die Nachricht zurückgenommen, daß Frankreich mit Oeſterreich und Preußen Traktate abgeſchloſſen habe, nach welchem dieſe Mächte Hülfecorps, die Erſtere von 30,000 Mann, und die Zweite von 20,000 Mann Napoleon zur Verfügung ſtellten.

Durch dieſe Botſchaft wurde Alexander unangenehm überraſcht und berührt, obgleich er durch ſein früheres Benehmen gegen beide Mächte, und insbeſondere 1809 gegen Oeſterreich dazu wenig Recht hatte.

In einem Schreiben an den Kronprinzen von Schweden, drückte Alexander über dieſes Ereigniß ſich alſo aus: „Daß Oeſterreich und Preußen Bündniſſe mit Frankreich eingegangen, iſt ſehr unangenehm. Aber ich bleibe ſtandhaft. Bleiben Euer Hoheit überzeugt, daß ich entſchloſſen bin, den Krieg fortzuführen, und müßte ich bis an die Ufer der Wolga zurückweichen."

Die Ueberlegenheit des kriegeriſchen Genies konnte Alexander Napoleon nicht ableugnen. Die Idee der Macht und der

Unüberwindlichkeit war allgemeiner Glaube der Zeitgenoſſen. Die Völker hielten Napoleon für ein Werkzeug höherer Ordnung, in deſſen Händen die Geſchicke ruhten, und dagegen ſich zu ſträuben, ſey Vermeſſenheit.

Napoleon verließ erſt am 9. Mai 1812 Paris und ging nach Dresden. Hier erwartete er die Zurückkunft des Grafen Narbonne, den er nach Wilna geſendet hatte, einen letzten Friedensverſuch bei Alexander zu machen. Dieſe Friedensvorſchläge waren, wie ſogar ruſſiſche Geſchichtsſchreiber melden, ſehr verſöhnlich und annehmbar. Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und Herſtellung eines guten Vernehmens wurde allgemein, und theilte ſich auch der Armee mit.

Der Kaiſer Franz von Oeſterreich nebſt einem Theil ſeiner Familie, ſo wie der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kronprinzen beſuchten Napoleon in Dresden. Napoleon machte ihnen Mittheilung von ſeinen letzten Vorſchlägen an Alexander. Auch dieſe Monarchen theilten die Friedenshoffnungen des Kaiſers.

Allein Alexander verwarf alle Anträge; ſein Entſchluß zum Krieg, auf den er ſich ſeit Jahren vorbereitet hatte, ſtand unerſchütterlich.

Daß Napoleon auch während der Dauer des Krieges, den Wahn einer Verſtändigung mit Alexander nicht aufgab, wurde ſein Verderben. So folgenſchwer werden Illuſionen.

Alexander, ein feiner, verſchlagener, nicht leicht zu durchſchauender Charakter, blieb Sieger.

Konnte Napoleon mit Cäſar verglichen werden, ſo war Alexander ein zweiter Auguſtus.

Napoleon hatte nun zu überlegen, ob er den Ruſſen in Rußland entgegengehen, oder ihren Angriff in defenſiver Haltung erwarten wolle.

Alexander — welcher die Cortes-Regierung in Cadix bereits anerkannt hatte — den Ausbruch des Krieges zu beſchleunigen.

Am 27. März 1812 ließ der Czar in einer Note durch den Fürſten Kurakin dem franzöſiſchen Cabinet erklären, daß er die Räumung der preußiſchen Feſtungen und den Rückzug der franzöſiſchen Truppen hinter die Elbe verlange. Das war die Antwort auf die durch Czernitſchew gemachten Vorſchläge.

Am 9. April 1812 um 2 Uhr Nachmittags reiste Alexander von Petersburg zur Armee ab. Vorher wohnte er in der Kaſanſchen Kirche dem öffentlichen Gebet wegen des bevorſtehenden Krieges bei. Am 14. kam er in Wilna an und übernahm das Commando der beiden Operationsarmeen.

Ein Befehl zum Aufbruch über den Niemen und zur Ergreifung der Offenſive wurde nur auf die Nachricht zurückgenommen, daß Frankreich mit Oeſterreich und Preußen Traktate abgeſchloſſen habe, nach welchem dieſe Mächte Hülfecorps, die Erſtere von 30,000 Mann, und die Zweite von 20,000 Mann Napoleon zur Verfügung ſtellten.

Durch dieſe Botſchaft wurde Alexander unangenehm überraſcht und berührt, obgleich er durch ſein früheres Benehmen gegen beide Mächte, und insbeſondere 1809 gegen Oeſterreich dazu wenig Recht hatte.

In einem Schreiben an den Kronprinzen von Schweden, drückte Alexander über dieſes Ereigniß ſich alſo aus: „Daß Oeſterreich und Preußen Bündniſſe mit Frankreich eingegangen, iſt ſehr unangenehm. Aber ich bleibe ſtandhaft. Bleiben Euer Hoheit überzeugt, daß ich entſchloſſen bin, den Krieg fortzuführen, und müßte ich bis an die Ufer der Wolga zurückweichen."

Die Ueberlegenheit des kriegeriſchen Genies konnte Alexander Napoleon nicht ableugnen. Die Idee der Macht und der

Unüberwindlichkeit war allgemeiner Glaube der Zeitgenoſſen. Die Völker hielten Napoleon für ein Werkzeug höherer Ordnung, in deſſen Händen die Geſchicke ruhten, und dagegen ſich zu ſträuben, ſey Vermeſſenheit.

Napoleon verließ erſt am 9. Mai 1812 Paris und ging nach Dresden. Hier erwartete er die Zurückkunft des Grafen Narbonne, den er nach Wilna geſendet hatte, einen letzten Friedensverſuch bei Alexander zu machen. Dieſe Friedensvorſchläge waren, wie ſogar ruſſiſche Geſchichtsſchreiber melden, ſehr verſöhnlich und annehmbar. Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und Herſtellung eines guten Vernehmens wurde allgemein, und theilte ſich auch der Armee mit.

Der Kaiſer Franz von Oeſterreich nebſt einem Theil ſeiner Familie, ſo wie der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kronprinzen beſuchten Napoleon in Dresden. Napoleon machte ihnen Mittheilung von ſeinen letzten Vorſchlägen an Alexander. Auch dieſe Monarchen theilten die Friedenshoffnungen des Kaiſers.

Allein Alexander verwarf alle Anträge; ſein Entſchluß zum Krieg, auf den er ſich ſeit Jahren vorbereitet hatte, ſtand unerſchütterlich.

Daß Napoleon auch während der Dauer des Krieges, den Wahn einer Verſtändigung mit Alexander nicht aufgab, wurde ſein Verderben. So folgenſchwer werden Illuſionen.

Alexander, ein feiner, verſchlagener, nicht leicht zu durchſchauender Charakter, blieb Sieger.

Konnte Napoleon mit Cäſar verglichen werden, ſo war Alexander ein zweiter Auguſtus.

Napoleon hatte nun zu überlegen, ob er den Ruſſen in Rußland entgegengehen, oder ihren Angriff in defenſiver Haltung erwarten wolle.

Sein offener kriegeriſcher Charakter entſchied ſich für die Offenſive; am 29. Mai 1812 verließ er Dresden, und ging nach Thorn in Polen. Die Kaiſerin Marie Louiſe hatte er während ſeiner Abweſenheit von Paris zur Regentin des Reichs ernannt.

VIII.

Stärke der beiderſeitigen Heere.

Der Krieg, dem politiſche und materielle Intereſſen zum Vorwand dienten, der aber die Entſcheidung der Herrſchaft im europäiſchen Staatenſyſtem bezweckte, war das herausfordernde Werk des Kaiſers Alexander.

Im Verhältniß, als der Zeitpunkt des Ausbruches näher rückte, entwickelte Napoleon ſeine alte Energie. „Ich weiß wohl, ſagte er oft, daß ein Krieg mit Rußland keine Kleinigkeit iſt, aber ich habe auch Zurüſtungen gemacht und Vorbereitungen getroffen, wie nie zuvor. Ich gehe gerade auf Moskau los. Mit einigen Schlachten iſt Alles vorbei, und es wird gehen wie früher auch — Alexander wird um Frieden bitten. Moskau iſt das Herz des Reichs; ohne Rußland iſt das Continentalſyſtem eine Chimäre!“

„Englands Monopolſyſtem bedroht die Manufakturkraft des Feſtlandes. Dies iſt keine Laune, keine von mir erfundene Chimäre: es iſt eine Thatſache. Alexander hat ſie in Tilſit und Erfurt anerkannt; hat er ſeine Anſicht geändert, ſo verſteckt er darunter nur ſeine Weltherrſchſucht, ſeinen Ehrgeiz, ſein Streben nach der herrſchenden Rolle.“*)

*) de Pradt, histoire de l'ambassade dans le grand duché de Varsovie.

Frankreich hatte zu jener Zeit 43 Millionen Einwohner, mit Inbegriff der, mit dem großen Reiche vereinigten Provinzen; das Königreich Italien 6½ Millionen, Illyrien 1½ Million. Unter der unmittelbaren Herrschaft Napoleons zählte man mithin 51 Millionen Menschen, ohne den Rheinbund, die Schweiz ꝛc.

Man hat berechnet, daß Napoleon zu Anfang des Jahrs 1812 an organisirten Truppen, mit denen seiner Bundesstaaten, so weit ihm darüber eine Verfügung zustand, über 1 Million disponirte.

In dieser Berechnung ist nichts Uebertriebenes, und sie nahm kaum 1½ vom Hundert der Bevölkerung in Anspruch. Auch verlangte Napoleon von den Staaten des Rheinbundes, Reserve und Ergänzung mitgerechnet, nicht mehr, dagegen allerdings den fortlaufenden Vollbestand der Contingente. Dennoch war der Verbrauch an Menschen während seiner Kriege, die gewöhnlich nur kurze Dauer hatten, bis zu dem Zeitpunkt, wovon hier die Rede ist, nämlich bis zum Kriege des Jahrs 1812, geringer wie in vielen früheren Geschichtsperioden, namentlich geringer wie in Geschichtsepochen bürgerlicher Kriege.

In Spanien ließ Napoleon, als er gegen Rußland zog, 300,000 Mann. 100,000 Mann blieben in Frankreich, Italien, Illyrien und den jonischen Inseln von den regulären Truppen zurück. Es verblieben ihm 600,000 Mann, wovon er 400,000 Mann nur zur unmittelbaren Operation gegen Rußland verwenden konnte; die übrigen 200,000 Mann waren für Besatzungen der Festungen und zur Sicherung seiner langen Operationslinie noch immer eine geringe Zahl. Die in den Rapporten und Etats aufgeführte Mannschaft ist auch, ihrer ganzen Zahl nach, nie zum Dienst ausrückend. Die Rubriken: Spitäler, Depots, überhaupt abwesend, geben bedeutenden

Abgang für den gegenwärtigen Stand unter den Waffen. Unter der Operations-Armee befanden ſich ferner 50,000 Mann Oeſterreicher und Preußen, auf welche nur eventuell gezählt werden konnte.

Gewiß aber iſt, daß Napoleon bei ſeinem Uebergang über den Niemen nicht mehr 400,000 Mann ſtark war.

Zu den Vorſichtsmaßregeln des Kaiſers Napoleon gehörte die Organiſation der Nationalgarden in Frankreich und in Italien. Seit das Kaiſerreich die Republik verdrängt hatte, war das revolutionäre Inſtitut der Nationalgarden in Verfall gekommen.

Die Republik verſchwand vom Schauplatz der Welt, ohngeachtet ſie viel Aufſehen gemacht, und ſich nach Art eines Renomiſten, eines Händelſüchtigen benommen hatte; das Verdienſt iſt Napoleon von den Monarchen nie angerechnet worden, welches er ſich um das monarchiſche Prinzip dadurch erwarb, daß er die Republik, und zwar ſo ſehr in der Stille zu Grabe brachte, daß man kaum ihren Tod erfuhr: ihre Zuckungen beim Verſcheiden wurden ſelbſt nicht bemerkt. Seit jener Zeit war auch von den Nationalgarden nicht mehr die Rede. Daß Napoleon ſie in dieſem Moment wieder organiſirte, und zwar nach einem vollſtändigeren Plane, beweist, wie wichtig und wie ſchwer das Unternehmen dieſes neuen Krieges ihm erſchien, eines Krieges, in welchen ihn die Macht der ihn umgebenden Verhältniſſe verwickelte, und wie er ſeine gewöhnlichen Kräfte und Mittel dabei zuzuſetzen beſorgte. Er ſuchte ſich daher neue Quellen der Streitmacht zu gründen, nahm aber dabei die Zukunft in Anſpruch.

Die bisherige weiſe Oekonomiſirung ſeiner Kräfte wurde aufgegeben, und der erſte Schritt zum Ruin und Verfall ſeiner Macht gethan: es iſt eine ganz gewöhnliche Bemerkung, daß

ſehr reiche Häuſer, weil ſie ſo leicht ihre Mittel überſchätzen, öfterer Banqueroute machen, als jene von mittelmäßigem Vermögen.

Das Unternehmen gegen Rußland griff den Grundſtock ſeiner Macht an, und konnte, weil er dabei über ſeine laufenden Mittel ging, zu einer verderblichen Criſis führen: dies entging ihm nicht.

Die wiederorganiſirte Nationalgarde wurde in drei Klaſſen getheilt. Zur erſten Klaſſe gehörten alle junge Leute von 20 bis 26 Jahren, welche, waffenfähig, nicht in die Conſcription gefallen, noch unverheirathet, oder wenigſtens noch nicht in einem bürgerlichen Verhältniß eingerichtet waren.

Nur dieſe Klaſſe kam in Betracht, da ſie alle noch waffenfähige junge Leute zur Verfügung ſtellte, welche die Conſcription nicht getroffen hatte. Ihre Zahl belief ſich noch auf 1,940,000 Mann, ein Beweis, daß bis zu jenem Zeitpunkt der Menſchenaufwand in den Kriegen nicht ſo außerordentlich war, als man ihn hat ſchildern wollen.

In die zweite Klaſſe traten alle Waffenfähige von 26 bis 40 Jahren. Von dieſer Klaſſe erſchienen vier Millionen in den Liſten der organiſirten und bewaffneten Nationalgarden, und waren nur für den innern Localdienſt beſtimmt. In der dritten Klaſſe ſollten alle Männer von 40 bis 60 Jahren ſich befinden: dieſe Klaſſe iſt nie organiſirt worden.

Dieſe wieder errichteten Nationalgarden haben der Idee, welche ihrer Organiſation zu Grunde lag, wenig entſprochen. Diejenigen, welche mit der Ausführung beauftragt wurden, faßten die Gedanken des Kaiſer nicht richtig auf, das gewöhnliche Schickſal großer Ideen.

Hundert Cohorten der erſten Klaſſe, jede zu 1120 Mann, wurden zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt, und zur

Beſetzung der Küſten und der Gränzplätze im Innern Frankreichs mit verwendet. Dies iſt der ganze Vortheil, den dieſe, ſcheinbar große Wehranſtalt gegeben hat.

Die Einrichtung der ſogenannten großen Armee, welche theils zur Operation gegen Rußland, theils zur Beſetzung des weiten Länderſtrichs zwiſchen dem Rhein und dem Niemen beſtimmt war, läßt ſich in folgendes Schema faſſen:

Garde Corps
unter den Märſchällen: Mortier, Lefevre und Beſſières.

	Bat.	Schwad.
4 Diviſionen: 1 der alten Garde, 2 der jungen Garde und 1 polniſche; Reiterei 2 Diviſionen	54	55

I. Armee-Corps, Davouſt.

5 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion	88	16

II. Armee-Corps, Oudinot.

3 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion	51	20

III. Armee-Corps, Ney.

3 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (hierunter die Würtembergiſchen Truppen.)	48	24

IV. Armee-Corps, Eugen, Vizekönig von Italien.

4 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (hierunter die Italieniſchen Truppen.)	57	24

V. Armee-Corps, Poniatowsky.

3 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (die polniſche Armee.)	44	20
22 Diviſionen.	342	159

	Bat.	Schwad.
Transport:		
22 Diviſionen Fußvolk; 7 leichte Cavall.-Diviſionen	342	159
VI. Armee-Corps, St. Cyr.		
2 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (die Baieriſche Armee.)	28	16
VII. Armee-Corps, Regnier		
2 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (die ſächſiſche Armee.)	17	16
VIII. Armee-Corps, Vandamme		
2 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Brigade (die weſtphäliſche Armee.)	16	8
IX. Armee-Corps, Victor.		
3 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion	54	16
X. Armee-Corps, Macdonald.		
2 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion (hierunter die preußiſchen Truppen.)	36	16
XI. Armee-Corps, Augerau.		
6 Diviſionen Fußvolk; 1 leichte Cavall.-Diviſion	83	37
XII. Armee-Corps, Schwarzenberg.		
3 Diviſionen Fußvolk; 2 Cavall.-Diviſionen . . (Oeſterreicher.)	27	54
42 Diviſionen Fußvolk; 14½ Cavall.-Diviſionen	603	302

Reſerve-Cavallerie
unter König Murat von Neapel.

I. Corps, Nanſouty.

	Schwad.
2 ſchwere, 1 leichte Diviſion	60

II. Corps, Montbrun.

2 ſchwere, 1 leichte Diviſion	60

III. Corps, Grouchy.

2 ſchwere, 1 leichte Diviſion	60

IV. Corps, Latour-Maubourg.

1 ſchwere, 1 leichte Diviſion	44
7 ſchwere, 4 leichte Diviſionen.	224

Ueberhaupt: 42 Diviſionen Fußvolk; 25½ Diviſionen Reiterei; 603 Bataillons, 526 Schwadronen. Die Bataillone im Durchſchnitt ſogar zu 800 Feuergewehren gerechnet (die der Rheinbundfürſten waren nur zwiſchen 500 und 600 Mann ſtark), und die Schwadronen zu 125 Pferde, gibt nicht 550,000 Mann, alles ſtark und complet gezählt.

Unter den Chefs der Armee-Corps findet man, außer Schwarzenberg und Poniatowsky, welche ihre National-Truppen befehligten, keinen Namen der alliirten Truppen, weder den Kronprinzen von Würtemberg, noch jenen Wrede, welcher 1809 für Frankreich eine ſo große Hingebung bewies. Beide haben beim Umſchlag der Verhältniſſe Napoleon zu zeigen geſucht, daß ſie gegen ſeine Marſchälle mit Glück, Erfolg und Talent in die Schranken treten konnten. Die Zurückſetzung im Jahr 1812 hatte ihren guten Theil an dem Eifer, dafür ſpäter Erſatz zu nehmen.

War es Mißtrauen, das ſchon damals gegen die deutſchen

Truppen bei Napoleon erwachte, oder war es Folge seiner Stimmung, welche in diesem Kriege ihn fast immer finster und in sich gekehrt erscheinen ließ, oder war es, weil die Größe der Armee es schwer machte, sich mit einzelnen Truppentheilen zu beschäftigen, genug, die frühere Aufmerksamkeit wurde den Truppen des Rheinbundes nicht mehr zu Theil. Sie sahen ihn nur noch an Schlachttagen: andere Zeichen der sorgenden Theilnahme wurden ihnen nicht mehr. Dies war nicht ohne Einfluß auf diese Truppen, welche nach und nach gegen Napoleon erkalteten.

Von dem im Schema gegebenen Stand der großen Armee, erhielt das 9. und 11. Armeecorps die Bestimmung, das Land zwischen der Weichsel und dem Niemen besetzt zu halten und den Rücken zu decken. Dies waren 137 Bataillone und 53 Schwadronen.

Das 10. Armeecorps bildete den linken Flügel und war gegen Riga bestimmt.

Das 7. und 12. Corps bildete den rechten Flügel, und erhielt eine Bestimmung gegen die aus der Moldau heranrückende russische Armee.

Es verblieben mithin für das Centrum oder der eigentlichen Operations-Armee unter des Kaisers unmittelbaren Befehlen noch 8 Armeecorps, das Gardecorps mitgerechnet. Diese betrugen: 386 Bataillone, 163 Schwadronen nebst der Reserve-Cavallerie. Als aber später das 2. und 6. Armeecorps bei Witebsk gegen Wittgenstein zurückgelassen werden mußten, blieben für die Operation gegen Moskau nur 5 Armeecorps und die Garden, 307 Bataillone, 127 Schwadronen und von der Reserve-Cavallerie drei Corps. Die Verluste durch Mangel und Anstrengung dieser Corps, weniger durch Gefechte nach Verhältniß der Zeit, waren so bedeutend, daß der kühne Charakter

— 96 —

[illegible] Moskau [illegible]

[illegible]

[illegible] großen [illegible] und [illegible] Feinden [illegible] Kr[illegible] [illegible] gegen [illegible]

[illegible] über die [illegible] als [illegible] Kaiser Alexander hatte [illegible] Donauarmee, nach [illegible],000 [illegible]

[illegible] Kampf[illegible] Ent[illegible] (0,000) Mann Streitbare, [illegible] Napoleon selbst, an den [illegible] des Klimas, der [illegible] und der über[illegible] Anstrengungen.

Aber es war eine Schaar von Helden, in den Kriegen und unter Siegen und dem Panier des Ruhms erzogen, und Jahrtausende werden den Sieg, welchen sie hier unter den schwierigsten Verhältnissen und Umständen erfochten hat, von Geschlecht zu Geschlecht fortberichten. Die Theilnahme an dem [illegible] dieser tapfern Armee kann niemals erlöschen.

[illegible]sischen Heere betrugen nach den Listen 600,000 Mann [illegible]en beim Ausbruch des Krieges von 1812. Alexander [illegible]end vier Jahre sich darauf vorbereitet.

Generallieutenant Danilewsky weiſet die reguläre Kriegsmacht mit Angabe der Regimenter nach und hiernach war der Armeeetat zu jener Zeit, d. h. im März 1812, 590,973 Mann Linientruppen mit 1500 Geſchützen. Hierzu kommen noch an irregulären Truppen 50,000 Mann vortrefflicher leichter Reiterei, welche große Dienſte leiſteten und zur Zerſtörung des Invaſionsheeres dadurch weſentlich beitrugen, daß ſie die Zerſtreuten und die Exiſtenzmittel vernichteten.

Die Mannſchaften in den Recrutendepots war in der eben angeführten Aufzählung nicht mitbegriffen, welche Danilewsky auf 100,000 Mann berechnet. Unabhängig hiervon hatten die Garden eine beſondere Reſerve, aus der ſie immer vollzählig erhalten wurden. Die ruſſiſche Kriegsmacht war nach dieſen Etats bedeutend ſtärker, als jene, womit Napoleon zu ihrer Bekämpfung anrückte. Die Organiſation einer Landwehr kam zwar nicht vollſtändig zur Ausführung, lieferte aber doch, als die Armeen bei Moskau ankamen, nicht unbedeutende Streitkräfte.

Nach dieſer, von ruſſiſchen Schriftſtellern authentiſch dargelegten Aufzählung, hatte ſich Alexander in gute Verfaſſung geſetzt, dem Stoß ſeines Rivals zu begegnen; dabei war der Vortheil der Vertheidigung, für welche es hinreichend Raum gab, unter den günſtigſten Umſtänden auf ſeiner Seite: ſeine Kräfte mußten naturgemäß durch den Rückzug wachſen, in dem Verhältniß, als diejenigen ſeines Gegners durch den Vormarſch abnahmen. Sie befanden ſich in einem umgekehrten Verhältniß zu einander, ſo daß Stärke und Schwäche wechſelten, nach Maas, als ſie ſich näher rückten. Die Ruſſen waren aber über dieſes Wechſelverhältniß nicht zum klaren Bewußtſeyn gekommen: ſie würden ſonſt nicht ſo unſicher und mit ſo weniger Penetration gehandelt haben, als dieſes Verhältniß zu ihrem Vortheil ſich geändert hatte.

[illegible] auf welchem [illegible] die Grenzen über[illegible] Armeen der Eröffnung [illegible] Stellung.

[illegible] allmählig eine Concentrirung [illegible] und konnte mit glei[illegible] von der Weichsel zum [illegible] Punkte zwischen Tilsit und [illegible]

[illegible]

[illegible]e Westarmee (Barklay de Tolly) stand mit dem rechten [illegible]gen dem baltischen Meere, mit dem linken bis in der [illegible] von Grodno; das Hauptquartier in Wilna.

Die zweite Weſtarmee (Bagration) dehnte ſich von Grodno bis zur Muchawekz aus; das Hauptquartier in Wolkowisk. Die Reſerve-Obſervationsarmee (Tormaſſow), jenſeits der Sümpfe in Wolhynien; Hauptquartier in Luzk.

In zweiter Linie befanden ſich zur Unterſtützung dieſer drei activen Operationsarmeen die 1. und 2. Reſervearmee, welche ſpäter gleichfalls in Wirkſamkeit traten.

In der Abſicht, die Ruſſen irre zu führen und ihre Aufmerkſamkeit auf eine andere Seite zu lenken, ließ Napoleon das Gerücht verbreiten, daß 100,000 Mann über Lemberg nach Wolhynien zögen und daß ein Heer durch Siebenbürgen der Donauarmee in den Rücken gehen ſollte.

Fürſt Schwarzenberg mußte ſich Befehlshaber des erſten öſterreichiſchen Hülfscorps nennen, um glauben zu machen, daß noch andere nachfolgen würden.

Dieſe Kriegsliſten hatten aber keinen Einfluß, da der Kaiſer Alexander ſehr gut unterrichtet war und namentlich von Wien die ſicherſten Nachrichten bezog. Man unterwarf ſich der Macht Napoleons aus Erſchöpfung der moraliſchen und materiellen Elemente, blieb aber in geheimer Uebereinſtimmung mit dem ruſſiſchen Hofe. Kaiſer Franz, ein geborener Italiener und aus Neigung den machiavelliſtiſchen Grundſätzen, mit der angenommenen Miene der vollkommenſten Aufrichtigkeit zugethan, bemerkte dem Kaiſer Alexander durch das Organ ſeines Geſchäftsträgers, Lebzeltern, bevor derſelbe von Petersburg zurückkehrte, wie er hoffe, daß der Krieg eine Wendung nehmen werde, die ihm erlaube, dem ruſſiſchen Hofe ſeine Theilnahme zu beurkunden.

Der Kaiſer Franz vergaß zwar die zweideutige Rolle des Kaiſers Alexander im Jahr 1809 nicht, allein er genehmigte dennoch eine geheime Inſtruction an den Fürſten Schwarzenberg, ſeine kriegeriſche Rolle politiſch-diplomatiſch in Vollzug zu bringen.

[illegible] zwei-
[illegible] König
[illegible] durch
[illegible] Sie mein
[illegible] einander
[illegible] auch
[illegible].“

[illegible] Ihm
[illegible] Mächte
[illegible] materielle
[illegible] sich er-
[illegible] Erzbi-
[illegible] gegebenen
[illegible] Oesterreich und
[illegible] zu erhalten, ist
[illegible] es Ihrer
[illegible].“

[illegible] (über
[illegible] äußerte) auf
[illegible] dem harten Ur-
[illegible] entweder ein Ver-
[illegible] gewesen.

IX.

Operationsplane.

Wenige Menſchen haben auf der Erde gelebt, und eine größere Macht darauf ausgeübt, als Napoleon. Sein Name, mit Glorie umgeben, war in allen Weltgegenden gleich einem wundergleichen Phänomen bekannt, mit göttergleichen Geiſtesgaben. Er war das Idol der Völker,*) man ſchrieb ihm Orakelſprüche zu, erzählte Dichtung und Wahrheit, eine Menge Legenden von ſeinen Großthaten und Charakterzüge aus ſeinem Leben.

Sein Name ſchloß einen unbeſtimmten Begriff von einer Macht ohne natürliche Gränzen in ſich: ein homeriſcher Held, der durch Wunder und Glück beſchützt wird. Sich ihm zu widerſetzen, ſchien ein Frevel: dies war der allgemeine Glaube, der Fürſten wie der Bürger aller Klaſſen. Man zweifelte daher nicht, daß Napoleon auch in dieſem Kriege gegen Rußland Sieger bleiben werde, und insbeſondere lebte in der Armee die alte Zuverſicht der wirkenden Potenzen.

Dagegen herrſchten in Rußland bange Zweifel, ſogar unter den Generälen, ſo daß Alexander eigenhändig an die Oberbefehlshaber der Armeen ſchrieb: „Ich bitte Sie, vor den Schwierigkeiten nicht zu bangen und ſich auf die Vorſehung Gottes und ſeine Barmherzigkeit zu verlaſſen. Verzagen Sie nicht, ſondern ſtärken Sie Ihre Seele durch den großen Zweck, nach dem wir ſtreben: die Menſchheit von dem Joche, unter dem ſie ſeufzt, zu erretten und Europa von Ketten zu befreien.**)

Der Kaiſer Alexander hatte ſich mit den ausgezeichnetſten Generälen und einem zahlreichen Generalſtab umgeben. Er

*) D. h. der untern Volksklaſſen oder des eigentlichen Volks.

**) D. h. die Ketten zu vertauſchen, und dafür die ruſſiſchen zu geben.

richtete die Befehle meiſtens an den Kriegsminiſter Barklay de Tolly, der zugleich die erſte Weſtarmee commandirte; durch dieſen gelangten ſie an die übrigen Oberbefehlshaber. Aber der Kaiſer erließ auch Befehle durch den erſten Generaladjutanten, Fürſten Wolchonsky, ein andermal durch den General Pfull. Die Einheit eines Oberbefehls fehlte. Eine Collectivleitung, wozu Fürſten ſich gerne entſchließen, welche mit den Eigenſchaften nicht ausgerüſtet ſind, die zur Oberleitung kriegeriſcher Operationen erfordert werden, aber doch den Schein ſolcher Talente wahren wollen — kann zu großen Reſultaten nicht führen.

Barklay de Tolly war für einen Offenſivkrieg und erbat ſich ſchon Ende März die Erlaubniß, die Gränze zu überſchreiten. Eine gewiſſe Spannung in den Gemüthern ſuchte den Zeitpunkt des Handelns zu beſchleunigen, um aus der Bangigkeit, welche großen Begebenheiten gewöhnlich vorausgeht, herauszukommen. Es iſt ſchon geſagt, daß der Kaiſer dieſe Anſicht theilte und der Befehl ausgefertigt wurde. Für Napoleon würde dies ein günſtiger Umſtand geworden ſeyn, ſo wie es gewiß in ſeinen Intereſſen lag, durch ein paſſives, ruhiges Verhalten die Ruſſen zur Ergreifung der Offenſive zu verleiten.

Der Generallieutenant von Pfull legte einen Operationsentwurf vor, welcher den ruſſiſchen Generalen aber nicht genehm war. Es ſollten zwei unabhängige Armeen auf zwei verſchiedenen Operationslinien ſich in der Art bewegen, daß wenn die eine genöthigt würde, zurückzugehen, die andere zu ihrer Unterſtützung Diverſionen ausführte. Die eine Operationslinie ging von Kowno über Wilna, Schwenschiany, Driſſa auf Nowgorod; die andere von Wlademir, über Ludz, Gitomir, Kiew auf Moskau. Die eine Linie hatte 158, die andere 187 deutſche Meilen Länge. Weil man auf einer Breite der

ruſſiſchen Gränze von 130 deutſchen Meilen den Angriff des Feindes, nachdem man die Offenſive nicht mehr ergreifen wollte, zu erwarten hatte, ſo könnte man den eigentlichen Widerſtand erſt tiefer im Lande, nämlich an der Duina einrichten.

Zu dem Zweck wurde auch wirklich ein feſtes Lager bei Driſſa vorbereitet. Man dachte dabei an Friedrich des Großen Lager bei Bunzelwitz und an Wellingtons Linien vor Liſſabon.

Die erſte Weſtarmee (Barklay) ſollte die Verſchanzungen von Driſſa beſetzen. Würde der Feind ihr folgen, ſo ſollte die zweite Weſtarmee (Bagration) in die rechte Flanke und dem Rücken deſſelben operiren.

Würde der Feind dagegen die zweite Weſtarmee zum Objekt nehmen, ſo ſollte die erſte Armee die Offenſive ergreifen, und gegen die Weichſel vordringen. Tormaſſow mit der Reſerve-Obſervationsarmee ſollte für ſeine Mitwirkungen Weiſungen erwarten.

In der Idee hat die Operation mit zwei Armeen viel für ſich. Wenn ſie 1814 Erfolge hatte, ſo muß man ſie in der koloſſalen Ueberlegenheit der Alliirten ſuchen. Die kühnere von zwei Armeen trägt allen Nachtheil von einer ſolchen Trennung, ohne daß die vorſichtigere deshalb viel gewinnt, wie das Jahr 1814 ebenfalls bewieſen hat, wo Blücher's Kühnheit, ſelbſt im letzten Akt bei Laon, nur durch ſeine eigene numeriſche Ueberlegenheit ausgeglichen wurde. Das Ziel beider getrennten Armeen bleibt doch endlich die Vereinigung. Gegen einen Feldherrn, wie Napoleon, gab dieſer Plan die größten Beſorgniſſe für den Erfolg.

Im ruſſiſchen Hauptquartier fehlten klare Anſichten über die Mittel, die ſchwierige Aufgabe des Krieges zu löſen. Eine große Zahl anweſender Generaloffiziere, die keine Functionen hatten, ſich

aber durch ſcharfe und widerſprechende Kritiken bemerkbar zu machen ſuchten, verwirrten die Anſichten noch mehr.

Darin aber waren Alle einig, den General Pfull und ſeinen Operationsentwurf in Mißkredit zu bringen. Niemand gab einem ſyſtematiſchen Vertheidigungskrieg ſeinen Beifall. Alle ſtimmten für die Offenſive. Auch wurden, außer bei Driſſa, nirgends Vorbereitungen getroffen, welche die Behauptung einiger Schriftſteller, nach dem Kriege, unterſtützten, daß es im ruſſiſchen Kriegsplan gelegen, ſyſtematiſch zurückzuweichen. Niemand, außer Pfull, dachte nur an die Möglichkeit, ſelbſt bis Smolensk zurückzuweichen. Man gehorchte der Nothwendigkeit, nicht freier Wahl.

Der Kaiſer Alexander ſchwankte zwiſchen dieſen Anſichten hin und her, konnte zu keinem Entſchluß kommen und wußte nicht mehr, wem er ſein Vertrauen entziehen, oder wem er es zuwenden ſollte. Wie rathlos er ſich aber auch fand, über einen Punkt ſtand ſein Entſchluß feſt, mit Napoleon in keine Unterhandlungen wieder zu treten, und welche Wendungen die Ereigniſſe auch nehmen möchten, den Krieg fortzuſetzen und an den endlichen Sieg die letzte Kraft ſeiner großen Hülfsquellen zu ſetzen. Die weite Ausdehnung des ruſſiſchen Reiches, die Stärke des religiöſen Elements, welches der Kaiſer bis zum Fanatismus zu entflammen ſuchte, waren die Grundlagen, woraus dieſer Entſchluß ſeine Hoffnungen eines Erfolgs zog.

Der Operationsentwurf des franzöſiſchen Kaiſers war ſeinem kühnen Charakter entſprechend: „Ich habe Alles berechnet," ſagte er, „ich trage den Krieg in das Innere von Rußland. J'irai dans les déserts."

Allein es iſt ſchon bemerkt, daß ſich Napoleon über den Charakter ſeines Gegners täuſchte. Auch das religiöſe Element ſchien er nicht in der Stärke berechnet zu haben, als er es fand.

Als der Kaiſer die große Zahl der Gottestempel in den Städten bemerkte, fragte er: „Was machen die Ruſſen mit einer ſolchen Menge von Kirchen? Iſt doch unſer Zeitalter kein andächtiges.“

Am 23. Juni 1812 verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach Wilkowisk. Ein Tagsbefehl, der zugleich ein Kriegsmanifeſt war, verkündigte der Welt und der Armee den Krieg.

Die Bewegungen der Armee von der Weichſel bis an den Niemen geſchahen mit einer überraſchenden Schnelligkeit. Einige Armeecorps legten 160 Stunden in 20 Tagen zurück.

Des Kaiſers Abſicht war, durch dieſe ſchnellen Märſche die Vereinigung der feindlichen beiden Weſtarmeen zu hindern, und ſie einzeln zu ſchlagen.

Die acht Armeecorps des Centrums gingen echellonartig auf drei Punkten über den Niemen. Der Kaiſer am 24. Juni bei Kowno, der Vicekönig am 30. Juni bei Pilony und der König von Weſtphalen am 1. Juli bei Grodno.

Dieſes geniale Manöver war ein logiſcher Begriff. Wenn es die erwarteten und verdienten Reſultate nicht gab, ſo fällt es Jerome, König von Weſtphalen in Rechnung, welcher die ihm gewordene Aufgabe nicht zu löſen vermochte.

Noch auf Sanct Helena erkannte es Napoleon als einen Mißgriff, ſeine Brüder zu Functionen berufen zu haben, zu denen ihnen die Natur keine Anlagen, kein Geſchick, keine Talente gegeben hatte.

Napoleon war für die moraliſche Welt eine leuchtende Erſcheinung; was in ſeinem Gefolge nicht geiſtige Ebenbürtigkeit hatte, ſank in die Tiefe des Nichts, nachdem der Weltgang des Phänomens vollendet war.

X.

Eröffnung des Krieges.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1812, als Napoleon bei Kowno drei Brücken über den Niemen ſchlagen ließ und den Uebergang der Armee leitete, war Alexander auf einem Balle, den ſeine Generaladjutanten auf einem Landhauſe nahe bei Wilna veranſtaltet hatten. Auf dieſem Balle gegen Morgen erhielt der Czar die Meldung, daß die Franzoſen bei Kowno Brücken über den Niemen ſchlügen. Er hielt die Nachricht geheim, zog ſich eine Stunde nachher zurück, und nahm Barklay mit.

Zu derſelben Stunde legte ſich Napoleon in ſeinem Zelte bei Kowno zur Ruhe, nachdem das erſte Armeecorps und ein Theil der Reiterei die Brücken paſſirt hatten.

Der Rubicon war überſchritten, und zwiſchen Cäſar und Pompejus, die einſt Freunde ſich nannten, ſollte nun das Glück der Waffen entſcheiden!

Der Kaiſer Alexander entſchied ſich jetzt, den Kriegsplan des General Pfull, wozu auch wirklich Alles vorbereitet war, in Vollzug zu ſetzen, d. h. in ſeiner erſten Abtheilung bis zum Rückzug in das Lager von Driſſa, und der Kriegsminiſter Barklay de Tolly mußte die nöthigen Befehle ausfertigen.

Der Czar ließ den Reichsſecretär Schiſchkow rufen, und befahl ihm: „einen Befehl an die Armee und eine Proclamation an das Volk über den Einbruch des Feindes aufzuſetzen.“ „Sag' darin,“ ſetzte er hinzu, „daß ich keinen Frieden eingehen werde, ſo lange noch ein Franzoſe in Rußland iſt!“

Der Gedanke war mit ſtehender Schrift in ſeiner Seele lebendig: „Ich oder Napoleon! Dieſer Krieg entſcheidet zwiſchen uns. Einer von uns verſchwindet von der Weltbühne.“

Mit verſchiedenen Wendungen wiederholte Alexander den nämlichen Gedanken.

In der Proclamation wie im Tagsbefehl hieß es: „Ich bin entſchloſſen, mit den Waffen in der Hand die Entſcheidung zu erwarten, auf die Vorſehung Gottes, der treuen, ſtandhaften Ergebenheit meines Volks und auf die ausdauernde Tapferkeit meiner Krieger vertrauend.“ Dieſe Sprache verfehlte bei einem Volke ihre Wirkung nicht, welches im blinden Glauben lebt, daß der Czar der Stellvertreter, gleichſam der leibliche ſichtbare Herrſcher im Namen des ewigen unſichtbaren Gottes iſt.

Napoleon konnte von dieſem glühenden Haſſe, dieſem Rachegefühl, dieſer verzehrenden Eiferſucht keine Vorſtellung bekommen: ſie waren ſeiner eigenen Seele fremd.

Am 25. Juni früh Morgens verließ Alexander Wilna und nahm ſein Hauptquartier in Schwenſchiany, wo er die Zuſammenziehung der erſten Weſtarmee abwartete.

Napoleon verließ an dieſem Tage Kowno und hielt am 28. Juni ſeinen Einzug in Wilna.

Die polniſche Bevölkerung betrachtete dies Ereigniß als einen Triumph, der ihre Nationalität wieder herſtellen würde. Die Häuſer waren mit Teppichen behangen, Damen winkten mit Tüchern. Ganz Polen jubelte und begrüßte Napoleon als einen Befreier, als einen Wiederherſteller.

Aber der Kaiſer der Franzoſen hatte die Herſtellung des Friedens mit Rußland in Gedanken; damit war die Wiederaufrichtung Polens unvereinbar. Der Zweck dieſes Krieges war der Friede, eine Verſtändigung mit Rußland auf dauerhaften Grundlagen.

Napoleon wollte und konnte die Thür zu einer Ausgleichung mit Alexander nicht ſchließen. Dieſer Krieg war ihm nur ein äußerſtes Mittel, um ſeinem Zweck, dem er ſchon ſo große

Opfer gebracht, näher zu kommen. Er betrachtete ſeine Verhältniſſe zu Alexander in dem Spiegel ſeiner eigenen, dem Kaiſer gewidmeten wohlwollenden Gefühle.

Die Hoffnung, nach einer entſcheidenden Schlacht, wie früher (1807) nach der Schlacht von Friedland, Frieden zu ſchließen, belebte ſeine Hoffnungen. Napoleon war entſchloſſen, auch nach einer gewonnenen Schlacht, noch die aus Dresden proponirten letzten Friedensanträge wieder anzubieten. Er zweifelte nicht an ihrer Annahme, denn er ſah in Alexanders bisheriger Weigerung, ſeinen billigen Vorſchlägen Gehör zu geben, nichts als eine gereizte Stimmung, die ſich nach der erſten entſcheidenden Schlacht, nach einem großen Siege legen werde.

Dieſe Gedanken erklären ſeine Politik, ſein Benehmen in Betreff Polens, ſeine Zurückhaltung, eine Erklärung wegen Lithauen zu geben, die Fehler waren, und ſein Verderben wurden.

Der Gedanke, daß bei Alexander der Zweck des Krieges ſein Sturz war, trat nie vor ſeine Seele. Hätte er dies nur ahnen können, Alexander hätte ſeinen Zweck niemals erreicht. Sein Kriegsplan wäre dann ein anderer geworden. Er durfte nur gegen die Deputation des Reichstags in Warſchau, die nach Wilna kam, die Wiederherſtellung des polniſchen Reiches und der polniſchen Nationalität ausſprechen, Poniatowsky zum König von Großpolen erklären, ſo wurde Alexanders Kriegszweck unmöglich. Machte er dann nach Eroberung der ruſſiſch-polniſchen Provinzen Halt, organiſirte die polniſchen Streitkräfte, und verſtärkte ſich mit den nationalen Hülfsquellen dieſes wieder neu belebten großen Reiches, ſo war in einem zweiten Feldzug ein vollſtändiger Erfolg zu

rten, und Rußland würde, wie Schweden ein Jahr-

hundert vorher, seinen letzten Tag des Einflusses gesehen haben.

Statt dieser leichten Arbeit, stellte sich Napoleon eine herkulische Aufgabe. Er war und blieb entfernt von seinen Hülfsquellen, statt sich nahe, die sich ihm darboten, neu zu schaffen. Rußland dagegen verblieben die seinigen. Er ging den Schwierigkeiten des Climas, eines ungeheuren Raumes, eines öden weiten Kriegsschauplatzes, statt ihn zu begränzen, mit der ihm eigenen Kühnheit entgegen. Er stellte sich dem Einfluß der Jahrszeiten und der Entfernung blos, welches den Umschlag der Begebenheiten herbeiführte. Der offensive Theil ist nicht immer der gesetzgebende. Geht er in ein Land, welches weder volkreich noch cultivirt genug ist, um die Bedürfnisse, die er braucht, zu liefern, so wechselt die gesetzgebende Rolle.

Sieben Tage nach dem Anfang der Feindlichkeiten war die russische erste Westarmee, mit Ausnahme der Brigade Dorochow, welche, um nicht in die französischen Colonnen zu fallen, sich an die zweite Armee hatte anschließen müssen, bei Schwenschiany vereinigt. In dieser vorher eingerichteten Stellung wollte Alexander seinen Gegner erwarten und eine Schlacht liefern.

Die Verbindung zwischen beiden Armeen war durch die Franzosen unterbrochen. Man wollte sie durch eine Schlacht wieder frei machen.

Auch Bagration erhielt Befehl, die Offensive zu ergreifen und gegen die Flanke und den Rücken des Feindes zu operiren.

Barklay de Tolly, ein ruhiger Mann, war mit dem Kaiser einverstanden: ein rastloser Rückzug, bemerkte er, wirke nachtheilig auf den Geist der Truppen.

Napoleon hatte den Marschall Davoust über Oschmäny und Woloschin gegen Minsk entsendet, um dem Fürsten Bagration die zur Vereinigung mit Barklay führenden Straßen zu ver-

ſperren. Der Vicekönig war gleichfalls noch von Napoleon getrennt. Barklay berechnete hiernach, gegen dieſen in der Mehrzahl zu ſeyn, was ſeine Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht belebte.

Als aber auf beiden Flügeln der Stellung bei Schwenschiany ſich feindliche Cavallerie zeigte, verlor man die Zuverſicht und beſchloß bis in das Lager von Driſſa zurückzugehen. Einzelne feindliche Abtheilungen Reiterei erſchienen der ängſtlichen Beurtheilung wie Armeecolonnen. Man wollte ſich mit Bagration vereinigen, was aber nicht mehr möglich war.

Der Theil des von Pfull entworfenen Plans, nach welchem mit zwei von einander unabhängigen Armeen manövrirt werden ſollte, wurde aufgegeben. Ein Krieg im Zimmer betrachtet, wo die Linien, die man auf der Karte zieht, ſich willig an jede Idee anſchmiegen, erſcheint auf dem praktiſchen Felde in anderer Geſtalt.

Alexander reiste von Schwenschiany nach Driſſa. In Vidzy wurde übernachtet. Hier ging die Nachricht ein, der Feind habe die Armee bereits umgangen.

Hierauf wurde beim Kaiſer ſogleich Kriegsrath gehalten. Die Beſchreibung, welche Clauſewitz von dieſer Berathung macht, gibt keine hohe Meinung von dem dirigirenden Hauptquartier. General Pfull, durch unerwartete Ereigniſſe in Verwirrung, und durch eine lange ſchon in ſich verhaltene Bitterkeit in gereizter Stimmung, ſagte mit Ironie: da man ſeinen Feldzugsplan nicht vollſtändig befolge, und die Armee, ohne zu raſten, nicht in die Verſchanzungen von Driſſa geführt habe, ſo könne er auch jetzt die Abhülfe nicht übernehmen. Man beſchloß endlich, es darauf ankommen, und die Armee ihren Marſch fortſetzen zu laſſen. Die Meldung von der Umgehung zeigte ſich zum Glück als unrichtig.

Napoleon war genöthigt, bei der Ankunft in Wilna Halt zu machen. Murat blieb mit der Avantgarde an den Ufern der Disna. Oudinot war gegen Dünaburg vorgerückt. Ney hatte gegen Druja entſendet.*) Die franzöſiſche Armee war nicht vereinigt und gab einem thätigen Feinde Blöſen.

Durch eine ungewöhnlich ſchlechte ſtürmiſche Witterung gleich nach dem Uebergang über den Niemen, wo der Regen anhaltend und in Strömen fiel, waren Straßen, Brücken und Dämme in ſo ſchlechten Zuſtand gerathen, daß die Operationen bis zur Mitte Juli nur langſam vorrücken konnten. Gewöhnliche Hinderniſſe ſind von kriegsgewohnten Truppen zu überwinden, allein hier ſchien die Natur ſelbſt ſich entgegenzuſetzen, gleichſam als wolle ſie Napoleon warnen, in dies Land ſeines Unglücks nicht tiefer einzudringen.

Viele Pferde, Tauſende in einer Nacht, gingen zu Grunde; das Fuhrweſen kam ſo in Unordnung, daß es nicht wieder zu organiſiren war, wodurch eine geregelte Verpflegung ganz aufhörte.

Bei den Truppen, die durch angeſtrengte Märſche erſchöpft waren, zeigten ſich gefährliche Krankheiten und der Typhus. Der ausrückende Stand der Regimenter nahm ſchnell ab, und der Grund zu der Auflöſung der Armee wurde hier gelegt.

So kam es, daß die ruſſiſche Armee unter Barklay in kleinen Märſchen ungeſtört das Lager von Driſſa erreichte.

Alexander traf ſchon am 8. Juli daſelbſt ein und beritt ſogleich die Stellung, wobei Pfull den Zweck der Schanzen er-

---

*) Die würtembergiſchen Truppen waren beim Armeecorps des Marſchall Ney eingetheilt, welcher den Verf. mit 150 Pferden gegen Druja detaſchirte, wo er eine ruſſiſche Diviſion allarmirte und Anlaß zu obiger Nachricht der Umgehung gab.

klärte. Der Kaiſer ſuchte in den Phyſiognomien und den Aeußerungen ſeines Gefolges die Beſtätigung deſſen, was Pfull ſagte. Er fand aber zweifelhafte Mienen. Oberſt Michaud, Ingenieur und Adjutant des Kaiſers, ein Italiener, legte ſeine Critik ohne Rückhalt dar. "Das Lager hatte weder den Rücken frei, wie die Linien von Torresvedras, noch den Schutz einer nahen Feſtung, wie das Lager von Bunzelwitz. Auch war die Stellung kein ſtrategiſcher Punkt; der Feind konnte vorbeigehen und im Rücken angreifen.

Der Kaiſer fand ſich ſchmerzlich getäuſcht, ſprach nicht mehr mit ſeinem Lehrmeiſter: Pfull ſah ſich verlaſſen und in einer drückenden Lage.

General Barklay de Tolly weigerte ſich geradezu, in Driſſa eine Schlacht anzunehmen, weil beim Verluſt derſelben die Armee nicht zu retten ſey; er verlangte die Vereinigung beider Armeen und müßte auch, um ſie zu bewerkſtelligen, der Rückzug bis Smolensk fortgeſetzt werden. Nach der Vereinigung beider Weſtarmeen, und der Heranziehung der Reſerven könne man erſt die Schlacht liefern.

Der Kaiſer fügte ſich; der Wille bringt noch keine Thaten, der perſönliche Muth kürzt die Wege nicht ab. Die Scipioniſche Zuverſicht war verſchwunden. Der Wille bleibt impotent, wenn ihm das Können nicht gegeben werden kann.

Die Stimmung des Czars iſt aus einem Schreiben an den Grafen Soltikow in Petersburg zu entnehmen.

Es heißt darin: „Unſere Bewegungen werden mit jedem Tage ſchwieriger und delicater. Eine einzige falſche Operation kann unſere Angelegenheiten ganz verderben. Eine Schlacht anzunehmen iſt eine eben ſo kitzliche Sache, als ihr ausweichen; in beiden Fällen ſteht dem Feinde der Weg nach Petersburg offen; nach dem Verluſt einer Schlacht aber wird es ſchwer ſeyn,

ſich für die Fortſetzung des Feldzuges zu erholen. Auf diplomatiſche Unterhandlungen können wir auch nicht mehr rechnen. Nichts bleibt uns übrig als Fortſetzung des Krieges und auf Gottes Hülfe zu vertrauen." *)

Indeſſen ſandte Alexander in dieſem Moment der Herabſtimmung bis zum Kleinmuth, den Polizeiminiſter Balaſchew an Napoleon nach Wilna, der ihn in denſelben Zimmern empfing, in denen Alexander gewohnt hatte. Allein die Vorſchläge, die er machte, waren eine neue Beleidigung. Die franzöſiſche Armee ſollte ſich hinter den Niemen zurückziehen und erſt hierauf wollte Rußland über die Differenzen in Unterhandlung treten. Dennoch zeigte ſich Napoleon bereit. „Will Alexander eine Verſöhnung," ſagte er, „gut; fangen wir mit einem Waffenſtillſtand an. Unterdeſſen aber bleibe ich wo ich bin."

Dies war die letzte directe Mittheilung. Auf ſpätere Vorſchläge, welche Napoleon, nach guten und ſchlimmen Tagen machte, gab Alexander nie eine Antwort.

Die Stimmung, worin der Czar durch die erſten Widerwärtigkeiten des Feldzuges verſetzt worden war, ging vorüber. Nachdem dieſer ſchwache Augenblick, den er ſpäter gerne gegen ſich ſelbſt abgeleugnet hätte, überſtanden, wurde Alexander nur noch unbeugſamer und ſeine Gereiztheit ſteigerte ſich zur Härte gegen ſeinen Nebenbuhler. Das iſt pſychologiſch.

Ein offener kriegeriſcher Charakter dagegen, wie Napoleon, blieb ohne Wechſel ſeiner moraliſchen Stimmung, fortwährend zu einem Vergleich im Glücke und Unglücke bereit, ohne Haß, ohne Rachegefühl.

Die Sendung des Polizeiminiſters beſtärkte Napoleon in

*) Danilewski. Man kann nicht unparteiiſcher ſeyn, als den ruſſiſchen Geſchichtsſchreibern zu folgen.

ſeinen Friedenshoffnungen; er zweifelte gar nicht mehr, daß nach einer gewonnenen Schlacht ſeine billigen Vorſchläge, wie er ſie von Dresden aus gemacht hatte, bereitwillig angenommen werden würden. Das war der Nachtheil dieſer Sendung: der Würfel blieb liegen Napoleon hatte des Kaiſers Alexander Kleinmuth bei den erſten Widerwärtigkeiten in Berechnung genommen, aber nicht deſſen Erhebung durch die Leidenſchaft des wetteifernden Ruhms.

Der Kaiſer Alexander kam zur Selbſterkenntniß, daß ihm die Eigenſchaften zur Führung einer Armee fehlten, und übertrug ſolche ſeinem Kriegsminiſter Barklay de Tolly, ohne ihm jedoch Bagration unterzuordnen.

Bevor er die Armee verließ, traf er in Driſſa noch verſchiedene Anordnungen. In einem Manifeſt forderte er im Namen der Religion die ruſſiſchen Völkerſchaften auf, ſich zu bewaffnen, und den eindringenden Feind in jeder nur möglichen Weiſe zu vernichten. Proklamationen wurden an die feindlichen Krieger auf den Vorpoſten ausgeſtreut, eine Deſertion zu bewirken Dies war niedrig und ein nicht berechneter Fehlgriff, da ein Erfolg davon nicht zu erwarten war. Napoleon ließ ſie in öffentlichen Blättern abdrucken, welches in ganz Europa einen für Rußland nachtheiligen Eindruck hervorbrachte.

Nach Petersburg gingen Befehle, die Archive und Kronſchätze nach Kaſan zu ſchaffen. Dahin ſollte auch die kaiſerliche Familie ſich begeben.

Seine Adjutanten Czernitſchew und Michaud ſandte der Kaiſer nach Moskau, dort Vertheidigungsvorkehrungen zu treffen, und auf der Linie dahin geeignete Punkte zu befeſtigten Lager aufzuſuchen, welche dem Heere nach dem Verluſte der Schlacht zur Aufnahme dienen könnten. Mündlich ſetzte der Kaiſer hinzu: „Vielleicht werden Sie, wenn die Franzoſen nach

ihrer Gewohnheit ſchnell vordringen, nicht Zeit haben, die Lager gehörig einzurichten; in dieſem Fall gehen Sie bis zur Wolga, oder noch weiter zurück. Si jamais la fortune voulut éprouver ma constance, j'ai encore derrière moi beaucoup de ressources et assez de terrain pour amener l'ennemi bien loin.“ *)

Napoleon konnte von dieſem Kleinmuth, und überhaupt von den verwirrten Verhältniſſen, in die ſein Einfall und die meiſterhafte Eröffnung des Feldzuges die Ruſſen verſetzt hatte, keinen Vortheil ziehen. Seine ſtrategiſchen überraſchenden Bewegungen blieben ohne Reſultate, ſcheiterten an den Naturerſcheinungen, die ihn zu einem Stillſtand von drei Wochen zwangen. Nicht gewohnt vor Schwierigkeiten zu halten, mußte er ſich vor der gebietenden Natur beugen.

Erſt am 18. Juli verließ Napoleon Wilna. An dieſem Tage brach Barklay von Driſſa auf, um über Polozk auf Witebsk zu marſchiren. Die ruſſiſche Armee hatte 10 Tage im Lager von Driſſa, von den dort aufgehäuften großen Vorräthen auf's Beſte verpflegt, geraſtet, und die meteorologiſchen Erſcheinungen ruhig vorübergehen laſſen.

An dieſem 18. Juli verließ der Kaiſer Alexander die Armee: er folgte dem Beiſpiel ſeines Ahnherrn, welcher in den Kriegen gegen Carl XII. die Armeeführung nicht ſelbſt behielt. Das Genie iſt nicht Willensſache.

Um Aufſehen zu vermeiden, erfolgte darüber keine Bekanntmachung; auch wurde das kaiſerliche Hauptquartier nicht aufgelöst. Barklay verſetzte dieſen ihm unbequemen vornehmen Troß zu der ſchweren Bagage, und beſtimmte, daß er einen Marſch vor der Armee vorausziehen ſollte. Dies Hauptquartier

*) Danilewski.

löste ſich von ſelbſt auf, da der Kaiſer die Mitglieder nach und nach zu andern Beſtimmungen abrief. General Pfull endlich allein, ging, ohne anzufragen, nach Petersburg und verſchwand von der activen Bühne für immer. Er büßte ſchwer den Wahn, das Genie des Krieges lehren zu wollen, hatte aber in ſeinem Innern die Beruhigung, daß ſein Feldzugsplan von der imperatoriſchen Nothwendigkeit zur Ausführung gebracht wurde.

Die ruſſiſchen Feldherren handelten von jetzt an ohne Plan, und ließen ſich von den Umſtänden leiten.

XI.

Operationen bis zur Vereinigung der ruſſiſchen Heere.

In dem Verhältniß, wie die ruſſiſchen Heere, nachdem der Operationsplan des General Pfull aufgegeben war, ſich zu vereinigen ſtrebten, ſuchte Napoleon dieſe Vereinigung zu hindern, und zunächſt Barklay de Tolly, den er noch in den Verſchanzungen von Driſſa glaubte, zur Schlacht zu bringen.

Bevor Napoleon Wilna verließ, hatte er für das Großherzogthum Lithauen, unter welchem Namen er ſämmtliche ruſſiſch-polniſchen Provinzen zuſammenfaßte, proviſoriſche Einrichtungen getroffen. Der Herzog von Baſſano wurde mit der Oberleitung beauftragt. Auch der Anfang mit der Organiſation einer Nationalarmee war decretirt.

Allein die Polen hatten etwas Anderes als einen proviſoriſchen Zuſtand erwartet. Das Wort: „proviſoriſch" lähmte den Eifer der edlen Sarmaten. Sie waren mit vollen Segeln

den Franzoſen entgegengekommen, glaubten die Siegeswege breit, die Siegespforten weit — ſahen nun ihr Ziel ſich entfernen, das gehoffte Glück unerreicht: ſo ging die Nationalkraft dieſes Volks für Napoleon verloren.

Auch die gutberechneten Combinationen bei Eröffnung des Feldzuges hatten die erwarteten Reſultate nicht gegeben.

Der König von Weſtphalen, anſtatt Bagration den Rückzug zu verlegen, blieb vier Tage in Grodno, wo man Feſte gab und er mit ſchönen Polinnen tanzte.

Bagration war mit der Idee einer Offenſive ſo beſchäftigt, daß er daran dachte, auf Warſchau loszugehen.

In dieſer Idee entfernte er ſich immer mehr von Barklay, und ſeine Manöver waren der Art, daß er einem thätigen und umſichtigen Gegner nicht hätte entgehen können.

Als er endlich aus Driſſa, mit der Nachricht was dort ſich zugetragen, den Befehl erhielt, ſich mit der erſten Armee zu vereinigen, ließ ihm Jerome Zeit, alle Vorräthe auf mehr denn 3000 Fuhren fortzuſchaffen.

Als ſich der König endlich in Bewegung ſetzte, legte ihm Platow mit ſeinen doniſchen Koſaken bei Mir einen Verſteck, mit ſo vollſtändigem Erfolge, daß ſeine Operation auf's Neue in Stillſtand gerieth. Drei Wochen brauchte er, um bis Neswiſch zu kommen.

Der Kaiſer ſchrieb ihm aus Wilna nach Grodno: „Uebertragen Sie Poniatowsky mit ſeinen Polen die Vorhut; Bagration kann Ihnen nicht entwiſchen. Bedenken Sie, welchen Ruhm Ihnen das bringt."

Davouſt hatte ſeine Bewegung auf Minsk und Mohilew zur Zufriedenheit des Kaiſers ausgeführt. Als Napoleon dieſe Meldung erhielt, ſagte er: „Bagration und Barklay werden ſich nicht mehr ſehen."

Jerome aber hatte Bagration ganz freigelaſſen, ſo daß er Minsk und Mohilew vermeiden konnte und Zeit gewann, in einem großen Bogen Bobruisk zu erreichen, und über Bychow und Mſtislaw auf Smolensk zu ziehen.

Der Kaiſer ſchrieb an ſeinen Bruder in gerechtem Unwillen: „Es iſt unmöglich ſchlechter zu manövriren. Sie ſind Schuld, daß Bagration entkam. Ich verliere durch Sie die Früchte der geſchickteſten Combinationen, die beſte Gelegenheit zu großen Erfolgen, eine Gelegenheit, die ſich nicht wieder darbieten wird.“

Der König wurde hierauf unter die Befehle des Prinzen von Eckmühl (Davouſt) geſtellt. Im Trotz darüber, als ob er durch ſich ſelbſt Etwas ſey, verließ er die Armee.

Durch die Fehler ſeiner Unterfeldherrn, oder dadurch daß ſie ſeine Weiſungen nicht richtig auffaßten, gingen Napoleons beſte Combinationen ſo oft verloren, beſonders in der Zeit, wo Fortuna, deren Gunſt er ſo lange beſeſſen, ihn ihre Launen fühlen ließ.

In Glubokoje, wohin der Kaiſer von Wilna ſein Hauptquartier verlegt hatte, erfuhr er den Ausmarſch der erſten ruſſiſchen Armee aus dem Lager von Driſſa nach Polotzk. Er gab nun den Colonnen die Richtung von Beſchenkowitſchi; Glubokoje wurde zu einem Waffenplatze eingerichtet mit Magazinen. Da Barklay den General Wittgenſtein an der Düna zurückließ, um die Straße nach Petersburg zu decken, ſo erhielt der Herzog von Reggio (Oudinot) die Beſtimmung, gegen denſelben, ſo weit es nur immer die Umſtände erlaubten, offenſiv zu verfahren. Graf Wittgenſtein erhielt ſpäter gleichfalls Befehle zur Offenſive.

Beide Generäle hielten ſich während des ganzen Feldzugs im Schach.

Barklay de Tolly ſetzte ſeinen Marſch von Polotzk nach

Witebsk fort, passirte die Düna und nahm am 24. Juli 1812 eine Schlachtstellung hinter der Lutschissa, den General Ostermann vor sich. An diesem Tage erreichte der Vicekönig von Italien Beschenkowitschi, wie auch der König von Neapel, welcher sogleich Reiterei durch verschiedene Furten auf das andere Ufer der Düna gehen ließ, wo sie feindliche leichte Cavallerie traf. Napoleon, der hiervon Meldung erhielt, sprengte bei seiner Ankunft Nachmittags bis zu den Blänklern vor, in der Hoffnung, noch die russische Armee auf jenem Ufer zu finden. Die feindliche Reiterei zog sich blänkelnd gegen Witebsk zurück. Der Kaiser folgte zwei Stunden und ritt Abends verstimmt nach Beschenkowitschi zurück; seine Hoffnung war verfehlt.

Am 25. Juli traf Murat auf Ostermann. Da dieser Hartnäckigkeit zeigte, so kam der Kaiser im Galopp zur Avantgarde, freudig überrascht, daß es endlich zur Schlacht kommen werde. Indessen konnte er die russische Armee noch nicht erkennen, so gut deckte Ostermann, begünstigt vom Terrain, ihre Stellung.

Barklay war es auch Ernst, in dieser natürlich starken Stellung die Schlacht zu liefern, schrieb diesen Entschluß an Bagration und meldete ihn dem Kaiser: die ganze Armee glaubte daran, mit Zuversicht.

Barklay zeigte im Laufe der Operationen zu wiederholten Malen kühne Entschlüsse zur Schlacht. Wenn aber in stiller Nacht die Reflexion ihm die möglichen Folgen des Verlustes der Schlacht zeigte, so änderte er seine Entschließung. Diese Unentschiedenheit, dieser Mangel an Zuversicht entzog ihm das Vertrauen des Kaisers, der Generale und der Truppen, so daß seine endliche Entfernung vom Commando mit Jubel aufgenommen wurde. Seine Verdienste, und daß gerade dieses Zaudern, freilich ohne Voraussicht, ohne Absicht und ohne Plan,

klärte. Der Kaiſer ſuchte in den Phyſiognomien und den Aeußerungen ſeines Gefolges die Beſtätigung deſſen, was Pfuhl ſagte. Er fand aber zweifelhafte Mienen. Oberſt Michaud, Ingenieur und Adjutant des Kaiſers, ein Italiener, legte ſeine Critik ohne Rückhalt dar. Das Lager hatte weder den Rücken frei, wie die Linien von Torres-vedras, noch den Schutz einer nahen Feſtung, wie das Lager von Bunzelwitz. Auch war die Stellung kein ſtrategiſcher Punkt; der Feind konnte vorbeigehen und im Rücken angreifen.

Der Kaiſer fand ſich ſchmerzlich getäuſcht, ſprach nicht mehr mit ſeinem Lehrmeiſter: Pfuhl ſah ſich verlaſſen und in einer drängenden Lage.

General Barklay de Tolly weigerte ſich geradezu, in Driſſa eine Schlacht anzunehmen, weil beim Verluſt derſelben die Armee nicht zu retten ſey; er verlangte die Vereinigung beider Armeen und wünſchte auch, um ſie zu bewerkſtelligen, der Rückzug bis Smolensk fortgeſetzt werden. Nach der Vereinigung beider Heeresmaſſen, und der Heranziehung der Reſerven könne man erſt die Schlacht liefern.

Der Kaiſer fügte ſich; der Wille bringt noch keine Thaten, der verdoppelte Muth kürzt die Wege nicht ab. Die Scipioniſche Zuverſicht war verſchwunden. Der Wille bleibt impotent, wenn ihm das Können nicht gegeben werden kann.

Die Stimmung des Czars iſt aus einem Schreiben an den Grafen Soltikow in Petersburg zu entnehmen.

Es heißt darin: „Unſere Bewegungen werden mit jedem Tage ſchwieriger und delicater. Eine einzige falſche Operation kann unſere Angelegenheiten ganz verderben. Eine Schlacht anzunehmen iſt eine eben ſo kitzliche Sache, als ihr auszuweichen; in beiden Fällen ſteht dem Feinde der Weg nach Petersburg

n; nach dem Verluſt einer Schlacht aber wird es ſchwer ſeyn,

ſich für die Fortſetzung des Feldzuges zu erholen. Auf diplomatiſche Unterhandlungen können wir auch nicht mehr rechnen. Nichts bleibt uns übrig als Fortſetzung des Krieges und auf Gottes Hülfe zu vertrauen." *)

Indeſſen ſandte Alexander in dieſem Moment der Herabſtimmung bis zum Kleinmuth, den Polizeiminiſter Balaſchew an Napoleon nach Wilna, der ihn in denſelben Zimmern empfing, in denen Alexander gewohnt hatte. Allein die Vorſchläge, die er machte, waren eine neue Beleidigung. Die franzöſiſche Armee ſollte ſich hinter den Niemen zurückziehen und erſt hierauf wollte Rußland über die Differenzen in Unterhandlung treten. Dennoch zeigte ſich Napoleon bereit. „Will Alexander eine Verſöhnung," ſagte er, „gut; fangen wir mit einem Waffenſtillſtand an. Unterdeſſen aber bleibe ich wo ich bin."

Dies war die letzte directe Mittheilung. Auf ſpätere Vorſchläge, welche Napoleon, nach guten und ſchlimmen Tagen machte, gab Alexander nie eine Antwort.

Die Stimmung, worin der Czar durch die erſten Widerwärtigkeiten des Feldzuges verſetzt worden war, ging vorüber. Nachdem dieſer ſchwache Augenblick, den er ſpäter gerne gegen ſich ſelbſt abgeleugnet hätte, überſtanden, wurde Alexander nur noch unbeugſamer und ſeine Gereiztheit ſteigerte ſich zur Härte gegen ſeinen Nebenbuhler. Das iſt pſychologiſch.

Ein offener kriegeriſcher Charakter dagegen, wie Napoleon, blieb ohne Wechſel ſeiner moraliſchen Stimmung, fortwährend zu einem Vergleich im Glücke und Unglücke bereit, ohne Haß, ohne Rachegefühl.

Die Sendung des Polizeiminiſters beſtärkte Napoleon in

---

*) Danilewski. Man kann nicht unparteiiſcher ſeyn, als den ruſſiſchen Geſchichtsſchreibern zu folgen.

seinen Friedenshoffnungen; er zweifelte gar nicht mehr, daß nach einer gewonnenen Schlacht seine billigen Vorschläge, wie er sie von Dresden aus gemacht hatte, bereitwillig angenommen werden würden. Das war der Nachtheil dieser Sendung: der Würfel blieb liegen Napoleon hatte des Kaisers Alexander Kleinmuth bei den ersten Widerwärtigkeiten in Berechnung genommen, aber nicht dessen Erhebung durch die Leidenschaft des wetteifernden Ruhms.

Der Kaiser Alexander kam zur Selbsterkenntniß, daß ihm die Eigenschaften zur Führung einer Armee fehlten, und übertrug solche seinem Kriegsminister Barklay de Tolly, ohne ihm jedoch Bagration unterzuordnen.

Bevor er die Armee verließ, traf er in Drissa noch verschiedene Anordnungen. In einem Manifest forderte er im Namen der Religion die russischen Völkerschaften auf, sich zu bewaffnen, und den eindringenden Feind in jeder nur möglichen Weise zu vernichten. Proklamationen wurden an die feindlichen Krieger auf den Vorposten ausgestreut, eine Desertion zu bewirken Dies war niedrig und ein nicht berechneter Fehlgriff, da ein Erfolg davon nicht zu erwarten war. Napoleon ließ sie in öffentlichen Blättern abdrucken, welches in ganz Europa einen für Rußland nachtheiligen Eindruck hervorbrachte.

Nach Petersburg gingen Befehle, die Archive und Kronschätze nach Kasan zu schaffen. Dahin sollte auch die kaiserliche Familie sich begeben.

Seine Adjutanten Czernitschew und Michaud sandte der Kaiser nach Moskau, dort Vertheidigungsvorkehrungen zu treffen, und auf der Linie dahin geeignete Punkte zu befestigten Lager aufzusuchen, welche dem Heere nach dem Verluste der Schlacht zur Aufnahme dienen könnten. Mündlich setzte der Kaiser hinzu: „Vielleicht werden Sie, wenn die Franzosen nach

ihrer Gewohnheit schnell vordringen, nicht Zeit haben, die Lager gehörig einzurichten; in diesem Fall gehen Sie bis zur Wolga, oder noch weiter zurück. Si jamais la fortune voulut éprouver ma constance, j'ai encore derrière moi beaucoup de ressources et assez de terrain pour amener l'ennemi bien loin.“ *)

Napoleon konnte von diesem Kleinmuth, und überhaupt von den verwirrten Verhältnissen, in die sein Einfall und die meisterhafte Eröffnung des Feldzuges die Russen versetzt hatte, keinen Vortheil ziehen. Seine strategischen überraschenden Bewegungen blieben ohne Resultate, scheiterten an den Naturerscheinungen, die ihn zu einem Stillstand von drei Wochen zwangen. Nicht gewohnt vor Schwierigkeiten zu halten, mußte er sich vor der gebietenden Natur beugen.

Erst am 18. Juli verließ Napoleon Wilna. An diesem Tage brach Barklay von Drissa auf, um über Polozk auf Witebsk zu marschiren. Die russische Armee hatte 10 Tage im Lager von Drissa, von den dort aufgehäuften großen Vorräthen auf's Beste verpflegt, gerastet, und die meteorologischen Erscheinungen ruhig vorübergehen lassen.

An diesem 18. Juli verließ der Kaiser Alexander die Armee: er folgte dem Beispiel seines Ahnherrn, welcher in den Kriegen gegen Carl XII. die Armeeführung nicht selbst behielt. Das Genie ist nicht Willenssache.

Um Aufsehen zu vermeiden, erfolgte darüber keine Bekanntmachung; auch wurde das kaiserliche Hauptquartier nicht aufgelöst. Barklay versetzte diesen ihm unbequemen vornehmen Troß zu der schweren Bagage, und bestimmte, daß er einen Marsch vor der Armee vorausziehen sollte. Dies Hauptquartier

*) Danilewski.

löste ſich von ſelbſt auf, da der Kaiſer die Mitglieder nach und nach zu andern Beſtimmungen abrief. General Pfull endlich allein, ging, ohne anzufragen, nach Petersburg und verſchwand von der activen Bühne für immer. Er büßte ſchwer den Wahn, das Genie des Krieges lehren zu wollen, hatte aber in ſeinem Innern die Beruhigung, daß ſein Feldzugsplan von der imperatoriſchen Nothwendigkeit zur Ausführung gebracht wurde.

Die ruſſiſchen Feldherren handelten von jetzt an ohne Plan, und ließen ſich von den Umſtänden leiten.

XI.

Operationen bis zur Vereinigung der ruſſiſchen Heere.

In dem Verhältniß, wie die ruſſiſchen Heere, nachdem der Operationsplan des General Pfull aufgegeben war, ſich zu vereinigen ſtrebten, ſuchte Napoleon dieſe Vereinigung zu hindern, und zunächſt Barklay de Tolly, den er noch in den Verſchanzungen von Driſſa glaubte, zur Schlacht zu bringen.

Bevor Napoleon Wilna verließ, hatte er für das Großherzogthum Lithauen, unter welchem Namen er ſämmtliche ruſſiſch-polniſchen Provinzen zuſammenfaßte, proviſoriſche Einrichtungen getroffen. Der Herzog von Baſſano wurde mit der Oberleitung beauftragt. Auch der Anfang mit der Organiſation einer Nationalarmee war decretirt.

Allein die Polen hatten etwas Anderes als einen proviſoriſchen Zuſtand erwartet. Das Wort: „proviſoriſch“ lähmte den Eifer der edlen Sarmaten. Sie waren mit vollen Segeln

den Franzoſen entgegengekommen, glaubten die Siegeswege breit, die Siegespforten weit — ſahen nun ihr Ziel ſich entfernen, das gehoffte Glück unerreicht: ſo ging die Nationalkraft dieſes Volks für Napoleon verloren.

Auch die gutberechneten Combinationen bei Eröffnung des Feldzuges hatten die erwarteten Reſultate nicht gegeben.

Der König von Weſtphalen, anſtatt Bagration den Rückzug zu verlegen, blieb vier Tage in Grodno, wo man Feſte gab und er mit ſchönen Polinnen tanzte.

Bagration war mit der Idee einer Offenſive ſo beſchäftigt, daß er daran dachte, auf Warſchau loszugehen.

In dieſer Idee entfernte er ſich immer mehr von Barklay, und ſeine Manöver waren der Art, daß er einem thätigen und umſichtigen Gegner nicht hätte entgehen können.

Als er endlich aus Driſſa, mit der Nachricht was dort ſich zugetragen, den Befehl erhielt, ſich mit der erſten Armee zu vereinigen, ließ ihm Jerome Zeit, alle Vorräthe auf mehr denn 3000 Fuhren fortzuſchaffen.

Als ſich der König endlich in Bewegung ſetzte, legte ihm Platow mit ſeinen doniſchen Koſaken bei Mir einen Verſteck, mit ſo vollſtändigem Erfolge, daß ſeine Operation auf's Neue in Stillſtand gerieth. Drei Wochen brauchte er, um bis Neswiſch zu kommen.

Der Kaiſer ſchrieb ihm aus Wilna nach Grodno: „Uebertragen Sie Poniatowsky mit ſeinen Polen die Vorhut; Bagration kann Ihnen nicht entwiſchen. Bedenken Sie, welchen Ruhm Ihnen das bringt.“

Davouſt hatte ſeine Bewegung auf Minsk und Mohilew zur Zufriedenheit des Kaiſers ausgeführt. Als Napoleon dieſe Meldung erhielt, ſagte er: „Bagration und Barklay werden ſich nicht mehr ſehen.“

blieb zur Deckung der Straße nach Orſcha in Krasnoi. Alle detaſchirten Corps erhielten Befehle zur Offenſive.

Barklay ſchloß ſeinen Bericht, worin er dem Kaiſer dieſen Beſchluß meldete mit dieſer Phraſe: „Und alſo bereiten ſich die tapfern Heere Ew. Kaiſerlichen Majeſtät zu entſcheidenden Operationen, den Feind zu vernichten.“ Das iſt die Sprache eines Pygmäen, der vor ſeinem eigenen Spiegel ſich: Bravo Herkules! zuruft.

Am 8. Auguſt 1812 ſetzte ſich die Armee in drei Colonnen in Bewegung. Der Hetman Platow, von dem Grafen Pahlen unterſtützt, warf bei Inkowo den General Sebaſtiani, welcher mit ſieben leichten Cavallerieregimentern, die Vorpoſten hielt, in Unordnung zurück. Die leichte Cavalleriebrigade Beurmann*) rückte mit einer reitenden Batterie, von dem Reitercorps des Generals Montbrun gefolgt, aus dem Lager von Rudnia vor.

Barklay faßte ſchon an dieſem erſten Tage im Marſch die

---

*) Der Verf. war mit einer Schwadron an der Spitze dieſer Brigade, und gewann im Trab einen großen Vorſprung. Als er um eine Waldecke biegen wollte, kamen die Regimenter des General Sebaſtiani in Unordnung und wilder Flucht ihm entgegen.

In demſelben Augenblick war er auch von dem Heer der Doniſchen Koſaken umringt. In dieſer eigenen Lage formirte er die in offenen Zugscolonnen marſchirende Schwadron improviſirend in eine Carré-Stellung. Die Koſaken ſtutzten, erholten ſich aber bald von dem Eindruck dieſer neuen Erſcheinung. Ein Verwegener ſprengte gegen den Verf. an: ein Piſtolenſchuß ſtreckte ihn nieder. In dieſem Augenblick eröffnete die würtembergiſche (mit der Brigade rückwärts in Stellung) reitende Batterie ein wirkſames Feuer, welches die Aufmerkſamkeit der Feinde ablenkte. Dieſes benutzend, ſchwenkte der Verf. mit Zügen, die leicht ihre Ordnung fanden, ab, und erreichte im Galopp ohne allen Verluſt die Brigade, die ihn, mit einem freudigen: Lebehoch! vom General intonirt, empfing.

Witebsk fort, paſſirte die Düna und nahm am 24. Juli 1812 eine Schlachtſtellung hinter der Lutſchiſſa, den General Oſtermann vor ſich. An dieſem Tage erreichte der Vicekönig von Italien Beſchenkowitſchi, wie auch der König von Neapel, welcher ſogleich Reiterei durch verſchiedene Furten auf das andere Ufer der Düna gehen ließ, wo ſie feindliche leichte Cavallerie traf. Napoleon, der hiervon Meldung erhielt, ſprengte bei ſeiner Ankunft Nachmittags bis zu den Blänklern vor, in der Hoffnung, noch die ruſſiſche Armee auf jenem Ufer zu finden. Die feindliche Reiterei zog ſich blänkelnd gegen Witebsk zurück. Der Kaiſer folgte zwei Stunden und ritt Abends verſtimmt nach Beſchenkowitſchi zurück; ſeine Hoffnung war verfehlt.

Am 25. Juli traf Murat auf Oſtermann. Da dieſer Hartnäckigkeit zeigte, ſo kam der Kaiſer im Galopp zur Avantgarde, freudig überraſcht, daß es endlich zur Schlacht kommen werde. Indeſſen konnte er die ruſſiſche Armee noch nicht erkennen, ſo gut deckte Oſtermann, begünſtigt vom Terrain, ihre Stellung.

Barklay war es auch Ernſt, in dieſer natürlich ſtarken Stellung die Schlacht zu liefern, ſchrieb dieſen Entſchluß an Bagration und meldete ihn dem Kaiſer: die ganze Armee glaubte daran, mit Zuverſicht.

Barklay zeigte im Laufe der Operationen zu wiederholten Malen kühne Entſchlüſſe zur Schlacht. Wenn aber in ſtiller Nacht die Reflexion ihm die möglichen Folgen des Verluſtes der Schlacht zeigte, ſo änderte er ſeine Entſchließung. Dieſe Unentſchiedenheit, dieſer Mangel an Zuverſicht entzog ihm das Vertrauen des Kaiſers, der Generale und der Truppen, ſo daß ſeine endliche Entfernung vom Commando mit Jubel aufgenommen wurde. Seine Verdienſte, und daß gerade dieſes Zaudern, freilich ohne Vorausſicht, ohne Abſicht und ohne Plan,

zu ſo großen Reſultaten führte, wurden nicht anerkannt, aber vergeſſen, weil nach den Begebenheiten Andere ſie in Rechnung nahmen. Ein weniger ruhiger und beſonnener Feldherr, der weniger ängſtlich die Folgen einer verlornen Schlacht erwogen, der weniger die Erhaltung der Armee zu ſeinem vorzüglichſten Ziele gemacht hätte, würde Napoleons Plane ſehr befördert haben.

Am 26. Juli warf Murat Oſtermann bis in die Hauptpoſition zurück. Napoleon gab ſeine Befehle zur Schlacht für den 27. Juli, erfreut, endlich das Ziel ſeiner Beſtrebungen nahe zu ſehen.

Die Ueberzeugung von der Schlacht war ſo groß bei Napoleon, daß er, als ihm am 27. Morgens der Rückzug der Ruſſen gemeldet wurde, ſolches nicht glaubte, bis er vorreitend die verlaſſenen Bivouaks der Feinde fand. „Bin ich darum nach Rußland gekommen," ſagte er, als einige junge Ordonnanzoffiziere hierüber Freude äußerten, „um ausgebrannte Bivouakfeuer zu erobern?"

In trüber Stimmung ritt er bis an die Vorſtadt von Witebsk, fragte bei Einwohnern: welche Straße die Ruſſen genommen, da man ſowohl auf dem Wege nach Petersburg, als auf dem nach Smolensk blänkelte. Man antwortete: den Gerüchten nach die Petersburger Heerſtraße. Der Kaiſer folgte auf der bezeichneten Straße, überzeugte ſich aber bald, daß die feindliche Hauptmacht auf dem Wege nach Smolensk einen ſolchen Vorſprung habe, daß es unmöglich ſey, ihren Marſch aufzuhalten. Verdrießlich ritt er in ſein Hauptquartier Witebsk.

Barklay de Tolly entſchuldigte ſich nach ſeiner Ankunft in Smolensk bei ſeinem Kaiſer wegen dieſes Rückzuges ohne Schlacht. „Nach der Vereinigung beider Armeen," fügte er

hinzu, „aber werde er die Schlacht liefern und dann könne die Niederlage des Feindes keinem Zweifel unterliegen.“ *)

Am 4. Auguſt vereinigte ſich Bagration mit ihm bei Smolensk, wo auch Platow mit ſeinem Koſakencorps und die Reſerven eintrafen.

Napoleon war nun bis zur Düna und dem Dnipr Herr des Landes, und ſchien entſchloſſen den Feldzug zu beendigen. Er richtete ſich in Witebsk ein, und ſagte: „Hier will ich einſtweilen bleiben, mich umſehen und beſinnen, meine Armee ſammeln, ausruhen laſſen und Polen organiſiren; der Feldzug von 1812 iſt zu Ende, der von 1813 muß das Uebrige thun.“ **)

Der Kaiſer traf folgende Vertheidigungsanſtalten: Riga und Bobruisk ſollten belagert werden, um ſichere Anlehnungspunkte für beide Flügel zu gewinnen. Dünaburg und Polotzk ſollten befeſtigt, und Witebsk, als das Centrum der Defenſivlinie, mit einem verſchanzten Lager verſtärkt werden.

Die Berezina mit ihren moraſtigen Ufern iſt zur Vertheidigung ganz geeignet. Auch der Boriſthenes hat nur wenige gute Uebergänge. Das Vertheidigungsſyſtem ſollte mit dem Lande in die innigſte Verbindung gebracht werden. Der Boden, die Flüſſe, die Sümpfe, die Produkte, die Bewohner, kurz Alles wurde in Berechnung gezogen. Macdonald hatte Curland, Oudinot Samogizien, der Kaiſer die fruchtbaren Ebenen von Klubokoje zur Verpflegung.

Die ſüdlichen Provinzen, die ſich ſogar geneigt zu einem Aufſtand zeigten, konnten die Hauptmagazine füllen, die etappenartig angelegt wurden, um ſie gegen die Anfälle der Koſaken zu ſchützen. Dem Armeeintendanten ſagte er, als er ihm ſeine

*) Danilewsky.

**) Ségur.

Befehle, wegen der Subsiſtenzmittel gab: „Wir wollen die Fehler Carl XII. vermeiden.“

Napoleon machte Excurſionen in die Umgegend von Wilna. Er ließ durch die Garde den Platz vor ſeiner Wohnung ebnen und größer machen zur bequemeren Aufſtellung der Truppen. Nahe bei dieſer Wohnung wurden 36 Backöfen aufgeführt, die auf einmal 20,000 Pfund Brod lieferten.

Bei allen dieſen Anordnungen vergaß er auch die Unterhaltung des Hauptquartiers nicht. Schauſpieler ſollten von Paris kommen, um die langen Winterabende auszufüllen.

Napoleon hatte die Idee, in der eingenommenen Stellung defenſiv zu verharren, ſo in ſich aufgenommen, daß er darüber in ſeiner kurzen Art ſprach: „Dieſe Stellung iſt durch zwei große Flüſſe bezeichnet; Blockhäuſer werden ſie verſtärken; ſie gleicht einem großen Viereck, wo die Kanonen in den Ecken aufgeſtellt werden. Den innern Raum bilden die Cantonirungsquartiere der Armee und die Magazine. Dieſer Krieg erfordert drei Jahre: das Jahr 1813 wird uns in Moskau, das Jahr 1814 in Petersburg ſehen.“ Sein Geiſt erfaßte die Aufſtellung einer Armee, wie ein Oberſt die ſeines Regiments.

Die Truppen richteten ihre Lager auch wirklich ein, als gelte es, bis zum nächſten Feldzug zu bleiben.

und während des Winters von unſern Eroberungen vielleicht wieder einzubüßen — wenn wir wahrſcheinlich unſer Ziel in einigen Wochen erreichen können? Der Ausgang eines Feldzugs beruht auf dem Erfolg einer Schlacht. Die Ruſſen ſelbſt bieten ſie uns an, wie ſie ihr bis jetzt auswichen. Wohlan denn, wir ergreifen die Gelegenheit."

Der Kaiſer hörte die Einwendungen ruhig an, welche Berthier, Lobau, Caulincourt und der Armeeintendant Daru machten, und beantwortete ſie mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit, wenn er die Geiſter für ſeine Anſichten gewinnen wollte.

Einfach und gutmüthig im näheren Umgang feſſelte er durch den Zauber ſeiner Geiſtesüberlegenheit.

„Rußland," ſagte der Kaiſer weiter, „hat mit der Pforte Frieden geſchloſſen. Die Türken zwar werden weniger durch ihre Kriege, als durch ihre Friedenſchlüſſe klein; für uns aber iſt es ein Grund mehr, eine Entſcheidung zu ſuchen, bevor die feindliche Moldauarmee auf unſerer Flanke erſcheint, und unſere Defenſivlinie ohnehin unhaltbar macht. Uns bleibt dann nur die Wahl zwiſchen Vorwärts- oder Zurückgehen. Uebrigens," fuhr er fort, „muß man im Kriege auch dem Glücke vertrauen. Rechnet man zu ängſtlich, ſo wird man nie Etwas unternehmen. Um zu enden, muß man anfangen. Es gibt keine Unternehmung, wo Alles ſich fügt, Alles zuſammenpaßt, der Erfolg ſicher iſt. Der Zufall behält immer ſeine Rolle. Die Regel gibt nicht den Erfolg, ſondern der Erfolg die Regel. Sollte ich in dieſem Kriege meinen Zweck erreichen, ſo werden die Theoretiker daraus neue Grundſätze ableiten."

Daru bemerkte: „Der Krieg ſey ein Spiel, das der Kaiſer gut ſpiele, und da er bis jetzt immer darin gewonnen habe, ſo ſpiele er es auch gerne. Diesmal aber wären nicht nur Armeen, ſondern auch die Elemente zu beſiegen."

Berthier ſetzte hinzu: „Bei weiterem Vorrücken hätten die Ruſſen unſere verlängerte Operationslinien, die Hungersnoth und ihren mächtigen Winter für ſich.“*)

„Um ſo mehr,“ entgegnete der Kaiſer, „müſſen wir die Entſcheidung der Waffen ſuchen, ſo lange die Umſtände uns noch günſtig ſind.“

Napoleon entſchloß ſich, ſeine Operationslinie auf Orſcha und Minsk zu verlegen, und erließ demzufolge ſeine Befehle. Die Truppen des Centrums gingen bei Raſſaſſea auf das linke Dnipr-Ufer über. Dies waren die Garden, das dritte und vierte Armeecorps und die Reſervereiterei, womit ſich Davouſt in Ljädy von Mohilew kommend mit dem erſten, fünften und achten Armeecorps vereinigte. Die Geſammtſtärke dieſer Truppen betrug kaum noch 180,000 Mann ausrückend.

Bevor Napoleon Witebsk am 13. Auguſt verließ, beſorgte er ſeine Geſchäfte, die an Umfang ihres Gleichen nicht hatten. Spanien, Frankreich, Italien ꝛc. überall wurden ſeine Entſchließungen erwartet — nicht aus allen Punkten ſeiner weiten Herrſchaft kamen ihm gute Nachrichten zu. Durch Vermittelung ſeiner Briefe, deren er oft hundert an einem Tage expedirte, ſuchte er ſich allenthalben zu vergegenwärtigen. Obgleich von der Hitze abgeſpannt, dictirte er, entkleidet eben der Hitze wegen, mehrere Tage hintereinander, und ſuchte in der Entfernung wie in der Nähe für Alles Fürſorge zu treffen.

Das ſechste Armeecorps, St. Cyr, wurde Oudinot überwieſen, um Wittgenſtein überlegen zu werden und ſich mit Macdonald bei Riga in Verbindung ſetzen zu können.

Das ſiebente Armeecorps, Regnier, ſollte in Uebereinſtim-

*) Ségur. Fain.

zurückzuweichen, um sich in einer gewissen Entfernung zu vereinigen, dennoch nicht anders als mit Bedauern wahrnehmen mußte, daß diese rückgängigen Bewegungen bis Smolensk fortgesetzt wurden. Ich höre daher mit Vergnügen, daß der Rückzug sein Ziel gefunden, und daß Sie zu einer Schlacht entschlossen sind. Ich erwarte mit Ungeduld die Nachrichten von Ihren Angriffsoperationen, die ich, Ihren Worten nach, jetzt schon als begonnen mit Zuversicht annehme. Indem ich Sie dem Schutz Gottes empfehle, und auf Ihren Muth, Ihre Talente, Ihren Eifer vertraue, hoffe ich bald von einer gewonnenen Schlacht und dem Ruhme Ihrer Thaten zu hören.“*)

Die beiden vereinigten Armeen waren 120,000 Mann Linientruppen, d. h. Fechtende ausrückend unter'm Gewehr, ohne Platow mit seinen leichten Truppen vom Don. Täglich trafen Verstärkungen aus dem Innern ein, die den, bis dahin unbedeutenden Abgang in kurzer Zeit um 50,000 Mann überstiegen.

Aber eine solche Streitmacht beruhigte den Oberfeldherrn keineswegs. Um die Verantwortung über die möglichen Folgen einer Schlacht nicht allein zu tragen, berief er einen Kriegsrath, ein Mittel, wozu die Schwäche und Unentschlossenheit immer greift. Es wurde darin einstimmig beschlossen, mit der ganzen Macht auf das Centrum der ausgedehnten Stellung des französischen Heeres, nämlich auf Rudnia zu rücken, solches zu sprengen, und den Sieg, woran man bei so überlegenen Kräften gegen einen Punkt gar nicht zweifelte, mit Schnelligkeit zu benutzen. Das Kosakenheer sollte Verwirrung in die weitläuftigen Cantonirungen des Feindes bringen, während das Hauptheer den Marsch auf Witebsk fortsetzte. General Newerowski

*) Danilewsky.

blieb zur Deckung der Straße nach Orſcha in Krasnoi. Alle detaſchirten Corps erhielten Befehle zur Offenſive.

Barklay ſchloß ſeinen Bericht, worin er dem Kaiſer dieſen Beſchluß meldete mit dieſer Phraſe: „Und alſo bereiten ſich die tapfern Heere Ew. Kaiſerlichen Majeſtät zu entſcheidenden Operationen, den Feind zu vernichten.“ Das iſt die Sprache eines Pygmäen, der vor ſeinem eigenen Spiegel ſich: Bravo Herkules! zuruft.

Am 8. Auguſt 1812 ſetzte ſich die Armee in drei Colonnen in Bewegung. Der Hetman Platow, von dem Grafen Pahlen unterſtützt, warf bei Inkowo den General Sebaſtiani, welcher mit ſieben leichten Cavallerieregimentern, die Vorpoſten hielt, in Unordnung zurück. Die leichte Cavalleriebrigade Beurmann*) rückte mit einer reitenden Batterie, von dem Reitercorps des Generals Montbrun gefolgt, aus dem Lager von Rudnia vor.

Barklay faßte ſchon an dieſem erſten Tage im Marſch die

---

*) Der Verf. war mit einer Schwadron an der Spitze dieſer Brigade, und gewann im Trab einen großen Vorſprung. Als er um eine Waldecke biegen wollte, kamen die Regimenter des General Sebaſtiani in Unordnung und wilder Flucht ihm entgegen.

In demſelben Augenblick war er auch von dem Heer der Doniſchen Koſaken umringt. In dieſer eigenen Lage formirte er die in offenen Zugscolonnen marſchirende Schwadron improviſirend in eine Carré-Stellung. Die Koſaken ſtutzten, erholten ſich aber bald von dem Eindruck dieſer neuen Erſcheinung. Ein Verwegener ſprengte gegen den Verf. an: ein Piſtolenſchuß ſtreckte ihn nieder. In dieſem Augenblick eröffnete die würtembergiſche (mit der Brigade rückwärts in Stellung) reitende Batterie ein wirkſames Feuer, welches die Aufmerkſamkeit der Feinde ablenkte. Dieſes benutzend, ſchwenkte der Verf. mit Zügen, die leicht ihre Ordnung fanden, ab, und erreichte im Galopp ohne allen Verluſt die Brigade, die ihn, mit einem freudigen: Lebehoch! vom General intonirt, empfing.

Beſorgniß, daß Napoleon ihm in der Initiative zuvorgekommen, und ſich in ſeiner rechten Flanke bewege. Seine Aengſtlichkeit ſah überall Abgründe. Für ſeinen Rückzug und zugleich beſorgt, einen Lufthieb zu thun, machte er Halt und nahm eine Stellung auf der Straße von Porentſchje. Zum Erſtaunen der Armee gab er die Offenſive auf. Merkwürdig bleibt es, wie er deshalb beim Kaiſer ſich entſchuldigte: „gegen einen liſtigen Feind könne man nicht vorſichtig genug ſeyn.“ Die Gegenwart wies er immer an die Zunkunft.

Der rieſenhafte Feldherrnruhm des Kaiſers Napoleon erdrückte ihn. Umſonſt machte Bagration Vorſtellungen, indem er behauptete, von Krasnoi her drohe Gefahr, wenn man den in einem Kriegsrath beſchloſſenen Marſch auf Rudnia nicht fortſetzte. Barklay blieb unerſchütterlich: ſeine Seele war wie von Geſpenſterfurcht geängſtigt.

Fürſt Bagration war ein hochfahrender Ruſſe, voll Muth und Ungeduld ſich mit den Franzoſen zu ſchlagen. Es wäre für Napoleon ein Glück geweſen, wenn er den Oberbefehl gehabt hätte. Aber die Glücksſpindel des Kaiſers hatte keinen Faden mehr, und ſo ſchlug zu ſeinem Verderben aus, was damals ganz Rußland und Alexander ſelbſt als ein Unglück betrachtete.

Bagration berichtete an den Kaiſer, und kehrte eigenmächtig mit ſeinem Heertheil nach Smolensk zurück. Beide Feldherrn verhandelten nur noch ſchriftlich miteinander.

Barklay blieb mehrere Tage in ſeinem Lager, bis endlich das Fantôm ſeiner Einbildung auf der Straße von Poretſchje verſchwand. Hierauf wollte er abermals gegen Rudnia marſchiren, und ladete Bagration zur Theilnahme ein. „Wenn uns,“ ſchrieb er, „Napoleon an ſeinem Geburtstag, den 15. Auguſt, nicht angreift, ſo wollen wir ihm einen Beſuch machen, und

er die Truppen aus dem Bereich des Feuers zurück. Seine Absicht, durch Smolensk zu gehen, und die russische Armee im Rücken anzugreifen, war nun nicht mehr auszuführen.

Napoleon blieb am Ufer des Dnipr und beobachtete den Feind. Gegen Abend bemerkte er, daß russische Colonnen auf das linke Ufer zur Verstärkung der Stadt über die Brücken zogen. Die Zurückbleibenden richteten ihre Bivouaks auf dem rechten Ufer des Dnipr nahe den Brücken ein. Er schloß hieraus auf die Absicht des Feindes, bei Smolensk, geschützt durch die natürlich günstige Stellung, verstärkt durch fortificatorische Werke, eine Schlacht anzunehmen. Demgemäß gab er Befehle zum Aufrücken der Armee.

Am 17. August Morgens stellte der Kaiser die Armee in Schlachtordnung, mit Ausnahme des achten Armeecorps (Junot), welches sich verirrt hatte, und erst Abends eintraf. Mit Sonnenaufgang war er zu Pferd.

Allein Barklay de Tolly, welcher bei seiner Ankunft zu Smolensk am 16. August Abends die feindliche Stellung recognoszirte, folgte seiner Natur, und gab den Gedanken, der ihn seit Wochen beschäftigt hatte, bei Smolenks eine Schlacht zu liefern, sogleich auf. Die Nähe Napoleons veränderte seine kühnen Entschlüsse. Es fehlte ihm nicht persönlicher Muth, aber seines Gegner Feldherrngenie machten ihn verzagt.

Barklay vergaß die Befehle des Kaisers und seinen Auftrag, die Franzosen von Moskau abzuhalten; er dachte nur daran, daß sie dort nicht vor ihm ankommen sollten.

Unter dem Vorwande, Napoleon könne der Armee auf der Straße nach Moskau bei Dorogobush zuvorkommen, ließ er Bagration mit der zweiten Armee noch in der Nacht vom 16. zum 17. August nach Solowjewa abmarschiren.

Diese Bewegung zu decken, warf er Truppen der ersten

urden die Bande der Disciplin und Subordination dadurch icht lockerer, der Muth und das Selbſtvertrauen nahmen icht ab.

Die Generale beſprachen unter ſich die Nothwendigkeit einer Befehlsveränderung, erwarteten ſie aber in Ruhe vom Kaiſer, nd trugen indeſſen Sorge, das moraliſche Element zu erhalten.

Ueber das, was bei der Armee vorging, wurde der Czar durch geheime Mittheilungen unterrichtet.

XIII.

Napoleon ergreift die Initiative.

Napoleon konnte die Verhältniſſe im ruſſiſchen Hauptquartier, ſeiner Penetration ungeachtet, nicht kennen; ſonſt hätte es genügt, der ruſſiſchen Armee auf dem kürzeſten Wege entgegen zu gehen, oder durch ruhiges Verhalten den Wechſel im Oberbefehl abzuwarten. In dieſem Fall behielt er ſeine Kräfte ungeſchwächt vereinigt, und durfte die Entſcheidung durch eine Schlacht noch in der guten Jahrszeit mit Sicherheit erwarten.

Der Feldzug hatte ſieben Wochen gedauert; Napoleon war Herr des ganzen Landes vom baltiſchen Meer über Witebsk und Arſcha bis an die Muchawetz, eine Linie von 130 deutſchen Meilen. Clauſewitz berechnet, daß vom ausrückenden Stand 100,000 Mann durch die Anſtrengungen und die Regenzeit in Abgang gekommen wären, allein ein längerer Stillſtand in den Operationen würde die Zerſtreuten und Kranken wieder zu ihren Fahnen zurückgeführt haben.

Auch wegen den langſamen Bewegungen des Fürſten Schwarzenberg, würde ein längeres Verharren in der Defenſive

vortheilhaft geweſen ſeyn. Der Kaiſer wollte ihn zum Centrum unter ſeine unmittelbare Befehle heranziehen, allein Schwarzenberg gehorchte nicht. Indeſſen aber hielt er noch immer einen Theil der ruſſiſchen Streitkräfte im Schach.

Als Napoleon nach dem Gefecht von Inkowo durch den General Sebaſtiani die Meldung von dem Vorrücken der Ruſſen erhielt, war er freudig überraſcht.

Die Vertheidigungslinie, die er gewählt hatte, konnte nur eine proviſoriſche ſeyn. In der kalten Jahrszeit, wo es in dieſem Lande keine Flüſſe mehr gibt, reichte ſie ohnehin nicht aus. Es mußte dem Kaiſer daher erwünſcht ſeyn, durch Barklay in Verſuchung geführt, aus einer ungewiſſen Lage herauszukommen, und wieder in eine ſeinem Charakter entſprechende Offenſive übergehen zu können.

Aber es lag ihm daran, auch ſeine Marſchälle und die ihm zunächſt ſtehenden Perſonen zu überzeugen. Er berief ſie daher zu einer Conferenz, denn er dachte ganz richtig, daß Ueberzeugte bei der Ausführung eifriger dienen, als wegen Nichtüberzeugung mißvergnügt Gehorchende.

Eine in ſich gekehrte traurige Haltung, wie Berthier ſie unter Andern annahm, oder ſchweigende Mißbilligung, oder gar ſtillen Gram vermochte er nicht zu ertragen.

In dieſer Conferenz ſagte Napoleon: „Die Ruſſen fordern uns heraus, es bleibt uns Nichts übrig, als die Herausforderung anzunehmen, welches uns in Beſitz von Smolensk bringen wird. Smolensk iſt der Schlüſſel zu beiden Straßen von Petersburg und Moskau; wir können dieſen Punkt daher nicht entbehren. Alexander iſt zu mächtig, er wird ſich zu keinem Frieden verſtehen, ohne daß ſeine Armeen geſchlagen ſind. Dies iſt mithin unſer nächſtes Ziel. Warum hier acht Monate einen Defenſivkrieg führen, täglich beunruhigt durch die Feinde,

und während des Winters von unſern Eroberungen vielleicht wieder einzubüßen — wenn wir wahrſcheinlich unſer Ziel in einigen Wochen erreichen können? Der Ausgang eines Feldzugs beruht auf dem Erfolg einer Schlacht. Die Ruſſen ſelbſt bieten ſie uns an, wie ſie ihr bis jetzt auswichen. Wohlan denn, wir ergreifen die Gelegenheit."

Der Kaiſer hörte die Einwendungen ruhig an, welche Berthier, Lobau, Caulincourt und der Armeeintendant Daru machten, und beantwortete ſie mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit, wenn er die Geiſter für ſeine Anſichten gewinnen wollte.

Einfach und gutmüthig im näheren Umgang feſſelte er durch den Zauber ſeiner Geiſtesüberlegenheit.

„Rußland," ſagte der Kaiſer weiter, „hat mit der Pforte Frieden geſchloſſen. Die Türken zwar werden weniger durch ihre Kriege, als durch ihre Friedenſchlüſſe klein; für uns aber iſt es ein Grund mehr, eine Entſcheidung zu ſuchen, bevor die feindliche Moldauarmee auf unſerer Flanke erſcheint, und unſere Defenſivlinie ohnehin unhaltbar macht. Uns bleibt dann nur die Wahl zwiſchen Vorwärts- oder Zurückgehen. Uebrigens," fuhr er fort, „muß man im Kriege auch dem Glücke vertrauen. Rechnet man zu ängſtlich, ſo wird man nie Etwas unternehmen. Um zu enden, muß man anfangen. Es gibt keine Unternehmung, wo Alles ſich fügt, Alles zuſammenpaßt, der Erfolg ſicher iſt. Der Zufall behält immer ſeine Rolle. Die Regel gibt nicht den Erfolg, ſondern der Erfolg die Regel. Sollte ich in dieſem Kriege meinen Zweck erreichen, ſo werden die Theoretiker daraus neue Grundſätze ableiten."

Daru bemerkte: „Der Krieg ſey ein Spiel, das der Kaiſer gut ſpiele, und da er bis jetzt immer darin gewonnen habe, ſo ſpiele er es auch gerne. Diesmal aber wären nicht nur Armeen, ſondern auch die Elemente zu beſiegen."

Berthier ſetzte hinzu: „Bei weiterem Vorrücken hätten die Ruſſen unſere verlängerte Operationslinien, die Hungersnoth und ihren mächtigen Winter für ſich.“ *)

„Um ſo mehr,“ entgegnete der Kaiſer, „müſſen wir die Entſcheidung der Waffen ſuchen, ſo lange die Umſtände uns noch günſtig ſind.“

Napoleon entſchloß ſich, ſeine Operationslinie auf Orſcha und Minsk zu verlegen, und erließ demzufolge ſeine Befehle. Die Truppen des Centrums gingen bei Raſſaſſea auf das linke Dnipr-Ufer über. Dies waren die Garden, das dritte und vierte Armeecorps und die Reſervereiterei, womit ſich Davouſt in Ljädy von Mohilew kommend mit dem erſten, fünften und achten Armeecorps vereinigte. Die Geſammtſtärke dieſer Truppen betrug kaum noch 180,000 Mann ausrückend.

Bevor Napoleon Witebsk am 13. Auguſt verließ, beſorgte er ſeine Geſchäfte, die an Umfang ihres Gleichen nicht hatten. Spanien, Frankreich, Italien ꝛc. überall wurden ſeine Entſchließungen erwartet — nicht aus allen Punkten ſeiner weiten Herrſchaft kamen ihm gute Nachrichten zu. Durch Vermittelung ſeiner Briefe, deren er oft hundert an einem Tage expedirte, ſuchte er ſich allenthalben zu vergegenwärtigen. Obgleich von der Hitze abgeſpannt, dictirte er, entkleidet eben der Hitze wegen, mehrere Tage hintereinander, und ſuchte in der Entfernung wie in der Nähe für Alles Fürſorge zu treffen.

Das ſechste Armeecorps, St. Cyr, wurde Oudinot überwieſen, um Wittgenſtein überlegen zu werden und ſich mit Macdonald bei Riga in Verbindung ſetzen zu können.

Das ſiebente Armeecorps, Reynier, ſollte in Uebereinſtim-

*) Segur. Fain.

mung mit Schwarzenberg Tormaſſow zu ſchlagen ſuchen, bevor die feindliche Moldau-Armee herankäme. Victor, mit dem neunten Armeecorps, ſollte von der Weichſel zum Niemen vorrücken, Augereau gegen die Weichſel detaſchiren.

Die Armee, welche gegen Smolensk ſich in Bewegung ſetzte, ſollte ſich auf 14 Tage mit Lebensmitteln verſehen, wofür ſeine beſondere Inſtruction erfolgte.

Der Kaiſer wußte wohl, wie ſchwierig die Ausführung eines ſolchen Befehls war, allein er verließ ſich auf die Betriebſamkeit der Officiere und Soldaten, die für ſich zu ſorgen wußten.

Die Exiſtenz der Armee war auf dem Zuge gegen Moskau eine Art Wunder, und wurde nur durch den Reiz an Wagſtücken und einem abenteuerlichen Leben möglich.

Jedes Regiment hatte ein Detachement auf kleinen Landpferden beritten, einzig damit beſchäftigt, Lebensmittel beizutreiben; dabei eine Viehheerde; auf dieſe Art und Fürſorge traf jede Nacht in den Bivouaks die nöthigen Bedürfniſſe für einen Tag ein.

Am 16. Auguſt traf Napoleon vor Smolensk ein. Ohngeachtet einer zahlreichen Reiterei, beſonders der intelligenten Koſaken, blieb dies Manöver dem ruſſiſchen Feldherrn verborgen. Am 14. Auguſt rückte Bagration von Smolensk nach Nadwa, um Barklay bei ſeinem Lufthieb zu unterſtützen. Obgleich die Koſaken-Streifparteien keinen Feind mehr trafen, ſo hielt der Oberfeldherr dennoch ſeinen Wahn und ſeine Stellung bei Wolokowaja feſt. Das Verſchwinden des Feindes blieb ihm räthſelhaft. In einem Bericht an den Kaiſer Alexander vom 16. Auguſt, drückte Barklay ſeine Verwunderung darüber aus, daß die Franzoſen das Land zwiſchen dem Dnipr und der Düna Preis gegeben hätten. Warum aber zog Barklay davon keinen Vortheil? Er hatte ja nun völlige Freiheit, ſich

Napoleon benutzte, bei allen dieſen Vorkehrungen, jede Gelegenheit, Alexander Frieden anzubieten, wozu er ſich gefangener Generale bediente, unter andern in Smolensk des General Tutſchkow. Es ſetzte die ruſſiſchen gefangenen Generale immer in Erſtaunen, wenn Napoleon ihnen die Etats ihrer Truppen erklärte und dabei Details anführte, die oft ihnen ſelbſt unbekannt waren.

An Alles denkend, für Alles ſorgend, ſuchte er glückliche Umſtände zu ſchaffen, oder ſich gegen mögliche Fälle zu ſchützen, und dem Unglück vorzubeugen. Aber der Genius, der ſonſt ſeine Unternehmungen förderte, hatte ihn verlaſſen.

„In Moskau," ſagte Napoleon, „erwartet uns das Ende einer peinigenden Ungewißheit."

Von Moskau war man nur noch 46 deutſche Meilen entfernt. Der Kaiſer war entſchloſſen. Eine Schlacht, eine Cataſtrophe müßte zu einer Entſcheidung führen, ſagte er, den ihn umgebenden Bedenklichen. „Barklay erwartet uns hinter Dorogobush," ſetzte er hiezu.

Der feindliche Obergeneral hatte wirklich die Abſicht gehabt, eine Schlacht zu liefern. Er meldete dem Kaiſer aus dem Lager bei Dorogobush: „Der jetzige Stand der Dinge erheiſcht gebieteriſch, daß unſer Geſchick durch eine Hauptſchlacht entſchieden werde. Alle Urſachen, welche bisher daran hinderlich waren, eine ſolche zu liefern, haben aufgehört. Der Feind iſt dem Herzen Rußlands zu nahe; ohne Schlacht würde die Armee nur gewiſſen Verderben und zugleich der Schande unterliegen. Das Vaterland aber bliebe in derſelben Gefahr."

In gleichem Sinne verkündigte er ſeinen Entſchluß, eine Schlacht zu liefern, den commandirenden Generälen der unabhängigen Armeen, den Militair- und Civilgouverneurs der Provinzen des Reichs.

Dieſer Heroismus aber war nicht von Dauer. Als er beim Feinde Vorbereitungen bemerkte die Schlacht anzunehmen, brach er ſein Lager ab. Im ruſſiſchen Heer entſtand darüber eine ſolche Beſtürzung, daß man laut, aber mit Unrecht, von Verrath ſprach.

Als Napoleon bei Dorogobush einträf, war der Feind verſchwunden. Wie ein äffendes Fantôm entrückte die Entſcheidung.

Dies ſtimmte den Kaiſer zu ernſten Reflexionen. Man befand ſich in einer völligen Wüſte. Alle Einwohner waren entflohen, in weit entlegene Wälder zwiſchen unzugänglichen Moräſten, aus denen ſie auf Nachzügler Jagd machten. Man fand Nichts mehr, keinen Wegweiſer, keinen Spion, kurz Niemand.

Die Größe des Unternehmens ſtieg in Napoleons eigenen Augen, mit jedem Schritte, den man vorwärts machte. Er hatte das Tagebuch von Adlerfeld über den Krieg Karl XII. in Rußland in jedem freien Augenblick in der Hand. Es fehlte auch nicht an warnenden Stimmen um ihn herum. Er verglich ſein Unternehmen mit dem jenes Königs, fand aber vielfachen Unterſchied, und hielt ſich an das, was für ihn ſprach. So ſuchte er ſich ſelbſt zu beruhigen, und ging mit Vertrauen vorwärts, in ſeinem Gewiſſen vorwurfsfrei, daß ſein Ziel der Friede ſey, gleich vortheilhaft für Rußland wie für Frankreich, und daß Europa's künftiges Geſchick und die ihm vorſchwebende endliche Beruhigung dieſes Welttheils damit zuſammenhänge.

In drei großen Colonnen, die Reiterei unter dem König von Neapel an der Spitze, folgte die Armee in Schlachtordnung dem Feinde.

Die glänzende Tapferkeit des Königs vermochte den Mangel:

zwar um ſo dreiſter, als ich nun unſere rechte Flanke frei weiß."

Obgleich Bagration bis Nadwa wieder vorrückte, ſo kam auch dieſer Vorſatz nicht zur Ausführung.

Acht Tage waren mit dieſen Verſuchen einer Offenſive in Unentſchloſſenheit verloren. Bagration hatte Recht gehabt, die Aufmerkſamkeit auf die Straße von Orſcha zu lenken.

Am 15. Auguſt war Barklay de Tolly noch ruhig in ſeinem Lager bei Wolokowaja ohne Ahnung, was auf jener Straße vorging.

Barklay litt unbeſchreiblich im Innern durch dieſes Schweben zwiſchen Wollen und Nichtwollen, zwiſchen Stärke und Schwäche, zwiſchen kühnen Entſchlüſſen und Bedenklichkeiten der That.*)

Bald wollte er während dieſes achttägigen Verſuchs zum Handeln ſich mit Wittgenſtein in Verbindung ſetzen, bald verlangte er von Tſchitſchagow und Tormaſow die Rettung. „Die Entſcheidung," meldete er am 12. Auguſt dem Kaiſer, „des Schickſals des Krieges durch kühne Offenſivoperationen hängt von der Moldauarmee (Tſchitſchagow) und der dritten Armee (Tormaſow) ab, und dies entſpricht dem urſprünglichen Kriegsplan, nach welchem nnabhängige Armeen aufgeſtellt wurden, um ſich gegenſeitig zu befreien."

In ſolche Abwege verirrt der Mangel an Energie.

Als er am 16. Auguſt nach Smolensk umkehrte, ſprach er mit Prahlerei in einem Armeebefehl von dieſen unausgeführten Offenſivbewegungen.

Aber in einer Armee, die ihren Feldhern als den Stellvertreter ihres ihnen von Gott gegebenen Kaiſers betrachtet,

*) In einem ungedruckten Memoire, welches im Beſitz des Verf. ſich befindet, hat Barklay ſelbſt ſeine Seelenleiden in jener Zeit geſchildert.

wurden die Bande der Disciplin und Subordination dadurch nicht lockerer, der Muth und das Selbſtvertrauen nahmen nicht ab.

Die Generale beſprachen unter ſich die Nothwendigkeit einer Befehlsveränderung, erwarteten ſie aber in Ruhe vom Kaiſer, und trugen indeſſen Sorge, das moraliſche Element zu erhalten.

Ueber das, was bei der Armee vorging, wurde der Czar durch geheime Mittheilungen unterrichtet.

XIII.

Napoleon ergreift die Initiative.

Napoleon konnte die Verhältniſſe im ruſſiſchen Hauptquartier, ſeiner Penetration ungeachtet, nicht kennen; ſonſt hätte es genügt, der ruſſiſchen Armee auf dem kürzeſten Wege entgegen zu gehen, oder durch ruhiges Verhalten den Wechſel im Oberbefehl abzuwarten. In dieſem Fall behielt er ſeine Kräfte ungeſchwächt vereinigt, und durfte die Entſcheidung durch eine Schlacht noch in der guten Jahrszeit mit Sicherheit erwarten.

Der Feldzug hatte ſieben Wochen gedauert; Napoleon war Herr des ganzen Landes vom baltiſchen Meer über Witebsk und Arſcha bis an die Muchawetz, eine Linie von 130 deutſchen Meilen. Clauſewitz berechnet, daß vom ausrückenden Stand 100,000 Mann durch die Anſtrengungen und die Regenzeit in Abgang gekommen wären, allein ein längerer Stillſtand in den Operationen würde die Zerſtreuten und Kranken wieder zu ihren Fahnen zurückgeführt haben.

Auch wegen den langſamen Bewegungen des Fürſten Schwarzenberg, würde ein längeres Verharren in der Defenſive

Generalſtabs, bezog die Stellung von Borodino an der Moskwa, verſtärkte ſie durch Verſchanzungen, und konnte, nach der Ankunft von Ergänzungstruppen und neuen Formationen, ſtärker als Napoleon, einer Schlacht ruhig entgegenſehen.*) Kutuſow kannte die Ruſſen und wußte ſie zu behandeln; mit berechneter Prahlerei kündigte er die Uebernahme des Befehls an, und bei den Muſterungen der Regimenter rief er den Truppen zu: „Kann man wohl mit ſolchen tapferen Soldaten immerfort retiriren?" Im Uebrigen war er ſchweigſam, ſtützte ſich auf das religiöſe Element, hatte aber eine charakteriſtiſche Zurückhaltung und ſeine Mienen in der Gewalt, wodurch er das Vertrauen in ſeine Perſon zu erhöhen wußte. So gab er ſich das Anſehen, mit Keckheit Begebenheiten entgegenzugehen, die ſich allerdings, aber ohne ſein Verdienſt, zuletzt ſo glücklich entwickelten.

Die Schlacht von Borodino am 7. September 1812 war ſehr einfach. Napoleon ging parallel, jedoch mit echelonsartiger Vornahme des rechten Flügels, zum compakten Angriff vor. Davouſt ſchlug dem Kaiſer vor, mit Verſagung des linken Flügels die Ruſſen vom linken zu ihrem rechten Flügel aufzurollen. Dies wäre ein Manöver geweſen, ähnlich dem der Preußen bei Leuthen am 5. Dezember 1757.

Napoleon war nicht für verwickelte Schlachtdispoſitionen, die leicht Irrungen veranlaſſen. Auch beſorgte er durch ein weites Umgehen die Ruſſen zum Abzug ohne Schlacht zu bewegen. Es iſt eben ſo leicht als gewöhnlich, Schlachten zu kritiſiren, aber unfruchtbar, da es nicht zu löſende Probleme bleiben, welche

*) Napoleon hatte am Tage der Schlacht 120,000 Streitbare unter den Waffen — Kutuſow 130,000 Mann.

mung mit Schwarzenberg Tormaſſow zu ſchlagen ſuchen, bevor die feindliche Moldau-Armee herankäme. Victor, mit dem neunten Armeecorps, ſollte von der Weichſel zum Niemen vorrücken, Augereau gegen die Weichſel detaſchiren.

Die Armee, welche gegen Smolensk ſich in Bewegung ſetzte, ſollte ſich auf 14 Tage mit Lebensmitteln verſehen, wofür ſeine beſondere Inſtruction erfolgte.

Der Kaiſer wußte wohl, wie ſchwierig die Ausführung eines ſolchen Befehls war, allein er verließ ſich auf die Betriebſamkeit der Officiere und Soldaten, die für ſich zu ſorgen wußten.

Die Exiſtenz der Armee war auf dem Zuge gegen Moskau eine Art Wunder, und wurde nur durch den Reiz an Wagſtücken und einem abenteuerlichen Leben möglich.

Jedes Regiment hatte ein Detachement auf kleinen Landpferden beritten, einzig damit beſchäftigt, Lebensmittel beizutreiben; dabei eine Viehheerde; auf dieſe Art und Fürſorge traf jede Nacht in den Bivouaks die nöthigen Bedürfniſſe für einen Tag ein.

Am 16. Auguſt traf Napoleon vor Smolensk ein. Ohngeachtet einer zahlreichen Reiterei, beſonders der intelligenten Koſaken, blieb dies Manöver dem ruſſiſchen Feldherrn verborgen. Am 14. Auguſt rückte Bagration von Smolensk nach Nadwa, um Barklay bei ſeinem Lufthieb zu unterſtützen. Obgleich die Koſaken-Streifparteien keinen Feind mehr trafen, ſo hielt der Oberfeldherr dennoch ſeinen Wahn und ſeine Stellung bei Wolokowaja feſt. Das Verſchwinden des Feindes blieb ihm räthſelhaft. In einem Bericht an den Kaiſer Alexander vom 16. Auguſt, drückte Barklay ſeine Verwunderung darüber aus, daß die Franzoſen das Land zwiſchen dem Dnipr und der Düna Preis gegeben hätten. Warum aber zog Barklay davon keinen Vortheil? Er hatte ja nun völlige Freiheit, ſich

Dem Kaiſer meldete er nach ſeiner Ankunft bei Smolensk: „Ich habe endlich den Punkt erreicht, auf welchem ich im Rücken und auf den Flanken keine Feinde habe. Hier ſtehe ich ihnen mit der Bruſt und herabgelaſſenem Viſir entgegen.“ *)

Als Bagration eintraf, legte er Degen und Schärpe an, nahm ſeinen Hut und ging ihm entgegen.

Zwiſchen beiden Generalen war eine alte Entfernung im Laufe dieſes Krieges noch ſchroffer hervorgetreten. Beide waren zurückhaltend gegen einander, übergingen das Vergangene, beſchuldigten ſich aber gegenſeitig hinter dem Rücken. Bagration ſagte laut, daß die Grundidee des Feldzugplans Offenſive geweſen, und wenn Barklay dabei geblieben, Lithauen nicht verloren worden ſey. Indeſſen ſtellte ſich Bagration, den Alexander ſeiner ſchönen galanten Frau wegen begünſtigte, unter Barklay's Befehle.

Zwei Oberfeldherren in einer Armee, bleibt eine monſtruöſe Idee.

Barklay lobte in einem Berichte an den Kaiſer Bagration, nachdem derſelbe ſeinen Oberbefehl anerkannt hatte: „als einen Mann von den edelſten Eigenſchaften, voll erhabener Gefühle und Liebe zum Vaterlande.“

Der Kaiſer Alexander antwortete Barklay de Tolly: „Ich habe Ihren Bericht erhalten, ſowohl über die Urſachen, welche Sie bewogen haben, nach Smolensk zu ziehen, als auch über die Vereinigung mit Bagration. Ich freue mich, daß Sie jetzt Nichts mehr hindert, die Offenſive zu ergreifen, und erwarte ich mit Kurzem die glücklichſten Erfolge. Ich kann es nicht verſchweigen, daß ich, obgleich es nicht zu vermeiden war, bei Eröffnung des Feldzuges von den Gränzen des Reichs

*) Danilewsky.

zurückzuweichen, um sich in einer gewissen Entfernung zu vereinigen, dennoch nicht anders als mit Bedauern wahrnehmen mußte, daß diese rückgängigen Bewegungen bis Smolensk fortgesetzt wurden. Ich höre daher mit Vergnügen, daß der Rückzug sein Ziel gefunden, und daß Sie zu einer Schlacht entschlossen sind. Ich erwarte mit Ungeduld die Nachrichten von Ihren Angriffsoperationen, die ich, Ihren Worten nach, jetzt schon als begonnen mit Zuversicht annehme. Indem ich Sie dem Schutz Gottes empfehle, und auf Ihren Muth, Ihre Talente, Ihren Eifer vertraue, hoffe ich bald von einer gewonnenen Schlacht und dem Ruhme Ihrer Thaten zu hören.“*)

Die beiden vereinigten Armeen waren 120,000 Mann Linientruppen, d. h. Fechtende ausrückend unter'm Gewehr, ohne Platow mit seinen leichten Truppen vom Don. Täglich trafen Verstärkungen aus dem Innern ein, die den, bis dahin unbedeutenden Abgang in kurzer Zeit um 50,000 Mann überstiegen.

Aber eine solche Streitmacht beruhigte den Oberfeldherrn keineswegs. Um die Verantwortung über die möglichen Folgen einer Schlacht nicht allein zu tragen, berief er einen Kriegsrath, ein Mittel, wozu die Schwäche und Unentschlossenheit immer greift. Es wurde darin einstimmig beschlossen, mit der ganzen Macht auf das Centrum der ausgedehnten Stellung des französischen Heeres, nämlich auf Rudnia zu rücken, solches zu sprengen, und den Sieg, woran man bei so überlegenen Kräften gegen einen Punkt gar nicht zweifelte, mit Schnelligkeit zu benutzen. Das Kosakenheer sollte Verwirrung in die weitläuftigen Cantonirungen des Feindes bringen, während das Hauptheer den Marsch auf Witebsk fortsetzte. General Newerowski

*) Danilewsky.

Kriege unentbehrlich und durch nichts zu erſetzen. Krankheit gibt Niedergeſchlagenheit."

Napoleon war ſo leidend, daß er nach der Schlacht nur im Wagen der Armee folgen konnte, und erſt beim Anblick von Moskau kehrten ſeine Kräfte zurück, ſo daß er wieder ein Pferd beſteigen konnte.

Vielleicht dachte er in der Schlacht ſelbſt an Kunnersdorf, wo Friedrich der Große mit dem Siege nicht zufrieden, die Ruſſen vernichten wollte, und darüber die Schlacht verlor. Eine ruſſiſche Armee iſt ſchwer in auflöſende Flucht zu bringen: der Ruſſe weicht nicht ohne Befehl vom Schlachtfelde. Die letzte Reſerve auszugeben, fehlte es an einer nachrückenden Armee, ſie zu erſetzen. Verfehlte Napoleon das Ziel dieſer Operation nach Moskau, den Frieden, ſo fand er nur noch in dem auserleſenen Corps ſeiner Garde eine Bürgſchaft für den Rückzug. In ſolche Betrachtungen vertieft, zog er diesmal, freilich gegen ſeinen Charakter und gegen ſeine Antecedencien, das Vorſichtigere dem Gewagteren vor.

Der Kaiſer ließ Junot mit dem achten Corps auf dem Schlachtfeld zurück, mit dem Befehl, für die Verwundeten ohne Unterſchied der Nationen zu ſorgen: „Nach der Schlacht," ſagte er, „gibt es keinen Feind mehr, ſondern nur noch Menſchen."

Junot bezog hierauf Quartiere in Mojaisk, nur noch 2000 Mann ſtark.

Kutuſow zog ſich auf Moskau zurück, wo eine Stellung zur Schlacht in Eile und unvollſtändig vorbereitet wurde. Das Gouvernement Moskau hatte 80,000 Mann Milizen organiſirt. Auch an Linientruppen erhielt die Armee bedeutende Verſtärkungen, wodurch ſie wieder auf 70,000 Streitbare, nach den Berichten Kutuſows ſogar 90,000 Mann, an regulären Truppen ſtieg. Es wurde Kriegsrath gehalten, ob man eine Schlacht vor

das Vordringen des Feindes ſicherer aufhält, als durch Parallel-Bewegungen. Aus den großen Dimenſionen des ruſſiſchen Reichs konnte man andere Vortheile ziehen, als den Feind nach Moskau zu führen: man konnte ihn in jeder beliebigen Richtung ſich nachziehen. Die ruſſiſchen Feldherrn nahmen den Rückzug von der Gränze in's Innere ohne irgend eine ſtrategiſche geniale Idee. Sie ließen ſich von den Umſtänden leiten, und fanden kein Heil, als im Parallel-Rückzuge.

Am 20. September erreichte die ruſſiſche Armee Krasnoi Pachra auf der alten Straße von Kaluga, wo ſie bis zum 26. ſtehen blieb. Murat folgte dieſen Bewegungen mit der Avantgarde, jedoch nur in beobachtender Weiſe. Die franzöſiſche Armee blieb in der nächſten Umgegend von Moskau zurück.

Kutuſow aber glaubte ſie immer in ſeiner Nähe, hob am 26. September ſein Lager auf, ging noch weiter zurück, und bezog am 2. Oktober eine Stellung hinter der Nara bei Tarutino. Hier verſchanzte er ſich. Murat, in ſeiner Verwegenheit, blieb nahe vor dieſer Stellung bei Winkowo ſtehen. Kutuſow hatte durch Verſtärkungen ſich wieder bis zu der Zahl erhoben, die er vor der Schlacht von Borodino gehabt hatte.

So groß war der Nimbus, der Napoleon umgab und der auf die Einbildungskraft ſeiner Zeitgenoſſen wirkte, daß Kutuſow bei dieſer Stärke, und obgleich ſeine Stellung bereits die Rückzugslinie der Franzoſen bedrohte, dennoch nichts unternahm. Seine ganze Thätigkeit beſchränkte ſich darauf, Streifparteien gegen die Verbindungsſtraße des Feindes zu ſenden, was Napoleon nöthigte, auf die Straße nach Smolensk zu entſenden, und den Couriren Eskorte zu geben.

Der Kaiſer war alſo völlig frei, und hätte ſeinen Rückzug auf der directen Straße nach Smolensk, während eines ſchönen Herbſtwetters in kleinen Märſchen vollbringen können. Kutuſow,

Der König von Neapel zog mit der Avantgarde noch am 14. September durch Moskau. Der Verfaſſer ritt neben ihm. Achtzehn und einen halben Monat ſpäter, am 31. März 1814, befand ſich der Verfaſſer im Gefolge der Monarchen, gegen Napoleon vereinigt, beim Einzug in Paris. Welch ein Wechſel, und welche große Begebenheiten umſchließt dieſer Zeitraum.

XV.

Die ruſſiſche Armee marſchirt gegen Kaluga.

Kutuſow machte, nach der Räumung von Moskau, zwei Märſche auf der Straße von Riäzan; ſein Heer erreichte in dieſen Tagen, durch eintreffende neue Truppen, die Stärke von 110,000 Mann. Er wurde dadurch den Franzoſen in Moskau beinahe doppelt überlegen. Es kam hierauf zur Berathung, ob man auf dieſer Straße nach Aſien den Rückzug fortſetzen, oder die Richtung ändern ſollte. Die Offenſive zu ergreifen, kam nicht in Frage, obgleich alle Verhältniſſe dazu aufforderten.

In dem Kriegsrathe bemerkte der Armeeintendant Lanskoi, daß bei Riäzan keine Vorräthe zur Verpflegung der Armee ſeyen, ſondern daß die Magazine bei Kaluga wären.

„Das iſt ſchlimm," ſagte Kutuſow, „meine Abſicht war, nach Wlademir zu gehen; ich will das Weitere überlegen und nach dem morgenden Marſch mich entſcheiden."

Da der Feind nicht drängte, ſo wurde am 17. September der Seitenmarſch nach Kaluga angetreten. Eine ſtrategiſche Idee lag dem Marſche nicht zu Grunde: die Verproviantirung der Armee motivirte den Entſchluß. Strategiſche Ideen waren überall bei den Ruſſen in dieſem Kriege kein leitendes Princip.

Man ſchien nicht zu wiſſen, daß man durch Flankenſtellungen

das Vordringen des Feindes ſicherer aufhält, als durch Parallel-Bewegungen. Aus den großen Dimenſionen des ruſſiſchen Reichs konnte man andere Vortheile ziehen, als den Feind nach Moskau zu führen: man konnte ihn in jeder beliebigen Richtung ſich nachziehen. Die ruſſiſchen Feldherrn nahmen den Rückzug von der Gränze in's Innere ohne irgend eine ſtrategiſche geniale Idee. Sie ließen ſich von den Umſtänden leiten, und fanden kein Heil, als im Parallel-Rückzuge.

Am 20. September erreichte die ruſſiſche Armee Krasnoi Pachra auf der alten Straße von Kaluga, wo ſie bis zum 26. ſtehen blieb. Murat folgte dieſen Bewegungen mit der Avantgarde, jedoch nur in beobachtender Weiſe. Die franzöſiſche Armee blieb in der nächſten Umgegend von Moskau zurück.

Kutuſow aber glaubte ſie immer in ſeiner Nähe, hob am 26. September ſein Lager auf, ging noch weiter zurück, und bezog am 2. Oktober eine Stellung hinter der Nara bei Tarutino. Hier verſchanzte er ſich. Murat, in ſeiner Verwegenheit, blieb nahe vor dieſer Stellung bei Winkowo ſtehen. Kutuſow hatte durch Verſtärkungen ſich wieder bis zu der Zahl erhoben, die er vor der Schlacht von Borodino gehabt hatte.

So groß war der Nimbus, der Napoleon umgab und der auf die Einbildungskraft ſeiner Zeitgenoſſen wirkte, daß Kutuſow bei dieſer Stärke, und obgleich ſeine Stellung bereits die Rückzugslinie der Franzoſen bedrohte, dennoch nichts unternahm. Seine ganze Thätigkeit beſchränkte ſich darauf, Streifparteien gegen die Verbindungsſtraße des Feindes zu ſenden, was Napoleon nöthigte, auf die Straße nach Smolensk zu entſenden, und den Couriren Eskorte zu geben.

Der Kaiſer war alſo völlig frei, und hätte ſeinen Rückzug auf der directen Straße nach Smolensk, während eines ſchönen Herbſtwetters in kleinen Märſchen vollbringen können. Kutuſow,

eifrig mit ſeiner Verſchanzung beſchäftigt, würde, durch Murat geblendet, es erſt ſpät erfahren, und dann auch nichts Entſcheidendes unternommen haben.

Die Wege der Vorſicht hatte ſich Napoleon durch ſeinen kühnen Zug nach Moskau nicht verlegt. Durch Verwegenheit hatte er ſeine Feinde immer in Erſtaunen geſetzt. Er ſuchte den Frieden. Warum ſollte er den Verſuch nicht wagen, dieſen Frieden, der ihm bis jetzt immer als Lohn der Kühnheit geworden war, in Moskau zu gewinnen? Hätte Napoleon dieſen Frieden in Moskau gefunden, ſo fehlte ihm die Bewunderung nicht!

Aber er wartete vergebens auf Friedensanträge. Ein unglücklicher Wahn hielt ihn befangen.

Im Kremlin, dem alten Czarenpalaſt, befand ſich Napoleon in einer aufgeregten Stimmung, in Gedanken wie verſunken. Die Reflexion gab ihm keine Beruhigung. An der Gränze von Aſien als Sieger angekommen, mußte er einen Entſchluß faſſen. Seine großen Erfolge verdankte er ſeiner kühnen Entſchloſſenheit, den Eingebungen ſeines Genius. Aus Neigung wählte er immer das Kühnſte. Noch hielt er den Scepter des Ruhms. Sein Name war noch eine Macht. Auf Petersburg zu marſchiren, da ihm in Moskau der Friede nicht erſchien, beſchäftigte ſeinen Geiſt. Er hatte wieder 80,000 Mann, nachdem kleine Verſtärkungen und Geneſene eintrafen. Berthier, mehr noch Beſſières, zu dem er ein großes Vertrauen hatte, überzeugten ihn, daß die Jahrszeit, Lebensmittel, Wege, kurz daß Alles ihm zu einer ſo großen Unternehmung fehlte. Die Reiterei war erſchöpft, auf ſeiner rechten Flanke eine Armee von 130,000 Mann, auf allen Seiten umgeben von irregulärer Reiterei, die auf 30,000 Pferde ſtieg, ohne Baſis, ſogar ohne hinreichende Munitions-Vorräthe, dazu die Beſorgniß, daß Tſchitſchagow den Marſchall Victor ſchlagen und hierauf die

Verbindung ganz ſperren könnte, dies waren zu ernſte Dinge, um ſie unbeachtet zu laſſen. Aber der Kaiſer wollte den Rückzug nicht antreten, ohne einen Verſuch gemacht zu haben, den Frieden zu erhalten. Er entſchloß ſich den erſten Schritt zu thun. Am 4. October ſandte er den General Lauriſton mit einem Schreiben an den Kaiſer Alexander in das ruſſiſche Hauptquatier. Fürſt Kutuſow nahm das Schreiben an, aber nicht den Geſandten. Da hierauf keine Antwort folgte, ſo wiederholte Napoleon am 14. October dieſen Verſuch, indem er zugleich Anordnungen für den Rückzug traf. Diesmal nahm Kutuſow den General Lauriſton an, welches einige gleichgültige Verhandlungen nach ſich zog, und den Kaiſer verleitete den Rückmarſch noch einige Tage aufzuſchieben.

Napoleon fühlte wohl, welch' ein wichtiges Bindungsmittel mit Alexander ihm durch die Einäſcherung Moskaus verloren gegangen war. Er wandte Alles an, dem Brande Einhalt zu thun. Sogar die alte Garde wurde unter der Leitung des Marſchall Mortier bei den Löſcharbeiten verwendet. Als ſich die Nutzloſigkeit jeder Anſtrengung erwies, verfiel er in tiefen Kummer. „Die Zerſtörung dieſer alten Hauptſtadt," ſagte er, „wird uns um den Frieden bringen."

Indeſſen gründete der Kaiſer ſeine Hoffnungen auf eine Antwort ſeiner Briefe und Friedens-Vorſchläge, auf die Weichheit des Charakters des Kaiſers Alexander, und auf die Erinnerungen von Tilſit und Erfurt. Sollte er denn jetzt weniger über ihn vermögen als damals? Durch Beharrlichkeit glaubte er zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Er gab ſich, wie früher zu Witebsk, das Anſehen, als wolle er in Moskau ſich für den Winter einrichten, und ertheilte mit Oſtentation die Befehle dazu, Sorge tragend, daß ſolche nach Petersburg gelangten.

Der Ruhm des französischen Namens soll auf der Ruine von Moskau gleichsam wie ein Leuchtthurm auf einem Felsen im Meere glänzen.

Sein Geist hatte die große Fähigkeit, seine Ideen und Gedanken nach Willkür zu leiten; denn sein Wille, seine Selbstgesetzgebung war stärker als seine Phantasie und er herrschte eben so sehr über sich selbst, als über Andere. Während er auf die Antwort auf seine Friedens-Eröffnungen, die immer dieselbe Grundlage hatten, wie vor dem Kriege, und welche durch die bisherigen Erfolge ohne Weiterungen geblieben waren, erwartete, erledigte er seine angewachsenen Geschäfte und die aus Paris eingetroffenen Couriere.

Aber die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit Napoleon arbeitete, erschöpfte bald diese Vorlagen. Seine Unruhe kehrte zurück.

Die Nächte fingen an lang zu werden, und er brachte einen Theil derselben abwechselnd mit Daru, mit Berthier, oder einem seiner Marschälle oder Generaladjutanten zu.

Den Blick auf die Karte, sprach er: „von seiner Lage, „isolirt wie in der Unermeßlichkeit eines leeren Raumes. Hinter „sich ein verödetes Land, welches er mit einer zusammenge„schmolzenen Armee fechtend durchziehen soll. Es fehlt an „Lazaretanstalten für Kranke und Verwundete zu sorgen. Zieht „er sich zurück, so erscheint er ein Besiegter. Der Zauber, „welcher ihn umgibt, wird schwinden. Gefährliche Kriege „werden auf diesen ersten Rückschritt folgen. Moskau ist nur „eine politische Stellung, aber mit dem Verlust derselben geht „der Nimbus, die Achtung, der Respekt, die Macht verloren. „Die Russen täuschen ihn, er fürchtet, er weiß es, der schlaue „Kutusow will ihn hinhalten, bis die Strenge der Jahrszeit „eintritt. Preußen, selbst Oesterreich werden sich gegen ihn „erklären!“

Napoleon überſah ganz ſeine Lage; er wußte daß dieſe Lage mit jedem Tage den er in Moskau verweilte, ſich verſchlimmerte. Allein dennoch kann er ſich von der Hoffnung nicht losſagen, durch Ausdauer die Standhaftigkeit ſeines Gegners zu erſchüttern. Er rechnete auf die Zaubermacht ſeines Namens, eine Art magiſche Kraft, die ihm ſo oft weſentliche und treue Dienſte geleiſtet hatte. Es ſchien als ahne ihm ſein Schickſal, aber ſein beharrlicher und unbeugſamer Geiſt kämpfte gegen die dämoniſche Gewalt, die ſich ihm entgegenſtellte.

Er verlor auch in dieſem innern Kampf gegen einen ihn bedrohenden Sturm die ihm eigenthümliche Ruhe nicht. Mit der Willenskraft und Leichtigkeit, mit der er ſeine volle Aufmerkſamkeit auf jeden beliebigen Gegenſtand richten, oder davon abziehen konnte, erörterte er im Kremlin den Werth eines ihm zugeſandten Gedichtes und das Reglement für das franzöſiſche Theater in Paris.

Sein blaſſes Geſicht nur war ein Beweis, daß ihm die Nachtruhe fehlte und ein großer Kummer ihn drückte.

Während ſo Napoleon im Kremlin in quälenden Sorgen lebte, war Alexander in nicht geringerer Unruhe auf Kammennoi-Oſtrow zu Petersburg.

Kutuſow berichtete ſeinem Kaiſer nur ſelten, und nicht die Wahrheit. Er wollte ihn ſchonen, damit er bei der Schwäche und Weichheit ſeines Gemüths nicht verzagen und die Standhaftigkeit verlieren möge.

Die Schlacht bei Borodino hatte der Feldmarſchall als einen Sieg gemeldet. Der Kaiſer theilte dieſen falſchen Bericht ſeinen Alliirten mit.

In Petersburg ging ein dumpfes Gerücht: „Moskau iſt genommen!“ Der Kaiſer, ohne Berichte, war in einer peini-

genden Augenblicken. Endlich erhielt er vom Grafen Rostopschin einen kurzen lakonischen Bericht: „Sire! das Verhängniß kommt's entscheidet das Schicksal der Hauptstadt und Ihres Reichs. Augenblicke wird ich entsetzen, wenn es die Preisgebung dieser Stadt erfährt, wo sich die Größe des Reichs concentrirt, wo sich die Asche Ihrer Vorfahren befindet."

Napoleon hatte den Feldmarschall vergebens zu bestimmen gesucht, in den Verschanzungen von Moskau noch eine Schlacht zu liefern, weil er mögen zu dem äußersten Mittel der Zerstörung sich entschloß.

Der Kaiser sandte den Generaladjutanten Fürsten Wolkonsky zur Armee, nähere Nachrichten einzuziehen. Den Tag nach dessen Ankunft kam der Oberst Michaud mit dem ängstlich erwarteten Bericht des Fürsten Kutusow. „Ist es wahr," rief der Kaiser ihm entgegen, „ist Moskau in Feindeshand? Haben „wir vor seinen Mauern eine Schlacht verloren, oder hat „man meine alte Hauptstadt ohne Schlacht preisgegeben?" „Ja, Sire," antwortete Michaud, „und mehr noch, die Stadt ist ein Schutthaufen."

Thränen stürzten aus den Augen des Monarchen. Michaud bedauerte von dieser Niedergeschlagenheit Schlimmes. Mit großer Geistesgegenwart bot er die Aussicht diese Schmach zu rächen hervor, und sagte dann: „bei der Armee, die sich täglich verstärkt, fürchtet man nur das Eine, daß Ew. Majestät in der Güte ihres Herzens Frieden schließen möchten."

Der Kaiser machte einige Gänge im Zimmer, um sich zu sammeln, blieb hierauf vor Michaud stehen, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Sie haben mich beruhigt, ich danke Ihnen. Aber beruhigen Sie sich auch über die Besorgniß, daß ich Frieden machen könnte. Rußlands Hülfsquellen sind noch nicht erschöpft. Ich bin unerschütterlich zur Fortsetzung

des Krieges entſchloſſen, ſelbſt wenn das Aeußerſte geſchehen ſollte und ich ſogar Petersburg verlaſſen müßte. Merken Sie ſich, was ich jetzt ſage: Napoleon oder ich, ich oder er! für uns beide iſt nicht Raum!"*)

Dies waren die Gedanken von Erfurt. Kein Mißgeſchick vermochte ſie auszulöſchen. Wie Meereswellen am Granitfelſen, ſo zerſchellten an der Eiferſucht des Ruhms alle Hoffnungen Napoleons auf Frieden. Selbſt ein weicher ſchwankender Charakter erhält hierdurch Stärke. Alexander mit einer Chamäleonsnatur, wurde von Napoleon nur hiernach beurtheilt, was natürlich zu unrichtigen Schlüſſen führen mußte, und eben deshalb ſein Verderben wurde.

Oberſt Michaud wurde mit dem Auftrag zur Armee entlaſſen, feſt zu verſichern, der Kaiſer werde in keine Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Kaiſer ſich einlaſſen. Ein Manifeſt verkündete dieſen Entſchluß Rußland und der Welt. Schweden und England zeigten ſich beunruhigt. Alexander ſchrieb an Karl Johann (Bernadotte): „Der Verluſt von Moskau iſt ſchrecklich. Jedoch gibt er mir Gelegenheit, Europa den ſtärkſten Beweis zu geben, den ich von meiner Beharrlichkeit, den Krieg gegen den Unterdrücker der Staaten fortzuſetzen, nur geben kann. Nach dieſem Schlage iſt Alles, was noch kommen kann, unbedeutend. Ich wiederhole Ew. Königliche Hoheit meine oft gegebene feierliche Verſicherung, daß ich keinen Friedensanträgen Gehör geben werde, und ich hoffe durch dieſe Verſicherung Sie ganz zu beruhigen." Zu gleicher Zeit ſandte Alexander ſeinen Geſandten, den Grafen Lieven wieder nach London, mit der Weiſung, es geltend zu machen, daß er gerade den Zeitpunkt

*) Danilewsky.

zu dieſer Sendung wähle, wo Moskau zerſtört ſey, um ſeine Entſchloſſenheit deſto beſſer zu bekräftigen.

Die Meinung von der Charakterſchwäche des ruſſiſchen Kaiſers war in Europa allgemein verbreitet; er ſah ſich ſelbſt genöthigt, durch Verſicherungen dem Eindruck, den dieſe Meinung gemacht hatte, entgegenzutreten. Hatte Roſtoptſchin durch die Zerſtörung Moskaus die Brücke zu einer Verſtändigung abwerfen wollen, ſo war ſein Zweck vollſtändig erreicht.

Der Stolz der Ruſſen hatte ſich, durch die Rolle, zu der ihr Kaiſer ſich 1808 in Erfurt erniedrigt, tief gekränkt gefühlt. Sie wollten keine Unterhandlungen, und das einflußreiche Miniſtercomité in Petersburg, wie aus deſſen Journal zu erſehen, ſuchte eine Verſtändigung zu verhindern, was ihm freilich leicht wurde.

So wurde des Czars geheimſte Leidenſchaft von dem Geſammtwillen der Ariſtokratie, den höchſten Militär- und Civilbehörden des Reichs unterſtützt; Alles vereinigte ſich, die Kräfte eines mächtigen Reichs in Spannung zu erhalten.

Die außerordentlichſten Anſtrengungen wurden fortgeſetzt. Zur Deckung von Petersburg wurde auf der Straße nach Moskau ein abgeſondertes Corps unter dem General Winzingerode aufgeſtellt. Zugleich wurden Vorbereitungen getroffen, um, wenn Napoleon ſich gegen Petersburg wende, auch dieſe Hauptſtadt zu entvölkern. Transportmittel aller Art, zu Lande und zu Waſſer ſtanden bereit. Die Baltiſche Flotte wurde in engliſche Häfen zum überwintern geſendet, Cronſtadt in Stand geſetzt, ſich auch im Winter vertheidigen zu können. *)

Wittgenſtein war bis auf 60,000 Mann verſtärkt, dem die

---

*) Geſetz-Sammlung.

vereinigten Corps von Oudinot und St. Cyr nur 30,000 Mann entgegenstellten.

Im Süden hatte sich Tschitschagow mit Tormasow am 18. September bei Lutzk vereinigt, wodurch Schwarzenberg mit Regnier, die kaum noch 40,000 Mann zählten, eine ihnen doppelt überlegene Streitmacht gegen sich hatten.

Dieses Verhältniß einer doppelten Ueberlegenheit, war der Vortheil der Russen auf allen Kriegstheatern Ende September 1812. Sie hatten ihre Verluste nicht nur ersetzt, sondern waren um diese Zeit, besonders durch eingetretene Milizen 100,000 Mann stärker, als bei Eröffnung des Feldzugs.

Zu derselben Zeitperiode hatten die Streitkräfte, womit Napoleon die russische Gränze überschritt, bereits eine Verminderung von 200,000 Mann an ihren ausrückenden Stand erlitten. Die Schwierigkeiten der Verpflegung bei dem unaufhaltsamen Vorrücken, erschöpfte die Leute, die bei dem Zurückbleiben meistens von Einwohnern erschlagen wurden, welche aus ihren Verstecken, nachdem die Armee vorbei war, hervorkamen. Der Krieg ist dem Einfluß der Zeit und der Entfernung unterworfen.

Allein russischer Seits blieb dies, wie es schien, unentdeckt. Während man bei Eröffnung des Krieges die feindliche Streitmacht unter ihrer wirklichen Stärke annahm, schätzte man sie anfangs October weit über ihren ursprünglichen Stand. Die anfängliche Kampflust verminderte die Zahl der Feinde. Nachdem die Stoßtaktik des Gegners diese Kampflust abgekühlt hatte, schoben die Russen ihr Mißgeschick auf die überlegene Zahl der Feinde. Dieses Gefühl, in allen Kriegen besiegt worden zu seyn, den Franzosen nicht widerstehen zu können, erzeugte Haß und Rache zugleich mit einer Niedergeschlagenheit, welche das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten

erſchüttert hatte. Gleichzeitige Augenzeugen im großen ruſſiſchen Hauptquartier, haben über den Mangel an Zuverſicht pſychologiſche Bemerkungen überliefert.

Man glaubte noch immer an der Fortſetzung der franzöſiſchen Offenſive und richtete mit Sorgfalt die weiteren Rückzugslinien ein.

So groß war die Allgewalt von Napoleons Namen, daß man ihn noch immer für unüberwindlich hielt, als ſich ſchon längſt alle Verhältniſſe zu ſeinem Nachtheil geändert hatten.

XVI.

Der Rückzug der Franzoſen.

Nach einer fünfwöchentlichen Ruhe ſetzte endlich Napoleon ſeine Truppen von Moskau in Bewegung.

Der Rückzug ſollte den Charakter einer Offenſive haben, und mit einem Schein-Manöver gegen Petersburg beginnen. Dann wollte ſich der Kaiſer nach Welikye-Luki wenden, Wittgenſtein im Rücken fallen, ſich mit St. Cyr, Macdonald und Victor vereinigen, die Dunalinie beſetzen, und die Stellung einnehmen, die er im Juli zu Witebsk zum überwintern betrachtet hatte. Napoleon, die Karte vor ſich, berechnete die Entfernungen und ſprach hierauf wegen der Ausführung mit dem Armeeintendanten und die im Kremlin anweſenden Marſchälle. Alle aber fanden den Entwurf bei der vorgerückten Jahreszeit unausführbar, beſonders deshalb, weil auf dieſer Straße nichts vorbereitet werden könne, und die Armee keine Mittel zur Exiſtenz finde. Dagegen riethen ſie, noch einen Verſuch zum Frieden direct beim ruſſiſchen Kaiſer in Peters-

burg zu machen, und die Antwort in Moskau abzuwarten. *) Napoleon antwortete: „es iſt zu ſpät; Bitten iſt nicht das Mittel, den Frieden zu erhalten. Von dem Augenblick, daß man aufgehört hat, uns zu fürchten, iſt auch unſere Macht zu Ende.“

Die Spitäler, ein Theil des Fuhrweſens, und was ſonſt die Bewegungen der Truppen aufhält, wurde auf der Straße nach Smolensk, unter Bedeckung der Infanteriediviſion Claparede und dem Reſt der Cavallerie des General Nanſouty vorausgeſandt.

Die Operationslinie zu ändern, war allerdings ſchwer auszuführen.

Auf der Straße nach Smolensk fand die Armee Magazine und eingerichtete Stationsdetaſchements, Vortheile, welche auf jeder andern Straße fehlten, in der Jahreszeit aber, die bereits eingetreten war, das ziehende Gewicht wurden. Drei Wochen hatte Napoleon durch das Warten auf Antwort ſeiner Friedenseröffnungen verloren. Dieſes nutzloſe Warten brachte ihn um ſeine Freiheit, der Wahl einer Operationslinie, und hatte die großen Unfälle zur Folge, unter deren Druck Alles erlag. „Was von der Minute ausgeſchlagen, bringt keine Ewigkeit zurück,“ ſagt Schiller.

Dieſe verlorne Zeit kam den Feinden zu gute. Kutuſow hatte die Armee wieder organiſirt, die zugewachſene Mannſchaft in die Regimenter eingetheilt, die Truppen aus den Magazinen mit Allem reichlich, auch mit warmen Winterkleidern, gewalkten Strümpfen, Halbpelzen ꝛc. verſehen. Unter den Verſtärkungen ſind auch 15,000 Mann doniſche Koſaken zu bemerken, ohne die Baſchkiren, Tartaren ꝛc. zu rechnen.

---

*) „C'est la paix, qu'on voudroit à tout prix.“ Fain Manuscrit 1812.

Bei der franzöſiſchen Armee konnte in dieſer Hinſicht nichts geſchehen.

Die fortwährende Unthätigkeit des Feldmarſchalls Kutuſow beunruhigte den Kaiſer Alexander, und er ſchrieb ihm in der Mitte October: „Aus den Berichten des General Winzingerode erſehe ich, daß der Feind auf der Straße gegen Petersburg vorrückt. Ein anderes Corps hat ſich gegen Dmitrow in Bewegung geſetzt. Ein anderes zieht auf der Wladimiriſchen Straße vorwärts. Ein viertes ſteht bei Moshaik, während Napoleon mit der Hauptarmee in Moskau iſt. Tula mit ſeiner Gewehrfabrik iſt in Gefahr. Unterdeſſen ergreifen Sie noch immer nicht die Offenſive, und unternehmen nichts gegen den Feind ꝛc.“

Nachdem der Krieg in der Nähe des Kaiſers angekommen, glaubte er den Gang der Operationen in allgemeinen Umriſſen angeben zu können. Alexander nahm den Oberſt Michaud für dieſen Zweck zu ſich. „Jedermann iſt ehrgeizig,“ ſagte ihm der Kaiſer, „ich bin es nicht weniger, wie Andere. Ich muß und will bei dieſem Kriege auch Lorbeeren ärnten, auch eine ruhmvolle Stelle in der Geſchichte einnehmen!“

Allein Oberſt Michaud war ein guter Ingenieur, aber kein Stratege. Die Kunſt des großen Krieges iſt nicht durch Theorie zu gewinnen. Die Operationsentwürfe waren unpraktiſch. Die Generale nahmen keine Notiz davon.

Gerade an dem Tage, den Napoleon zum Abmarſch von Moskau beſtimmt hatte, griff Kutuſow, von ſeinem Monarchen zur Thätigkeit angefeuert, Murat bei Winkowo an. Es war ein Ueberfall von Benningſen entworfen, und unter Begünſtigung eines Waldes ausgeführt. Zwiſchen Murat und Miloradowitſch hatte eine Verabredung ſtattgehabt, um ſich nicht zwecklos zu beläſtigen, drei Stunden vor Erneuerung von

Feindlichkeiten ſich gegenſeitig zu benachrichtigen. Während drei Wochen war kein Schuß gefallen, was die Franzoſen ganz ſorglos machte. *)

Der König von Neapel verlor 1500 Mann, Kanonen und Gepäck.

Nach dem Gefecht bezog Kutuſow wieder ſein feſtes Lager von Tarutino und machte einen Bericht über eine gewonnene Schlacht. Der Kaiſer rechnete ſie ihm auch an, und ſandte ihm einen mit Brillanten beſetzten Degen.

„Seit dem Beginne des Krieges," ſagt Danilewsky, „war dieſes Gefecht die erſte Angriffsoperation unſerer Hauptarmee. Man feierte dieſen erſten Sieg daher auch wie die Auferſtehung des Ruhmes der Ruſſen. Miloradowitſch blieb mit der Avantgarde bei Winkowo. Zum erſten Male lagerten Ruſſen auf einem den Franzoſen abgewonnenen Terrain."

Napoleon muſterte in dem Vorhofe des Kremlin Truppen, als ſich der Kanonendonner von Winkowo hören ließ. Der Kaiſer horchte auf, fuhr aber mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe mit der Beſichtigung fort. Hier war es auch, wo er die bisherige Stellung des Fußvolks in drei Glieder auf zwei Glieder abänderte, um die Fronte der geſchwächten Bataillons zu verlängern.

Nach der Muſterung brachte ein Adjutant des Königs von Neapel mündliche Meldung von dem Ueberfall der Ruſſen. Bei dem Anhören dieſer Meldung über ein Gefecht, in welchem die Ehre der Waffen nicht gelitten hatte, belebte ſich Napoleon mit einem Feuer, wie in ſeiner Jugend. Er ertheilte ſeine Be-

*) Das 25. Bulletin der großen Armee ſagte: „Nos avant-postes et ceux de l'ennemi convinrent entre eux de ne pas s'attaquer sans se prévenir trois heures d'avance. L'ennemi a violé cette trève, ce qu'on ne vit presque jamais."

fehle für das Ganze wie für das Einzelne, aus der Fülle des erſten Eindrucks. In einer Armee, wo die Corpscommandanten von ſo hohem Range waren, wie die damaligen Reichsmarſchälle, war man dennoch nur gewohnt, vom Kaiſer ſelbſt die Befehle bis in die kleinſten Einzelnheiten zu erhalten. Der Majorgeneral Berthier war nur der Träger der kaiſerlichen Befehle, wobei er nicht immer in den Geiſt derſelben eindrang.

Die Truppen ſetzten ſich nach der Beſichtigung, auf der alten Straße von Kaluga in Marſch. Dies war der 18. October 1812.*) Bevor der Tag des 19. October anbrach, verließ auch Napoleon den Kremlin und folgte der Armee bis Krasnoi-Pachra. Von hier aus machte der Kaiſer eine Rechtsſchwenkung und erreichte, indem er den linken Flügel der ruſſiſchen Stellung umging, mittelſt eines Flankenmarſches Fominsköe.

Marſchall Mortier marſchirte mit der jungen Garde und der unberittenen Cavallerie, woraus man eine Diviſion von 10,000 Mann organiſirt hatte, auf Moslaik. **)

Während des Flankenmarſches überfiel die Armee ein kalter anhaltender Herbſtregen, welcher die Wege verdarb, die Bewegung verzögerte und größeres Unglück ankündigte. Der Mangel an Reiterei, deren Kräfte Murat ſo oft zwecklos verſchwendet hatte, wurde empfindlich bemerkt. Die irreguläre feindliche Reiterei umſchwärmte die franzöſiſchen Colonnen, wurde täglich verwegener, weil keine Reiterei mehr in Verfaſ-

---

*) An demſelben Tag verſuchte ein Gefangener in Paris, General Mallet, eine erfolgloſe Verſchwörung zum Umſturz der kaiſerlichen Regierung.

**) Der Verfaſſer, vom Nervenfieber befallen, befand ſich auf einer offenen Drotſchke bei dieſer unberittenen Reiterei, ohne Pflege, ohne Medicin, und verdankte ſeine Geneſung nur ſeiner guten Natur.

ſung war, ſich ihr entgegen zu ſtellen. Der Kaiſer war ſelbſt einige Mal in Gefahr, von ihnen gefangen zu werden, weil er ſich nicht entſchließen konnte, vor ihnen zu fliehen. Eines Tages ergriff General Rapp die Zügel ſeines Pferdes, und wandte es mit den Worten um: „es muß ſeyn!“ In dem Moment ſtürzte das Pferd von Rapp von einem Lanzenſtich getroffen, todt nieder. Der General wurde nur mit Mühe gerettet.

Glücklicher Weiſe befand ſich an der Spitze der feindlichen regulären Reiterei kein unternehmender Anführer. Die Sorge der Erhaltung ihrer Reiterei ließ ſie die beſten Gelegenheiten zu großen Erfolgen verſäumen. In der franzöſiſchen Armee ſteigerte ſich der kühne Unternehmungsgeiſt bis zum Epos.

Denkt man ſich einen Wechſel der Rollen und Murat während des Rückzuges an der Spitze der ruſſiſchen Reiterei, was wäre wohl aus der franzöſiſchen Armee geworden? —

Napoleon hatte den König von Neapel und Ney bei Woronowo gelaſſen, um Kutuſow Glauben zu machen, daß ein Angriff auf die Stellung bei Tarutino beabſichtigt werde. Allein bei den Mitteln, welche dem feindlichen Feldherrn zu Gebot ſtanden, das Manöver der Franzoſen, deſſen Zweck nur war, einen Vorſprung zu gewinnen, konnte eine Täuſchung nicht lange dauern. Napoleon beſorgte auch während des Flankenmarſches, der allerdings ein kühnes Manöver war, ſelbſt in der linken Flanke angegriffen zu werden. Er marſchirte daher in Manöverirordnung. So erreichte er erſt am 22. und 23. October Borowsk, Poniatowsky Wereja und die Avantgarde, d. h. die Diviſion des italieniſchen Armeecorps, Delzon Malojareslawez.

Bis dahin ſchien alles gelungen. Kutuſow blieb unbeweglich. Benningſen wollte angreifen. Kutuſow antwortete: „Wir müſſen unſere Poſition feſthalten, denn hier ſteht uns eine blutige

Schlacht bevor. Zu combinirten Manövern ſind wir noch nicht reif. *)

Endlich aber mußte Kutuſow den übereinſtimmenden Meldungen ſeiner detachirten Generale glauben, daß die Franzoſen auf Kaluga marſchirten. Er brach hierauf das Lager ab, und befahl Dochturow, der in Ariſtowa war, nach Maloſareslawez zu marſchiren, Platow und alle detachirten Corps an ſich zu ziehen, ſich der Bewegung des Feindes vorzulegen und die Ankunft der Hauptarmee abzuwarten.

Wie ſehr auch Dochturow ſeinen Marſch beſchleunigte, ſo fand er den Feind dennoch ſchon im Beſitz von Maloſareslawez, jedoch nur mit geringen Streitkräften.

Es entſpann ſich alſobald ein ſehr heftiges Gefecht, woran die Hauptarmee, welche die Nacht marſchirte, Theil nahm, ſo wie ihre Colonnen nach und nach eintrafen, und welches Kutuſow eine Schlacht nannte. Dies war am 24. October. Der Vicekönig von Italien, welcher ankam, verſtärkte die Diviſion Delzon durch die Diviſion Pino. Aller Anſtrengungen der Ruſſen ohngeachtet, blieben die Italiener im Beſitz von Maloſareslawez.

Kutuſow zog ſich einige Werſte zurück, entſchloſſen, wie er ſeinem Kaiſer meldete, ohne eine Hauptſchlacht Napoleon den Marſch nach Kaluga nicht fortſetzen zu laſſen.

Dies war aber nicht ſein Ernſt. Nach einem heftigen Auftritt mit dem in ſeinem Hauptquartier anweſenden engliſchen General Wilſon, welcher ihn von dem Vorhaben des Rückzuges

*) Zwiſchen Kutuſow und Benningſen war ſeit dem Gefecht am 18. October keine Uebereinſtimmung mehr. Benningſen beſchuldigte den Feldmarſchall, ihn aus Neid nicht unterſtützt, dann aber ſich die Früchte des Sieges zuerkannt zu haben.

abbringen wollte, marſchirte er in der Nacht vom 25. auf den 26 October bis Detſchinow zurück. Bei dieſem Rückzuge mußte die Armee eine Brücke paſſiren, wobei, wie Wilſon verſichert, ein großes Gedränge und Unordnung entſtand, weil einige franzöſiſche Kanonenkugeln auf geradewohl in dieſer Richtung abgefeuert wurden.

Napoleon hatte ſein Hauptquartier in einem kleinen Dorfe Gerodeſä hinter Maloſareslawez, in der Hütte eines armen Webers, in einem ſchmutzigen finſtern Zimmer. Hier machten ihm die Marſchälle Vorſtellungen, nicht weiter vorzugehen, ſondern ohne Zeitverluſt nach Smolensk umzuwenden.

Von den peinlichſten Gedanken überwältigt, ſaß Napoleon an einem Tiſche, die Ellenbogen darauf ſtützend, das Geſicht, das ſeine Bedrängniß verrathen könnte, mit beiden Händen bedeckend. Man ehrte ſein prägnantes Schweigen, bis Murat, nur ſeinem kriegeriſchen Inſtinkte folgend, verlangte, man ſolle ihm die noch in Takt ſich erhaltene Reiterei der Garde unterordnen und er werde die Straße nach Kaluga ſchnell öffnen. Aber dagegen erhob ſich Beſſières, der dieſe Reiterei erzogen und bis dahin zu erhalten gewußt hatte.

Napoleon, den Kopf aufrichtend, ſchlug dieſes Aufbrauſen durch die Worte nieder: „es ſey der Verwegenheit genug, man „habe für den Ruhm nur zu viel gethan. Der Zweck, einen Vor„ſprung zu gewinnen, ſey erreicht. Fortan müſſe man nur noch „an die Rettung des noch übrigen Theils der Armee denken.“

Napoleon ritt am 26. October Morgens abermals nach Maloſareslawez. Kaum eine Viertelſtunde geritten, wurde ihm der völlige Rückzug der Ruſſen, und daß auch ihre Vorpoſten abgezogen wären, gemeldet. Auf dieſe Nachricht machte er Halt, ließ auf dem Felde ein Feuer anzünden, ſetzte ſich daneben und gab ſeine Befehle. Er empfahl ganz beſonders, die Kranken

und Verwundeten fortzuſchaffen, welches bei Rückzügen eine Pflicht ſey, wofür die Römer Bürgerkronen gegeben hätten.

Während der Rückzug über Borowsk, Wereja nach Moshaisk ging, hatte Davouſt dieſe Bewegung zu decken, zu welchem Zweck derſelbe der ruſſiſchen Nachhut am 26. October langſam folgte, und erſt um 10 Uhr Abends umwendete.

Napoleon berechnete mit Berthier, indem er nach Wereja ritt, die Entfernungen, und welche Streitkräfte er in Smolensk, zu Minsk und anderen Punkten finden würde, und glaubte im Ganzen den Calkul auf 70,000 Mann nehmen zu können. Nach den ihm gegebenen Nachweiſen, mußten auf allen Punkten, von Smolensk an gerechnet, gefüllte Magazine ſeyn. Alles kam darauf an, daß die Witterung, die wieder beſſer geworden war, ſich hielt, und der Winter nicht zu früh eintrat. So in Gedanken verſunken, erreichte er am 27. October Moshaisk. Hier erhielt er durch einen gefangenen ruſſiſchen Jäger die Nachricht: daß die ganze ruſſiſche Armee die Straße von Medye nach Wiäsma eingeſchlagen habe. Auf dieſe Nachricht marſchirte der Kaiſer den folgenden Tag mit der Garde nach Giatsk voraus; die Armee folgte nach. Bei der Ankunft in Wiäsma, war jedoch von den Ruſſen nichts zu bemerken. Napoleon wartete 36 Stunden und ſetzte ſodann ſeinen Marſch auf Dorogobush fort, Ney in Wiäsma laſſend, die übrigen Corps von Eugen und Davouſt zu erwarten. Kutuſow konnte ſich bei Dorogobush vorlegen, weshalb es wichtig wurde, dieſen Punkt zu erreichen.

Napoleon war auf dieſem Rückmarſch auf die Nachrichten beſchränkt, welche er von ruſſiſchen Gefangenen einzog: andere Mittel gab es nicht mehr. Murats Thätigkeit hatte aufgehört wegen Abgang der ganzen Reſerve-Reiterei; er befand ſich im Gefolge des Kaiſers.

Kutuſow, nachdem er ſich endlich überzeugt, daß Napoleon den Rückzug angetreten hatte, verließ am 29. October Detſchinow und marſchirte über Kremenskoje gleichfalls in der Richtung auf Moshaisk. Dieſer fehlerhafte Marſch brachte ihn um die Reſultate, welche für ihn nur bei Wiäsma zu erwarten waren. Man hat ruſſiſcher Seits ſich viele vergebliche Mühe gegeben, dieſen Marſch zu motiviren. Es ſcheint aber, der für Niemand offene Kutuſow ſuchte abſichtlich Verzögerungen, um mit Napoleon nicht zuſammen zu treffen. In ſeinem Alter ſetzt man nicht gerne, und ohne dringende Gründe, mühevoll errungenen Ruhm dem gewagten Spiel der Schlachten aus. Sein ihn leitender, und gegen General Wilſon offen ausgeſprochener Gedanke war: „Napoleon iſt auf dem Rückzuge. Es iſt beſſer, ihn ziehen zu „laſſen, als ihn aufzuhalten, und ihn zum Siege zu zwingen. „Die Zeit werde ſchon mit ihm fertig werden; der Winter ſey „der beſte Allirte der Ruſſen. Dieſer habe aber noch nicht genug „gewirkt, um es jetzt ſchon mit Napoleon aufnehmen zu können. „Rußland werde befreit werden auch ohne Schlachten.“

Am 1. November marſchirte Kutuſow, nach gehaltenem Raſttag bei Kremenskoje, links ab gegen Wiäsma. Das indeſſen auf's Neue eingetretene äußerſt ſchlechte Wetter, mit Froſt und Schnee und kalten Regen wechſelnd, hatte den Marſch von Davouſt, welcher alle möglichen Anſtrengungen machte, nichts von der Armee hinter ſich zurück zu laſſen, aufgehalten. Ohne dieſen Umſtand würde Kutuſow bei Wiäsma die Franzoſen nicht mehr vorgefunden haben.

Am 3. November trafen Platow und Miloradowitſch bei Wiäsma ein, und entſchloſſen ſich zum Angriff. Davouſt war noch zwei Stunden, bei Fedorowskoje, von Wiäsma entfernt. Ney hielt die Stadt beſetzt; der Vicekönig war auf dem Marſche dahin, ebenſo Poniatowsky. Bei dem Angriff der Ruſſen ſuchten

ſich die Marſchälle, im Ganzen 30,000 Mann Streitbare ſtark, zu vereinigen.

Es gelang ihnen, den Angriff zurückzuſchlagen, und ihren Rückzug, ohne daß Truppentheile abgeſchnitten wurden, fortzuſetzen. Allein ſie hatten 4000 Mann an Todten und Verwundeten, welch letztere nicht fortgebracht werden konnten, verloren; in der damaligen Lage ein empfindlicher Verluſt. Am Abend noch ſahen ſie ſich genöthigt, einen Theil der Bataillone aufzuheben, um die Bleibenden damit zu verſtärken.

Kutuſow war mit der Hauptarmee am 3. bis auf eine Meile von Wiäsma angekommen, nahm aber, wie bei früheren Gelegenheiten keinen Theil an dem Gefechte, berichtete aber über eine gewonnene Schlacht! Zum Range von Schlachten erhob Kutuſow alle partiellen Gefechte auf dieſem Rückzuge, durch welche Liſt ſeine Eitelkeit und ſeine Ruhmſucht zu einem langen Verzeichniß gewonnener Schlachten gelangte.

Selten iſt es einem Feldherrn leichter geworden, Triumphe zu ernten; es waren Siege einer mit allen Hilfsmitteln verſehenen Armee, über einen entkräfteten, von Allem entblößten, durch Hunger, Clima und Krankheit geſchwächten Feind.

Am Tage nach dem Gefecht von Wiäsma, zeigte der Thermometer bereits 10 Grad mit Schneeſtürmen, ein Wetter, welches für Bewohner des mittäglichen Europas ſchon hart zu ertragen iſt, hier aber um ſo unerträglicher wurde, weil es Officieren wie Soldaten an warmen Kleidern fehlte, ſich dagegen zu ſchützen. Dabei ohne eigentliche Nahrung, ohne Brod, ohne Getränke, auf Fleiſch von abgemagerten, gefallenen Pferden beſchränkt. Den Einwirkungen ſolcher unglücklichen Verhältniſſe war nicht zu widerſtehen, und nach und nach erlagen ihnen die kräftigſten Naturen. Die Schneeſtürme dauerten fünf Tage und fünf Nächte ohne Unterbrechung, und bedeckten die

Erde mit einer Kruſte von Glatteis, ſo daß die Pferde, ohne ſcharfen Beſchlag, vor den Geſchützen niederſtürzten, und ſich in fruchtloſen Anſtrengungen erſchöpften. Menſchen und Pferde hatten bei dieſem Wetter auch in den Nächten keine Ruhe, wo es oft an dem nöthigen Holz fehlte, zu erwärmenden Bivouakfeuern. Um die Artillerie fortzuſchaffen, nahm man die Pferde von den Bagagewagen und ließ dieſe ſtehen. Seit der Schnee die Erde bedeckte, fehlte es gänzlich an Futter für die Pferde. Man deckte die wenigen Häuſer, die man noch fand, ab und ſuchte ſo dieſe Thiere mit dem Dachſtroh zu ernähren, während das Holz zu Feuer diente, ſich zu erwärmen. Die Zahl der Ermüdeten und Unbewaffneten nahm in einem Grade zu, daß die Auflöſung der ganzen Armee zu beſorgen war. Die Soldaten beraubten ihre entkräfteten Kameraden, nahmen ihnen Uniform und Fußbekleidung und überließen ſie ihrem Schickſal. Jedes Mitgefühl erloſch. Ein ſolcher Zuſtand, worin dieſe Armee, die ſo ſtaunenswerthe Thaten vollbracht hatte, ſich befand, iſt nur ſelten auf den Tafeln der Geſchichte verzeichnet worden. Die Muthloſigkeit mit der Entkräftung im Verhältniß Fortſchritte machend, wurde durch die Einbildungskraft, welche im Schlimmen wie im Guten nicht Maaß hält, noch vergrößert. Man verlor die Seelenſtärke, je nach Maßgabe des Charakters, des Alters und der Naturgaben. Dieſelben Soldaten, welche am 24. October bei Maloſareslawez wie Helden fochten, blieben 14 Tage ſpäter haufenweis in tödtlicher Erſchöpfung an den Straßen, Skeletten ähnlich, liegen, wo ſie von zuſammenlaufenden ruſſiſchen Bauern, wehrlos wie ſie waren, ohne Gnade und Barmherzigkeit nackt ausgezogen und zu Tode geprügelt wurden. Die Weiber und Kinder der Bauern peitſchten ſchonungslos und unter barbariſchen Tänzen, mit wilder Freude, die nackt kriechenden, keiner Gegenwehr mehr fähigen, zum Theil blöd-

ſinnig gewordenen Feinde mit Ruthen, bis ſie ihren Geiſt aushauchten. *)

Napoleon wurde über die Berichte, welche ihm dieſen Zuſtand ſchilderten, unendlich bekümmert. Er behielt aber während des ganzen Rückzuges eine gleiche Haltung: ruhig, ernſt, ſtill und ergeben. Er ſuchte unter ſolchen Umſtänden nur die Garde, mit welcher er an der Spitze marſchirte, und welche aus den Magazinen regelmäßig verpflegt wurde, zu erhalten, ängſtlich beſorgt, daß ihm nur dieſe bleiben möchte.

Unterdeſſen ſetzten die Marſchälle, mit den ihnen gebliebenen Truppen ihren Rückzug nach Smolensk fort, wobei Ney von Wiäsma an die Arrier-Garde machte. Am 14. November traf auch dieſe in Smolensk ein.

Napoleon, in der Meinung, daß das eingetretene Unwetter, auch bei den Ruſſen Anlaß zu einem Stillſtand in ihren Operationen geworden ſei, glaubte noch immer in Lithauen Winterquartiere beziehen zu können, und hatte dem Vicekönig die Richtung auf Witebsk, Poniatowsky, jene auf Mohilew gegeben. Beide aber konnten dieſe Richtung nicht verfolgen und mußten gegen Smolensk wieder einlenken, wo ſie ſich auch wirklich wieder mit dem Kaiſer vereinigten. Auf dieſem Marſche von Wiäsma bis Smolensk wurden die auf den Schlachtfeldern und in Moskwa eroberten Siegeszeichen und Trophäen in einen See verſenkt; man warf Alles, was nicht mehr fortgebracht werden konnte, von ſich, um deſto leichter fort zu kommen, wie man auf einem vom Sturm gefaßten, dem Sinken nahen Schiff Alles über Bord wirft, was den Schiffbruch beſchleunigen könnet.

Ney, deſſen Muth mit der Gefahr immer gleichen Schritt

---

*) Danilewsky.

hielt, deckte den Rückzug, rettete was er vermochte, allein gegen den Winter, der immer ſtrenger wurde, vermochte er nichts.

Bei einem Gefecht am Dnipr nahm er ſelbſt ein Gewehr, ging wie ein gemeiner Soldat in die Feuerlinie und bewirkte durch dies Beiſpiel einen Stillſtand von 24 Stunden.

Die Ruſſen litten weniger von dem Wetter. Während die Franzoſen kein Obdach und in den Nächten ſtatt der Ruhe den Hunger fanden, ſo daß dieſe Nächte bei ſchon auf 19 Grad ſteigender Kälte noch verheerender wurden, als die Gefechte, gingen ihre Feinde und Verfolger ſo weit ſeitwärts der Straße, daß ſie, in bis dahin unberührten, Ortſchaften ſich einquartiren konnten.

Die Hauptarmee hatte ſeit Detſchinow, jede Nacht Cantonirungsquartiere bezogen, und machte ihre regelmäßigen Raſttage in vollkommener Ruhe und Verpflegung, von keinem Feinde beunruhigt. Die leichten Truppen aber waren ſo zahlreich, daß ſie nur theilweiſe und in wechſelnden Touren, wie zu Commando's zur Verfolgung entſendet wurden und nachrückten. Dieſe leichten Truppen konnten in den Nächten ſich der Bequemlichkeit überlaſſen, da kein Sicherungsdienſt mehr erfordert wurde, denn von Seite der Feinde hatten ſie nichts mehr zu beſorgen. Auch hielten ſie ſich ſo ſicher, daß Generale und Officiere auf Schlitten, ohne Bedeckung die Nebenwege, auf denen ſie den nächſten Tag weiter rücken wollten, recognoscirten. Danilewsky, der dieſes erzählt, fügt bei, daß die Streifwachen Platow's auf die Franzoſen Jagd machten, und ſich dabei benommen hätten, als wären ſie bei einer Thierhetze.

Man erlaubte ſich Alles gegen die Feinde, ſeit man ſie nicht mehr fürchtete; man benahm ſich wie die Amerikaner in ihren Kriegen gegen die Urbewohner des Landes.

Als Kutusow von den, die französische Armee begleitenden, außerordentlichen, unglücklichen Verhältnissen ganz übereinstimmende Berichte erhielt, glaubte er, daß es endlich nicht mehr zu gewagt sey, Napoleon näher zu rücken, und die Initiative der Schlachten gegen ihn zu versuchen. Er entschloß sich also seine passive Offensive mit einer activen zu vertauschen, und durch eine Flankenbewegung links, sich Napoleon bei Krasnoi vorzulegen. Er wollte dem Winter doch nicht Alles allein überlassen; dieser Winter arbeitete so thätig für ihn, daß er bei seinem Charakter nicht ohne Eifersucht auf ihn blieb. Der Krieg hatte eine so ungewöhnliche Wendung genommen, daß es keine Gefahr mehr war, mit Napoleon zu kämpfen und ihm Schlachten zu liefern.

XVII.

Fortsetzung des Rückzuges.

Als Napoleon sämmtliche Armeecorps, mit denen er den Zug nach Moskau gemacht, in Smolensk wieder beisammen hatte, betrug der streitbare Stand noch 40,000 Mann, Alles mitgerechnet, was er in den Etappen bis Smolensk wieder antraf.

Ein langes Glück verwöhnt; allein dem auf ihn eindringenden Unglück setzte Napoleon die unerschütterliche Festigkeit einer großen Seele entgegen. Sein Gesicht blieb dasselbe: der Ausdruck einer durch Nichts zu ändernden Gemüthsruhe. Auch seine Gewohnheiten blieben dieselben und er ertheilte den Marschällen Befehle, als ob sie ihre Armeecorps noch in voller Stärke hätten. Nicht einmal beschleunigte er den Marsch der

Armee. Am 9. November kam der Kaiſer nach Smolensk ließ die vorhandenen Lebensmittel austheilen und ſetzte er am 14. den Marſch fort.

Junot und Poniatowsky, deren Corps am ſchwächſten wa ren, gingen auf dem Wege nach Krasnoi voraus. Der Kaiſe folgte ihnen mit den Garden, die noch 12,000 Mann unte dem Gewehr und 2000 Pferde ſtark waren, die einzige Rei terei, die er noch hatte. Dieſer gänzliche Mangel an leichte Reiterei war Urſache, daß er nichts von den Bewegungen de Ruſſen erfuhr.

Die Sorge, auch den Nichtſtreitbaren, den Kranken, Ver wundeten oder moraliſch Herabgekommenen Zeit zu geben, ſid dem Marſche anzuſchließen, veranlaßte den Kaiſer zu de Marſchordnung in mehreren ſich folgenden Colonnen, ſo daß Eugen und Davouſt am 15. und Ney erſt am 16. Novembe Smolensk verlaſſen ſollten.

Kutuſow war parallel auf gleicher Höhe mit der fran zöſiſchen Armee in langſamen Tagemärſchen und öfteren Raſt tagen fortgerückt und befand ſich an dem Tage, als Napoleo von Smolensk abmarſchirte, bereits in der Nähe von Krasno

Er konnte der franzöſiſchen Armee den Weg verſperre wozu der nahe Dnipr eine gute Gelegenheit anzeigte. Ab Kutuſow fürchtete ſich noch immer vor ſeinem Gegner u wollte in ein entſcheidendes Gefecht ſich nicht einlaſſen, obglei er der franzöſiſchen Armee bei Krasnoi mit mehr als dr facher Ueberlegenheit völlig zuvorgekommen war. Indeſſ wie vorſichtig er auch war, Etwas mußte geſchehen, wollte das allgemeine Zutrauen nicht verlieren. Die Gelegenh war zu günſtig und zu gefahrlos, dem Feinde Schaden zuz fügen. Die Furcht vor dem Schickſal des Generals Barkl de Tolly, überwog nach langen Reflexionen die Furcht v

Napoleon. Aber wie bei Torutino, Malojaroslawez und Wiäsma, ließ er ſeine Unterfeldherren partielle Gefechte verſuchsweiſe unternehmen. Daraus entſtand eine Reihe von 6 Angriffen auf die franzöſiſchen Marſchcolonnen, die der Oberfeldherr in ſeinen Berichten eben ſo viele Schlachten nannte und ſich in Rechnung ſtellte. Das Intereſſe kann ſich für einen Feldherrn nicht erhalten, welcher auf die Zuſchauerrolle ſich herabſetzt, während Andere für ihn auf die Breſche treten.

Napoleon, als er nach ſeiner Ankunft in Krasnoi, die Ruſſen zwiſchen ſich und ſeinen noch rückwärtigen Colonnen Stellung nehmen ſah, ging am 17. November mit ſeinen 14,000 Mann Garden ihnen entgegen. Es war Kutuſow ſelbſt mit der Hauptarmee in Schlachtordnung. Er durfte nur vorrücken und die kleine Schaar mußte erdrückt werden.

Napoleon war zu Fuß, hatte den Degen gezogen und commandirte ſeine Garde mit der Stimme, deren einzelne Abtheilungen die Marſchälle: Lefevre, Mortier, Beſſières ꝛc. führten. Napoleon war in einer dunkelgrünen, mit Zobel gefütterten Bekeche und einer Zobelmütze gekleidet, und ſtützte ſich des Glatteiſes wegen an einen Birkenbaum. In dieſer Stellung erkannte ihn Kutuſow, beugte ſich vor ſeinem Ruhm, machte ehrfurchtsvoll Halt und gab Befehl zum Rückzug, indem er ſich begnügte, gegen die Rückzugslinie ſeines Gegners hinter Krasnoi zu entſenden.

Die im Anmarſche begriffenen Colonnen von Eugen und Davoust, von Miloradowitsch im Rücken angegriffen, während Kutuſow vor ihnen die Straße geſperrt, aber wieder frei gemacht hatte, vereinigten ſich mit dem Kaiſer, welcher hierauf nach Liädy weiter marſchirte, wohin er Junot und Poniatowsky bereits vorausgeſandt hatte.

Napoleon bemerkte auf dieſem Marſche ruſſiſche Colonnen,

und erkannte die Absicht des feindlichen Feldherrn, sich ihm vorzulegen. „Wir haben keine Zeit zu verlieren," sagte er zu Mortier, „der Feind überlangt uns auf allen Seiten und kann vor uns in Orscha ankommen." Er war tief bekümmert über das Schicksal des Fürsten von der Moskwa, für dessen Rettung er nichts mehr thun konnte.

Ney hatte erst an diesem 17. November Smolensk mit 6000 Streitbaren, worunter 300 polnische Reiter, verlassen, gefolgt von einer großen Zahl nicht mehr Streitbarer. Er wollte diese Unbewaffneten, die in ihrer Geistesschwäche nur schwer in Bewegung zu bringen waren, nicht zurücklassen. Ney kam am 17. nur bis Korytheja, wo das Flüstern von Kugeln der russischen Jäger ihn überzeugten, daß ihm der Weg verlegt war.

Am 18. November setzte der Marschall seinen Marsch fort, traf aber bald Miloradowitsch, welcher mit 30,000 Mann in einer vorheilhaften Stellung ihn erwartete. Ein Parlamentär forderte ihn auf, sich zu ergeben. „Ein Marschall ergibt sich nicht!" antwortete Ney, und da zu gleicher Zeit Geschützfeuer ihn begrüßte, setzte er in Aufwallung hinzu: „man unterhandelt nicht im Feuer; Sie sind mein Gefangener."

Ney, der so oft gegen alle Wahrscheinlichkeit gesiegt hatte, beorderte den General Ricard, mit der Avantgarde, 1500 Mann stark, vorzurücken.

Ein Held, wie der Fürst von der Moskwa, folgt in großen Gefahren seinem Naturtrieb, ohne es sich bewußt zu werden, daß er heroische Thaten vollbringt. Er wirkt durch Beharrlichkeit, Entschlossenheit und Kühnheit auf Andere.

Ein Kartätschenfeuer empfing Ricard, als er den jenseitigen Rand der Schlucht ersteigen wollte, die ihn noch vom Feinde trennte und brachte seine Abtheilung in Unordnung. Der Mar-

und Verwundeten fortzuſchaffen, welches bei Rückzügen eine Pflicht ſey, wofür die Römer Bürgerkronen gegeben hätten.

Während der Rückzug über Borowsk, Wereja nach Moshaisk ging, hatte Davouſt dieſe Bewegung zu decken, zu welchem Zweck derſelbe der ruſſiſchen Nachhut am 26. October langſam folgte, und erſt um 10 Uhr Abends umwendete.

Napoleon berechnete mit Berthier, indem er nach Wereja ritt, die Entfernungen, und welche Streitkräfte er in Smolensk, zu Minsk und anderen Punkten finden würde, und glaubte im Ganzen den Calkul auf 70,000 Mann nehmen zu können. Nach den ihm gegebenen Nachweiſen, mußten auf allen Punkten, von Smolensk an gerechnet, gefüllte Magazine ſeyn. Alles kam darauf an, daß die Witterung, die wieder beſſer geworden war, ſich hielt, und der Winter nicht zu früh eintrat. So in Gedanken verſunken, erreichte er am 27. October Moshaisk. Hier erhielt er durch einen gefangenen ruſſiſchen Jäger die Nachricht: daß die ganze ruſſiſche Armee die Straße von Medye nach Wiäsma eingeſchlagen habe. Auf dieſe Nachricht marſchirte der Kaiſer den folgenden Tag mit der Garde nach Giatsk voraus; die Armee folgte nach. Bei der Ankunft in Wiäsma, war jedoch von den Ruſſen nichts zu bemerken. Napoleon wartete 36 Stunden und ſetzte ſodann ſeinen Marſch auf Dorogobush fort, Ney in Wiäsma laſſend, die übrigen Corps von Eugen und Davouſt zu erwarten. Kutuſow konnte ſich bei Dorogobush vorlegen, weshalb es wichtig wurde, dieſen Punkt zu erreichen.

Napoleon war auf dieſem Rückmarſch auf die Nachrichten beſchränkt, welche er von ruſſiſchen Gefangenen einzog: andere Mittel gab es nicht mehr. Murats Thätigkeit hatte aufgehört wegen Abgang der ganzen Reſerve-Reiterei; er befand ſich im Gefolge des Kaiſers.

dieſes Uebergangs. Alles Fuhrwerk, alſo auch die Kanonen mußten zurückgelaſſen werden.

Mit 3000 Streitbaren und etwa 4000 Nichtſtreitbaren, ſetzte der Marſchall ſeinen Marſch fort, und erreichte gegen Morgen ein bewohntes Dorf. Hier machte er einen kurzen Halt, und verfolgte ſeinen Marſch längs des Dnipr, wo er bald von Koſaken umgeben war. So oft die Colonne ruhte, übernahm er ſelbſt den Sicherungsdienſt. Am 21. November vereinigte er ſich in Orſcha mit der Armee, wo Eugen und Davouſt ihn mit Bewunderung umarmten.

Davouſt ſagte: „Nur ein Mann von Eiſen habe das möglich gemacht.“

Danilewsky erzählt die pomphaften Berichte, welche Miloradowitſch über das Gefecht am 18. November gegen Ney machte: „Dies Gefecht,“ ſagte der General, „hat entſchieden, daß die ruſſiſche Infanterie die erſte in der Welt iſt.“ Dem Paulow'ſchen Garde-Regiment zeigte er eine Colonne Unbewaffneter mit den Worten: „Dieſe ſchenke ich Euch!“ und dieſe Unglücklichen wurden mit den Bajonetten niedergeſtoßen.

Es iſt pſychologiſch, daß beim Umſchlag der Verhältniſſe der Menſch leicht übermüthig, rachſüchtig und grauſam wird.

Napoleon, welcher ſeit Krasnoi nicht aufgehört hatte, das Schickſal des Marſchalls Ney in klagenden Worten zu betrauern, erfuhr in Bobre die Rettung deſſelben. Er ſprang vor Freude in die Höhe, rieb ſich die Hände und rief laut: „So iſt mein Bayard wieder da! ich hätte dreihundert Millionen Löſegeld für dieſen Mann gegeben.“

So endeten die letzten Gefechte der ruſſiſchen Hauptarmee im Jahr 1812. Kutuſow ſchloß damit die active Verfolgung, und beſchränkte ſie auf die Nachſendung der Koſaken.

ſich die Marſchälle, im Ganzen 30,000 Mann Streitbare ſtark, zu vereinigen.

Es gelang ihnen, den Angriff zurückzuſchlagen, und ihren Rückzug, ohne daß Truppentheile abgeſchnitten wurden, fortzuſetzen. Allein ſie hatten 4000 Mann an Todten und Verwundeten, welch letztere nicht fortgebracht werden konnten, verloren; in der damaligen Lage ein empfindlicher Verluſt. Am Abend noch ſahen ſie ſich genöthigt, einen Theil der Bataillone aufzuheben, um die Bleibenden damit zu verſtärken.

Kutuſow war mit der Hauptarmee am 3. bis auf eine Meile von Wiäsma angekommen, nahm aber, wie bei früheren Gelegenheiten keinen Theil an dem Gefechte, berichtete aber über eine gewonnene Schlacht! Zum Range von Schlachten erhob Kutuſow alle partiellen Gefechte auf dieſem Rückzuge, durch welche Liſt ſeine Eitelkeit und ſeine Ruhmſucht zu einem langen Verzeichniß gewonnener Schlachten gelangte.

Selten iſt es einem Feldherrn leichter geworden, Triumphe zu ernten; es waren Siege einer mit allen Hilfsmitteln verſehenen Armee, über einen entkräfteten, von Allem entblößten, durch Hunger, Clima und Krankheit geſchwächten Feind.

Am Tage nach dem Gefecht von Wiäsma, zeigte der Thermometer bereits 10 Grad mit Schneeſtürmen, ein Wetter, welches für Bewohner des mittäglichen Europas ſchon hart zu ertragen iſt, hier aber um ſo unerträglicher wurde, weil es Officieren wie Soldaten an warmen Kleidern fehlte, ſich dagegen zu ſchützen. Dabei ohne eigentliche Nahrung, ohne Brod, ohne Getränke, auf Fleiſch von abgemagerten, gefallenen Pferden beſchränkt. Den Einwirkungen ſolcher unglücklichen Verhältniſſe war nicht zu widerſtehen, und nach und nach erlagen ihnen die kräftigſten Naturen. Die Schneeſtürme dauerten fünf Tage und fünf Nächte ohne Unterbrechung, und bedeckten die

Wilna führe, und auf dem man beide Armeen vermeiden werde: er bot ſich zum Führer an.

Napoleon ſagte: „Glück verwöhne und werde gewöhnlich durch großes Unglück abgebüßt. Indeſſen falle es ihm ſchwer, Rußland zu verlaſſen, ohne noch ein glückliches Gefecht zu haben. Daher wünſche er ſich mit Victor und Oudinot zu vereinigen, Wittgenſtein zu ſchlagen, die Berezina an ihren Quellen zu umgehen, Wilna zu erreichen und ſo mit einem Sieg aus dieſem Unglückland zu ſcheiden.“

Die Standhaftigkeit des Kaiſers, ſagt Segur, wuchs mit der Gefahr. In Orſcha verbrannte er ſelbſt diejenigen Papiere, welche eine beſondere Wichtigkeit hatten. Aus dem reichlichen Magazine wurden die Truppen gut verpflegt, und es gelang den Marſchällen, ihre ſtreitbare Mannſchaft wieder in Verfaſſung zu ſetzen.

Der Kaiſer wandte ſich an ſeine alte Garde: „Grenadiere, wir ziehen uns zurück, aber ohne beſiegt zu ſeyn; thun wir uns dieſen Schimpf nicht ſelbſt an! Geben wir der Armee ein Beiſpiel! Schon haben Soldaten ihre Adler und ſelbſt ihre Waffen verlaſſen. Ihr ſah't es ſelbſt. Thut den Schuldigen ihr Recht an und helft mir die Ehre der Armee retten.“ Dies genügte.

Die Disciplin, eine Anſtrengung gegen die Natur, wird durch das Ehrgefühl gehoben. Von den Elementen beſiegt, vertrauten die noch Streitbaren ihrem Kaiſer. Auch in dieſer Eiswüſte, umgeben von Schreckbildern aller Art, verloren ſie die ruhige Haltung nicht.

Alles iſt hiſtoriſch an dieſer Armee, ihre heroiſche Thaten, wie ihr trauriger Untergang. Die Zeitgenoſſen beſchäftigten ſich mit ihrem Schickſal, denn große Thaten und großes Unglück erwecken Theilnahme.

Am 22. November war Napoleon in Tolotſchin. Tſchit-

[illegible] Raum; [illegible]

[illegible] „[illegible] mir [illegible] Vermuthungen [illegible] hingegangen.“

[illegible] Veränderung.

[illegible] machen [illegible] nach [illegible]

[illegible] Als der [illegible] gelegt [illegible] das Wort: [illegible] „Wie? Ihr glaubt, sie [illegible] — Daru [illegible] überrascht, [illegible] sich [illegible] in die [illegible] daß die [illegible] Gesetze folge, [illegible]“

„[illegible]“ [illegible] der Kaiser, „was würde [illegible]“ — „[illegible] heraus,“ fuhr Daru [illegible] „[illegible] unseren Muthmaßungen in dieser Beziehung [illegible] was sich [illegible]“

[illegible] nach einigen Augenblicken sagte er: „Vermuthungen [illegible] denn es ist nicht zu läugnen, wir sind in einer traurigen Lage. Morgen mehr davon.“

Darauf schlief er ein. Selbst in dieser Lage behielt er die Seelenkraft, Geschäfte und Gedanken auf den folgenden Tag verschieben. Am andern Morgen war nicht mehr davon Rede.

hielt, deckte den Rückzug, rettete was er vermochte, allein gegen den Winter, der immer ſtrenger wurde, vermochte er nichts.

Bei einem Gefecht am Dnipr nahm er ſelbſt ein Gewehr, ging wie ein gemeiner Soldat in die Feuerlinie und bewirkte durch dies Beiſpiel einen Stillſtand von 24 Stunden.

Die Ruſſen litten weniger von dem Wetter. Während die Franzoſen kein Obdach und in den Nächten ſtatt der Ruhe den Hunger fanden, ſo daß dieſe Nächte bei ſchon auf 19 Grad ſteigender Kälte noch verheerender wurden, als die Gefechte, gingen ihre Feinde und Verfolger ſo weit ſeitwärts der Straße, daß ſie, in bis dahin unberührten, Ortſchaften ſich einquartiren konnten.

Die Hauptarmee hatte ſeit Detſchinow, jede Nacht Cantonirungsquartiere bezogen, und machte ihre regelmäßigen Raſttage in vollkommener Ruhe und Verpflegung, von keinem Feinde beunruhigt. Die leichten Truppen aber waren ſo zahlreich, daß ſie nur theilweiſe und in wechſelnden Touren, wie zu Commando's zur Verfolgung entſendet wurden und nachrückten. Dieſe leichten Truppen konnten in den Nächten ſich der Bequemlichkeit überlaſſen, da kein Sicherungsdienſt mehr erfordert wurde, denn von Seite der Feinde hatten ſie nichts mehr zu beſorgen. Auch hielten ſie ſich ſo ſicher, daß Generale und Officiere auf Schlitten, ohne Bedeckung die Nebenwege, auf denen ſie den nächſten Tag weiter rücken wollten, recognoscirten. Danilewsky, der dieſes erzählt, fügt bei, daß die Streifwachen Platow's auf die Franzoſen Jagd machten, und ſich dabei benommen hätten, als wären ſie bei einer Thierhetze.

Man erlaubte ſich Alles gegen die Feinde, ſeit man ſie nicht mehr fürchtete; man benahm ſich wie die Amerikaner in ihren Kriegen gegen die Urbewohner des Landes.

Als Kutuſow von den, die franzöſiſche Armee begleitenden, außerordentlichen, unglücklichen Verhältniſſen ganz übereinſtimmende Berichte erhielt, glaubte er, daß es endlich nicht mehr zu gewagt ſey, Napoleon näher zu rücken, und die Initiative der Schlachten gegen ihn zu verſuchen. Er entſchloß ſich alſo ſeine paſſive Offenſive mit einer activen zu vertauſchen, und durch eine Flankenbewegung links, ſich Napoleon bei Krasnoi vorzulegen. Er wollte dem Winter doch nicht Alles allein überlaſſen; dieſer Winter arbeitete ſo thätig für ihn, daß er bei ſeinem Charakter nicht ohne Eiferſucht auf ihn blieb. Der Krieg hatte eine ſo ungewöhnliche Wendung genommen, daß es keine Gefahr mehr war, mit Napoleon zu kämpfen und ihm Schlachten zu liefern.

XVII.

Fortſetzung des Rückzuges.

Als Napoleon ſämmtliche Armeecorps, mit denen er den Zug nach Moskau gemacht, in Smolensk wieder beiſammen hatte, betrug der ſtreitbare Stand noch 40,000 Mann, Alles mitgerechnet, was er in den Etappen bis Smolensk wieder antraf.

Ein langes Glück verwöhnt; allein dem auf ihn eindringenden Unglück ſetzte Napoleon die unerſchütterliche Feſtigkeit einer großen Seele entgegen. Sein Geſicht blieb daſſelbe: der Ausdruck einer durch Nichts zu ändernden Gemüthsruhe. Auch ſeine Gewohnheiten blieben dieſelben und er ertheilte den Marſchällen Befehle, als ob ſie ihre Armeecorps noch in voller Stärke hätten. Nicht einmal beſchleunigte er den Marſch der

Armee. Am 9. November kam der Kaiſer nach Smolensk, ließ die vorhandenen Lebensmittel austheilen und ſetzte erſt am 14. den Marſch fort.

Junot und Poniatowsky, deren Corps am ſchwächſten waren, gingen auf dem Wege nach Krasnoi voraus. Der Kaiſer folgte ihnen mit den Garden, die noch 12,000 Mann unter dem Gewehr und 2000 Pferde ſtark waren, die einzige Reiterei, die er noch hatte. Dieſer gänzliche Mangel an leichter Reiterei war Urſache, daß er nichts von den Bewegungen der Ruſſen erfuhr.

Die Sorge, auch den Nichtſtreitbaren, den Kranken, Verwundeten oder moraliſch Herabgekommenen Zeit zu geben, ſich dem Marſche anzuſchließen, veranlaßte den Kaiſer zu der Marſchordnung in mehreren ſich folgenden Colonnen, ſo daß Eugen und Davouſt am 15. und Ney erſt am 16. November Smolensk verlaſſen ſollten.

Kutuſow war parallel auf gleicher Höhe mit der franzöſiſchen Armee in langſamen Tagemärſchen und öfteren Raſttagen fortgerückt und befand ſich an dem Tage, als Napoleon von Smolensk abmarſchirte, bereits in der Nähe von Krasnoi.

Er konnte der franzöſiſchen Armee den Weg verſperren, wozu der nahe Dnipr eine gute Gelegenheit anzeigte. Aber Kutuſow fürchtete ſich noch immer vor ſeinem Gegner und wollte in ein entſcheidendes Gefecht ſich nicht einlaſſen, obgleich er der franzöſiſchen Armee bei Krasnoi mit mehr als dreifacher Ueberlegenheit völlig zuvorgekommen war. Indeſſen wie vorſichtig er auch war, Etwas mußte geſchehen, wollte er das allgemeine Zutrauen nicht verlieren. Die Gelegenheit war zu günſtig und zu gefahrlos, dem Feinde Schaden zuzufügen. Die Furcht vor dem Schickſal des Generals Barklay de Tolly, überwog nach langen Reflexionen die Furcht vor

Napoleon. Aber wie bei Termino, Malojaroslawez und Wiäsma, ließ er seine Unterfeldherren partielle Gefechte versuchsweise unternehmen. Daraus entwand eine Reihe von 6 Angriffen auf die französischen Marschcolonnen, die der Oberfeldherr in seinen Berichten eben so viele Schlachten nannte und sich in Rechnung stellte. Das Interesse kann sich für einen Feldherrn nicht erhalten, welcher auf die Zuschauerrolle sich herabsetzt, während Andere für ihn auf die Bresche treten.

Napoleon, als er nach seiner Ankunft in Krasnoi, die Russen zwischen sich und seinen noch rückwärtigen Colonnen Stellung nehmen sah, ging am 17. November mit seinen 14,000 Mann Garden ihnen entgegen. Es war Kutusow selbst mit der Hauptarmee in Schlachtordnung. Er durfte nur vorrücken und die kleine Schaar mußte erdrückt werden.

Napoleon war zu Fuß, hatte den Degen gezogen und commandirte seine Garde mit der Stimme, deren einzelne Abtheilungen die Marschälle: Lefevre, Mortier, Bessières ꝛc. führten. Napoleon war in einer dunkelgrünen, mit Zobel gefütterten Bekleide und einer Zobelmütze gekleidet, und stützte sich des Glatteises wegen an einen Birkenbaum. In dieser Stellung erkannte ihn Kutusow, beugte sich vor seinem Ruhm, machte ehrfurchtsvoll Halt und gab Befehl zum Rückzug, indem er sich begnügte, gegen die Rückzugslinie seines Gegners hinter Krasnoi zu entsenden.

Die im Anmarsche begriffenen Colonnen von Eugen und Davoust, von Miloradowitsch im Rücken angegriffen, während Kutusow vor ihnen die Straße gesperrt, aber wieder frei gemacht hatte, vereinigten sich mit dem Kaiser, welcher hierauf nach Liady weiter marschirte, wohin er Junot und Poniatowsky bereits vorausgesandt hatte.

Napoleon bemerkte auf diesem Marsche russische Colonnen,

und erkannte die Absicht des feindlichen Feldherrn, sich ihm vorzulegen. „Wir haben keine Zeit zu verlieren," sagte er zu Mortier, „der Feind überlangt uns auf allen Seiten und kann vor uns in Orscha ankommen." Er war tief bekümmert über das Schicksal des Fürsten von der Moskwa, für dessen Rettung er nichts mehr thun konnte.

Ney hatte erst an diesem 17. November Smolensk mit 6000 Streitbaren, worunter 300 polnische Reiter, verlassen, gefolgt von einer großen Zahl nicht mehr Streitbarer. Er wollte diese Unbewaffneten, die in ihrer Geistesschwäche nur schwer in Bewegung zu bringen waren, nicht zurücklassen. Ney kam am 17. nur bis Korytheja, wo das Flüstern von Kugeln der russischen Jäger ihn überzeugten, daß ihm der Weg verlegt war.

Am 18. November setzte der Marschall seinen Marsch fort, traf aber bald Miloradowitsch, welcher mit 30,000 Mann in einer vorheilhaften Stellung ihn erwartete. Ein Parlamentär forderte ihn auf, sich zu ergeben. „Ein Marschall ergibt sich nicht!" antwortete Ney, und da zu gleicher Zeit Geschützfeuer ihn begrüßte, setzte er in Aufwallung hinzu: „man unterhandelt nicht im Feuer; Sie sind mein Gefangener."

Ney, der so oft gegen alle Wahrscheinlichkeit gesiegt hatte, beorderte den General Ricard, mit der Avantgarde, 1500 Mann stark, vorzurücken.

Ein Held, wie der Fürst von der Moskwa, folgt in großen Gefahren seinem Naturtrieb, ohne es sich bewußt zu werden, daß er heroische Thaten vollbringt. Er wirkt durch Beharrlichkeit, Entschlossenheit und Kühnheit auf Andere.

Ein Kartätschenfeuer empfing Ricard, als er den jenseitigen Rand der Schlucht ersteigen wollte, die ihn noch vom Feinde trennte und brachte seine Abtheilung in Unordnung. Der Mar-

ſchall ſandte hierauf 400 Mann in die Flanke des Feindes, während er mit dem Reſt ſeiner Truppen gerade vorrückte, ſich zu Fuß an ihre Spitze ſtellend. Er hält keine Rede, er geht voran, das einfachſte Machtgebot eines Helden. Die Nichtſtreitbaren, welche der Feind von den Streitbaren nicht genau unterſcheidet, folgten. Die Ruſſen wichen zurück. Milorado-witſch empfing auf der Ebene die vorrückende tiefe Colonne mit einem Kartätſchenfeuer aus 150 Geſchützen. Die Wirkung war außerordentlich. Die Colonne ſchwankte, drehte ſich wie im Wirbel und ging hinter die Schlucht zurück, aus der ſie hervorgekommen war.

Ney erkannte, daß er das Unmögliche verſucht hatte. Hinter der Schlucht und unter dem Schutze dieſes ſchwachen Hinderniſſes richtete der Marſchall eine Vertheidigung ein, eröffnete aus ſeinen ſechs Kanonen ein lebhaftes Feuer, und erwartete den Abend. Die Ruſſen griffen nicht an.

Die Nacht bedeckte den Marſch der Franzoſen. Ney ging eine Stunde zurück bis an die zweite Schlucht, der er folgte, und die ihn an den Dnipr führte. Es war 8 Uhr Abends. Die Colonne, wobei ſich viele Verwundete befanden, war auseinander gekommen. Der Marſchall wollte nichts zurücklaſſen und beſchloß drei Stunden zu warten. Unterdeſſen war Thauwetter eingetreten, und man bemerkte ihm, daß es ſicherer ſey, über das Eis zu gehen und am anderen Ufer zu halten. Allein der Marſchall legte ſich, in ſeinen Mantel gewickelt auf den Boden, und ſchlief die zum Halt beſtimmten drei Stunden in ungeſtörter Ruhe.

Als der Uebergang endlich begann, krachte das Eis, und deſſen Oberfläche hatte Waſſer. Man konnte nur einzeln übergehen, und das ſenkrecht abgeſchnittene, mit Glatteis überzogene jenſeitige Ufer vermehrte in der Finſterniß die Schreckniſſe

dieſes Uebergangs. Alles Fuhrwerk, alſo auch die Kanonen mußten zurückgelaſſen werden.

Mit 3000 Streitbaren und etwa 4000 Nichtſtreitbaren, ſetzte der Marſchall ſeinen Marſch fort, und erreichte gegen Morgen ein bewohntes Dorf. Hier machte er einen kurzen Halt, und verfolgte ſeinen Marſch längs des Dnipr, wo er bald von Koſaken umgeben war. So oft die Colonne ruhte, übernahm er ſelbſt den Sicherungsdienſt. Am 21. November vereinigte er ſich in Orſcha mit der Armee, wo Eugen und Davouſt ihn mit Bewunderung umarmten.

Davouſt ſagte: „Nur ein Mann von Eiſen habe das möglich gemacht.“

Danilewsky erzählt die pomphaften Berichte, welche Miloradowitſch über das Gefecht am 18. November gegen Ney machte: „Dies Gefecht,“ ſagte der General, „hat entſchieden, daß die ruſſiſche Infanterie die erſte in der Welt iſt.“ Dem Paulow'ſchen Garde-Regiment zeigte er eine Colonne Unbewaffneter mit den Worten: „Dieſe ſchenke ich Euch!“ und dieſe Unglücklichen wurden mit den Bajonetten niedergeſtoßen.

Es iſt pſychologiſch, daß beim Umſchlag der Verhältniſſe der Menſch leicht übermüthig, rachſüchtig und grauſam wird.

Napoleon, welcher ſeit Krasnoi nicht aufgehört hatte, das Schickſal des Marſchalls Ney in klagenden Worten zu betrauern, erfuhr in Bobre die Rettung deſſelben. Er ſprang vor Freude in die Höhe, rieb ſich die Hände und rief laut: „So iſt mein Bayard wieder da! ich hätte dreihundert Millionen Löſegeld für dieſen Mann gegeben.“

So endeten die letzten Gefechte der ruſſiſchen Hauptarmee im Jahr 1812. Kutuſow ſchloß damit die active Verfolgung, und beſchränkte ſie auf die Nachſendung der Koſaken.

In dieſem Vorbeimarſch der Trümmer der franzöſiſchen Armee zwiſchen Smolens und Krasnoi, vom 14. bis zum 18. November, hatten die Ruſſen keine andern Trophäen, als die, welche ihnen auch ohne Gefechte in die Hände gefallen wären: Kanonen, Munitionswagen und Fuhrwerk aller Art, welches wegen Entkräftung oder Mangel an Pferden ſtehen blieb. Keine der franzöſiſchen Colonnen wurde genöthigt, die Waffen zu ſtrecken. Kutuſow begnügte ſich, mehr der Zuſchauer als der Urheber des Unglücks ſeines Gegners zu ſeyn. Aber er ſchrieb die Erfolge ſich in Rechnung. Alexander erkannte es durch grandioſe Belohnungen an, und ſuchte die Meinung zu verbreiten, daß der Armee das Verdienſt davon gehöre. Kutuſow erhielt den Ehrennamen: „der Smolensker!“ „Der Temporiſirer“ wäre richtiger geweſen.

Die franzöſiſche Armee, ſo lange ſiegreich, mußte den Becher ihres herben Mißgeſchicks bis zur Neige leeren.

In Orſcha erhielt Napoleon ſchlimme Meldungen. Victor hatte ſich zwar mit Oudinot vereinigt; es war ihnen aber nicht gelungen, den ſo ſehr verſtärkten Wittgenſtein zurückzuwerfen. Witebsk und Minsk mit ihren Magazinen waren in die Gewalt der Ruſſen gefallen. Tſchitſchagow zog gegen die Berezina, wo er ſich mit Wittgenſtein zu vereinigen ſuchte, um den Rückzug gänzlich abzuſchneiden. Daß Kutuſow in dieſem kritiſchen Moment Halt machte, war zwar ein günſtiger Umſtand, aber Napoleon konnte das weder wiſſen noch vorausſetzen.

Der Kaiſer ging alſo zu Rathe, durch welche der beiden, den Weg verlegenden Armeen man ſich Bahn machen ſolle? Er ließ diejenigen Generale zu ſich kommen, welche an der Berezina die Oertlichkeit und die Lithauiſchen Wälder kannten. Jomini verſicherte von einem Wege zu wiſſen, der von Boriſow rechts über hölzerne Brücken durch Sümpfe und Wälder auf

Wilna führe, und auf dem man beide Armeen vermeiden werde: er bot ſich zum Führer an.

Napoleon ſagte: „Glück verwöhne und werde gewöhnlich durch großes Unglück abgebüßt. Indeſſen falle es ihm ſchwer, Rußland zu verlaſſen, ohne noch ein glückliches Gefecht zu haben. Daher wünſche er ſich mit Victor und Oudinot zu vereinigen, Wittgenſtein zu ſchlagen, die Berezina an ihren Quellen zu umgehen, Wilna zu erreichen und ſo mit einem Sieg aus dieſem Unglückland zu ſcheiden.“

Die Standhaftigkeit des Kaiſers, ſagt Segur, wuchs mit der Gefahr. In Orſcha verbrannte er ſelbſt diejenigen Papiere, welche eine beſondere Wichtigkeit hatten. Aus dem reichlichen Magazine wurden die Truppen gut verpflegt, und es gelang den Marſchällen, ihre ſtreitbare Mannſchaft wieder in Verfaſſung zu ſetzen.

Der Kaiſer wandte ſich an ſeine alte Garde: „Grenadiere, wir ziehen uns zurück, aber ohne beſiegt zu ſeyn; thun wir uns dieſen Schimpf nicht ſelbſt an! Geben wir der Armee ein Beiſpiel! Schon haben Soldaten ihre Adler und ſelbſt ihre Waffen verlaſſen. Ihr ſah't es ſelbſt. Thut den Schuldigen ihr Recht an und helft mir die Ehre der Armee retten.“ Dies genügte.

Die Disciplin, eine Anſtrengung gegen die Natur, wird durch das Ehrgefühl gehoben. Von den Elementen beſiegt, vertrauten die noch Streitbaren ihrem Kaiſer. Auch in dieſer Eiswüſte, umgeben von Schreckbildern aller Art, verloren ſie die ruhige Haltung nicht.

Alles iſt hiſtoriſch an dieſer Armee, ihre heroiſche Thaten, wie ihr trauriger Untergang. Die Zeitgenoſſen beſchäftigten ſich mit ihrem Schickſal, denn große Thaten und großes Unglück erwecken Theilnahme.

Am 22. November war Napoleon in Tolotſchin. Tſchit-

ſchagow hatte Boriſow und ſperrte die Straße mit 38,000 Mann; Wittgenſtein rückte näher, ſich mit ihm zu vereinigen.

Napoleon entſchlüpften die Worte: „jetzt haben wir unſer Pultawa!“ „Uns bleibt nichts übrig als uns durchzuſchlagen. So wechſelt das Geſchick, mein Stern iſt untergegangen.“

Aber er blieb ruhig und kalt ohne bemerkbare Veränderung.

Einige beim Kaiſer befindliche polniſche Offiziere, machten den Antrag, ihn oberhalb Studianka in fünf Tagen ſicher nach Wilna zu bringen.

Aber der Gedanke zu fliehen, entrüſtete ihn. Als der Kaiſer an dieſem 22. November Nachts ſich zur Ruhe gelegt hatte, hörte er Duroc und Daru im leiſen Geſpräch das Wort: „Staatsgefangener!“ ausſprechen. „Wie, Ihr glaubt, ſie würden es wagen!“ rief er. — Daru, obgleich überraſcht, antwortete ſchnell: „wenn man gezwungen werden ſollte, ſich zu ergeben, müſſe man auf Alles gefaßt ſeyn; er ſetze in die Großmuth eines Feindes kein Vertrauen; man wiſſe, daß die Politik ſich ſelbſt für die Moral halte und keinem Geſetze folge, kein Rechtsprincip anerkenne.“

„Aber Frankreich,“ erwiderte der Kaiſer, „was würde Frankreich thun?“ — „Was Frankreich betrifft,“ fuhr Daru fort, „ſo kann man tauſend Muthmaßungen in dieſer Beziehung anſtellen, aber keiner von uns kann wiſſen, was ſich daſelbſt zutragen würde.“

Napoleon ſchwieg, nach einigen Augenblicken ſagte er: „Vernichtet alle Acten, denn es iſt nicht zu läugnen, wir ſind in einer traurigen Lage. Morgen mehr davon.“

Hierauf ſchlief er ein. Selbſt in dieſer Lage behielt er die Willenskraft, Geſchäfte und Gedanken auf den folgenden Tag zu verſchieben. Am andern Morgen war nicht mehr davon die Rede.

Der Kaiſer ſandte den General Eblee mit den Sapeurs und Pontonniers an die Ufer der Berezina, einen Uebergangspunkt einzurichten.

Sein Blick recognoscirte dieſen Fluß auf der Karte und er berechnete ſeine Streitkräfte, hierauf die Truppen auf dem Marſche am 23. November muſternd. Er hatte noch 12,000 Mann Streitbare und vereinigte ſich mit Victor und Oudinot, die zuſammen 30,000 Mann ſtark waren. Mit dieſer Macht, 42,000 Mann betragend, ging er Tſchitſchagow und Wittgenſtein entgegen, die, wenn ſie ſich vereinigten, gegen 100,000 Mann zählten.

Die unberittene Mannſchaft der Garde-Reiterei, wurde in zwei Bataillons formirt, mit ihren Karabinern bewaffnet, welche dieſe Elite nicht weggeworfen hatte. Die berittenen Officiere der Reſervereiterei, wurden zu ſeiner Bedeckung beſtimmt, und 500 Reiter ſtark, die heilige Schwadron genannt, von den Generalen Grouchy und Sebaſtiani befehligt. Alle unnöthigen Wagen wurden verbrannt und die Beſpannung an die Artillerie der Garde gegeben, denen der Kaiſer auch ſeine eigenen Wagenpferde überwies.

In Bobr traf der Kaiſer Victor, welcher ſich vor Wittgenſtein zurückzog. Die Truppen Victors, die langen Colonnen der Unbewaffneten, untermiſcht mit hohen Officiren ohne Commando, zum Theil in Frauenpelze gehüllt, die Mannſchaft die Füße mit Stücken alten Zeugs umwickelt, ſehend, konnten nicht begreifen, daß dies die große Armee ſey, welche die Ruſſen geſchlagen und Moskau erobert hatte.

In Bobr erhielt Napoleon ſeit langer Zeit die erſte gute Nachricht. Oudinot hatte die bereits diesſeits der Berezina vorgerückte Vorhut des Admirals Tſchitſchagow am Morgen dieſes 23. November überfallen, mit großem Verluſt gegen die

[illegible] der Armee [illegible] auf das [illegible] sich zer- [illegible] sich in [illegible] zwei [illegible] der [illegible] Bo- [illegible] beschleunigte [illegible] urplötzlich [illegible] Feinde [illegible] Königs- [illegible] nach dem [illegible] Meilen [illegible] Weg- [illegible] in der [illegible] nähern [illegible] November [illegible] dieses [illegible] Tag marschirten [illegible] Richtung strom- [illegible]

[illegible] angekommen, von [illegible] Kosaken zur Beob- [illegible] sich heiter die Hände, [illegible] gerettet!"

[illegible] noch einmal hold. Er ver- [illegible] mehr als sich selbst.

[illegible] sich in diesem kritischen Zeitpunkt mit [illegible], die auch noch dringend von Kutusow ihm [illegible] worden war. Der alte Feldherr gönnte Niemanden [illegible] „Der Rückzug des Feindes werde erfolgen, auch ohne

ſich noch Verluſten auszuſetzen.“ Uebrigens fehlten Wittgenſtein authentiſche Nachrichten über den Zuſtand der großen Armee, und er hatte eine eben ſo große Scheu, mit Napoleon zuſammenzutreffen, wie die andern ruſſiſchen Feldherren. Der Ruhm des großen Kaiſers machte ſie alle zaghaft in ſeiner Nähe. Wie die eigenen Generale unter den Augen Napoleons ſich vergrößerten, ſo verkleinerten ſich die Gegner.

Der Bau zweier Bockbrücken über die Berezina hatte bei der neu eingetretenen ſtrengen Kälte Schwierigkeiten. Um 1 Uhr am 26. November ging Oudinot über, und vertrieb die Koſaken, welche von der Diviſion Tſchaplitz unterſtützt wurden. Ney folgte. Hierauf fingen die Nichtſtreitbaren, welche keine Waffen mehr hatten und deren Zahl ſich auf 40,000 Köpfe belaufen mochte, an, überzugehen, worüber es Nacht wurde. Die übrigen Truppen von Eugen und Davouſt, ſo wie die Garden bezogen auf dem linken Ufer Bivouaks.

Victor zog ſich an dieſem 26. Abends bis Boriſow, von Wittgenſtein mit großer Vorſicht gefolgt.

Napoleon war ungemein heiter, half ſelbſt bei dem Uebergange der Artillerie, ordnete die Aufſtellung einer Batterie gegen den Feind und ermunterte die Soldaten durch freundliche Worte.

Durch wiederholtes Brechen der Brücken wurde der Uebergang verzögert. Ohngeachtet man ſich viele Mühe gab, die Unbewaffneten zu veranlaſſen, während der Nacht überzugehen, ſo konnte man ſie weder in dieſer noch der folgenden Nacht dahin bringen; ſie wollten in den Nächten ruhen. Dieſe Menſchen, durch Hunger und Kälte geſchwächt, hatten ihre Geiſteskräfte verloren.

Am 27. Nachmittags gingen die Garden über. Eugen und Davouſt folgten in der Nacht. Victor kam nach Studianka.

Tſchitſchagow, nachdem er ſeinen Irrthum erkannt, kehrte von Schabaſchewitſchi nach Boriſow zurück, wo er mit Wittgenſtein zu einem übereinſtimmenden Angriff auf beiden Ufern ſich verſtändigte. Wittgenſtein verlor aber viel Zeit mit einem Gefecht gegen die Diviſion Partonneau, welche 3500 Mann ſtark, vom Marſchall Victor beim Abmarſch von Boriſow zum Schutz der Unbewaffneten zurückgelaſſen, und auf ihrem Marſch von einem ſtarken Nebel aufgehalten wurde. Nach einer tapfern Gegenwehr gegen die ganze Armee von Wittgenſtein mußte ſich Partonneau ergeben. Napoleon klagte in lautem Schmerz über dieſen Verluſt. Der Kaiſer ſah es als einen Ehrenpunkt an, auf dieſem denkwürdigen Rückzuge keine bewaffneten Abtheilungen, ſondern nur Ermüdete, nicht mehr Streitbare aufzuopfern.

Am 28. November mußte Victor noch auf dem linken Ufer der Berezina bleiben, um die Zeit zur Rettung für die Unbewaffneten zu verlängern.

Tſchitſchagow wurde von Ney, welcher nach der Verwundung des Marſchalls Oudinot den Befehl auf dem rechten Ufer übernommen hatte, am 28. November bis Stakow zurückgeworfen.

Victor hielt auf dem linken Ufer Wittgenſtein an dieſem Tage in Reſpect. Beide ruſſiſche Feldherren waren mehr vorſichtig als kühn und wußten von ihrer Ueberlegenheit keinen Gebrauch zu machen. Hätte Kutuſow ſeine Verfolgung fortgeſetzt, ſo konnten ſämtliche Streitkräfte der Ruſſen auf dieſen Punkt ſich vereinigen, wodurch die gänzliche Vernichtung ihrer Feinde erfolgen mußte. Aber der Oberfeldherr beſchränkte ſeine Thätigkeit auf Befehle in der Entfernung, und guten Rath bei deren Ausführung, ſeinem Beiſpiel zu folgen und vorſichtig zu ſeyn.

9 Uhr Abends am 28. November ging auch Victor über die Brücken, welche hierauf in Brand geſteckt wurden.

Wittgenſtein ſammelte am 29. die Früchte eines Sieges, ohne ihn erfochten zu haben, und machte einen Bericht über eine bataille rangée.

Napoleon blieb während dieſer Gefechte auf beiden Ufern der Berezina bei den Ruinen der Meierei Saniwki mit den Garden in Reſerve. Seine Artillerie unterſtützte beſonders Victor mit Erfolg. In dieſer öden Gegend war der Kaiſer drei Tage und drei Nächte ohne Obdach, eifrig beſchäftigt, die Unbewaffneten nach Zembin zu ſenden. Die Garde ſtand bei Tage unter dem Gewehr; Nachts bildete ſie ein Viereck um ihren Kaiſer, wobei ſie auf ihre Torniſter ſitzend, die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf auf die Hände ſtützend, die Erquickung des Schlafs ſuchten.

Dieſe waldige Gegend iſt ein Moor, über welches ein zwei Stunden langer Damm mit mehreren Brücken aus harzigem Tannenholz nach Zembin führt. General Tſchaplitz hatte dieſe ganze Gegend einige Tage beſetzt. Er durfte nur die Brücken am 26. anzünden laſſen und die Franzoſen hatten keinen Rückzug. Der Froſt hatte auf dieſe Sümpfe noch nicht gewirkt. Neben den Brücken lagen Bündel dürres Reiſigholzes, gleichſam zur Andeutung, was man zu thun habe.

Am 29. November Morgens 6 Uhr, verließ Napoleon die Ufer der Berezina. Am Abend dieſes Tages folgte Ney. General Maiſon machte die Arrièregarde.

Während eines Gefechts mit dem Vortrab des Admirals, ließ Maiſon die langen Dammbrücken mit denſelben Reiſigbündeln belegen, welche Tſchaplitz einige Tage vorher zu benutzen nicht auf den Gedanken gekommen war. Sobald Alles vorbereitet, die Nacht da war, und der Feind vom Gefecht er-

müdet Bivouaks eingerichtet hatte, ging Maiſon über das Defilé zurück und ließ Feuer anlegen. In wenigen Augenblicken war dieſes lange Gerüſte über das ungangbare Moor in Aſche verwandelt.

Dadurch wurde die unmittelbare Verfolgung unmöglich.

Die Franzoſen ſetzten ihren Marſch, der durch einige milde Tage unterſtützt wurde, nach Wilna fort, ohne von der ruſſiſchen Armee mehr erreicht zu werden.

Nur die Koſaken holten ſie vor Wilna in der Gegend von Smorgoni ein, und ſammelten die Nachzügler.

XVIII.

Schluß des Feldzugs 1812.

Die kriegeriſche Ehre war beim Uebergang über die Berezina vollkommen gerettet, gleich wie beim Vorbeimarſch vor Krasnoi ſie in Takt blieb. Daher ſagte Napoleon mit Recht und in heiterer Stimmung, als er am 29. November von der Ruine Soniwki aufbrach, zu ſeiner Umgebung: „voilà comme on passe sous la barbe de l'ennemi.“

In einer ſchlimmeren Lage hat ſich ſelten ein Feldherr befunden.

Die Macht ſeines Namens, die Stärke ſeines Charakters und die kriegeriſche Tugend eines Heeres, welches ſelbſt von den ſtörendſten Elementen nicht ganz hatte überwunden werden können, zeigten ihre wunderähnliche Wirkſamkeit.

Pomphafte Berichte über gewonnene Schlachten, ſollten dazu dienen, die Zaghaftigkeit der feindlichen Feldherren in der Nähe von Napoleon zu verdecken. Da die Franzoſen den

Rückzug fortzuſetzen durch die unglücklichſten Verhältniſſe gezwungen wurden, ſo gaben jene Schlachtberichte den Zeitgenoſſen den Anſchein von Wahrheit, und um ſo mehr, als die auf den Eisfeldern geſammelten Geſchütze, Munitions-Wagen, die Nichtſtreitbaren und Ermüdeten, als Trophäen und Gefangene, für Thatſachen der Siege galten.

Die franzöſiſche Armee fand auf dem Marſch von der Berezina nach Wilna, in Smorgoni und andern Punkten Ergänzungstruppen. Und da ſie jetzt in einem befreundeten Lande, Lithauen, ſich befand, wo es Lebensmittel gab, auch aus gefüllten Magazinen wieder Verpflegung möglich war, ſo hätte eine Wiederherſtellung der Streitkräfte und ein geordneter Widerſtand möglich werden können, wenn nicht die Kälte in den erſten Tagen des Monats Dezember ſo heftig geworden wäre, daß jede Anſtrengung in dieſer Hinſicht vereitelte.

Dieſe Kälte ſtieg Nachts bis 28 Grad und fiel ſelbſt Mittags nicht unter 26. Vögel fielen aus der Luft todt auf den Schnee.

Der Marſchall Ney ließ nur ſolchen Unbewaffneten Rationen geben, welche ſich an eine bewaffnete organiſirte Abtheilung anſchloſſen. Dieſe Bewaffneten gaben zugleich den Nachzüglern Schimpfnamen. Dieſe zwei Mittel waren von guter Wirkung. Das Beiſpiel der Ordnung iſt von Einfluß, wie das der Unordnung, ſobald die Reflexion wieder ihre Funktion ausübt. Aber die tödtende, erſtarrende Kälte unterbrach dieſen Anfang zur Ordnung und machte Alles erfolglos.

Dieſe ungewöhnliche, ſelbſt in jenem Lande ſtrenge Kälte, traf auch die Ruſſen und ſtörte ihre bisherige gute Haltung. Es brachen gefährliche Krankheiten aus, welche bei mangelnden Lazaretanſtalten eine große Sterblichkeit zur Folge hatten, und

den ausrückenden Stand ſchnell ſehr verminderten. Der Feldmarſchall befahl die Auflöſung der Landwehrregimenter und der Reſervebataillons, zur Ergänzung der Linientruppen, bei ſeiner Ankunft in Wilna.

In Smorgoni entſchloß ſich Napoleon nach Paris zu reiſen, ſelbſt die neuen Rüſtungen zu betreiben, und der Ueberbringer ſeines Unglücks zu ſeyn, mit edler Offenheit es Frankreich und der Welt zu verkünden.

Bei der Armee ſchien ſeine Gegenwart entbehrlich, wichtiger dagegen, die Organiſirung neuer Streitkräfte zu leiten. Dieſe Reiſe war nicht ohne Gefahren: er hatte vierhundert Stunden Weges durch Staaten zurückzulegen, deren Bevölkerung feindlich werden konnte.

In Smorgoni dictirte der Kaiſer ſein 29. Bulletin dieſes Feldzuges, mit einer erhabenen Aufrichtigkeit. „Jede Nacht," hieß es in dieſem hiſtoriſchen Actenſtück, „kamen Pferde, nicht zu Hunderten, ſondern zu Tauſenden um; in wenigen Tagen ſind gegen 30,000 Pferde gefallen. Die Reiterei war unberitten, die Artillerie und der Train ohne Pferde ꝛc." Nachdem das erlittene Ungemach, die Entbehrungen und die Rauheit des Winters geſchildert, heißt es weiter: „Diejenigen (Soldaten), welchen von der Natur nicht hinlängliche Kraft verliehen war, alle Widerwärtigkeiten des Geſchicks und des Glücks zu ertragen, verloren ihren Muth, ihren Frohſinn und erlagen. Andere dagegen, mit mehr männlicher Kraft ausgerüſtet, blieben unverändert und fanden einen neuen Ruhm darin, die ſie umgebenden Beſchwerden zu überwinden ꝛc."

Dieſes beendigt, empfing er ſämmtliche Marſchälle, die er zum Eſſen hatte einladen laſſen. Er eröffnete ihnen ſeinen Entſchluß, den ſie alle, ohne Ausnahme billigten.

Dem König von Neapel übertrug er den Oberbefehl, ließ aber Berthier, den Major-General bei ihm zurück.

Beim Essen war der Kaiser sehr gesprächig, lobte die Thaten der Marschälle, wodurch sie sich unsterblich gemacht: großes Unglück erst mache große Männer und erprobe Helden. Friedrich der Große habe sieben Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen gegen das Glück gekämpft und dadurch unsterblichen Ruhm errungen.

Von sich selbst sprach er mit offenem Vertrauen: „Meine Fehler in diesem Feldzuge, entsprangen aus meiner Lage; wäre ich auf dem Throne geboren, so hätte ich mir mehr Zeit lassen können und würde viele Fehler vermieden haben."

Hierauf sprach er von seinen Entwürfen, welchen Weg er zu nehmen gedenke ꝛc.

Ney sollte gleich nach Wilna, Rapp nach Danzig, Lauriston nach Warschau, Narbonne nach Berlin gehen. Er hoffe, man werde zwischen dem Niemen und der Weichsel Winterquartiere finden, deren die Russen auch bedürfen und am Niemen Halt machen würden.

Nach der Tafel nahm er Jeden einzeln bei Seite. Hierauf empfahl er ihnen Eintracht und Folgsamkeit gegen den König von Neapel, dem sie gehorchen möchten, wie ihm. Dann drückte er Allen bewegt die Hand, umarmte Jeden und reiste am 5. Dezember Abends 10 Uhr, bei 28 Grad Kälte von Smorgoni ab.

Caulincourt, Duroc und Lobau begleiteten ihn. In seinem Hauptquartier hatte er Dignitäten, zu jeder Function zu verwenden.

Am 10. Dezember blieb der Kaiser in Warschau, Geschäfte zu besorgen.

In Dresden besuchte er den König von Sachsen und am

9. December war er in Kowno, wo [illegible] gerade [illegible].

[illegible] Alexander Petersburg [illegible] Wilna war. Den [illegible] Kaiser zu [illegible], [illegible] die Meldung [illegible], daß [illegible] Niemen zurückgegangen wären. [illegible] Alexander [illegible] die Meldung [illegible] französischen Armee über [illegible].

[illegible] welche [illegible] verhängnißvollen Krieges [illegible].

[illegible] von 400.000 Kriegern, im [illegible], von [illegible] gehoben, von [illegible] — und im December durch die [illegible] eine Kälte, die an einzelnen Tagen bis auf 28 und 30 Grad [illegible], aufgerieben. Als sich die [illegible] Reste dieser Armee im Januar 1813 hinter der Weichsel wieder sammelten, zählten die Listen nicht ganz 30.000 Mann mit Inbegriff der [illegible], wovon ein Theil [illegible].

Der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, der [illegible] Muthe verlassen, immer der Letzte des letzten Zugs, focht auch für die Ehre der französischen Waffen, ... beim Rückgang über den Niemen. Selbst ein Gewehr in der Hand, machte er mit 60 Mann die Arrièregarde, und hielt die drängenden Kosaken [illegible], bis der letzte Mann das feindliche Ufer verlassen

Schwarzenberg und Regnier zogen ſich ebenfalls zurück. Kutuſow ſandte einen Diplomaten, den Staatsrath von Anſtett, an Schwarzenberg ab; ſtatt nach den Befehlen Napoleons Warſchau zu decken, ging er in eine Unterhandlung mit Anſtett ein, und zog über die Gränze von Galizien nach Oeſterreich. Schwarzenberg vollzog dies mit Wahrung der Waffenehre und ſo langſam, daß dadurch auch nicht das kleinſte Detachement von Regnier blosgeſtellt wurde.

Macdonald hatte wegen einer unbegreiflichen Vergeſſenheit des Marſchalls Berthier, den Befehl des Rückzuges zu ſpät erhalten. Erſt am 9. Dezember ging von Wilna der Befehl durch einen preußiſchen Officier ab. Man verſäumte, auf verſchiedenen Wegen Duplicate zu ſenden; man dachte nicht daran, ſich zu einer ſo wichtigen Depeche der Lithauer zu bedienen. Dieſer Befehl, in einer Entfernung von vier Tagereiſen von Mitau abgefertigt, kam erſt nach neun Tagen am 18. Dezember in die Hände des Marſchalls.

Am 19. Dezember brach Macdonald in 4 Colonnen auf. Die beiden erſten, geführt vom Marſchall, beſtanden aus der franzöſiſchen Diviſion Grandjean, ſo wie 6 Bataillons, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Maſſenbach. Die zwei letzten Colonnen, bildeten die übrigen 20,000 Mann ſtarken preußiſchen Truppen unter dem General York.

Während der Marſchall mit Anſtrengung marſchirte, blieb York immer mehr zurück, ſo daß er nach acht Tagen ſchon zwei Märſche hinter Macdonald war.

Wittgenſtein erhielt an der Berezina, vom Oberfeldherrn die Beſtimmung, ſich gegen Samogitien zu wenden, bis an den untern Theil des Niemens vorzurücken und Winterquartiere zu beziehen. Sein Generalquartiermeiſter, General Diebitſch, ging mit 1500 leichten Pferden und 6 Kanonen auf Erkundi-

19. Dezember war er in Paris, wo ſein 29. Bülletin gerade im Moniteur erſchien.

Zu derſelben Zeit verließ der Kaiſer Alexander Petersburg und ging, nachdem die Operationen aufgehört hatten, wieder zur Armee ab, deren Hauptquartier in Wilna war. Den Tag nach ſeiner Ankunft gab Kutuſow, den Kaiſer zu feiern, einen Ball, auf welchem der Czar die Meldung erhielt, daß die letzten Franzoſen bei Kowno über den Niemen zurückgegangen wären. Auf einem Ball in Wilna, erhielt Alexander im Juni die Meldung von dem Uebergang der franzöſiſchen Armee über dieſen Fluß.

Sechs Monate lagen zwiſchen dieſen beiden Bällen, welche den Anfang und das Ende dieſes welthiſtoriſchen Krieges bezeichnen.

Im Juni eine Eroberungsarmee von 400,000 Kriegern, im militäriſchen Glanz, von des Ruhmes Zuverſicht gehoben, von Erinnerungen wunderbarer Erfolge begeiſtert — und im Dezember durch die Elemente und eine Kälte, die an einzelnen Tagen bis auf 29 und 30 Grad ſtieg, aufgelöſet. Als ſich die zerſtreuten Reſte dieſer Armee, im Januar 1813 hinter der Weichſel wieder ſammelten, zeigten die Liſten nicht ganz 30,000 Mann mit Ausſchluß der Alliirten, wovon ein Theil in die Spitäler ging.

Der Marſchall Ney, Herzog von Elchingen, Fürſt von der Moskwa, von Allem, nur nicht von ſeinem Muthe verlaſſen, immer der Letzte des letzten Zugs, focht auch für die Ehre der franzöſiſchen Waffen, in Kowno beim Rückgang über den Niemen. Selbſt ein Gewehr in der Hand, machte er mit 60 Mann die Arrièregarde, und hielt die drängenden Koſaken zurück, bis der letzte Mann das feindliche Ufer verlaſſen hatte.

Schwarzenberg und Regnier zogen ſich ebenfalls zurück. Kutuſow ſandte einen Diplomaten, den Staatsrath von Anſtett, an Schwarzenberg ab; ſtatt nach den Befehlen Napoleons Warſchau zu decken, ging er in eine Unterhandlung mit Anſtett ein, und zog über die Gränze von Galizien nach Oeſterreich. Schwarzenberg vollzog dies mit Wahrung der Waffenehre und ſo langſam, daß dadurch auch nicht das kleinſte Detachement von Regnier blosgeſtellt wurde.

Macdonald hatte wegen einer unbegreiflichen Vergeſſenheit des Marſchalls Berthier, den Befehl des Rückzuges zu ſpät erhalten. Erſt am 9. Dezember ging von Wilna der Befehl durch einen preußiſchen Officier ab. Man verſäumte, auf verſchiedenen Wegen Duplicate zu ſenden; man dachte nicht daran, ſich zu einer ſo wichtigen Depeche der Lithauer zu bedienen. Dieſer Befehl, in einer Entfernung von vier Tagereiſen von Mitau abgefertigt, kam erſt nach neun Tagen am 18. Dezember in die Hände des Marſchalls.

Am 19. Dezember brach Macdonald in 4 Colonnen auf. Die beiden erſten, geführt vom Marſchall, beſtanden aus der franzöſiſchen Diviſion Grandjean, ſo wie 6 Bataillons, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Maſſenbach. Die zwei letzten Colonnen, bildeten die übrigen 20,000 Mann ſtarken preußiſchen Truppen unter dem General York.

Während der Marſchall mit Anſtrengung marſchirte, blieb York immer mehr zurück, ſo daß er nach acht Tagen ſchon zwei Märſche hinter Macdonald war.

Wittgenſtein erhielt an der Berezina, vom Oberfeldherrn die Beſtimmung, ſich gegen Samogitien zu wenden, bis an den untern Theil des Niemens vorzurücken und Winterquartiere zu beziehen. Sein Generalquartiermeiſter, General Diebitſch, ging mit 1500 leichten Pferden und 6 Kanonen auf Erkundi-

gung gegen das zehnte franzöſiſche Armeecorps. Mit dieſem Detachement, kam Diebitſch durch einen glücklichen Zufall zwiſchen Macdonald und York, als beide zwei Tagmärſche von einander entfernt waren.

General York nahm hiervon Vorwand, mit Diebitſch eine Uebereinkunft abzuſchließen, nach welcher das preußiſche Corps ſich von der franzöſiſchen Armee trennte.

Macdonald wartete in Tilſit, wo er am 28. Dezember eintraf, zwei Tage auf York. Als der Marſchall endlich dieſen Abfall dadurch erfuhr, daß auch General Maſſenbach abmarſchirte, entließ er edel und ritterlich den mit 30 Pferden in ſein Hauptquartier commandirten Lieutenant von Korf und beſchenkte ihn noch, ſo wie ſeine Mannſchaft.

Dies war von den größten Folgen, und ſteigerte ſich für Napoleon zu einem entſcheidendem Unglück. So ſummiren ſich Fehler zu Reſultaten, und Großes entſpringt aus ſcheinbar Kleinem, hier aus der zu ſpät an Macdonald entſendeten Ordre.

Der Marſchall wurde gezwungen, ſeinen Rückzug mit der Diviſion Heudelet vom Armeecorps des Marſchalls Augereau, die er im Anmarſch auf Tilſit traf, auf Königsberg fortzuſetzen. Wittgenſtein folgte ihm aus eigenem Antrieb. Dadurch wurde der im großen ruſſiſchen Hauptquartier zu Wilna gefaßte Beſchluß, die Gränze nicht zu überſchreiten, faktiſch aufgehoben. Die Folgen dieſer vollendeten Thatſache fallen in das Jahr 1813.

Die ruſſiſche Hauptarmee, zu der auch das bisher abgeſonderte Corps des Admirals Tſchitſchagow gezogen wurde, überſchritt die Gränze noch nicht, ſondern bezog Winterquartier in denſelben Stellungen, die ſie vor Eröffnung des Krieges eingenommen hatte. Außer Wittgenſtein waren nur Koſaken

Den Wechsel der Herrscherrollen, suchte er als ein Glück für Fürsten und Völker darzustellen. Es gelang ihm eine Zeit lang, die Zeitgenossen, welche in der Gegenwart selten unparteiisch sind und eben so selten klar sehen, irre zu leiten. Als später eine andere richtigere Erkenntniß von seinen Bestrebungen die öffentliche Meinung von ihm wandte, nahm er es empfindlich, und machte seiner gereizten Stimmung auf Congressen Luft. Dem Geist der Revolution, den er als Bundesgenossse gegen seinen Rival, nach angenommenen Diensten beseitigen zu können glaubte, trat er nun mit dem Degen entgegen. Allein er entging nur durch einen frühen Tod der Nemesis, die ihn in seinem eigenen Lande aufsuchte.

Für Preußen hatte der General York die Initiative genommen. Hätte Macdonald den Befehl des Rückzuges acht Tage früher erhalten, wie es möglich war, wenn keine Versäumniß statt hatte, so würde dieser Abfall mit seinen Folgen verhindert worden sein. Die Russen überschritten dann die Gränze nicht; Napoleon gewann Zeit, sich in Polen zu halten, und Preußen würde Bedenken getragen haben, sich offen gegen Frankreich zu erklären; der König mißbilligte die Convention des Generals York und entsetzte ihn seines Commandos. Nur das Vorrücken des Grafen Wittgenstein, eben in Folge jener Uebereinkunft führte den Umschlag der Verhältnisse herbei. Anfangs März 1813 hielt er, York hinter sich, seinen Einzug in Berlin.

Ein anderer Fehler, nämlich die unterlassene Wiedergeburt des Königreichs Polen, trug nun seine Rechnung. Wäre eine ganz Polen umfassende und dies wieder vereinigte Reich deckende Vertheidigung, in organisirter Bereitschaft gewesen, so würde die geschwächte Kraft der Russen sich daran gebrochen haben und die Uebereinkunft des Generals York unmöglich

wechselnden Leiden die Berezina. Bis dahin im Wagen, konnte er beim Uebergang über dieſen Fluß bei wiederkehrenden Kräften, während ſelbſt die Kräftigſten erlagen, zu Pferde ſteigen, und gewann Wilna, von wo er ohne weitere Unfälle, Ende Februar 1813 in Würtemberg eintraf.

XIX.

Der Feldzug von 1813.

Das welthiſtoriſche Drama, in welchem unermeßliche materielle und moraliſche Kräfte ſpielten, und Europa bis an ſeine äußerſten Gränzen zum Schauplatz hatte, ging einem zweiten Akt entgegen.

Napoleons größter Verluſt beſtand in dem geſchwundenen Zauber ſeines Glücks. Seine Hülfsquellen waren noch nicht erſchöpft; ſie überwogen diejenigen des Kaiſers Alexander weit. Napoleon kämpfte noch drei Jahre gegen Alexander, der nur mit den angeſtrengteſten Kräften von ganz Europa ihn zu ſtürzen vermochte.

Von England verlangte der Kaiſer Alexander ſchon im September 1812 Munition und Waffen, weil „die gemachten Anſtrengungen ſchon damals die ruſſiſchen Arſenale erſchöpft hätten.“

Auch Geldunterſtützung nahm er an und ſchloß ſpäter einen Subſidien-Traktat. Alexander ſendete nach allen Richtungen diplomatiſche Agenten, welche mit machiaveliſtiſcher Geſchicklichkeit alle Cabinette gegen Napoleon aufregten. Beachtenswerth iſt dabei, daß er Alles, was er ſeinem Gegner zur Laſt legte, für ſich ſelbſt als Verdienſt um die Menſchheit in Anſpruch nahm.

Den Wechsel der Herrscherrollen, suchte er als ein Glück für Fürsten und Völker darzustellen. Es gelang ihm eine Zeit lang, die Zeitgenossen, welche in der Gegenwart selten unparteiisch sind und eben so selten klar sehen, irre zu leiten. Als später eine andere richtigere Erkenntniß von seinen Bestrebungen die öffentliche Meinung von ihm wandte, nahm er es empfindlich, und machte seiner gereizten Stimmung auf Congressen Luft. Dem Geist der Revolution, den er als Bundesgenossse gegen seinen Rival, nach angenommenen Diensten beseitigen zu können glaubte, trat er nun mit dem Degen entgegen. Allein er entging nur durch einen frühen Tod der Nemesis, die ihn in seinem eigenen Lande aufsuchte.

Für Preußen hatte der General York die Initiative genommen. Hätte Macdonald den Befehl des Rückzuges acht Tage früher erhalten, wie es möglich war, wenn keine Versäumniß statt hatte, so würde dieser Abfall mit seinen Folgen verhindert worden sein. Die Russen überschritten dann die Gränze nicht; Napoleon gewann Zeit, sich in Polen zu halten, und Preußen würde Bedenken getragen haben, sich offen gegen Frankreich zu erklären; der König mißbilligte die Convention des Generals York und entsetzte ihn seines Commandos. Nur das Vorrücken des Grafen Wittgenstein, eben in Folge jener Uebereinkunft führte den Umschlag der Verhältnisse herbei. Anfangs März 1813 hielt er, York hinter sich, seinen Einzug in Berlin.

Ein anderer Fehler, nämlich die unterlassene Wiedergeburt des Königreichs Polen, trug nun seine Rechnung. Wäre eine ganz Polen umfassende und dies wieder vereinigte Reich deckende Vertheidigung, in organisirter Bereitschaft gewesen, so würde die geschwächte Kraft der Russen sich daran gebrochen haben und die Uebereinkunft des Generals York unmöglich

geworden ſein. Das Jahr 1831 kann als Maßſtab dienen, was Polen geleiſtet haben würde, wenn ſein Enthuſiasmus nicht durch eine unrichtige Politik und aus Rückſicht für Alexander gelähmt worden wäre. Dieſe Rückſicht für Rußland vollzog auch den Vertrag mit Oeſterreich, vom 14. März 1812 in demjenigen Theil nicht, welcher den Tauſch von Galizien gegen die illyriſchen Provinzen ſtipulirte, zur vollſtändigen Herſtellung des polniſchen Reiches.

Konnte ſich Napoleon auf Polen ſtützen, ſo hielt er in einer geſicherten Stellung, zugleich Oeſterreich und Preußen in der Treue der Verträge.

Napoleon unterlag, wie Carl XII. ein Jahrhundert vor ihm, ſeinen eigenen Fehlern. Beide waren homeriſche Helden. Die Kühnheit war der Triumph ihres kriegeriſchen Herzens; aus Neigung wählten Beide immer das Kühnſte und Gewagteſte, allein ſie vertrauten den Erfolgen ihrer Wagniſſe zu ſehr und irrten ſich über den Charakter ihres Gegners.

An der negativen Schwere der ruſſiſchen Verhältniſſe, brach ſich die poſitive Kühnheit, weil ſie die bedächtige Vorſicht nicht beachtete; denn niemals gibt es Erlöſung aus ſelbſt verſchuldeter Noth.

Die Opfer, welche Napoleon in der Hoffnung einer Verſtändigung mit Alexander gebracht hatte, führten ihn nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges in eine neue Reihe von Ereigniſſen.

Die ganze Welt fühlte ſich unbehaglich und bereitete ſich, ihn zu verlaſſen. Niemals verſteht man ſich ſchneller und leichter, als wenn es gilt, ſich von Einem, dem das Glück den Rücken kehrt, loszuſagen. Selbſt Frankreich, für das er ſo viel gethan, es zur herrſchenden Rolle erhoben hatte, beſtand im Unglück nicht. Sogar ein Theil der Marſchälle verlor unter

dem Einfluß von Widerwärtigkeiten die Kriegsluſt und war mehr bedacht, die erworbenen Reichthümer zu ſichern, als den Ruhm zu bewahren. Murat, wie es bei leidenſchaftlichen Gemüthern, welche unter dem Eindruck des Augenblicks ſtehen, immer geſchieht, war unter den Hoffnungsloſen der Kleinmüthigſte. Viele ließen ſich in heimliche Umtriebe gegen den Kaiſer ein.

Die gebeugten Dynaſtien, ſtrebten ſich wieder emporzurichten und die beſiegten Völker, ſich von dem Druck zu befreien.

„Ich ſiegte," ſagte Napoleon auf St. Helena, „mitten unter immer neu entſtehenden Gefahren. Ich bedurfte unaufhörlich eben ſo viel Geſchicklichkeit als Kraft. Hätte ich nicht bei Auſterlitz geſiegt, ſo rückten die bereiten preußiſchen Heere in meinen Rücken und durchſchnitten meine Verbindungen. Wäre ich bei Jena unterlegen, ſo erklärten ſich Oeſterreich und Spanien gegen mich. Hätte ich die Schlacht von Wagram nicht gewonnen, ſo ſtand ganz Deutſchland gegen mich auf. Die Engländer waren bei Antwerpen, und der Kaiſer Alexander wartete nur auf einen Unglücksfall."

In der That verließen ihn mit ſeinem Glück nicht nur die Könige, die er unterworfen, ſondern auch diejenigen, die er eingeſetzt, die er vergrößert, die Staaten, die er mit dem großen Reiche vereinigt hatte, der Senat, der ihm ſo oft geſchmeichelt, die Menſchen, denen er Rang, Anſehen und Reichthümer gegeben, endlich auch die Militär-Dignitäten, denen er auf den Schlachtfeldern hiſtoriſche Namen beigelegt, und damit ruhmvoll auf die Nachwelt brachte. Nur das Volk und die Armee blieben ihm getreu und die Geſchichte hat kein Beiſpiel eines Aufſtandes, einer Empörung zu melden. Sogar die Regimenter aus dem alten Holland und den Frankreich einverleibten Provinzen, haben ihre kriegeriſche Ehre rein erhalten. Der Geiſt

allgemeinem Geſetz unterliegen, nach welchem dem Maximum der Anſtrengung ein Maximum der Erſchöpfung folgt. Die Ruſſen konnten allein die Offenſive nicht fortſetzen. Hätten ſie nicht in Preußens friſchen Militärkräften einen mächtigen Alliirten gefunden, ſo waren ihre Operationen am Niemen beendet, und ſie mußten ſich auf eine Defenſive einrichten.

Napoleon würde Zeit gewonnen haben, ſeine gemachten Fehler, beſonders diejenigen, die auf Polen Bezug hatten, zu verbeſſern, die Ruſſen in ihre alt ruſſiſchen Gränzen zurückzutreiben und ſeine Macht wieder herzuſtellen.

II.

Vorbereitungen des Feldzugs.

Als Napoleon aus Rußland in Paris eintraf, gab ſeine Lage zu ernſten Reflexionen Anlaß. Ein in ſeiner Abweſenheit ſtattgehabtes Ereigniß, erhöhte den Ernſt dieſer Reflexionen. Ein unbekannter, in gefänglicher Haft ſich befindender General, Mallet, hatte den Plan gefaßt, mittelſt der erdichteten Nachricht von des Kaiſers Tode, eine revolutionäre Regierung einzuſetzen. Allein das Reich ſtand noch zu feſt, um von einem Unſinnigen erſchüttert werden zu können.

Dieſe Epiſode machte jedoch einen großen Eindruck auf Napoleon. Daß die rückkehrende Fluth des Glücks gewöhnlich einem Katarakt zuführt, dem nur wenige hiſtoriſche Größen entgangen ſind, ſchien ſich ſeinem Geiſt darzuſtellen und fing an ihn zu beunruhigen. Er herrſchte unumſchränkt, geſtützt auf die Stärke ſeiner Willenskraft. Der Despotismus war ihm nicht Zweck, ſondern nur Mittel für das Ziel einer Weltherr-

Rückzug fortzuſetzen durch die unglücklichſten Verhältniſſe gezwungen wurden, ſo gaben jene Schlachtberichte den Zeitgenoſſen den Anſchein von Wahrheit, und um ſo mehr, als die auf den Eisfeldern geſammelten Geſchütze, Munitions-Wagen, die Nichtſtreitbaren und Ermüdeten, als Trophäen und Gefangene, für Thatſachen der Siege galten.

Die franzöſiſche Armee fand auf dem Marſch von der Berezina nach Wilna, in Smorgoni und andern Punkten Ergänzungstruppen. Und da ſie jetzt in einem befreundeten Lande, Lithauen, ſich befand, wo es Lebensmittel gab, auch aus gefüllten Magazinen wieder Verpflegung möglich war, ſo hätte eine Wiederherſtellung der Streitkräfte und ein geordneter Widerſtand möglich werden können, wenn nicht die Kälte in den erſten Tagen des Monats Dezember ſo heftig geworden wäre, daß jede Anſtrengung in dieſer Hinſicht vereitelte.

Dieſe Kälte ſtieg Nachts bis 28 Grad und fiel ſelbſt Mittags nicht unter 26. Vögel fielen aus der Luft todt auf den Schnee.

Der Marſchall Ney ließ nur ſolchen Unbewaffneten Rationen geben, welche ſich an eine bewaffnete organiſirte Abtheilung anſchloſſen. Dieſe [illegible]waffneten gaben zugleich den Nachzüglern [illegible]himr[illegible] Dieſe zwei Mittel waren von guter [illegible] der [illegible]ng iſt von Einfluß, [illegible] ſobal[illegible]eflexion wieder ihre [illegible] die [illegible] erſtarrende Kälte [illegible] ur [illegible]nd machte Alles er-

[illegible] Lande ſtrenge Kälte,
[illegible]herige gute Haltung.
[illegible]elche bei mangelnden
[illegible]ur Folge hatten, und

Die Klugheit rieth Napoleon, gegen dieſe Vereinigung, die zerſtreuten Kräfte zu ſammeln, Opfer zu bringen und nur den Hauptzweck feſtzuhalten, und ſo die Wunder früherer Feldzüge, die Eindrücke und Erinnerungen ſeines Glücks bei ſeinem Eintritt in's öffentliche Leben, wieder herzuſtellen. Im Glücke beachtete es der Kaiſer zu wenig, das Gewonnene ſicher zu ſtellen, und im Unglück konnte er ſich nicht zu rechter Zeit entſchließen, Theile zu opfern, um das Wichtigere zu erhalten. Er ließ ſich vom Schickſal Alles nach und nach entreißen, bemerkt Ségur. Der Flecken eines andern Frevels haftet nicht an ſeiner Politik, berückſichtigend ſeine Ziele. Zu großer Vorſicht und Bedenklichkeit, kann man ihn nicht anklagen. Sein ſtarker Charakter unterwarf ſich ſchwer der bedächtigen Klugheit.

Oeſterreich und Spanien konnten damals noch mit kleinen Opfern beruhigt werden. Gab er Ferdinand VII. die Krone zurück, ſo wurde ſein Rücken wieder frei; gab er Oeſterreich Illyrien, Tyrol ꝛc. zurück, machte in Betreff Italiens Zugeſtändniſſe und ſetzte den Pabſt wieder in ſeine Rechte, ſo blieb ſeine rechte Flanke geſichert. Auch Preußen konnte er durch Auflöſung des Königreichs Weſtphalen, welches ihm nie Nutzen gebracht, und durch Zurückgabe ſeiner alten Provinzen gewinnen, und deſſen Bündniß mit Rußland hindern. Der König hielt ohnehin nach ſeinem achtungswerthen Privatcharakter an dem Glauben, daß es Preußens Pflicht ſei, an den Verträgen mit Frankreich feſtzuhalten, und es bedurfte langer Ausführungen, ihn zum Widerruf ſeiner Befehle in Betreff des Generals York, und zur Annahme der ruſſiſchen Allianz zu bewegen. Die Herſtellung der preußiſchen Territorialmacht, und die Wiedereinſetzung der deutſchen Fürſten in ihre Rechte, würde Deutſchland beruhigt und die Geſammtkräfte dieſes mächtigen Landes zu ſeiner Verfügung viel ſicherer erhalten

haben, als ſeine Einrichtungen in dieſem Ländercomplex. Dadurch machte er das deutſche Reich zu ſeinem Bundesgenoſſen nach Paritätsrechten. Es waren mithin keine Opfer, die er brachte: ſein Vortheil gebot es, und er würde Rußland dadurch in der Iſolirung erhalten haben. Bei Bündniſſen entſcheidet die Wagſchale, auf welcher Gewinn und Verluſt blanciren. Ein herzliches Einverſtändniß iſt Chimäre!

Seine Eroberungen hatten ihm einen ſolchen Ueberfluß von Provinzen gegeben, daß es ihm an disponibeln Mitteln nicht fehlte, große Einrichtungen und Zugeſtändniſſe zu machen, ohne ſeine Macht zu ſchwächen. Zu was nützte ihm dieſer Länderreichthum, wenn er ihn nicht für große Zwecke verwenden wollte? Ein König von Preußen mußte ihm mehr Gewinn bringen, als jener König von Weſtphalen, der das Vertrauen, welches er in ihn geſetzt, ſo wenig rechtfertigte. Aber er wollte ſogar von dem Formloſen ſeiner Eroberungen nichts aufgeben, obgleich die Klugheit und der Vortheil es gebot.

Der Kaiſer Alexander dagegen, wandte ſeine Thätigkeit auf diplomatiſche Verhandlungen. Er verfolgte ſeinen einzigen Gedanken, ſeinen einzigen Zweck, Napoleon zu ſtürzen und war um die Wahl der Mittel für dieſen ſeinen Grundgedanken nie verlegen. Die Junta zu Cadix, war ihm ein legitimer Alliirter. Die Sprache ſeiner Proklamationen, Aufrufe und Anreden verkündeten Freiheit und Gleichheit.

„Der Krieg" ſagt Fain, „veränderte ſeine Natur. Die Könige ergriffen die liberale Fahne und trugen ſie ihren Völkern voran. Werden ſie dabei die Herrſchaft ſich erhalten? Napoleon, ſo fähig die Waffe der Revolution zu führen, wollte dies Arſenal jedoch nicht öffnen, aus Rückſicht für die Throne, denen er ſeinen Degen gewidmet hatte. Und die Könige waren aus Haß gegen ihn, verwegen genug, dieſen Hebel in Be-

wegung zu ſetzen! Napoleon ſah dies mit Erſtaunen; er konnte es nicht faſſen, wie der Groll gegen ihn, ſie bis zu dieſem Grade verblenden konnte."

Aber hatte er nicht den Augenblick verſäumt, einen Vergleich mit ihnen zu treffen? Als die Könige, den Umſchwung der Ereigniſſe erkannten, vereinigten ſie ſich zu einem Bunde, an dem ſein rationel und wiſſenſchaftlich aufgebautes Syſtem ſich brach, ein Syſtem, deſſen letzter Zweck die Freiheit der Nationen und die Sicherheit der Throne war.

Die Könige erhoben ſich nicht bis zu dieſer Idee. Nur England erkannte des Kaiſers Gedanken und ſetzte alle Springfedern ſeiner moraliſchen und materiellen Kräfte in Bewegung, als es ſeinen Feind in Verlegenheit ſah: eine ſolche Gelegenheit unbenutzt zu laſſen, konnte von dieſer Weltmacht, ſo empfindlich in ihrem die ganze Erde umfaſſenden Merkantilſyſtem bedroht, nicht erwartet werden.

Alexander war nicht im Stande, ſeine geſchwächten Heere wieder in einer Vollſtändigkeit herzuſtellen, um allein mit Napoleon einen zweiten Feldzug zu unternehmen: er hätte zum Frieden ſich bequemen müſſen, womit Napoleons Zweck des Krieges erreicht worden wäre.

Durch die Allianz mit Preußen erlangte Rußland erſt die Möglichkeit der Fortſetzung des Krieges. Allein auch Preußens Militärkräfte würden nicht ausgereicht haben, wie ſich bald zeigte: es bedurfte des verbundenen Europas, um dieſen Herkules des neunzehnten Jahrhunderts von dem Thron zu ſtürzen, auf den er durch die eigenen Heldenthaten und ſein Genie, unter Zuſtimmung des Volkes ſich erhoben hatte.

Napoleons ganze Thätigkeit richtete ſich auf Herſtellung ſeiner Kampfmittel. In wenigen Monaten erſchien er wieder mit einer anſehnlichen Kriegsmacht in Deutſchland, ohne dem

Kriegsſchauplatz in Spanien Kräfte zu entziehen. Dieſe ſchwierige Arbeit vollbrachte er unter ungünſtigen Umſtänden, aber mit Energie und in einer Art, daß alle Geſchichtſchreiber der verſchiedenſten Nationen ihre Bewunderung und Anerkennung nicht verſagt haben.

Der Kaiſer wollte den Feldzug 1813 in Deutſchland führen und endigen, wie er frühere Kriege geführt und beendigt hatte. Den Vortheil der Einheit und der politiſchen Gewalt ſchlug er hoch an, und rechnete auf Erfolge, die ſeine Kühnheit ihm geben ſollte.

In Spanien war ihm dieſe Kriegführung der großen Operationen nicht gelungen, vielmehr die dortigen Zuſtände entzogen ihr die Erfolge. Er war dort in einen langwierigen Vertheidigungskrieg verfallen, der zwar die Truppen bildete, allein einem großen Theil derſelben feſt hielt, ihn gleichſam an einem Arm lähmte, und ſeinen Rücken bedrohte.

Dies war eine Lage, die einem minder kühnen Feldherrn Beſorgniſſe ernſter Art geben konnte, dabei die Erwägung, daß in Frankreich die revolutionaire Partei, von den Unfällen in Rußland ermuthigt, ſich wieder erhob. Napoleon hatte nicht nur die Monarchen ſondern auch die Revolution, mit der ſie Allianz machten, zu bekämpfen.

Die parteiloſe Geſchichte wird dem Helden Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welcher unter ſolchen drohenden Umſtänden, das Zutrauen zu ſich ſelbſt nicht verlor, nicht durch Unterhandlungen und Zugeſtändniſſe den nahenden Sturm abzulenken ſuchte, ſondern mit dem ihm eingebornen Heldenſinn ihm entgegentrat. Auf St. Helena noch äußerte der Kaiſer die Ueberzeugung, daß er in dem Kampf auch beſtanden ſeyn würde, wären ihm die Kampfmittel bis an's Ende treu geblieben.

[illegible] vertilgt, un-
[illegible] die [illegible] Lage
[illegible] Februar 1813 dem
[illegible] Betragen aller
[illegible] Heerführer
[illegible] wenn er zu neuen
[illegible]

[illegible] Feldzug 1813
[illegible] verbundenen
[illegible] das Clima,
[illegible] verdrängen, dadurch
[illegible] und die durch einen ent-
[illegible] den Frieden
[illegible] zum dringendsten Bedürf-
niß geworden war.

Die [illegible] Wiederorganisation der
Reiterei. [illegible] daß man Männer hat
[illegible] Ausdehnung [illegible] nur 29,000 Pferde,
[illegible] alle [illegible] Reiterei brauchbar waren.
Die [illegible] gerichtet, zu ihrem
[illegible] Besonders aber
[illegible] des Ritterthums die Reit-
kunst [illegible] in Verfall gerieth. Das Clima
ist [illegible] auch fehlt es nicht an
[illegible] politischen Institutionen haben
den [illegible] verdrängt, ohne welchen Reitkunst, Pfer-
dezucht und die [illegible], eine gute Reiterei schwer gedeihet.
Napoleon erkannte den Einfluß einer guten Reiterei auf die
[illegible] der Staaten und stellte 1806 die Gestüte wieder
[illegible] die Verluste in Rußland waren zu groß gewesen,
[illegible] werden zu können.

Die Artillerie wurde an Pferden leichter ergänzt, und fand an Mannſchaft in der Marine ein ſicheres Depot.

Das Fußvolk erhielt durch die fünften und ſechsten Bataillons der Regimenter, eine Ergänzung von 179,000 Mann in 214 Bataillons.

Der Rheinbund lieferte ſein vertragsmäßiges Contingent.

Die Operationsarmee unter des Kaiſers perſönlicher Anführung beſtand aus folgenden Corps:

Das Gardecorps	15,000	Mann.
„ zweite Armeecorps Victor . . .	7,400	„
„ dritte Corps Ney	40,000	„
„ vierte „ Bertrand	20,000	„
„ fünfte „ Lauriſton	15,000	„
„ ſechste „ Marmont	25,000	„
„ ſiebente „ Regnier	14,000	„
„ eilfte „ Macdonald . . .	15,000	„
„ zwölfte „ Oudinot	25,000	„
Zwei Cavalleriecorps Latour und Sebaſtiani	16,000	„
zuſammen =	192,400	Mann

mit 350 Geſchützen.

Der Vicekönig ſtand mit 40,000 Mann, den Reſten der alten Armee hinter der Elbe, und vereinigte ſich bei Lützen mit dem Kaiſer.

Marſchall Davouſt hielt mit dem erſten Armeecorps Hamburg und die untere Elbe beſetzt. Graf Wrede hatte mit der baieriſchen Armee eine Stellung am Inn genommen, während das Cabinet bereits mit Oeſterreich ſich dahin geheim verſtändigt hatte, daß Baiern zugleich mit dieſer Macht ſich der Coalition gegen Frankreich anſchließen wollte.

20,000 Mann Polen unter Poniatowsky, befanden ſich iſolirt noch jenſeits der Weichſel.

Durch weitere Organiſationen, brachte der Kaiſer die Zahl der Armeecorps während des Feldzugs auf vierzehn.

Nach der Aufführung dieſer Streitmacht, die auf 300,000 Mann ſtieg, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Kaiſer die Ruſſen über den Niemen zurückgewieſen haben würde, wenn ſeine bisherigen Alliirten, Oeſterreich und Preußen, auch ohne ihn zu unterſtützen, nur in der Neutralität verharrten. Der Feldzug von 1813, würde in dieſem Fall zu dem ſehnlichſt gewünſchten Frieden geführt haben.

Von ſämmtlichen ruſſiſchen Armeen hatten 111,936 Mann den Niemen überſchritten, wovon 36,400 Mann der regulären Reiterei angehörten, und 11,843 Mann der Artillerie mit 849 Geſchützen. Auf Erhaltung der Reiterei und Artillerie hatten die Ruſſen die meiſte Sorgfalt verwendet. Das Fußvolk beſtand nur noch aus 63,693 Mann. Bis zur Eröffnung des Feldzugs waren aus dem Innern 54,069 Mann nachgerückt ſo daß Alexander den Franzoſen 166,005 Mann entgegen zu ſetzen hatte, ohne die Koſaken zu rechnen, welche nach Plotho 30,000 Mann betrugen. Wenn auch aus den Spitälern ſpäter Wiedergenesene und aus Rußland Ergänzungsabtheilungen bei dem activen Heer noch einrückten, ſo konnte dadurch kaum der Abgang gedeckt werden, welchen die fortgeſetzten Operationen ergaben.

Ohne den Beitritt der Preußen, welche am 1. April 1813 ohne die noch in der Organiſation begriffene Landwehr, bereits 198,371 Mann ſtark waren, konnte der ruſſiſche Kaiſer an Operationen diesſeits des Niemen gar nicht denken.

XXI.

Schlachten von Lützen und Bautzen.

Die Ruſſen rückten nur langſam gegen die Elbe vor. Kutuſow, welcher bald ſelbſt den Folgen der Anſtrengung erlag, beſchäftigte ſich mit Reorganiſation des Heeres, löſete Regimenter auf, um die noch ſtärkeren zu ergänzen, wozu er auch die noch vorhandenen Milizen verwandte. Allein aller Anſtrengungen ohngeachtet, befanden ſich am 1. Mai 1813 von 166,000 Mann noch 97,000 Mann nicht in Linie, als Wittgenſtein den Oberbefehl proviſoriſch übernahm.

Die Ruſſen allein, würden die Franzoſen niemals über den Rhein zurückgeworfen haben.

Die Preußen, ſo weit ſie in der Kampflinie gerückt waren, ſtanden unter dem General der Cavallerie von Blücher. Beide Armeen, die Ruſſen und Preußen hatten noch kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, überſchritten aber Ende April die Elbe bei Dresden und Deſſau. Wittgenſtein machte Front gegen Eugen, der hinter der Saale ſtand, und Blücher beobachtete, auf dem linken Flügel der Ruſſen, die Engpäſſe Thüringens.

Die Armeeführung lehnte ſich auf den Doppelſtab der beiden Monarchen von Rußland und Preußen, allein es fehlte an einer leitenden Autorität.

Alexander, wenn gleich die Natur das Genie der Heerführung ihm verſagt hatte, beurtheilte ſeine Generale doch richtig, und begieng keine Ungerechtigkeit, wenn er die Erfolge von 1812 nicht ihnen anrechnete. *)

*) Bedeutungsvoll ſtiftete Alexander für 1812 eine Medaille mit dem Auge Gottes.

Seine Streitkräfte einzurichten, wurde nichts verſäumt, unbeachtet nichts gelaſſen. Der Nation wurde die kritiſche Lage verborgen, und der Kaiſer ſagte am 14. Februar 1813 dem geſetzgebenden Körper: „ich bin mit dem Betragen aller meiner Verbündeten zufrieden.“ Ein Herrſcher und Heerführer ſagt das Beſſere, nicht das Schlimmere, wenn er zu neuen Thaten auszieht.

Sein ſtrategiſcher Operationsentwurf für den Feldzug 1813 in Deutſchland war einfach: ſeine Gegner, die verbundenen Preußen und Ruſſen aufſuchen, ſchlagen und in das Clima, welches ihm ſo verderblich geworden war, hindrängen, dadurch Oeſterreichs Neutralität erzwingen, und die durch einen entſcheidenden Sieg bewirkte Beſtürzung benutzen, den Frieden zu gewinnen, einen Frieden, der ihm zum dringenſten Bedürfniß geworden war.

Die meiſte Schwierigkeit machte die Wiederorganiſation der Reiterei, denn dabei reicht es nicht aus, daß man Männer hat und Pferde aushebt. Dieſe Aushebung lieferte nur 29,000 Pferde, die aber bei weitem nicht alle für Reiterei brauchbar waren. Die Reiterei iſt eine Waffe, die zu Grunde gerichtet, zu ihrem früheren Glanz nicht leicht zurückzuführen iſt. Beſonders aber in Frankreich, wo ſeit dem Verfall des Ritterthums die Reitkunſt zugleich mit der Pferdezucht in Verfall gerieth. Das Clima iſt zwar der Pferdezucht nicht entgegen, auch fehlt es nicht an guten Waiden, allein die neueren politiſchen Inſtitutionen haben den ritterlichen Geiſt verdrängt, ohne welchen Reitkunſt, Pferdezucht und ihr Produkt, eine gute Reiterei ſchwer gedeihet. Napoleon erkannte den Einfluß einer guten Reiterei auf die Schickſale der Staaten und ſtellte 1806 die Geſtüte wieder her, allein die Verluſte in Rußland waren zu groß geweſen, um gedeckt werden zu können.

Die Artillerie wurde an Pferden leichter ergänzt, und fand an Mannſchaft in der Marine ein ſicheres Depot.

Das Fußvolk erhielt durch die fünften und ſechsten Bataillons der Regimenter, eine Ergänzung von 179,000 Mann in 214 Bataillons.

Der Rheinbund lieferte ſein vertragsmäßiges Contingent.

Die Operationsarmee unter des Kaiſers perſönlicher Anführung beſtand aus folgenden Corps:

Das Gardecorps	15,000	Mann.
„ zweite Armeecorps Victor . . .	7,400	„
„ dritte Corps Ney	40,000	„
„ vierte „ Bertrand	20,000	„
„ fünfte „ Lauriſton	15,000	„
„ ſechste „ Marmont	25,000	„
„ ſiebente „ Regnier	14,000	„
„ eilfte „ Macdonald . . .	15,000	„
„ zwölfte „ Oudinot	25,000	„
Zwei Cavalleriecorps Latour und Sebaſtiani	16,000	„
zuſammen =	192,400	Mann

mit 350 Geſchützen.

Der Vicekönig ſtand mit 40,000 Mann, den Reſten der alten Armee hinter der Elbe, und vereinigte ſich bei Lützen mit dem Kaiſer.

Marſchall Davouſt hielt mit dem erſten Armeecorps Hamburg und die untere Elbe beſetzt. Graf Wrede hatte mit der baieriſchen Armee eine Stellung am Inn genommen, während das Cabinet bereits mit Oeſterreich ſich dahin geheim verſtändigt hatte, daß Baiern zugleich mit dieſer Macht ſich der Coalition gegen Frankreich anſchließen wollte.

20,000 Mann Polen unter Poniatowsky, befanden ſich iſolirt noch jenſeits der Weichſel.

Durch weitere Organiſationen, brachte der Kaiſer die Zahl der Armeecorps während des Feldzugs auf vierzehn.

Nach der Aufführung dieſer Streitmacht, die auf 300,000 Mann ſtieg, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Kaiſer die Ruſſen über den Niemen zurückgewieſen haben würde, wenn ſeine bisherigen Alliirten, Oeſterreich und Preußen, auch ohne ihn zu unterſtützen, nur in der Neutralität verharrten. Der Feldzug von 1813, würde in dieſem Fall zu dem ſehnlichſt gewünſchten Frieden geführt haben.

Von ſämmtlichen ruſſiſchen Armeen hatten 111,936 Mann den Niemen überſchritten, wovon 36,400 Mann der regulären Reiterei angehörten, und 11,843 Mann der Artillerie mit 849 Geſchützen. Auf Erhaltung der Reiterei und Artillerie hatten die Ruſſen die meiſte Sorgfalt verwendet. Das Fußvolk beſtand nur noch aus 63,693 Mann. Bis zur Eröffnung des Feldzugs waren aus dem Innern 54,069 Mann nachgerückt, ſo daß Alexander den Franzoſen 166,005 Mann entgegen zu ſetzen hatte, ohne die Koſaken zu rechnen, welche nach Plotho 50,000 Mann betrugen. Wenn auch aus den Spitälern ſpäter Wiedergeneſene und aus Rußland Ergänzungsabtheilungen bei dem activen Heer noch einrückten, ſo konnte dadurch kaum der Abgang gedeckt werden, welchen die fortgeſetzten Operationen ergaben.

Ohne den Beitritt der Preußen, welche am 1. April 1813 ohne die noch in der Organiſation begriffene Landwehr, bereits 128,571 Mann ſtark waren, konnte der ruſſiſche Kaiſer an Operationen dieſſeits des Niemen gar nicht denken.

XXI.

Schlachten von Lützen und Bautzen.

Die Ruſſen rückten nur langſam gegen die Elbe vor. Kutuſow, welcher bald ſelbſt den Folgen der Anſtrengung erlag, beſchäftigte ſich mit Reorganiſation des Heeres, löſete Regimenter auf, um die noch ſtärkeren zu ergänzen, wozu er auch die noch vorhandenen Milizen verwandte. Allein aller Anſtrengungen ohngeachtet, befanden ſich am 1. Mai 1813 von 166,000 Mann noch 97,000 Mann nicht in Linie, als Wittgenſtein den Oberbefehl proviſoriſch übernahm.

Die Ruſſen allein, würden die Franzoſen niemals über den Rhein zurückgeworfen haben.

Die Preußen, ſo weit ſie in der Kampflinie gerückt waren, ſtanden unter dem General der Cavallerie von Blücher. Beide Armeen, die Ruſſen und Preußen hatten noch kein gemeinſchaftliches Oberhaupt, überſchritten aber Ende April die Elbe bei Dresden und Deſſau. Wittgenſtein machte Front gegen Eugen, der hinter der Saale ſtand, und Blücher beobachtete, auf dem linken Flügel der Ruſſen, die Engpäſſe Thüringens.

Die Armeeführung lehnte ſich auf den Doppelſtab der beiden Monarchen von Rußland und Preußen, allein es fehlte an einer leitenden Autorität.

Alexander, wenn gleich die Natur das Genie der Heerführung ihm verſagt hatte, beurtheilte ſeine Generale doch richtig, und begieng keine Ungerechtigkeit, wenn er die Erfolge von 1812 nicht ihnen anrechnete. *)

*) Bedeutungsvoll ſtiftete Alexander für 1812 eine Medaille mit dem Auge Gottes.

Blüchern, damals ſich noch ſelber eine unbekannte Größe, fehlten noch die Thaten, denen man ſpäter huldigte und feierte. Blücher kannte kein anderes Buch, als die Natur, keine andere Wiſſenſchaft, als die Erinnerungen ſeines Lebens, keinen Rath, als die Eingebungen ſeines Muthes. Aber die Energie ſeines Charakters wurde der Pivot einer Weltgeſchichte.

Um ſeine Kampfmittel zu verſtärken, ſuchte der Kaiſer Alexander inſurrectionelle Bewegungen in Deutſchland hervorzurufen. Allein die Aufrufe zu Empörungen, glitten an dem ruhigen Sinn der deutſchen Völker, damals noch wirkungslos ab, und ſie blieben ihren Fürſten getreu. Das Arſenal der Revolution iſt nicht urplötzlich zu öffnen. Es koſtete eben ſo viele Mühe und Beharrlichkeit, die Völker dafür empfänglich zu machen, als ſpäter es ihnen zu verſchließen. Die verführeriſchen Worte der Freiheit und des revolutionairen Geiſtes, welche von den Thronen damals ausgingen, bereiteten ganz andere Folgen, als beabſichtigt wurde. Plotho ſagt (erſter Theil Seite 102:) „die genährte Hoffnung, bewaffnete Deutſche voll „des glühendſten und gerechteſten Haſſes gegen Frankreich, ohne „das Gebot ihrer Fürſten zur Theilnahme am Kriege gegen den „Nationalfeind bereit zu finden und ſich erheben zu ſehen, war „*getäuſcht!!*“

Da die Völker nirgends aufſtanden, ein Volkskrieg alſo nicht einzurichten war, ſo ſahen ſich die beiden verbundenen Monarchen von Rußland und Preußen, auf die Streitkräfte beſchränkt, die ſie *militairiſch* zu organiſiren im Stande waren. Dies veranlaßte ſie behutſam nur vorzugehen und vorſichtig gegen einen Feind zu ſeyn, gegen den ihre *Waffen* noch keine entſcheidende Siege erfochten hatten.

Napoleon war, nachdem er die Kaiſerin Marie Louiſe zur Regentin erklärt und ihr die Regierung des Reichs übertragen

hatte, am 16. April in Mainz eingetroffen, wo er bis zum 24. blieb. Die durchmarſchirenden Truppen täglich muſternd, wobei er in die kleinſten Details eingieng, beſchäftigte er ſich mit Eröffnung der Operationen.

Hier in Mainz empfieng er auch die letzten Huldigungen der Rheinbundfürſten.

Am 26. April verlegte der Kaiſer ſein Hauptquartier nach Erfurt. Leipzig hatte er als den ſtrategiſchen Punkt bezeichnet, wo ſich ſämmtliche Truppen aus Frankreich, Italien, den Niederlanden ſo wie des Rheinbundes vereinigen ſollten.

Beide feindliche Armeen hatten ſich 90,000 Mann ſtark, Linientruppen, wovon ein Drittheil Reiterei war, am 1. Mai 1813 zwiſchen der Elſter und Pleiße vereinigt. Leipzig mit dem Defilé von Lindenau, hielt der General Kleiſt mit 5000 Mann beſetzt. Wittgenſtein führte den Oberbefehl. Die Monarchen waren gegenwärtig. Zur Deckung der linken Flanke blieb Miloradowitſch mit 12,000 Mann bei Zeitz und 3000 Mann bewachten beim Vormarſch die Uebergänge der Elſter. General Winzingerode ſtand mit einem Cavalleriecorps auf der Straße von Leipzig nach Naumburg.

Wegen Mangel an Reiterei, konnte Napoleon über die Abſichten des Feindes keine klare Anſicht gewinnen. Er ließ Winzingerode, den er auf ſeinem Marſche nach Leipzig vor ſich traf angreifen, wobei die Infanterie, nach ruſſiſchen Berichten, große feſte undurchdringliche taktiſche Körper bildete, vor welchem die Reiterei ſich zurückziehen mußte. Marſchall Beſſières, Herzog von Iſtrien, fiel, von einer Kanonenkugel getroffen, als erſte Libation dieſes Feldzuges. Napoleon nahm am Abend dieſes 1. Mai ſein Quartier in Lützen.

Die franzöſiſche Armee lagerte in dieſer Nacht ſtaffelweis in einer ſieben Meilen langen Ausdehnung. Der Vicekönig,

welcher ſich von Merſeburg her mit dem Kaiſer vereinigt hatte, ſtand vor dem Defilé von Lindenau, und General Bertrands Truppen machten den Schluß bei Jena. *)

Napoleon, ungeduldig über die Bewegungen des Feindes Aufſchlüſſe zu erhalten, eilte am 2. Mai früh Morgens gegen Leipzig, um dieſen Punkt ſeines Concentrirungsmanöver in ſeine Gewalt zu bekommen. General Lauriſton griff Lindenau an. Hier umarmte der Kaiſer ſeinen Stiefſohn Eugen, den er ſeit der ſchmerzlichen Trennung in Smorgoni nicht mehr geſehen hatte.

Aus der Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Engpaſſes von Lindenau, ſchloß der Kaiſer auf die Nähe der feindlichen Armee; aber er ſuchte ſie mit Gläſern umſonſt. Plötzlich hörte man ein heftiges Kanonenfeuer rückwärts in der rechten Flanke, aus der Richtung, wo das Armeecorps von Ney noch im Bivouak, ſich vom geſtrigen Gefecht erholte. Es war Nachmittag. Der Fürſt von der Moskwa, welcher ſich beim Kaiſer befand, eilte mit verhängten Zügeln zu ſeinem Armeecorps.

Die Alliirten hatten Zeit und Ort gut gewählt. In Borna bei Leipzig war in einem Kriegsrath am 1. Mai bei den Monarchen, der von Diebitſch entworfene Schlachtplan genehmigt. Nach der in der Nacht halb eilf Uhr ausgegebenen vom Generalquartiermeiſter Diebitſch unterzeichneten Dispoſition, ſollte die franzöſiſche Armee auf ihrem Marſche nach Leipzig in der rechten Flanke angegriffen, getrennt und Napoleon durch ein ſublimes Manöver in ſeinen ſtrategiſchen Combinationen unterbrochen werden. Die Idee war gut und correct. Die Ausführung aber verfällt der Critik.

*) Bei dieſem Armeecorps befanden ſich die würtembergiſchen Truppen wo der Verfaſſer ein Chevauxlegersregiment befehligte.

Die vereinigte Armee ging am 2. Mai Morgens bei Zwenkau und Pegau über die Elster, zog durch den Floßgraben, machte eine Drehung rechts und blieb verdeckt hinter dem Landrücken zwei Stunden stehen. Hier lorgnirten die Monarchen, die Commandirenden und die Generalstabsoffiziere den Marsch des französischen Heeers, welches in einer langen, ihren Beobachtungen sich darbietenden Colonne über Lützen gegen Leipzig sich bewegte. Man hörte das Gefecht von Lindenau. Man bemerkte auch, daß die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, welche in einem unregelmäßigen Viereck nahe bei einander liegen, vom Feinde besetzt waren. Man achtete nicht darauf und unterließ eine Recognoscirung vorzusenden, aus Besorgniß die Gegenwart der Armee zu verrathen. Feindliche Cavalleriepoſten waren nirgends zu bemerken.

Als die Armee endlich gegen 2 Uhr Nachmittags aus ihrer Ruheſtellung, die Preußen im erſten, die Ruſſen im zweiten Treffen, die Reſerven hinter ſich, vorrückte, war man ſehr erſtaunt, die genannten vier Dörfer, ſtatt mit ſchwachen Abtheilungen mit Fußvolk ſtark beſetzt zu finden.

Ein glücklicher Ausgang des ſo gut eingeleiteten Schlachtplans hing davon ab, die noch getrennten vier Diviſionen des Fürſten von der Moskwa, welche bei den genannten vier Dörfern lagerten, raſch anzugreifen, ſie in der Abweſenheit des Marſchalls, aus dem für Reiterei ungünſtigen Terrain zu werfen, um Raum zu gewinnen, damit die überlegene Reiterei ihre Kraft durch Bewegung entwickeln konnte. Allein ſtatt mit der Armee im Vorrücken zu bleiben, ließ der Oberbefehl ſie halten. Die Brigade Klür erhielt Befehl, den Feind, deſſen Stärke man noch immer nicht erkannte, zu vertreiben. Der Feind, mit Kochen und mit Reinigen der Waffen

beſchäftigt, wurde völlig überraſcht, ſo daß Großgörſchen leicht erobert wurde. Ein Theil der Reſervereiterei rückte neben dem Dorfe vor, wurde aber mit Kartätſchenfeuer empfangen, worauf ſie mit Dreien kehrt machte und zurück ging. Die Brigade Klür war zu ſchwach, ihren Vortheil zu verfolgen; der Feind gewann dadurch Zeit, ſich zu formiren. *)

Als das Gefecht keinen Fortgang gewann, wurde die Brigade Ziethen zur Unterſtützung befehligt. Kleingörſchen und Rahna wurden erorbert aber nicht behauptet. Nun rückten nach und nach die übrigen preußiſchen Brigaden vor, ſo daß das Gefecht durch partielle, zu keiner Entſcheidung führende Angriffe unterhalten wurde, worüber eine koſtbare Zeit verging und das Ziel der Schlacht ſich verlor.

Napoleon gewann dadurch Zeit, ſeine in großen Ebenen zerſtreuten Streitkräfte auf das für ihn günſtigere Schlachtfeld zu führen, und die nachtheilige Lage, worin die Ueberraſchung ihn verſetzt hatte, zu ſeinem Vortheil zu ändern.

Die improviſirten Schlachten waren ſeine glänzendſten. Sein Kriegsgenie und ſeine angeborne Kühnheit, zeigten ſich in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Eine vorſichtige Methode rieth, die Armee bei Lützen zu verſammeln. Er kannte die Stärke des Feindes nicht, konnte jedoch hoffen, für den nächſten Tag in Verfaſſung zu ſeyn, ihm entgegen zu treten. Allein, obgleich am 2. Mai die Verhält-

*) Die taktiſche Organiſation der damaligen preußiſchen Armee, legte den Accent auf eine künſtliche Miſchung der drei Waffen, in der Brigadeordnung, in der Meinung, daß die Vereinigung der einzelnen Waffen in großen Maſſen den Sieg erſchwere. Dies Beiſpiel iſt ohne Nachahmung geblieben.

niſſe gegen ihn waren, war er dennoch augenblicklich entſchloſſen, die Schlacht anzunehmen.

„Wir haben" ſagte der Kaiſer, und ſein Auge glänzte vom Feuer des Geiſtes, „keine Cavallerie; macht nichts. Es wird „eine egyptiſche Schlacht. Wir haben zwar den alten Soldaten „des Feindes nur Conſcribirte entgegen zu ſetzen, allein wir „müſſen dem natürlichen Muthe der Franzoſen vertrauen. Das „Beiſpiel der alten Generale wird ſie beleben. Der Fürſt von „der Moskwa wird ſich behaupten, der Tapferſte der Tapfern, „bis wir alle da zur Stelle kommen, wo die Schlacht begon„nen hat."

Seine Dispoſition entſprach den Umſtänden und war einfach. „Lauriſton ſetzt den Angriff auf Lindenau fort. Der Vicekönig marſchirt mit dem Armeecorps von Macdonald querfeld ein nach dem Kampfplatz, auf den linken Flügel von Ney. Marmont ſoll, wo ihn der Befehl trifft, rechts abmarſchiren, dem Feuer entgegen und Ney auf ſeinem rechten Flügel unterſtützen. Bertrand, und alle rückwärtigen Truppen, verdoppeln ihre Schritte und eilen dem Kanonenfeuer entgegen. Die Garden, überhaupt alle Truppen, marſchiren rechts ab, dem Schall des Feuers zu, und nehmen Stellung hinter Ney." *)

Dieſes dictirt, eilte der Kaiſer ſelbſt nach dem Schlachtfelde. Als er daſelbſt anlangte, drangen die preußiſchen Garden mit Ungeſtüm vorwärts. Er fand mehrere Bataillone der jungen Soldaten aufgelöſt auf dem Felde hinter Kaja umherſchwärmen.

Seine Gegenwart ſtellte die Ordnung wieder her, und der Kaiſer führte ſie zum Angriff vor. Ney befand ſich nach ſeiner

*) Hätte Grouchi bei Waaterloo 1815 dies im Gedächtniß gehabt, ſo wäre die Schlacht nicht verloren.

Gewohnheit in den vorderſten Reihen. Allein ſeine Diviſionen waren noch ohne Unterſtützung.

Die Alliirten aber verſäumten den Moment: es war in ihrer Macht, Ney zu ſchlagen, den Aufmarſch der franzöſiſchen Armee zu hindern, ſich beſonders mit ihrer überlegenen Reiterei, in dieſen Ebenen zwiſchen die noch getrennten Corps zu werfen und ſie in die ſumpfigen Gegenden der Pleiße und Elſter zu drängen. Ihre 25,000 Pferde ſtarke Linien-Reiterei mußte den Sieg entſcheidend machen. Als ſie endlich erkannten, daß das Gefecht, welches man, wie in der griechiſchen Tragödie das Vorſpiel glaubte, zur Schlacht ſich erhob, war es 6 Uhr Abends geworden. Die Ruſſen wurden nun vorbeordert. Generallieutenant von Berg und Prinz Eugen von Würtemberg, ſollten mit ihren Corps beide Flügel des Feindes umfaſſen. Allein es war zu ſpät. Berg fand Marmont und der Prinz von Würtemberg den Vicekönig gegen ſich, ſo daß ſie ſtatt zu umfaſſen, ſelbſt überflügelt wurden. Zwar rückte Winzingerode jetzt mit der Reſervereiterei vor, allein er griff nicht an, ließ das ihm anvertraute Element ruhen, ſtatt durch Bewegung zu wirken, und kanonirte nur die feindlichen Linien. Unter Napoleon war es ein Prinzip, im Geſchützfeuer ruhige Haltung zu behalten, und auch die jungen Soldaten beſtanden in dieſer Feuertaufe hier, wie der Kaiſer es nannte.

Es war 8 Uhr Abends, als die franzöſiſchen Garden hinter Kaja eintrafen. Napoleon erkannte den entſcheidenden Moment, ordnete 80 Geſchütze in eine Batterie rechts von Kaja und ließ 16 Bataillons der jungen Garde, denen 6 Bataillons der alten Garde folgten, unter Marſchall Mortier zum Angriff in geſchloſſenen Bataillonscolonnen vorrücken. Die Preußen, wie heldenmäßig ſie ſich auch vertheidigten, widerſtanden dieſem Chok nicht. Mit eintretender Nacht befanden ſich die Alliirten

wieder in der Stellung hinter dem Landrücken, aus der ſie 8 Stunden vorher, zur Schlacht vormarſchirt waren. Die Reiterei verſuchte in der Nacht noch einen Angriff, allein am Tage Verſäumtes war nicht einzubringen. Dieſer Verſuch endete mit einer Unordnung, daß man ſich Glück wünſchte, aus dem Feuer des Feindes wieder heraus zu kommen.

Da Lauriſton am Nachmittag ſich Leipzig bemächtigt hatte, ſo beeilten die Alliirten ihren Rückzug, um ihre Verbindungslinie nicht zu verlieren.

Napoleon hatte bemerkt, daß die ruſſiſchen Garden und Reſerven nicht gefochten hatten, auch ein Corps bei Zeitz beobachtet, und machte ſeine Einrichtungen, die Fortſetzung der Schlacht am 3. Mai von Seiten der Alliirten erwartend. Hätte er den Rückzug der Verbündeten in Rechnung genommen, ſo waren andere Reſultate aus dem Siege zu ziehen, wenn er die 50,000 Mann, die am 2. nicht zur Schlacht kamen, ſtatt ſie in der Nacht an ſich zu ziehen, nach Leipzig beorderte und mit ihnen am 3. Mai gegen die Rückzugslinie des Feindes marſchirte, während die andere Hälfte der Armee, welche den Sieg erfochten, dem coaliſirten Heer folgte.

Unter den Verbündeten zeigte ſich Mißſtimmung. Die Preußen waren der Meinung, von den Ruſſen nicht kräftig unterſtützt worden zu ſeyn. Mit Ausnahme des Prinzen von Würtemberg und des General von Berg, war der übrige Theil der ruſſiſchen Armee ruhiger Zuſchauer der Schlacht geblieben.

Der Oberbefehlshaber war der Anſicht, gegen Napoleon müſſe man ſeine letzte Reſerve nie ausgeben. Dabei hielt er die Schlachtdiſpoſition ſeines Generalſtabschef vor Augen, nach welcher erſt bei Lützen die wirkliche Schlacht anfangen ſollte.

Die Alliirten ſetzten ihren Rückzug in zwei Colonnen, bis

hinter die Elbe fort, gedeckt von ihrer zahlreichen Reiterei und den leichten Truppen.

Die völlige Trennung der Preußen von den Ruſſen, war mehrere Tage lang die vorherrſchende Idee im preußiſchen Hauptquartier. Es legte ſich der Keim zu einer dauernden Antipathie. Blücher rief alle preußiſchen, Wittgenſtein zugetheilten Truppentheile ab, und ſandte dagegen die ſeinem Befehl untergeordneten Ruſſen zurück. Unter dem Vorwand Berlin zu decken, marſchirten die Preußen nach dem Elbübergang nach Großenbayn und Elſterwerda, während die Ruſſen gegen Bautzen zogen.

Indeſſen kehrte eine ruhige Reflexion, wozu der König beitrug, noch zeitig genug zurück, um die Folgen einer ſolchen Trennung zu zeigen und am 11. Mai wurde rechts nach Kamenz, zur Wiedervereinigung mit den Ruſſen eingelenkt. Ein eigener Geiſt der Unabhängigkeit machte ſich bei den preußiſchen höheren Offizieren, ſeit Yorks eigenmächtigem Handeln bemerkbar, den ſelbſt der König ſchonte, und ſich ihm oft unterwarf.

Am 8. Mai erreichte Napoleon Dresden. Am 15. hatte er ſichere Nachricht, daß die Alliirten bei Bautzen ſich zu einer zweiten Schlacht wieder vereinigt hatten. Der König von Sachſen kam von Prag zurück, und erneuerte den alten Bund mit Napoleon. Die ſächſiſchen Truppen wurden dem ſiebenten Armeecorps zugetheilt, die ſchönen Küraſſierregimenter, dem Cavalleriecorps Latour Mauburg.

Am 18. Mai verließ Napoleon Dresden und wandte ſich gegen Bautzen. Die Verbündeten ſtanden hinter der Spree, die Stadt Bautzen durch Feldſchanzen ſchützend, die Preußen auf dem rechten, die Ruſſen auf dem linken Flügel. Großfürſt Conſtantin befehligte die Reſerven, wobei 8000 Küraſſiere. Aber die franzöſiſchen

Generale verglichen ſie einem Bienenſchwarm, der nur gefährlich wird, wenn man ihn ſtört, und dadurch herausfordert.

Die Alliirten hatten Verſtärkungen an ſich gezogen und waren 110,000 Mann ſtark. Napoleon, an Zahl ihnen gleich, aber an Reiterei in entſchiedener Minderzahl.

Nach der Diſpoſition ſollte der Marſchall Ney, der mit dem dritten und fünften Armeecorps über Hoyerswerda kam, die rechte Flanke des Feindes umfaſſen. Durch einen nicht aufgeklärten Mißverſtand, erhielt Ney während der Schlacht am 21. Mai einen mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel, jedoch nur für die Generale im Centrum beſtimmt, daß alle Truppen die Richtung auf den Kirchthurm von Hochkirch nehmen ſollten. Indem Ney dieſer Weiſung folgte, wandte er ſich zu früh rechts, wodurch das Umgehungsmanöver ſeine Bedeutung verlor.

Napoleon hatte ſich durch einen Angriff auf den feindlichen linken Flügel, am 20. Mai in den Beſitz von Bautzen und der Spreeübergänge geſetzt. Um 5 Uhr Morgens am 21. Mai, ſetzte Oudinot dieſen Angriff fort, während Bertrand gegen die Krebwitzer Höhen, wo Blücher ſtand, vorrückte.

Bei den Verbündeten zeigte ſich in den Anordnungen der Schlacht keine Zuverſicht des Sieges; ihre Schlachtlinie war zu ausgedehnt, ihre Diſpoſition zu complicirt.

Als Blücher die Kreckwitzer Höhen verloren hatte, beſchloſſen die Alliirten in einem Kriegsrath den Rückzug, bevor Napoleon ſein Centrum zum Angriff in Bewegung ſetzte. Auf beiden Flügeln geſchlagen, wollten ſie dieſem Choc ſich nicht ausſetzen. Sie entgingen dadurch einer vollſtändigen Niederlage.

Dieſer Sieg befriedigte Napoleon nicht. Seine Diſpoſition verſprach einen vollſtändigen Erfolg, wenn Ney ſeine Umgehungsbewegung fortſetzte, und ſich nicht zu früh rechts wandte,

was ihn in ein Gefecht mit Blücher verwickelte, wodurch er seine Aufgabe unausgeführt ließ.

Der Kaiser rechnete mit einer solchen Zuversicht auf den Erfolg dieses Manövers, daß er, als einige Tage vor der Schlacht die Monarchen seine Friedensvorschläge nicht annahmen, mit Beziehung auf seine militärischen Conceptionen ausrief: „sie wissen nicht, was ihnen in den Rücken kommen wird."

Der Kaiser setzte sich am 22. Mai selbst an die Spitze des Vortrabs. Er wollte der Energie seiner Generale sein Beispiel aufstellen, was die Zuversicht des Sieges vermöge. Der Kaiser hielt sich in den vordersten Reihen an diesem Tage und in den Kugeln der Flankeurs. Der Marschall Duroc fiel an seiner Seite.*)

Miloradowitsch wollte mit dem feindlichen Nachtrab in Reichenbach sich Abends behaupten. Napoleon aber zwang ihn zum Rückzug.

Der Kaiser saß Abends, ohne sich mitzutheilen, in sinnender Stellung vor seinem Zelt ohnweit Markersdorf, wie verloren im Nachdenken. Gegen seine Gewohnheit wies er Anfragen mit den Worten ab: „à demain!"

Bei Görlitz theilte sich die combinirte Armee in zwei Colonnen zur leichteren Fortsetzung des Rückzuges. Der russische Kaiser verfügte, um eine Trennung beider Armeen vorzubeugen, daß General Barklay de Tolly, welcher wieder bei dem Heer eingetroffen, mit einem Corps Russen sich der preußischen Colonne anschloß. Dem älteren General mußte Blücher sich unterordnen. Dies zeigte ein Mißtrauen gegen die Preußen, welches verletzte.

---

*) Ein einfacher Stein, mit dem Namen: Duroc! bezeichnet den Platz.

Die aufgeregte Stimmung des preußiſchen Hauptquartiers wurde dadurch vermehrt und theilte ſich auch dem Könige mit. Er war zu dem Bündniß mit Rußland nur überredet worden. Der Charakter des Kaiſers Alexander gab ihm kein Vertrauen. Die Rollen, die dieſer Monarch geſpielt und gewechſelt hatte; der Friede von Tilſit, wo er ſich vom Sieger ein Stück preußiſches Land geben ließ; ſein gegenwärtiges Beſtreben, den Vorrang und die Leitung im Bunde an ſich zu ziehen, wodurch der König in eine Unterordnung gerieth, welche die Parität völlig aufhob — Alles dieſes brachte Stoff zu Reflexionen und erfüllte ſeine ohnehin trübe Seele mit böſen Vorbedeutungen.

Uneinigkeit, Eiferſucht, Mißtrauen und Mangel an Zuſammenwirken, ſind bei Coalitionen die Wahrzeichen ihrer Auflöſungen.

Oeſterreich ſuchte damals durch Unterhandlungen den allgemeinen Frieden und brachte einen Congreß in Vorſchlag. Es war der Anſicht, daß die früheren Befürchtungen von welterobernden Planen Napoleons nicht mehr vorhanden wären. Dem Kaiſer kam dieſe Vermittelung ſehr gelegen, und er ging zu ſeinem Verderben darauf ein, was ihn bewog, den Antrag eines Waffenſtillſtandes anzunehmen, während ſein wahrer Vortheil darin beſtand, mit allen verfügbaren Streitkräften, die vor ihm ſich zurückziehenden Feinde zu verfolgen, und den moraliſchen Eindruck ſeiner zwei großen Siege durch weitere Erfolge zu multipliciren.

Napoleon konnte allerdings weder die Disharmonie der beiden alliirten Hauptquartiere, noch die wirklichen Verhältniſſe wiſſen, und alſo daraus auch keinen Gewinn ziehen.

Bevor die Verhandlungen über einen Waffenſtillſtand zum Schluß kamen, hatten die beiden alliirten Monarchen, nach einer Erklärung des Königs von Preußen, ſich über einige Veränderungen in Betreff der Befehlsführung verſtändigt.

Wittgenſtein, welcher das Zutrauen nicht mehr beſaß, gab den Oberbefehl an Barklay de Tolly ab, blieb jedoch an der Spitze der ruſſiſchen Truppen. Blücher behielt ſämmtliche Preußen unter ſeinem Befehl, und benutzte den 26. Mai zu einem glücklichen Ueberfall bei Haynau.*) Die Armee erkannte in ihm den rechten Mann, welcher den Ruhm der Preußen verherrlichen würde; und Blücher hat dem Vertrauen entſprochen, nie einen Moment zu Thaten, durch ängſtliche Ueberlegung verſäumt.

Es wurden gemeinſchaftliche Conferenzen eröffnet, um über die weiteren Operationen Beſchlüſſe zu faſſen.

Es ſchien wichtig, am Rieſengebirge in der Nähe von Böhmen zu bleiben, um die Verbindung mit Oeſterreich zu erhalten, um deſſen Beitritt zur Coalition man unterhandelte. Graf Stadion, Ueberbringer der öſterreichiſchen Vermittelungsvorſchläge, war bei dieſen Conferenzen gegenwärtig.

Friedrich des Großen verſchanztes Lager von Bunzelwitz gab die Idee, unter dem Schutze der Feſtung Schweidnitz ein ähnliches Lager zu beziehen.

Als man jedoch bei Schweidnitz eintraf, fand man dieſe hiſtoriſche Stellung nicht mehr paſſend. Die Sümpfe von Zedlitz und Stenowitz waren ausgetrocknet und der ſchützende Wald gelichtet. Endlich vereinigte man ſich, eine Stellung hinter der Feſtung bei Pülzen zu nehmen, die verſchanzt und am 31. Mai bezogen wurde.

---

*) Die Ruſſen verſuchten bei Seifersdorf an demſelben Tage einen Ueberfall, der aber mißglückte; der Verf. wurde dabei verwundet, aber im Armeebülletin dafür erkannt, das Gefecht gewendet zu haben, und erhielt das Officierskreuz der Ehrenlegion.

Beide Monarchen und der Oberbefehlshaber nahmen Quartier in dem eine Meile vom Lager entfernten Dorfe Obergröditz.

XXII.

Waffenstillstand. Unterhandlungen.

Am 16. Mai 1813 hatte Napoleon durch den Grafen Bubna die österreichischen Vermittelungsvorschläge in Dresden erhalten. Der Kaiser Franz begleitete sie mit einem Schreiben, worin folgende Stelle bezeichnend ist: „Wenn Ew. Majestät meine Bemühungen durch jene Mäßigung unterstützt, die Ihrer Regierung eine Stelle unter den ruhmvollsten anweiset, die Ew. Kaiserliche Majestät die glücklichste Zukunft sichern wird, indem sie die von Ihnen begründete Dynastie, deren Bestehen mit der meinigen in Eins verschmolzen ist, auf unerschütterliche Grundlagen stellt, so werde ich mich glücklich schätzen, zu dem heilsamsten Werke beigetragen zu haben ꝛc.“

Dieses Schreiben war aufrichtig, Napoleon aber für die darin enthaltene Warnung nicht empfänglich.

Es gab in Wien eine Partei, welche das Bündniß mit Rußland verlangte. Allein der Kaiser Franz hatte weder Neigung für die Russen, noch Vertrauen in dem Charakter des Kaisers Alexander. Sein Gedächtniß bewahrte dessen zweideutiges Benehmen, besonders während des Krieges 1809.

Metternich theilte diese Ansichten, und hatte richtige Grundsätze über ein Gleichgewicht der Mächte, Grundsätze, die er später nicht beharrlich verfolgte. Oesterreich sah mit Zufriedenheit die Macht Napoleons gebrochen, wollte aber nicht bei-

tragen, den Einfluß Rußlands zu vergrößern, deſſen materielles, dauerndes Gewicht es mehr fürchtete, als das vorübergehende perſönliche Uebergewicht Napoleons. Oeſterreich beſorgt nicht ohne Grund, wegen der Türkei mit Rußland in Conflikte zu gerathen. Ein morgenländiſches Reich wäre für dieſe Macht ſo bedenklich als ein abendländiſches Weltreich. Die Rolle eines Vermittlers verſprach Oeſterreich nicht nur territorialen Gewinn, ſondern jenen Einfluß wieder zu erhalten, um ein europäiſches Gleichgewicht zu begründen. Die Friedensvorſchläge, die das Cabinet machte, waren mäßig und beſtanden in folgenden: „Oeſterreich erhält die illyriſchen Provinzen, eine mehr ausgedehnte Grenze gegen Italien, und ſeine polniſchen Provinzen zurück. Preußen ſoll ebenſo ſeine an das Herzogthum Warſchau abgetretenen Landestheile, ſo wie Danzig zurücknehmen, und in den Beſitz der von den Franzoſen noch beſetzten Feſtungen zurücktreten. Das Königreich Weſtphalen ſolle fortbeſtehen, aber Frankreich die Beſitzungen in Norddeutſchland aufgeben, der Pabſt und König Ferdinand von Spanien wieder ihre Staaten erhalten ꝛc.“

Ein Congreß ſollte die Modalitäten dieſer Vorſchläge definitiv ordnen.

Napoleon, ohne ſich über die Vorſchläge näher zu erklären, nahm die Vermittelung und den Congreß in Prag an. In der Antwort an den Kaiſer Franz ſagte er: „daß er zwar den Frieden ſehnlichſt wünſche, aber als guter Franzoſe vorzöge, mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als Bedingungen zu unterzeichnen, die man ihm mit vorgehaltenem Degen etwa dictiren möchte; er ſey geneigt, zu unterhandeln, wolle ſich aber keine Geſetze vorſchreiben laſſen.“

Das öſterreichiſche Friedensprojekt konnte weder Rußland noch Preußen gefallen. Die Abſicht war zu klar, Preußen mit

Weſtphalen auf gleichem untergeordneten Machtverhältniß zu erhalten. Alexander ſah darin den Zweck aller ſeiner Anſtrengungen, Napoleon vom Throne zu ſtoßen, vereitelt. Allein man unterdrückte die böſe Laune, welche dieſe Vorſchläge hervorriefen, nahm die Vermittelung und den Congreß an, ohne ſich über das Projekt zu äußern. Alexander hoffte auf dem Congreß, durch ſeine Diplomatie, mit thätiger gewandter Geſchicklichkeit Meiſter zu bleiben.

Uebrigens brachte dieſe Vermittelung den beiden verbundenen Cabinetten den ihnen ſehr nöthigen Waffenſtillſtand, der ſie für den Augenblick aus einer ſehr mißlichen Lage zog.

Alexander ſuchte hierauf das ihm zunächſt liegende, nämlich Preußens Nationalkräfte ſich zu verſichern. Er erneuerte dem König die Verſicherung, daß der Entſchluß, der ihn bei allem Mißgeſchick im Jahr 1812 geſtärkt und erhalten habe, unerſchütterlich feſt ſtehe: mit Napoleon keinen Frieden einzugehen. Er garantirte ſeinem Bundesgenoſſen, den Wiederbeſitz ſeines ganzen Reichs, ließ ſich aber dagegen, wie früher von Schweden, Polen, d h. das Herzogthum Warſchau zuſichern, und führte dann aus, wie man den Waffenſtillſtand benutzen könne, das noch ſchwankende öſterreichiſche Cabinet in die Allianz zu ziehen.

Napoleon dagegen wurde noch immer von dem Blendwerk einer Freundſchaft des Kaiſers Alexander, wie von einem böſen Dämon, irre geleitet und gefoppt. Noch immer hielt er eine Verſtändigung mit ihm möglich. „Den Krieg, den ich führe," ſagte er zu dem Herzog von Vincenza (Caulaincourt) den er zu den Unterhandlungen bevollmächtigte, „iſt rein politiſcher Natur; ich habe ihn ohne Erbitterung geführt. Gerne hätte ich ihn vermieden, und war immer zu Opfern bereit. Ich habe mich gegen Alexander keiner unedeln Waffen bedient. Aus Rück-

ſicht für ihn, habe ich Polen geop ert. Wenn ich eine extreme Maßregel hätte nehmen und die Freiheit der Leibeigenen proclamiren wollen, ſo konnte ich ihn empfindlich treffen. Was liegt Alexander am Herzen? Das Continentalſyſtem und Polen. Ueber beide Punkte wird eine Ausgleichung leicht ſeyn."

Napoleon war ſo von dieſer Idee erfüllt, daß er hinzuſetzte: „Was wird Alexander nicht zugeben, wenn man ihm ganz Polen zuſichert und abtritt! Ihre Unterhandlung Caulaincourt, kann die Welt in zwei Theile legen. Wenn ich Opfer zu bringen habe, ſo will ich ſie lieber zum Vortheil Alexanders bringen, der einen offenen Krieg gegen mich führt, und zum Vortheil des Königs von Preußen, gegen den ich keinen Groll habe, und für den Alexander ſich intereſſirt, als zum Vortheil Oeſterreichs, welches meine Allianz verlaſſen hat, und unter dem Namen eines Vermittlers ſich das Recht anmaßt, über Alles zu verfügen, nachdem es ſich ſeinen Theil zuerſt nehmen will. Suchen Sie Alexander zu ſprechen — das iſt das Wichtigſte — dann werden wir mit einer Vereinigung endigen."

Napoleon, wie hieraus hervorgeht, erkannte ſeinen wahren Freund nicht, ſondern überließ ſich Täuſchungen, die ſein Verderben herbeiführten.

Die Lection in Rußland hatte ihn weder gebeſſert noch gebeugt. Die Idee, die Herrſchaft Carl des Großen herzuſtellen, beſchäftigte noch ſeinen Geiſt.

Der General Schuwalof, ruſſiſcher Seits, und General Kleiſt preußiſcher Seits, erſchienen auf den Vorpoſten zur Unterhandlung des Waffenſtillſtandes, mit Ausſchluß jeder politiſchen Frage. Caulaincourt konnte nicht bis zu Alexander gelangen: der Czar verweigerte fortwährend jede directe Eröffnung. Allein auch dieſe neue Erfahrung, ſo wenig als die früheren in Moskau, konnte Napoleon von ſeinem Wahn ab-

bringen, ein Wahn der zu einem Verhängniß für ihn wurde, wie das Schickſal in der griechiſchen Tragödie.

Die Lage des franzöſiſchen Kaiſers war günſtig. Das Volk blieb ruhig, als die franzöſiſche Armee die preußiſche Grenze überſchritt, und ſelbſt der angekündigte Landſturm erhob ſich nicht. Das Edict des Landſturms, ſagten die Miniſter, habe blos ein Schreckbild des Feindes ſeyn ſollen; die Regierung habe die Unausführbarkeit des Edicts in einem civiliſirten Lande wohl gekannt. Schreckbilder hat Napoleon nie gefürchtet. Auch hat ihn der „Dämon" einer Volkserhebung nicht beſiegt, weil die Erhebung der Bevölkerung gar nicht ſtatt hatte. Der Krieg wurde mit organiſirten Truppen geführt und beendet. Von einem Aufſtand in Maſſe, Verlaſſen der Wohnungen ꝛc. hat man in Deutſchland nichts bemerkt. Man iſt in dieſem Lande zu ſehr an Krieg gewohnt, um die Bevölkerung zu einem ſolchen Aeußerſten zu bringen.

Napoleon hatte die Hoffnung des Erfolgs für ſich. Im Beſitz von Breslau, ſtand er in der Flanke der verbündeten Armeen und bedrohte ihre Rückzugslinien. Nach Polen hatte er nur noch wenige Märſche. Er konnte den Marſchall Ney, welcher Breslau beſetzt hatte, von dort die Verbindung mit dem Fürſten Poniatowsky herſtellen laſſen. Dieſer tapfere Pole hatte ſein Armeecorps bereits ergänzt. Hätte Napoleon noch jetzt die Wiederherſtellung des polniſchen Reichs, und Poniatowsky zu deſſen König proklamirt, ſo würde dieſe kriegeriſche Nation eine Kraft entwickelt haben, auf die er ſich noch jetzt ſtützen konnte. Die Ereigniſſe des Jahrs 1830 und 1831 laſſen hierüber keinen Zweifel. Den Polen galt Napoleon als der Verheißene. Sie würden dieſe letzte Gelegenheit, ihre Nationalität zu erkämpfen, mit Eifer ergriffen haben, und ein nicht zu berechnender Umſchlag der Verhältniſſe ſtand in gegründeter Ausſicht.

Seine feſten Plätze an der Oder und Weichſel mit der Baſis an der Elbe, ſicherten ein ſolches Unternehmen, und er konnte ſich durch eine ſolche ganze Maßregel in eine günſtigere Lage ſetzen, als diejenige vor der Eröffnung des Feldzugs von 1812 war. Napoleon machte ſich zum Herrn der Communicationen der verbündeten Armee. „Le secret de la guerre est dans le secret des communications.“ Aber hier handelte er nicht nach dieſem ſeinem Grundſatz, aus Rückſichten für Alexander. Hätte er noch weiter gehen wollen, und dem König von Preußen einen Privatfrieden antragen laſſen, unter Zuſicherung ſeines früheren Länderbeſitzes, ſo konnte für die Ruſſen eine bedenkliche Cataſtrophe eintreten.

Die Stellung bei Schweidnitz entſprach den Erwartungen der Alliirten ſo wenig, daß Blücher mit den Preußen ſie ſchon am 3. Juni wieder verließ und ein abgeſondertes Lager bei Strehlen bezog.

Die Verbündeten beſorgten von Breslau aus umgangen, von der Oder abgeſchnitten und in ihrem Winkel — cul de sac — eingeſchoſſen zu werden, wie die Sachſen 1756 im Lager bei Pirna. Man beſchloß daher nach abgehaltenem Kriegsrath, die verſchanzte Stellung bei Schweidnitz zu räumen, ſich der Oder bei Brieg und Ohlau zu nähern und die Verbindung durch Polen wieder zu eröffnen. Als am 3. Juni im großen Hauptquartier die Meldung einging, daß feindliche Reiterei ſich am Zoptenberg zeige, wurde Befehl gegeben, daß auch die Ruſſen ſofort aus dem Lager marſchiren und Alles in beſchleunigtem Marſch die obere Oder zu erreichen ſuchen ſollte. Streifcorps wurden auf das rechte Oderufer entſendet, um zu erfahren, ob die Franzoſen von Breslau in der Richtung auf Warſchau vorrückten. Die ängſtliche Beſorgniß im Hauptquartier nahm mit jeder Stunde zu. Man glaubte ſich nicht mehr ſicher. Die

Wachen wurden verdoppelt, die Garde Koſaken mußten ſtreifen. Man war der Meinung, daß die franzöſiſchen Unterhandlungen nur die Abſicht hätten, die verbündete Armee dieſſeits der Oder feſtzuhalten, um Zeit zu gewinnen, ihr den Rückzug zu verlegen. Alexander dachte an Peter I. Lage 1711 am Pruth, und ſagte, „jetzt kann uns Napoleon vergelten.“

Gegen ihn führte Barklay de Tolly den Oberbefehl, derſelbe Feldherr, der in ſeiner Nähe nicht Stand hielt, und auch jetzt in Eile ihm auszuweichen ſuchte, und keinen andern Gedanken mehr hatte, als den Niemen zu erreichen. Der wunderbare Nimbus, der Napoleon umgab, war durch die Eröffnung des diesjährigen Feldzuges, welcher den Kaiſer in vier Wochen von der Saale bis an die Oder gebracht hatte, noch erhöht, und die Wirkung auf ſeine Gegner in ſteigender Progreſſion. Die verbündete Armee befand ſich in einem auflöſenden Zuſtand. Zwei verlorene Schlachten und ein ſchneller Rückzug hatten die ruſſiſchen Infanterieregimenter zum Theil auf 200 bis 150 Mann herabgebracht von Capitains befehligt. Die Mannſchaft litt an Bekleidung und Stiefeln. Es fehlte ſogar an Munition.

Im preußiſchen Hauptquartier nahm die gereizte Stimmung zu. Blücher fühlte ſich durch einen Tadel ſeines Ueberfalls bei Haynau, den Barklay in einen Tagsbefehl ausgedrückt, perſönlich beleidigt. *) Man ertrug den ruſſiſchen Oberbefehl, aber man unterwarf ſich ihm nicht. Wer die Befehle des Armeeobercommandos nachſchlägt, ſich die Stimmung der handelnden Perſonen vergegenwärtigt, kann nicht zweifeln,

*) Blücher ſprach noch nach dem Kriege mit Wohlgefallen von dieſem Gefecht, ſetzte aber jedesmal mit Ironie hinzu, daß es den Beifall der Gelehrten nicht gehabt.

daß eine Cataſtrophe unvermeidlich, und Preußen zu einem Separatfrieden geſtimmt war.

Aus dieſer ſchlimmen Lage half der am 4. Juni in dem Dorfe Poiſchwitz ohnweit Jauer abgeſchloſſene Waffenſtillſtand. Nie hat Napoleon einen Akt unterzeichnet, der ihm nachtheiliger geworden iſt, als dieſer Waffenſtillſtand: es war eine vorzeitige Abdication.

Konnte er auch die Verhältniſſe im alliirten Hauptquartier nicht kennen, ſo bleibt es immer ein Fehler, daß er ſeine paraten Factoren nicht in Wirkſamkeit ließ, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Er fiel hier aus ſeiner Rolle. Napoleon fühlte das ſehr ſcharf. Während der Unterhandlungen ſchrieb er am 1. Juni an den Herzog von Vicenza: „Ich empfehle Ihnen nochmals, irgend eine directe Eröffnung mit dem Kaiſer Alexander einzuleiten. Nur von dieſem Geſichtspunkt und unter dieſer Vorausſetzung hat ein Waffenſtillſtand für mich Werth, der ſonſt ganz zum Vortheil des Feindes in dieſem Augenblick wäre und uns weder Ehre giebt, noch Nutzen bringt.“

Am 4. Juni 1813, nach Unterzeichnung des Waffenſtillſtandes ſchrieb der Kaiſer an denſelben: „Wenn wir nicht wegen des Friedens unterhandeln wollten, ſo würden wir eine große Thorheit begangen haben, jetzt in dieſe Waffenruhe eingegangen zu ſeyn; denn ſie kann uns, wenn die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden wollen, theuer zu ſtehen kommen.“ Das zu heftige Verlangen nach Frieden, brachte ihn um den Frieden.

Sonderbarer Wechſel der Rollen; der Eroberer, welcher dem Kriege dankte, was er war, hatte nur noch Friedensgedanken, und Alexander, ſeiner ganzen Natur nach ein Friedensfürſt, nur noch Kriegsgedanken.

Es iſt hiſtoriſch intereſſant, beide Kaiſer in dieſem großen

Weltdrama zu betrachten. Wer von Beiden handelte am offenſten? Wer mit Argliſt? Alexander zog in ſeine perſönliche Fehde, einen ganzen Welttheil, wie früher Napoleon dieſen Welttheil in Bewegung geſetzt hatte, für ſein Continentalſyſtem, welches doch mehr als eine Chimäre war. Er wollte den Continent frei machen vom engliſchen Merkantilſyſtem. Er gab dieſe Idee auf, und war zu Unterhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens bereit. Welche Erſchütterungen und ſpätere Revolutionen wären vermieden worden, hätte man ſeine damalige Friedenstendenz offen aufgefaßt!!! — — —

Hat Alexander die Intereſſen Deutſchlands, mit deſſen Hülfe er ſein Ziel, den Sturz Napoleons erreichte, beachtet? Hat er ihm ſeine alten Provinzen zurückgegeben, wie es in ſeiner Macht war?

Napoleon büßte ſeinen Wahn auf den Felſen von St. Helena, wo wenige Jahre nachher, der Tod ihm Erlöſung gab. Alexander feierte im Uebermuth ſeinen Triumph, ſeinem Rival nichts laſſend, dann endend bald nach ihm, als eben in ſeinem eigenen Reiche die Revolutionsflamme aufloderte, worüber ſein Nachfolger nur nach ſchwerem Kampf Meiſter wurde.

In den Unterhandlungen mit Oeſterreich 1813 wußte Alexander ſeine wahren Abſichten zu verbergen; auch von Polen war nicht die Rede. Wie er früher Napoleon getäuſcht hatte, ſo gelang es ihm jetzt, das Wiener Cabinet zu täuſchen. Alexander täuſchte die ganze Welt.

Der Kaiſer Franz entſchloß ſich ungerne zum Kriege. Es war nie ſeine Abſicht, den Mann zu ſtürzen, der die Revolution beſiegt hatte, und die Throne ſicherte.

Das Prinzip der Politik des k. k. Cabinets iſt conſervativ, und nicht Umſturz der beſtehenden Weltordnung. Es wandte ſich nie an die Leidenſchaften, und wollte auch im gegenwärtigen

Kampf ſeinen alten Grundſätzen getreu bleiben. Es ſtrebte nur, ſeine frühere Rolle im europäiſchen Staatenſyſtem wieder zu gewinnen, und es bleibt bemerkenswerth, daß es ſich mit fortreißen ließ, ſich endlich doch dem Einfluß Alexanders unterwarf, die Intereſſen Deutſchlands wie ſeine eigenen nicht beſſer wahrte.

In den Unterhandlungen der Alliirten unter ſich, und den daraus hervorgehenden öffentlichen Acten, brachten ſie (die Verbündeten), dem Impuls des Kaiſers Alexander folgend, alle Claſſen der Geſellſchaft in bis dahin ungekannte politiſche Aufregung, und von Schritt zu Schritt weiter gehend, erkannten ſie endlich den nicht mehr an, den ſie doch „Bruder“ genannt, und ſich geehrt gefühlt hatten, ihn ſo zu nennen.

Als Philoſophen ſich über die Attribute der Gottheit ſtritten, und von Beweis zu Beweis fortſchreitend, endlich das Daſeyn Gottes leugneten, theilte ſich dieſe gefährliche Lehre auch andern Menſchen mit und ſäete wie jedes böſe Wort auch böſe Thaten. Kein Fürſt konnte ſich für mehr halten und höher ſtellen als der Kaiſer Napoleon. Wenn nun dieſe Gleichen, und von ihnen aufgefordert die ganze Welt ſich daran macht, die Attribute deſſen, der nach dem Willen einer großen Nation auf dem Throne ſitzt und legitim regiert, zu erörtern, kann man ſich darauf verlaſſen, daß ein ſolches Beiſpiel ſich bald auch gegen dieſe Gleichen wenden wird. Und ſo iſt es auch geſchehen. Die revolutionären Ideen, welche Napoleon bekämpft hatte, die Alexander aber wieder hervorrief, wandten ſich ſpäter gegen ihn und im Allgemeinen gegen die Throne. Das iſt der Fluch der unrechten That.

Der Vertrag von Kaliſch, in welchem Preußen auf ſeine früheren polniſchen Provinzen zu Gunſten Rußlands Verzicht geleiſtet hatte, war dem Wiener Cabinet verheimlicht worden.

Man beſorgte dadurch die Unterhandlungen mit Oeſterreich zu ſtören. In dem Traktat vom 27. Juni 1813 zu Reichenbach zwiſchen Rußland, Preußen und Oeſterreich, verpflichtete ſich letztere Macht gegen Frankreich, nur dann den Krieg zu erklären, wenn Napoleon das öſterreichiſche Friedensproject nicht annehmen würde.

Metternich war ſelbſt nach Dresden gegangen, ein Beweis, wie aufrichtig es Oeſterreich mit ſeiner Vermittelung meinte. Die Conferenz dauerte mehrere Stunden. Napoleon hatte ſich mit ihm eingeſchloſſen. Man hat daher, was ſich zutrug, nur aus dem Munde Metternichs. Die Bedingungen des Friedens mußten Napoleon hart erſcheinen: 14jährige Triumphe und Siege ſollten geopfert werden.*) „Ihr dictirt, ihr unterhandelt nicht," rief der Kaiſer, „und es iſt mein Schwiegervater, der mich in dieſe Lage einer Nation gegenüber ſetzen will, über welche ſeine Tochter als Regentin heute herrſcht! Was hat die Coalition Ihnen gegeben, Metternich, daß Sie dieſe Anträge mir machen!"

Napoleon ließ in der heftigen Gemüthsſtimmung, worin er war, den Hut fallen. Metternich machte keine Bewegung. Der Kaiſer hob ihn ſelbſt auf. Es entſtand eine Pauſe von einer halben Stunde. Endlich nahm er das Wort wieder, und geſtand mehrere Punkte zu, auch Illyrien mit dem Bemerken: „es ſoll nicht das letzte Opfer ſeyn, das ich dem Frieden bringe. Nach Prag gebe ich weitere Inſtructionen. Der Kaiſer reichte Metternich die Hand, welcher ſich kalt verabſchiedete. Napoleon hatte ihn gekränkt, welches der Miniſter,

*) Als Darius dem Alexander Frieden anbot, meinte Parmenio, er würde die Bedingungen annehmen. Alexander ſagte: auch ich, wenn ich Parmenio wäre.

bei den Alliirten wegen ſeines Intereſſes für ihn in Verdacht, nie vergab.

Zwar wurden die Conferenzen in Prag noch fortgeſetzt, allein auch zugleich die Rüſtungen mit größerem Eifer.

Der Kaiſer Franz zögerte und entſchloß ſich ſchwer zu einem officiellen ihn bindenden Akt. Seine Politik war verſöhnend, Napoleon perſönlich nicht abgeneigt. Er bewirkte eine Verlängerung des Waffenſtillſtands vom 20. Juli bis zum 10. Auguſt. Hätte Franz die Geſinnungen des Kaiſers Alexander durchſchaut, ſo würde er dem Bunde wahrſcheinlich nicht beigetreten ſeyn, einem Bunde, der ſpäter das Princip der Inſurrection als eine Pflicht proclamirte! Es war durch die Leidenſchaften eine Verwirrung der Begriffe herbeigeführt, die weder an die conſervativen Grundſätze, noch an die Folgen dachte.

Alexander wußte durch perfide Inſinuationen, heimlich und verſteckt zugleich Napoleons Mißtrauen gegen Oeſterreich argliſtig zu unterhalten, und ſo die Annahme der Vermittelungsvorſchläge zu hintertreiben. Durch dieſe Inſinuationen, die von ſcheinbar vertrauten Perſonen kamen, wurde Napoleon veranlaßt, am 6. Auguſt, mithin vier Tage vor Ablauf des Waffenſtillſtandes, in Prag eine Note übergeben zu laſſen, welche für Oeſterreich beleidigend war und es der Parteilichkeit beſchuldigte.

Metternich zeigte hierauf Rußland und Preußen den Beitritt zum Bunde an. Alexander war nun am Ziele; ſeine Freude war ſo groß, daß er alle anweſenden Perſonen ſeines Hauptquartiers umarmte, als er davon Nachricht erhielt.

Der Kaiſer Franz verweigerte aber noch ſeine Zuſtimmung, und erſt am 9. September 1813 kam zu Töplitz der Traktat zu Stande, in welchem Preußen und Rußland große Zugeſtändniſſe machten. Erſt in dieſem Vertrage wurde die Auf-

lösung des Rheinbundes, des Königreichs Westphalen ꝛc. stipulirt.

Aus dem Datum dieses Traktats geht hervor, daß die Schlachten von Groß-Beeren, Dennewitz, an der Katzbach und bei Kulm die Waage Napoleons hatten sinken machen, bevor Franz unterzeichnete, obgleich seine Armee bereits mit den Alliirten focht.

Am 11. August hatte sich der Congreß aufgelöst. Napoleon erklärte an diesem Tage, daß er das österreichische Ultimatum annehme. Es sey zu spät! war die Antwort. „Die Verspätung von wenigen Stunden," sagt Fain, „hat in einer Krisis von solcher Bedeutung entschieden."

Die französischen Bevollmächtigten beklagten sich in einer Note an Metternich über dieses brüske Benehmen. Es sey nie ausgedrückt worden, daß die Unterhandlungen an einem bestimmten Tage endigen sollten. Metternich antwortete: daß Oesterreichs Vermittelung beendigt wäre. Auch Frankreichs Vorschlag zu neuen Unterhandlungen, um seine Zugeständnisse entgegenzunehmen, wurde abgewiesen.

Die österreichische Kriegserklärung wurde am 12. August in Prag expedirt.

Am 3. October 1813 wurde ein Vertrag zwischen Oesterreich und Großbrittanien geschlossen.

Alexanders arglistige Politik triumphirte.

Napoleon, welcher sonst so leicht die Gedanken seiner Gegner las, verharrte in seinen Täuschungen.

XXIII.

Stärke der kriegführenden Mächte und ihre Operationsentwürfe.

Die kalt urtheilende Geſchichte muß zugeben, daß viel Weisheit und Scharfſinn dazu gehörte, während der Unterhandlungen Alles auszuſpähen, zu erkennen, was jede Macht im Schilde führte und Alles aufgedeckt klar vor ſich zu ſehen, was ſorgfältig bedeckt wurde. Es gehörte nicht nur Weisheit, es gehörte Reſignation dazu, blos klug zu ſeyn, nachdem Napoleon die herrſchende Rolle in Europa im Beſitz hatte.

Am 11. Auguſt erhielt der Kaiſer in Dresden Nachricht von Oeſterreichs Beitritt zum Bunde. Er war darüber betreten, in ſich gekehrt: „was ich auch hörte," ſagte er zum ſächſiſchen, in ſein Hauptquartier commandirten General Gersdorf, „ich konnte daran nicht glauben, daß Oeſterreich ſich gegen mich erklären würde; die Politik des Wiener Cabinets iſt in dieſem Akt von ſo geringer Vorausſicht, nicht zu erkennen." Doch ſchnell gefaßt, ſetzte er hinzu: „wir müſſen hoffen, daß eine verlorne Schlacht Oeſterreich ſeinen wahren Intereſſen zurückgeben wird."

Indeſſen hatte Napoleon ſeine Vorbereitungen auch für dieſen Fall einer Kriegserklärung Oeſterreichs getroffen. Er nahm an, daß die Verbündeten die Offenſive ergreifen und verſuchen würden, ſich in der Lauſitz zu vereinigen, um von hier gegen Dresden vorzudringen. Seine Streitkräfte waren ſo in Bereitſchaft, um derjenigen Armee entgegengehen zu können, welche er zuerſt erreichen würde, und ſo ſeine Gegner vor ihrer Vereinigung einzeln zu ſchlagen.

Insbeſondere hatte er dabei die Oeſterreicher im Auge, welche er, indem er ihnen über Zittau entgegenzugehen ge-

dachte, in einer entſcheidenden Schlacht, wieder zu ſich herüber ziehen wollte.

Räthſelhaft aber bleibt es, wie ein Feldherr, deſſen Scharfſinn ſonſt Alles durchſchaute, eine Vereinigung der Ruſſen und Preußen in Böhmen, vor Eröffnung der Operationen nicht in Calcul zog? Hielt er ſeine Gegner einer ſo hohen Conception vielleicht nicht fähig?

Zu Trachenberg in Schleſien entwarfen die Alliirten ihren Operationsplan, bevor Oeſterreich ſeinen Beitritt erklärt hatte. Der Kronprinz von Schweden war dazu eingeladen.

Der Kaiſer Alexander wollte die Conferenzen, denen auch der König von Preußen beiwohnte, präſidiren. Die Generale Suchtelen, Wolkonsky, Toll, Pozzo di Borgo, Kneſebeck, Stedingk und Löwenhjelm wurden zugezogen. Da aber gleich in der erſten Sitzung Alexander die Divergenzen der Meinungen nicht vereinigen konnte, ſo erſuchte er den Kronprinzen mit den drei Generalquartiermeiſtern Toll, Kneſebeck und Löwenhjelm, das Geſchäft zu beendigen und entfernte ſich mit den Uebrigen.

Gegen Carl Johann erwachte ſchon damals Mißtrauen. Da er für ein Vertheidigungsſyſtem ſtimmte, ſo beſchuldigte man ihn geheimer Abſichten, ſich den Weg zum franzöſiſchen Kaiſerthron nicht verlegen zu wollen. Alexander gab ihm dazu auch Hoffnung und übernahm ſeine Vertheidigung. Die Sympathie des Haſſes gegen Napoleon, war ein Band der Einigung zwiſchen ihnen.*)

Man konnte ſich in Trachenberg nur über allgemeine Ideen verſtändigen. „Il a été convenu," hieß es im Conferenzprotokoll vom 12. Julius 1813, „d'adopter pour principe général,

*) Bei der Ankunft in Paris 1814 aber wurde Carl Johann dem Einfluß Talleyrands geopfert, dem die Reſtauration der Bourbons mehr Ausſicht zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes gab.

que toutes les forces des alliés se porteront toujours du côté où les plus grandes forces de l'ennemi se trouvent.“ Allgemeiner läßt ſich ein Operationsentwurf nicht faſſen.

Böhmen, welches durch ſeine gegen die Elbe hervorſpringende Lage und ſeine Gebirge einer natürlichen Feſtung gleiche, wurde zum Pivot der Hauptoperationen beſtimmt, und deshalb die dort aufgeſtellte öſterreichiſche Armee mit 100,000 Preußen und Ruſſen zu verſtärken in Antrag gebracht. Oeſterreich, nachdem es ſich für die Coalition erklärt hatte, war hiermit einverſtanden, und ſo wurde dieſer Beſchluß das entſcheidende Moment des ganzen Feldzuges.

Die Trachenberger Verabredungen blieben Napoleon ein Geheimniß, und eben ſo der Marſch der 100,000 Preußen und Ruſſen unter Barklay de Tolly aus Schleſien nach Böhmen. Indem ſolchergeſtalt ſeine Unterſtellungen nicht in Erfüllung gingen, mußte der Plan, den er darauf gebaut hatte, mißlingen.

Nach Plotho rückten die Verbündeten im Auguſt 1813 mit 721,383 Mann organiſirter und taktiſch ausgebildeter Soldaten gegen Napoleon in's Feld: ſie hatten 2000 Feldgeſchütze.

Preußen hatte die Zeit der Waffenruhe ſo gut benutzt, daß es numeriſch ſeine Mitverbündeten übertraf.

Es hatte, wie der nüchterne, ſeine Angaben mit Documenten belegende Plotho ſagt, ſein impoſantes Heer wieder in die Regeln der taktiſchen disciplinariſchen Kunſt treten laſſen. 150,000 Mann Landwehr waren zu Soldaten gebildet, und unterſchieden ſich in nichts von den übrigen Linientruppen.

Die beim Ausbruch des Krieges ſich geſtellten Freiwilligen, waren in Jägercompagnien formirt und den Armeecorps zugetheilt worden: ihre Zahl betrug nicht mehr als 2400 Mann.

Auch das öſterreichiſche Kriegsheer, in der Stärke von

250,000 Mann, bestand, wie die 200,000 Russen und 24,000 Schweden, aus disciplinirten Soldaten. Die Völker haben sich nirgends erhoben, was auch von ihren Fürsten nicht beabsichtigt wurde.

Die Coalition theilte ihre Streitkräfte in sieben Armeen.

1) Die Hauptarmee in Böhmen unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, 237,000 Mann stark mit 698 Geschützen. Bei dieser Armee blieben die drei Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland, mit einem zahlreichen Gefolge von Diplomaten, um jede entstehende Differenz sogleich auszugleichen.

2) Die schlesische Armee, unter dem General der Kavallerie, Blücher, 95,000 Mann mit 356 Geschützen.

3) Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, 154,000 Mann mit 387 Geschützen, in der Mark Brandenburg.

Diese drei Armeen, in der Gesammtstärke von 486,000 M. mit 1441 Geschützen waren unmittelbar gegen Napoleon bestimmt und sollten concentrisch gegen Dresden vordringen.

Um Spaltungen, die bei Coalitionen immer zu besorgen sind, vorzubeugen, wurden die Truppen der drei Hauptmächte klug untereinander gemischt. Die Schweden blieben ungetrennt bei der Nordarmee.

4) Oesterreich stellte noch allein eine Armee an der baierischen Gränze auf, so wie

5) eine gegen Italien, und

6) eine Reservearmee unter dem k. k. Feldmarschall, Herzog Ferdinand von Würtemberg.

7) Die russische Reservearmee, unter Benningsen, stand noch in Polen.

Zu Belagerungen und Blockaden der Festungen wurden

92,617 Mann verwendet, wodurch die Summe aller activen Streitkräfte auf 814,000 Mann ſtieg, und zwar:

a) Oeſterreich . . .	264,000	Mann,
b) Preußen	277,000	„
c) Ruſſen	249,000	„
d) Schweden	24,000	„
	814,000	Mann.

Die Ruſſen, die Geringſten an Zahl unter den drei Hauptmächten, hatten nach Plotho nur 121,000 Mann Fußvolk, 31,272 M. Linienreiterei und an Artilleriemannſchaft 14,691, zuſammen 167,055 Mann regulairer Truppen. Alles andere waren irregulaire Truppen, Koſaken, Baſkiren ꝛc.

Mit eigenen Kräften hätte Alexander, wie ſchon bemerkt wurde, den Krieg gegen Napoleon mit Ausſicht auf Erfolg, nicht fortſetzen können.

Der Kaiſer Alexander nahm für keinen ſeiner Generale ein Obercommando in Anſpruch, wozu allerdings auch Niemand ſich ein Recht erworben hatte. Dieſe ſcheinbare Uneigennützigkeit wußte der Czar aber klug zu benutzen, ſich einen überwiegenden Einfluß auf die politiſche Leitung im Bunde zu ſichern. Weder der Kaiſer Franz noch der König Friedrich Wilhelm III. machten ihm dieſe vorantretende Rolle ſtreitig: es lag nicht in ihren Charakteren.

Der Kronprinz von Schweden, theils um das bei den Conferenzen in Trachenberg erwachte Mißtrauen zu beſeitigen, mehr aber noch um die Jacobiner in Frankreich aufmerkſam zu machen, kündigte Schwedens Beitritt zur Coalition durch eine Proclamation vom 15. Auguſt 1813 ſeinen Soldaten an, welche eines ehemaligen Mitgliedes des Jacobiner-Clubs in der Manège würdig war.

Das revolutionaire Panier wurde von den Coaliſirten als gemeinſames Erkennungszeichen adoptirt.

Indeſſen hüteten ſich die Cabinete, den Völkern irgend Rechte einzuräumen. Durch ſouveraine Proclamationen wurde den Unterthanen ihre zu bringende Opfer vorgeſchrieben. Von den Verträgen wurden nur diejenigen öffentlich bekannt gemacht, welche geeignet waren, den Bevölkerungen eine dem Kriege günſtige Richtung zu geben. Einige der Traktate wurden in die Archive verſchloſſen und nie bekannt. Der Krieg ſelbſt blieb mithin innerhalb der Regeln und der monarchiſchen Ordnung. Wie hätte er auch ſonſt zu einem erfolgreichen Ausgang führen können!?! —

Die Befreiung der Welt von der Tyrannei des Kaiſers Napoleon war Vorwand des Krieges; der Zweck aber Zuwachs an Macht, welche die Cabinete ſich in geheimen Verträgen gegenſeitig garantirten.

So thätig Napoleon auch war, und ſo gut er die Zeit der drittehalbmonatlichen Waffenruhe benutzte, ſo vermochte er ſeine Streitkräfte in Deutſchland doch nur auf 381,000 Mann mit 1300 Feldgeſchützen zu bringen.

Unter dieſer Zahl iſt das baieriſche unter Wrede am Inn aufgeſtellte neunte Armeecorps, ſo wie die Reſervearmee unter dem Marſchall Augereau, die am Main noch in der Formation begriffen war, mitgezählt. Die zu freien Operationen verfügbaren Truppen ſind nie über 300,000 Mann ſtark geweſen.

In Italien ſtanden unter dem Vicekönig von Italien kaum 40,000 Mann.

Die Feſtungsbeſatzungen in Deutſchland betrugen höchſtens 80,000 Mann.

Das däniſche Hülfscorps blieb ohne Nutzen.

Den 104,000 Mann Linien- (regulaire) Reiterei ſeiner Gegner hatte Napoleon nur 30,000 Pferde entgegenzuſetzen.

Das Operationsheer unter des Kaiſers perſönlichem Befehl, beſtand aus den Garden, aus 8 Armeecorps und 4 Cavalleriecorps, zuſammen 230,000 Mann.

Marſchall Oudinot war zu einer Diverſion gegen Berlin mit 3 Armee- und 1 Cavalleriecorps beſtimmt.

Marſchall Davouſt ſtand bei Hamburg mit dem 13. Armeecorps, um die Niederelbe feſtzuhalten. Zugleich ſollte er, durch Mecklenburg gegen Stralſund, dem Einſchiffungspunkt der Schweden, vordringen, und ſich mit Oudinot in Verbindung ſetzen.

War dieſe ganze Aufſtellung auch weſentlich defenſiv, ſo waren die Hauptkräfte in einer ſolchen Bereitſchaft, namentlich in der Lauſitz — zwiſchen der Elbe und dem Rieſengebirge, — um ſogleich zur Offenſive übergehen zu können. Der Kaiſer beabſichtigte ſie in der That über Zittau gegen die Oeſterreicher, die er noch allein in Böhmen glaubte.

Durch eine entſcheidende Niederlage der öſterreichiſchen Hauptarmee, das Wiener Cabinet zu einem Separat-Frieden zu bringen und ſein Verhältniß mit dieſer Macht wieder herzuſtellen, beſtimmte ſeinen Operationsentwurf. Alle Einrichtungen waren mit gewohnter Umſicht getroffen. Gleichzeitige Offenſivbewegungen gegen Schleſien, wo er die Preußen und Ruſſen vereinigt noch annahm, und gegen die Mark, wo er den Kronprinzen von Schweden wußte, ſollten ſeinen Einfall in Böhmen bedecken und ſichern.

Die Nachricht von dem Verluſt der Schlacht von Vittoria in Spanien, erhöhete nur ſein ſehnliches Verlangen nach einem Sieg, welcher ſeine kritiſche Lage verbeſſern und zum Frieden bringen ſollte. Aber ſein meiſterhafter Plan mißlang.

Am 15. Auguſt reiste der Kaiſer von Dresden ab, zunächſt die Vertheidigungsarbeiten zwiſchen dem Lilien- und Königsſtein an der Elbe zu beſichtigen. Von da ging er über Stolpen nach Bautzen, wo er ſeine Garden fand, mit denen er marſchirend, von dieſem Tage an, während des ganzen Feldzugs, bis zur Ankunft in Mainz unzertrennlich war.

In Görlitz erhielt er am 18. Auguſt Meldung von der Vereinigung der 100,000 Preußen und Ruſſen unter Barklay de Tolly mit der öſterreichiſchen Hauptarmee in Böhmen. Am 19. Auguſt ging er über Zittau nach Gabel, und überzeugte ſich, bei den Vorpoſten angekommen, von der Richtigkeit der ihm gemachten Meldung, und daß die Verbündeten auf dieſem Punkt nicht ausbrechen würden. Seine Conceptionen wurden dadurch verrückt, und es galt nun, unter den Bedrängniſſen verlorner Zeit, einen neuen Plan zu entwerfen. Er erkannte jetzt erſt die ganze Lage der Verhältniſſe, ſo wie die Abſicht ſeiner Gegner über das Erzgebirge mit der Hauptarmee in Sachſen einzufallen, wodurch nicht nur ſeine Baſis an der Elbe, ſondern zugleich ſeine Communicationen mit dem Rhein bedroht wurden.

Unter dieſen Umſtänden entſchloß er ſich dem Nächſten ſeiner Gegner, Blücher, entgegenzugehen, ihm eine Niederlage beizubringen, und ſich hierauf gegen Schwarzenberg zu wenden, deſſen Erſcheinen in Sachſen er nun jeden Tag erwartete.

Wie der Kaiſer ſeine Lage betrachtete, und wie wenig er in dieſer Criſis die Zuverſicht zu ſich ſelbſt verlor, geht aus einem Schreiben an den Marſchall Gouvion St. Cyr, den er in Sachſen gelaſſen, und ſpeciell Dresden vertraut hatte, hervor. „Daß ein Heer von 300,000 Mann ſich ſtützend auf ein Syſtem feſter Plätze, an einem Fluſſe wie die Elbe, ſo lange für ſeine Verbindungen nichts zu beſorgen habe, als ihm Feſtungen,

wie Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg ꝛc. die freie Bewegung auf beiden Ufern ſicherte."

Im Beſitze der beiden Lauſitze, gab ihm ſein gut eingerichtetes Kriegstheater gegründete Ausſicht zu Offenſivoperationen. In dieſem Sinne erließ er ſeine Befehle.

General Girard ſollte von Magdeburg und General Dombrowsky von Wittenberg aus die Bewegungen des Marſchalls Oudinot unterſtützen. Dem Letzteren ſchrieb der Kaiſer: „Sie haben ſo zu manövriren, um Ihre Vereinigung mit dem Fürſten von Eckmühl (Davouſt) zu Stande zu bringen, Stettin und Küſtrin zu entſetzen, die Schweden nach Pommern zurückzuwerfen, und die Verbindung mit Polen wieder zu eröffnen. Carl Johann wird ſeine Schweden ſchonen wollen, weil der Erſatz ihm ſchwer fallen muß, was die ſchon beſtehende Uneinigkeit zwiſchen ihm und den Generalen der Alliirten in der Nordarmee vermehren kann, wovon Sie nicht verſäumen werden, Vortheil zu ziehen."

XXIV.

Schlachten an der Katzbach und Groß-Beeren.

In Schleſien hatte der Marſchall Fürſt von der Moskwa 4 Armeecorps und 1 Cavalleriecorps, 96,000 Mann, unter ſich. Blücher ſtand ihm gleich ſtark, jedoch an Reiterei überlegen, entgegen.

Blücher, deſſen ganzen Werth die verbündeten Monarchen noch nicht kannten, in dem man damals nur den kühnen Huſarengeneral ſchätzte, hatte am 11. Auguſt aus den Händen des Obergenerals Barklay de Tolly ſeine Inſtructionen empfangen.

Hiernach ſollte er defenſiv verfahren, jedoch dem Feinde folgen, wenn derſelbe in Folge der Offenſive der böhmiſchen (Hauptarmee) Armee nach der Elbe umwende, um bei einer allgemeinen Hauptſchlacht nicht zu fehlen.

Blücher, ohnehin gegen Barklay gereizt, wie man aus dem erſten Akt dieſes Krieges ſich erinnern wird, erklärte, daß er eine ſo bindende Inſtruction über ſeine Kräfte finde, und das Obercommando ablehnen müſſe, wenn man ihm nicht volle Freiheit gebe, nach Gutdünken den Feind anzugreifen, wann und wo er es für angemeſſen halte.

Barklay war durch dieſe Antwort beleidigt, und ſchien geneigt, davon für ſich Nutzen zu ziehen, da der Oberbefehl ihm zufallen mußte, wenn Blücher dabei beharrte, ihn auszuſchlagen.

Zum Glück der Verbündeten begleitete der ruſſiſche Generalquartiermeiſter, Diebitſch (ſpäter durch ſeine Erfolge gegen die Türken 1829, und ſein Mißgeſchick gegen die Polen 1831 hiſtoriſch) den Obergeneral Barklay, und beruhigte Blücher durch die Erklärung, daß die Inſtruction nur allgemein ſey. Ein Feldherr an der Spitze von 100,000 Mann könne nicht unbedingt auf die Defenſive verwieſen werden, ſondern dürfe angreifen und ſchlagen, wie ſich dazu Gelegenheit zeige. Diebitſch erkannte in den Aeußerungeu des Feldmarſchalls eine Bürgſchaft zu Thaten.

Welch' andere Geſtaltung hätte wohl die Geſchichte gewonnen, wäre Barklay de Tolly an Blüchers Stelle getreten? An ſolchen Zufälligkeiten hängt die Weltgeſchichte.

Blücher erhob ſegenbringend ſeinen Namen, und verherrlichte den Ruhm der Preußen durch Thaten. Die Rolle, die ihm wurde, wußte er zu wahren, und nie hat er Momente, die ſo oft über Staaten entſcheiden, verſäumt.

Blücher wartete den Ablauf des Waffenſtillſtandes auch in ſo fern nicht ab, als er das neutrale Gebiet am 14. Auguſt betrat, und am 18. zur Offenſive daraus hervorging. Marſchall Ney zog ſich über den Bober zurück. Am 21. Auguſt traf Napoleon früh Morgens, ſeinen Garden um einen Tagmarſch vorauseilend, bei dem Fürſten von der Moskwa ein.

Im weißen Roß in Löwenberg, ließ der Kaiſer ſeine Landkarten auseinander legen und dictirte ſeine Befehle. Er war ſehr ungeduldig, die kurze Zeit berechnend, die ihm zu der Operation gegen Blücher blieb. Er ging über die Pelzbrücke nach der Obermühle, ſtieg in das obere Stockwerk und bezeichnete die Stellen, wo zwei Brücken über den Bober geſchlagen wurden, auf denen einige Stunden nachher dieſelben Truppen wieder zum Angriff vorrückten, die ſeit drei Tagen vor dem Feinde zurückgewichen waren.

Da die ſchleſiſche Armee zu derſelben Zeit ihre Offenſivbewegung fortſetzte, ſo begegneten ſich die beiderſeitigen Angriffscolonnen.

Blücher erkannte aus dem Ungeſtüm, womit dieſelben Truppen, die ſich noch geſtern vor ihm zurückzogen, heute zum Angriff vorrückten, daß der alte Feldherr, wie er, ſeine Verehrung für den Kaiſer ausdrückend, ihn gerne nannte, angekommen ſeyn müſſe. Da er ihn auch bald an der Spitze der Truppen auf den Höhen erkannte, die zu beſetzen die Preußen Tags vorher verſäumt hatten, ſo machte er keinen Verſuch, die bereits in Unordnung zurückweichenden Truppen aufzuſtellen, ſondern ſetzte den Rückzug, nicht ohne beträchtlichen Verluſt, bis zum Einbruch der Nacht und auch am 22. und 23. fort, wo er die Armee in ein Lager hinter Jauer vereinigte, und am 24. bis Striegau zurückging.

Napoleon überzeugte ſich bald, daß Blücher zu einer Schlacht

nicht zu bringen ſey. Er ſchickte daher ſchon am 21. Nachmittags den Garden den Befehl, ihr Nachtlager zu nehmen, wo die Ordre ſie träfe, und am 22. gegen Dresden umzuwenden.

So richtig berechnete der Kaiſer die Offenſivoperation der Alliirten aus Böhmen nach Sachſen, daß in der That ſie am 22. Auguſt über das Erzgebirge gingen.

Marſchall Ney begleitete für ſeine Perſon den Kaiſer nach Dresden, wohin auch Marmont mit ſeinem Armeecorps ſich in Marſch ſetzte.

Die in Schleſien bleibenden Truppen des 3., 5. und 11. Armeecorps mit dem 2. Reitercorps gegen 70,000 Mann betragend, wurden unter die Befehle des Marſchalls Macdonald, Herzogs von Tarent geſtellt.

In der Inſtruction, die der Kaiſer ihm zurückließ, gab er eine allgemeine Ueberſicht, und verhehlte das Kritiſche der gegenwärtigen Lage nicht. Die Ereigniſſe könnten ihn ſelbſt (Napoleon) nöthigen, ſich in das verſchanzte Lager von Dresden einzuſchließen. „Sobald demnach Blücher gegen Sie," hieß es, „die Offenſive ergreifen wird, können Sie nichts Beſſeres thun, als Ihre Truppen auf einen Punkt zu vereinigen, und über eine der feindlichen Colonnen mit Ueberlegenheit herzufallen, bevor die getheilten Abtheilungen ſich concentrirt haben." Der Kaiſer empfahl Vorſicht. Man müſſe in der gegenwärtigen Lage ſich nach den Operationen der Feinde richten, welche Offenſiv-Operationen ausſchließe.

Nichts deſto weniger ging Macdonald am 26. Auguſt zur Offenſive über. Er hatte die Katzbach vor ſich, und konnte in dieſer günſtigen Stellung die Abſichten ſeines Gegners ſich ententwickeln laſſen. Es bleibt unaufgeklärt, was Macdonald veranlaßt hat, dieſe vortheilhafte Lage aufzugeben.

Nachdem Blücher ſichere Nachricht erhalten hatte, daß Napo-

leon nach Dresden gegangen ſey, entſchloß er ſich am 26. zum Uebergang über die Katzbach. Beide Feldherren begegneten ſich in ihren Offenſivbewegungen.

Ein in Strömen fallender Regen verzögerte die Bewegungen Blüchers, während deſſen die Franzoſen das ſchwierige Defilé der Katzbach zu überſchreiten anfingen.

Macdonald war ſo von ſeiner Idee, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, erfüllt, daß er keine Schwierigkeiten achtete, ſelbſt Meldungen von feindlichen Bewegungen keinen Glauben ſchenkte. Ja als man ihm, auf der Hochebene feindliche Reiterei, in ſeiner rechten Flanke marſchirend zeigte, wieß er die Warnungen ſeines Stabes mit der kurzen Antwort zurück: „es iſt Sebaſtiani mit der Cavallerie!“

Um 2 Uhr Nachmittags ſetzten ſich die Colonnen der ſchleſiſchen Armee in Bewegung. Die Katzbach und die wüthende Neiße ſchwollen durch den fortdauernden Regen immer mehr an, welches den Uebergang der franzöſiſchen Diviſionen ſehr erſchwerte. Die bereits auf das Plateau angelangten Abtheilungen, wurden in einem raſchen Angriff geworfen, wodurch in den Engpäſſen eine große Verwirrung entſtand.

Der Sieg der ſchleſiſchen Armee war entſcheidend. Blücher gab den Verluſt des Feindes auf 103 Geſchütze, 250 Munitionswagen ꝛc., 3 Generale und 18,000 Mann als Gefangene an.

Dieſe Schlacht wurde in ihren Folgen ein förmlicher Umſchwung der Lage des Kaiſers Napoleon: ſie begründete den Ruhm Blücher's und wirkte nachtheilig auf das moraliche Element der franzöſiſchen Heere.

Zu dieſem erſten Unglück geſellte ſich ein zweites.

Als der Marſchall Oudinot aus dem Lager von Baruth, durch die von Wäldern und Sümpfen durchſchnittene Gegend, gegen Berlin vorrückte, hielt er ſeine Kräfte nicht in einer Weiſe

vereinigt, daß die Colonnen ſich gegenſeitig leicht und ſchnell unterſtützen konnten.

So wurde das ſiebente Armeecorps unter Regnier von dem dritten preußiſchen Armeecorps unter Bülow, am 23. Auguſt Abends bei Groß-Beeren geſchlagen, ohne daß die beiden andern franzöſiſchen Armeecorps ihm zu Hülfe kommen konnten. Regnier ließ ſich von ſeinem Eifer und ſeinem Muthe verleiten.

Als er beim Heraustritt aus dem Walde die Preußen in Schlachtordnung ſah, wäre es klug geweſen, nicht zum Gefecht vorzurücken, ſondern in einer verdeckten Stellung, zumal es ſtark regnete, den nächſten Tag zu erwarten, und ſich mit dem vierten und zwölften Armeecorps in Verbindung zu ſetzen.

Regnier erkannte ſeinen Fehler und ſagte in einem Berichte an den Kaiſer: „ich habe ein unglückliches Gefecht gehabt, weil ich von dem Verlangen, den Feind zu ſchlagen, und für Ew. Majeſtät einen Sieg zu erkämpfen, beſeelt, das Glück der Waffen zu ſtark verſuchte, dabei allerdings auf Unterſtützung rechnend, ohne ihr verſichert zu ſeyn.“

An dieſem ſelben Abend des 23. Auguſt war der Kaiſer in Görlitz, dictirte Befehle und beſchäftigte ſich mit Entwürfen, die Hauptarmee der Verbündeten zu ſchlagen, und hierdurch wieder in den Beſitz der Initiative, d. h. der geſetzgebenden Rolle des Feldzugs zu kommen.

Die Arbeit beendigt, war Napoloen beim Eſſen heiter und geſprächig. Sein von der Kühnheit und großen Ideen getragener Geiſt war voller Hoffnungen.

General Bülow, nachdem er den Zweck des Gefechts, Groß-Beeren zu beſetzen, erreicht, kehrte Nachts in ſein Lager von Heinersdorf neben die Schweden zurück, ohne dem Feinde zu folgen.

Regnier durchzog ungeſtört den Engpaß bei Wittſtock, hinter

dem er ſeine Bivouaks bezog, und die Truppen, welche in der Dunkelheit in Unordnung gekommen waren, ſich zuſammenfanden. Vom Feinde folgte nicht einmal eine Patrouille.

Auch am nächſten Tage blieb die Nordarmee unbeweglich. Die Spannung zwiſchen dem Kronprinzen von Schweden und dem General Bülow, erreichte in Folge dieſes Gefechts einen ſo hohen Grad, daß dieſer nicht erſchien, wenn jener ſeine Truppen muſterte. Bülow, welcher den Urſprung Bernadotts nicht aus dem Gedächtniß verlor, war ohne Befehl zu dem Gefecht aus dem Lager gerückt, als der Kronprinz den Rückzug auf den folgenden Tag beſtimmte.*)

Am 25. Auguſt ſandte endlich die Nordarmee leichte Truppen auf Erkundung, zu erfahren, was aus der franzöſiſchen Armee geworden ſey.

Als der Oberbefehlshaber, Herzog von Reggio (Oudinot) von Regnier die Meldung über das vorgefallene Gefecht erhielt, befahl er einen allgemeinen Rückzug unter die Kanonen der Feſtung Wittenberg. Durch dieſen voreiligen Rückzug entſchied er auch über die zur Mitwirkung ſich mit glücklichem Erfolg, bereits in Bewegung geſetzten Heertheile, unter Davouſt, Girard und Dombrowsky.

Dieſes Ereigniß mit jenem an der Katzbach, verrückten alle Conceptionen und häuften ſich wie Schneelawinen zum Unglück für Napoleon an; weder ſein Feldherrngenie, noch ſeine eigenen Siege vermochten ſie auszugleichen, z. B. der von Dresden, auf den ein Citat aus Lucretius ſich anwenden läßt: Medio de fonte leporum surgit amori aliquid, quod in

*) Der Kronprinz war ſehr entrüſtet über Bülow, und nannte das Treffen ein Gefecht ſeiner Avantgarde mit den Vortruppen des Feindes. Bei einem unglücklichen Ausgang deſſelben würde er ihn nicht geſchont haben. Ein glücklicher General jedoch hat immer Recht.

ipsis floribus angat; d. h. denn ſelbſt aus den Quellen der Freude ſteigt Dir ein Bitteres auf, das unter den Blumen Dich ängſtigt.

Der Nordarmee verlegte nun nichts mehr die Linien nach der Elbe: ſie wurde Herr ihrer Bewegungen und bedrohte des Kaiſers linke Flanke. Dieſe Armee benutzte indeſſen dieſe Freiheit nicht. Der Kronprinz beharrte bei ſeinem Syſtem, ein Beweis, wie Unrecht man hatte, ſich vor ihm zurückzuziehen.

Carl Johann ſandte nur den General Worontzow mit einem leichten Corps dem Feinde nach, und blieb, die Armee zehn Stunden auseinanderziehend, unthätig.

Die Uneinigkeit unter den Generalen war noch im Wachſen.

Wie Bülow bei der Nordarmee, ſo unterwarf ſich bei der ſchleſiſchen Armee auch der ruſſiſche General Langeron nur widerſtrebend dem Obercommando eines preußiſchen Generals. Selbſt zwiſchen Blücher und York war keine Harmonie. Offene Kritik und Ungehorſamkeit reichten ſich die Hände.

Bei der Hauptarmee hatte der Fürſt Schwarzenberg nicht nur gegen die ihm feindlichen Corpscommandanten,*) ſondern auch gegen die Einmiſchungen der Monarchen, ſogar gegen die der Diplomaten ſich zu vertheidigen.

Napoleon hatte große Chancen für ſich, wenn nur ſeine Unterfeldherren ihn beſſer unterſtützten, und Fortuna nicht ſo entſchieden gegen ihn auftrat. Seit das Glück ihm aber ſeinen Schutz entzog, und der Haß ſeine Feinde vereinigte und beharrlich machte, konnte er dem Geſchick der Schlimmen Schlimmſter nicht entgehen.

*) Barklay de Tolly und Wittgenſtein, beide früher Armeeführer, ſtimmten ſelten mit dem Fürſten Schwarzenberg, und bewieſen übele Laune, Unwillfährigkeit und Mangel an Gehorſam.

XXV.

Schlacht von Dresden.

Bei der Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen, war man über die Plane des franzöſiſchen Kaiſers ungewiß.

Bei einer Conferenz am 18. Auguſt im Hauptquartier zu Meleck kam es, nach langen divergirenden Debatten zu dem Beſchluß, über das Erzgebirge gegen Leipzig zu operiren.

Der Kaiſer Alexander führte die beiden franzöſiſchen Generale Moreau und Jomini, *) mit in den Kriegsrath, wodurch die Einigkeit nicht gewann. Der Oberfeldherr Fürſt Schwarzenberg, ſah ſich überhaupt in der Ausübung ſeiner Functionen auf mannigfache Weiſe beſchränkt. Es zeigten ſich alle Nachtheile und Gefahren, welchen verbündete Heere durch den Mangel an Einheit und Uebereinſtimmung unterworfen ſind. Die materielle Ueberlegenheit verhinderte den Ausbruch verderblicher Folgen. Indeſſen gebührt dem Fürſten Schwarzenberg die Anerkennung, durch ſeinen conciliatoriſchen Charakter offenen Bruch vorgebeugt zu haben.

Am 19. Auguſt trat der Kriegsrath abermals zuſammen, darüber zu berathen, ob man bei dem Beſchluß vom vorigen Tage bleiben wolle, welche Frage nach langen Verhandlungen bejaht wurde.

Am 20. Auguſt ſetzte ſich die Armee in Marſch und ging am 22. in vier Colonnen über das Gebirge. Das Detail dieſer

*) Moreau war vom Kaiſer Alexander aus Amerika beſchieden, Jomini aber hatte offen die franzöſiſche Armee verlaſſen. Alexander ſchmeichelte Moreau mit der Hoffnung, Präſident der wieder herzuſtellenden franzöſiſchen Republik zu werden, wie er Bernadotte die kaiſerliche Krone ſehen

Bewegung iſt im zweiten Theil von Plotho zu finden, auf den man überhaupt, als die zuverläſſigſte Quelle verweiſet.

Wittgenſtein war auf dem rechten Flügel, und marſchirte ſehr ſorglos in langen Abtheilungen auseinander, 3 bis 4 Tage völlig iſolirt auf der Straße von Töplitz-Prag gegen Dresden.

Der Marſchall Gouvion St. Cyr ſtand mit dem vierzehnten Armeecorps, Vandamme zu ſeiner Unterſtützung bei Pirna, und verſäumte eine einladende Gelegenheit, Wittgenſtein zu ſchlagen, und nach Böhmen zurückzuwerfen, welches große Folgen haben mußte. In einer Lage, wie diejenige war, worin St. Cyr ſich am 22. Auguſt befand, ſoll ein General immer angreifen. Der Marſchall ging ohne Gefecht nach Dresden zurück.

Man wird geneigt, an einem vorbeſtimmten Untergang des homeriſchen Helden zu glauben, ein Untergang, den bald eine zu große Kühnheit, bald eine zu große Vorſicht ſeiner Unterfeldherren beförderte. Das Genie des Kriegs, in ſelbſtſtändiger Lage das Geeignetſte zu thun, jene der Seele inwohnende Potenz, fehlte den Marſchällen.

Auf die Nachricht, daß Napoleon ſich gegen Blücher gewendet habe, beſchloß man nach abgehaltenem Kriegsrath, im Hauptquartier am 24. Auguſt, die Richtung nach Leipzig zu verlaſſen, und einen Verſuch zu machen, Dresden zu erobern.

An dieſem 24. Auguſt früh Morgens, bevor er Görlitz verließ, erhielt Napoleon genaue Meldungen über die Bewegungen der feindlichen Hauptarmee.

Er faßte nun einen, eines großen Feldherrn würdigen Entſchluß. Bei Königſtein wollte er über die Elbe gehen und auf die Verbindungslinien des Feindes operiren. Zugleich aber erhielt Poniatowsky Befehl, die Gebirgspäſſe Gabel und Georgenthal feſtzuhalten. Der Kaiſer fügte dieſem Befehl hinzu:

„Wenn die feindliche Hauptarmee geſchlagen ſeyn wird, ſo gedenke ich meine Operationslinie auf Zittau und Bautzen zu nehmen und bis Prag vorzudringen.“

Am 25. Auguſt nahm der Kaiſer ſein Hauptquartier in Stolpen. Als er hier ſeine letzten Befehle gab, entſtand die Frage: wird Dresden ſo lange Widerſtand leiſten können, bis die Wirkung des Manövers in des Feindes Rücken ſich entwickelt?

Um über dieſen Punkt beruhigt zu ſeyn, hatte der Kaiſer, als er zu Bautzen die Straße nach Dresden verließ, den Ordonanzoffizier Gourgaud nach jener Stadt geſendet, ihm über die Lage der Dinge Bericht zu machen. Die Meldungen des Marſchall St. Cyr wurden mit jeder Stunde alarmirender. Um 11 Uhr Nachts am 25. traf endlich Gourgaud in Stolpen ein. Der Abmarſch der Truppen war um Mitternacht befohlen.

Gourgaud hatte den ganzen Horizont in einem zwei deutſche Meilen langen Kreisbogen, auf dem linken Ufer der Elbe von feindlichem Bivouakfeuer erleuchtet geſehen. „Die Lage von Dresden ſey höchſt bedenklich. Einem Angriff, den man am nächſten Morgen erwarte, werde die Stadt nicht widerſtehen.“

„Nun,“ fragte der Kaiſer, „welcher Meinung iſt der Herzog von Baſſano?“ „Sire, der Herzog meint, daß man ſich nicht 24 Stunden gegen eine ſo große Uebermacht halten könne.“

„Und Sie — was iſt Ihre Meinung?“ „Ich, Sire, denke, daß Dresden morgen fallen wird, wenn Ew. Majeſtät nicht dort ſind.“

„Kann ich mich auf das verlaſſen, was Sie mir ſagen?“

„Sire, ich hafte mit meinem Kopfe dafür.“ Gourgaud war ein lebhafter, ſich von Eindrücken des Augenblicks leitenlaſſender Mann. Allerdings ließ ſich nicht vorausſetzen, daß die Feinde ihren Angriff auf Dresden bis 4 Uhr Nachmittags am 26. ver-

ſchieben würden, bis zu welcher Stunde das Manöver in des Feindes Rücken ſchon ſeine Wirkung äußern mußte. Dieſer Angriff der Verbündeten am 26. ſollte ſogar nur eine Einleitung ſeyn, und am 27. erſt der ernſtliche Stoß erfolgen.

Das Manöver des Kaiſers hätte die glänzendſten Reſultate haben können. Allein in dieſem Kriege ſollte Napoleon nichts Großes gelingen. Auf ſein Haupt entlud ſich der Zorn des Schickſals.

Die Truppen, mit Ausnahme des erſten Armeecorps unter Vandamme, nahmen die Richtung auf Dresden, nach den Ausrückliſten 90,000 Mann. Somit verfügte der Kaiſer bei der Ankunft in Dresden, mit den dort befindlichen 20,000 über 110,000 Mann. Der Feind blieb ihm noch mehr als doppelt überlegen.

General Vandamme erhielt durch den General Haro folgende Weiſung: „Graf Vandamme geht auf das linke Ufer der Elbe, ſich unter den Schutz von Königſtein haltend, immer ſeine Verbindung mit den Brücken zwiſchen dieſer Feſtung und dem Lilienſtein wahrend. Hätte ich meinen Plan ausführen können, ſo wäre das vielleicht ein Mittel geworden, meinen Feinden einen Hauptſchlag zu geben (le moyen d'en finir une bonne fois avec mes ennemis). Aber die Lage Dresdens beunruhigt mich. Mit Schmerz gebe ich meinen Plan auf. Vandamme muß die Ereigniſſe bei Dresden abwarten. Ihm kann die Gelegenheit werden, den Degen des geſchlagenen Feindes aufzunehmen. Dazu gehört viel Beſonnenheit, viel kaltes Blut. Der Lärm der Fliehenden darf ihn nicht täuſchen. Vielleicht bringt ihm das Glück eine ſchöne Gelegenheit, ſich den Marſchallſtab zu verdienen.“

Um 10 Uhr Morgens am 26. war der Kaiſer in Dresden. Die Truppen trafen nach und nach ſehr ermüdet ein. Die

Garden, das ſechste Armee- und das erſte Reitercorps hatten in 3 Tagen 19 deutſche Meilen gemacht.

Um 4 Uhr Nachmittags an dieſem 26. Auguſt, erfolgte der Angriff der Verbündeten in 5 Colonnen, als Einleitung für den Sturm auf den nächſten Morgen.

Die Truppen unter St. Cyr ſchlugen dieſen Angriff allein zurück.

Als der Kaiſer dieſen günſtigen Anfang erkannte, führte er einen Theil der mitgebrachten Truppen aus der Stadt, und warf den Feind auf allen Punkten bis auf eine Stunde zurück. Die eintretende Nacht hinderte weitere Erfolge.

Noch ſpät in der Nacht durchritt Napoleon die Bivouaks ſeines Heeres, vom großen Garten bis an die Wieſen von Oſtra. Erſt nach Mitternacht kam er in ſein Quartier, im Palais Marcolini an, und dictirte ſeine Angriffsdispoſition für den 27. Auguſt.

Dieſe Dispoſition bleibt ein Meiſterwerk der Kühnheit und Vorſicht. Im Centrum, auf den Höhen über welche die Straße von Dresden nach Dippoldiswalde führt, hatten die Alliirten mehr Streitkräfte vereinigt, als des Kaiſers ganze Macht betrug.

Nach dem abgeſchlagenen Angriff, am 26. Nachts wurde bei den Verbündeten Kriegsrath gehalten. Man zweifelte nicht, daß Napoleon in Dresden angekommen ſey; man erkannte ihn immer aus dem Vertrauen, womit die Truppen in's Gefecht gingen.

Nur eine Meldung des Prinzen Eugen von Würtemberg, welcher mit 7000 Ruſſen bei Pirna gelaſſen war, daß die Franzoſen bei Königſtein über die Elbe gegangen, und ihn zurückdrängten, alſo im Rücken der Hauptarmee Terrain gewänne, machte irre und zugleich beſorgt.

Der Oberfeldherr war unter dieſen Umſtänden für den Rückzug. „Der Moment der Entſcheidung wäre noch nicht gekommmen, die Frucht nicht reif. Man entbehre die Mitwirkung der Schleſiſchen und der Nord-Armee. Man müſſe dem Heros der Schlachten ausweichen, ſich partiellen Stößen entziehen.“

Allein für dieſe Sprache fehlten Ohren zu hören. Die Leidenſchaften verlangten eine Schlacht. Im Gefühl der Zahl zweifelte man nicht am Siege.

General Oſtermann wurde zur Verſtärkung des Prinzen Eugen von Würtemberg entſendet, und die Annahme der Schlacht beſchloſſen.

Napoleon blieb in der Nähe des rechten Flügels, während der Schlacht, um dem König von Neapel, immer geneigt, nur von ſeinem kühnen Muthe Rath anzunehmen, den rechten Moment, den er nicht ſelbſt zu finden wußte, zum losbrechen anzugeben. Murat leiſtete Großes. Der linke feindliche Flügel wurde mit der Reiterei geworfen. 30,000 Gefangene, 40 Fahnen und 60 Geſchütze blieben den Siegern.

5 Uhr Nachmittags, als zu dem unglücklichen Gange der Schlacht die Meldung von Oſtermann einlief, daß er dem Andrange des Feindes (Vandamme) nicht länger zu widerſtehen vermöge, wurde abermals ein Kriegsrath zuſammenberufen.

Die Verhandlungen waren lebhaft. Die ruſſiſche Partei verlangte den Rechtsabmarſch des Reſervecorps aus dem Centrum, um den in der Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten begriffenen Marſchall Ney mit Ungeſtüm anzugreifen, und ihn, ſo leicht ſchien die Ausführung, in die Elbe zu werfen. Fürſt Schwarzenberg aber widerſetzte ſich, und führte mit der ihm eigenen Ruhe aus: „der Marſchall Ney ſey kein Mann, der ſich in die Elbe werfen laſſe. Wolle man die letzte Reſerve gegen ihn führen, ſo werde Napoleon mit ſeiner Reſerve, die

bis dahin nur durch eine Canonade *) ſich bemerkbar gemacht habe, nicht unthätig bleiben. Der linke Flügel ſey von Murat geſchlagen. Die Armee leide Mangel an Allem. Seit 24 Stunden fehle den Soldaten jede Nahrung, ſelbſt Brod, den Pferden Futter. Die Fußbekleidung wäre, in Folge der Märſche über das Gebirge, und des heutigen Regens, der in Strömen fiel, im ſchlechteſten Zuſtande. Sogar Munition mangle. Die Fortſetzung der Schlacht könne zu einer entſcheidenden Niederlage und in Betracht der Meldungen des General Oſtermann, zu bedenklichen Reſultaten führen.“

Die Conferenz ging in erbitterter Stimmung, wobei die Leidenſchaften in perſönliche Beleidigungen ausarteten, auseinander. Diejenigen, welche ihre Anſichten nicht hatten zur Annahme bringen können, gingen nun in muthloſe Vorausſagungen des Schlimmſten über, eine gewöhnliche Erſcheinung, bei in Leidenſchaften ſchnell auflodernden Menſchen.

Mit Siegesübermuth war man vor Dresden gerückt; mit erſchüttertem Vertrauen trat man den Rückzug über dieſelben Gebirgspäſſe an, über die man gekommen war.

Der Himmel war ſo trübe, daß der Rückzug der Verbündeten, an dieſem Abend des 27. nicht erkannt wurde. Als Napoleon, welcher am 28. die Fortſetzung der Schlacht erwartete, von dem Rückzug Meldung erhielt, gab er Befehle zur Verfolgung, und rückte mit den Garden ſelbſt bis Pirna.

Hier wurden dem Kaiſer in der Nacht vom 28. auf den 29. Auguſt die Meldungen von dem Mißgeſchick der Marſchälle

---

*) Eine vor den Gärten neben dem Ausgang der Straße nach Dippoldiswalde aufgeſtellte Batterie der franzöſiſchen Garde, richtete ihr Feuer gegen die Höhe, auf der man den zahlreichen Generalſtab der Coalition erkannte. Hier wurde Moreau durch eine franzöſiſche Kugel getödtet.

Oudinot und Macdonald. Dies änderte ſeine Plane und demgemäß ſeine Befehle. Er mußte nun auf den Einfall in Böhmen am linken Ufer der Elbe verzichten. Es ſollte nur diesſeits des Gebirges Alles vom Feinde geſäubert werden, wozu St. Cyr und Vandamme beſtimmt wurden.

Da auch hier bei Dresden die Feinde ſich einer entſcheidenden Niederlage entzogen hatten, ſo war es nicht rathſam, ihnen jenſeits der Engpäſſe zu folgen, denn mit dem bloßen Erſcheinen konnte man nicht hoffen, über eine noch 100,000 Mann ſtarke Armee zu ſiegen. Eine ſolche Armee kann in Verlegenheit gebracht, aber nicht vernichtet werden. Zeichen der Auflöſung waren nicht zu bemerken, denn Verwirrung des Fuhrweſens iſt nicht Desorganiſation der Truppen.

Napoleon konnte ſein nach allen Regeln der Kunſt eingerichtetes Kriegstheater an der Elbe, in ſeiner damaligen Lage nicht verlaſſen. Mit einer Armee von 100,000 Mann aber kann man keine Parteigängerzüge unternehmen. Die Bedürfniſſe an Munition für 100,000 Mann, von allem Andern abgeſehen, ſind zu bedeutend.

Nach den Unfällen an der Katzbach und bei Groß-Beeren, ſah der Kaiſer nicht nur die Lauſitz, ſondern ſelbſt ſeine Baſis an der Elbe bedroht. Die Kräfte für neue Kämpfe in Takt zu erhalten, wurde dringend geboten. Die Armee bedurfte einige Ruhetage; auf das Maximum der Anſtrengung folgt Abſpannung. Er hatte Gründe genug, einer gänzlichen Abſpannung vorzubeugen.

Daß Vandamme das Gebirge überſchritt, und ohne Vorſicht mit aller Haſt eines Ungeduldigen, dem der Marſchallsſtab winkt, nach Kulm hinabſtieg, lag nicht in den an dieſen General ertheilten Befehlen.

Vielmehr war er angewieſen, ſeine Verbindungen zu er-

halten, und ſich mit Poniatowsky die Communication nach dem rechten Elbufer zu ſichern. Vorſicht war ihm wiederholt aus Dresden, aus Dresden und zuletzt aus Pirna empfohlen. Auch waren ihm keine Aussichten gemacht, daß Truppen zu ſeiner Unterſtützung folgen würden.

Vandamme durfte nur bei Kinnitz, wo die Straße nach Aussig links abgeht, Stellung nehmen und von hier aus ſich der Elbeübergänge versichern, um vollkommen frei in ſeinen Bewegungen zu ſeyn. Er konnte den von Nollendorf herkommenden Preußen Schaden zufügen, ohne bedroht zu ſeyn.

Hatte Vandamme aber auch den nicht zu entſchuldigenden Fehler gemacht, bis nach Kulm hinabzuſteigen, ohne einer Unterſtützung sicher zu ſeyn, ſo mußte er aus dem Gefecht am 29. August erkennen, daß am 30. Auguſt ein großer Theil der feindlichen Armee gegen ihn ſeyn würde.

Er hatte in der Nacht vom 29. auf den 30. noch die ganz freie Straße zu ſeiner Verfügung, um auf die Höhen, die er nicht hätte verlaſſen ſollen, zurückzukehren. Vandamme ließ die Anfangsregeln der Kriegskunſt außer Acht. Nicht einmal eine Recognoscirung ſandte er rückwärts, zu erfahren, was in ſeinem Rücken vorginge und wo die übrigen Theile des franzöſiſchen Heeres ſich befänden.

So zogen die Unfälle der Unterfeldherren einen Kreis um Napoleon, der ihn immer tiefer ins Verderben führte, und wogegen ſeine unerreichte Standhaftigkeit nichts vermochte.

XXVI.

Folgen des Gefechts von Kulm. Schlacht von Dennewitz.

Napoleon erhielt in Dresden Meldung von dem, Vandamme bei Kulm betroffenen Unglück, als er mit dem Herzog von Baſſano (Maret) arbeitete. Kalt und ruhig ſagte er, gegen den Miniſter ſich wendend: „Nun, Sie hören es! So geht es im Kriege, hoch am Morgen, tief am Abend; vom Triumphe zur Niederlage iſt oft nur ein Schritt.“ — In tiefes Denken verſinkend, recitirte er kaum vernehmbar dieſe Verſe Voltaire's:

„J'ai servi, vaincu quarante années,
Du monde entre mes mains j'ai vu les destinées,
Et j'ai toujours connu qu'en chaque évènement
Le destin des états dépendait d'un moment.“

Der Kaiſer konnte nicht begreifen, wie Vandamme dazu gekommen, mit Aufgebung ſeiner Verbindungen in das Thal, von Töplitz hinabzuſteigen, um ſich einer Armee von 200,000 Mann entgegenzuwerfen.

„Sollten wir,“ ſagte er, ſich an Berthier wendend, „an Vandamme etwas geſchrieben haben, was ihm dieſe fatale Idee hätte geben können?“

Berthier legte ſein Befehlbuch vor, es fand ſich nichts. Ruhe und Vorſicht waren wiederholt empfohlen.

Des Kaiſers Unterfeldherren fehlte der klare Ueberblick der ſtrategiſchen Lage, oft ſogar die Reflexion, entfernt von ihm, ſeine Befehle mit Umſicht zu vollziehen. Dieſer Conceptionsmangel zeigt ſich ſogar noch in den Memoiren, die Einige von ihnen hinterlaſſen haben.

Die nächſte Sorge des Kaiſers ging jetzt dahin, die Nordarmee von der Elbe bis gegen die Oſtſee zurückzuwerfen, und

durch einen Sieg über dieſe Armee die Verbindung mit den Feſtungen an der Nieder-Oder wieder zu eröffnen, worauf er der ſchleſiſchen Armee in Flanke und Rücken gehen wollte.

Der Fürſt von der Moskwa mußte nach Wittenberg gehen, Oudinot im Befehl abzulöſen. Ney ſollte rechts über Dahme nach Baruth marſchiren, wo der Kaiſer mit den Garden, dem 6. Armee- und dem 1. Reitercorps über Hoyerswerda mit ihm zuſammentreffen wollte.

St. Cyr, Victor und Lobau wurden zur Bewachung der Engpäſſe des Erzgebirges gegen die feindliche Hauptarmee aufgeſtellt.

Als Napoleon am 3. September Mittags Dresden verlaſſen wollte, traf von Macdonald die Meldung ein, daß er nicht mehr im Stande ſey, Blücher zu widerſtehen.

Sofort änderte er ſeinen Plan. Die nach Hoyerswerda marſchirenden Colonnen wurden nach Bautzen befohlen. Die Hoffnung, Blücher zur Schlacht zu bringen, ging abermals nicht in Erfüllung, da er klug auswich. Als am 5. September der Rückzug des Generalfeldmarſchalls gewiß wurde, ſah man Napoleon in einem verlaſſenen, ausgeplünderten Bauernhauſe neben der Straße, auf einem Bunde Stroh in tiefes Denken verſunken ſitzen.

Meldungen von St. Cyr veranlaßten ihn am 6. September nach Dresden zurückzugehen. Sein Kriegstheater wurde nun immer mehr eingeengt. Mit einem Aufwande von Thätigkeit, der erſtaunt, ſuchte der Kaiſer ſich aber die Vortheile der innern Linien zu erhalten, während ſeine Gegner auf der Peripherie manövrirten. Allein gegen die numeriſche Ungleichheit, und die Mißgeſchicke ſeiner abgeſonderten Armeebefehlshaber half keine Kunſt.

Durch die am 8. September in Dresden eintreffende Nach-

richt, daß Ney bei Dennewitz von der Nordarmee geſchlagen ſey, verſchlimmerte ſich die allgemeine Lage.

Auch die feindliche Hauptarmee ſetzte ſich wieder in Bewegung und rückte am 5., 6. und 7. September von Töplitz über Peterswalde bis Pirna vor. Erfreut eilte Napoleon am 8. September auf dieſen Punkt und griff die Vortruppen des Feindes ſogleich an. Allein ohne die Schlacht anzunehmen, ging die Armee über das Gebirge zurück.

Am 12. in Dresden wieder angekommen, erhielt der Kaiſer von Macdonald Meldung, daß er Bautzen und damit die Oberlauſitz der Schleſiſchen Armee habe Preis geben müſſen.

Mit dem Verluſt der Lauſitz hatte die Stellung von Dresden ihren Werth verloren, und Napoleon dachte nun daran, ſeine Baſis an die Saale zu verlegen.

Die Berichte aus Spanien, aus Italien, ſelbſt aus Frankreich wurden immer beſorglicher. Der König von Weſtphalen ward durch ein Streifcorps unter Czernitſchew aus Caſſel vertrieben. Feindliche Streifcorps beunruhigten die Verbindungen mit dem Rhein. Aber Napoleon zeigte immer die gleiche Ruhe. Dieſer ächt antike Charakter verlor nichts an dem Vertrauen zu ſich ſelbſt.

Bei den Verbündeten war in einem Kriegsrath zu Töplitz beſchloſſen, mit einem Theil der Hauptarmee durch einen Linksabmarſch auf der Straße über Sebaſtiansberg, gegen die Communicationen der franzöſiſchen Armee zu operiren.

Vorher aber ſollte Barklay de Tolly mit 60,000 Mann eine Recognoscirung über Peterswalde gegen Dresden unternehmen.

So wie Napoleon von dieſem Vorrücken Meldung erhielt, ging er in der Hoffnung einer Schlacht, am 15. September dem Feinde entgegen. Allein Barklay wich auch diesmal aus,

und ging über das Gebirge zurück. Napoleon aber verlor darüber eine kostbare Zeit und kam erst am 21. nach Dresden zurück.

In Folge eines Conferenzbeschlusses des großen Hauptquartiers der Coalisirten, entstand ein Stillstand in den Bewegungen.

Nach verschiedenen erhaltenen Lectionen, kam man zu der Ueberzeugung, daß der französische Kaiser noch nicht genug geschwächt sey, um die Entscheidung der Schlacht gegen ihn zu versuchen. Immer besorgt, nicht stark genug zu seyn, erhielt die noch unter Benningsen in Polen stehende russische Reservearmee, bis auf 60,000 Mann, mit 198 Geschütze, durch Verstärkungen aus dem Innern Rußlands angewachsen, Befehl zur Hauptarmee zu stoßen.

Hätte Napoleon diesen Beschluß errathen können, so wäre diese Zeit zur Veränderung seiner Operationsbasis zu benutzen gewesen. Allein seine Marschälle waren in Aufregung, beobachteten nicht mit Ruhe, sahen überall den Feind in Angriffsbewegungen, und gaben durch alarmirende Meldungen dem Kaiser die Hoffnungen zu Schlachten, die ihn belebten und in seinen Stellungen festhielten. Daraus entstand noch der weitere Nachtheil, daß die Vorräthe, wie groß sie auch waren, sich erschöpften, und die Verpflegung immer schwieriger wurde.

Indessen beschäftigte sich der Kaiser mit den Vorbereitungen seines Rückzuges.

Marschall Augereau erhielt Befehl, von Würzburg an die Saale zu rücken, und die Uebergänge über diesen Fluß zu besetzen, und zu verschanzen.

Schon am 14. September gab er dem Fürsten von der Moskwa die Weisung, Leipzig zu decken. Am 19. ward dieser

Befehl mit der Bemerkung wiederholt, daß wahrſcheinlich die feindliche Nordarmee bei Roslau auf das linke Ufer der Elbe übergehen werde.

Der König von Neapel ſollte bei Großenhayn den Rückzug von Dresden herab nach Torgau decken.

St. Cyr ſollte Dresden noch beſetzt halten, und erhielt ſchon am 14. Befehl, für die Proviantirung dieſer Feſtung Vorſorge zu treffen.

Napoleon wich nur widerſtrebend dem alten Geſetz der Nothwendigkeit. Er hatte gehofft, ſein Kriegstheater bis zur Oder in dieſem Sommerfeldzug zu behaupten. Einige gewonnene Schlachten, ſo meinte er, würden den erſehnten Frieden bringen, oder Uneinigkeit unter den Verbündeten vorbereiten, in Betracht ziehend, daß Coalitionen nur ſo lange halten, als das Glück mit ihnen iſt.

So erklärte ſich ſein Zaudern. Sein ſehnliches Verlangen, den Rückzug noch mit einer gewonnenen Schlacht zu bezeichnen, ließ ihn am 22. September gegen Blücher in der Richtung von Bautzen ziehen, allein ohne ſeinen Zweck zu erreichen.

Das Intereſſe wird durch das Mißgeſchick nicht vermindert, welches der betrachtende Geiſt an dieſes Helden Thaten nimmt, eines Helden, deſſen Größe ſeine Gegner durch ihre Furcht vor ihm, anerkannten.

Anfangs October gingen die Nord- und die Schleſiſche Armee vereinigt, oder doch ſehr nahe bei einander in den Gegenden von Deſſau und Wittenberg (Blücher bei Wartenburg) über die Elbe.

Erſt nach Eingang dieſer Meldung verließ Napoleon am 7. October Dresden, wo er ſeit dem 24. September ohne Unterbrechung geweſen war.

Der Kaiſer, ſchnell bei ſeinen Angriffsbewegungen, war be-

dächtig, zögernd in der Defenſive. Jetzt aber belebte ihn die Hoffnung, Carl Johann und Blücher vor ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee, zur Schlacht zu bringen. Allein beide Armeen manövrirten mit ſo viel Vorſicht, daß dieſe Abſicht mißlang.

Die Verbündeten vermieden ſorgfältig jedes Zuſammentreffen mit Napoleon: ſie wollten ſich erſt mit allen ihren Kräften vereinigen, bevor ſie das Glück der Waffen in einer Schlacht gegen ihn verſuchten.

Vom 10. bis zum 14. October hatte der Kaiſer ſein Hauptquartier in Düben. Der König von Sachſen war ihm gefolgt.

Seine Streitkräfte beſtanden nur noch in 120,000 Mann Franzoſen, 8000 Polen und 20,000 Mann Rheinbund-Truppen. Das Verhältniß zu ſeinen Feinden unmittelbar gegen ihn, war damals ſchon weniger wie 1 zu 3.

Die Treue der Polen iſt nie erſchüttert worden; die der Rheinbund-Truppen aber war unſicher geworden. Die Bevölkerung blieb fortwährend theilnahmslos.

Die Nachricht von dem Vertrag von Riedt, nach welchem Baiern dem großen Bunde gegen ihn beitrat, nahm er mit ſeiner gewöhnlichen Kälte auf; ruhig ſagte er: „Baiern und die übrigen Staaten folgen derſelben Nothwendigkeit, die ſie früher mit mir vereinigte.“

Als Napoleon daran verzweifelte, die beiden feindlichen über die Elbe gegangenen Armeen zur Schlacht zu bringen, faßte er den Entſchluß, auf dem rechten Ufer der Elbe nach Magdeburg zu gehen, und durch dieſe Feſtung wieder auf das linke Ufer zu debouchiren, ſich mit Davouſt in Verbindung zu ſetzen, und nach Umſtänden bis über den Rhein den Rückzug fortzuſetzen oder eine Zwiſchen-Stellung zu nehmen, wozu ſich mehrere Punkte darboten.

Am 11. und 12. October ging ein Theil der Armee wirklich bei Wittenberg auf das rechte Elbufer.

Der Kronprinz von Schweden meldete dies dem Kaiser Alexander, mit dem Beisatz: „Dieses Manöver durchschneidet unsere Conceptionen, welche eine concentrische Schlacht bei Leipzig in Betracht gezogen hatten. Napoleon gewinnt dadurch einen großen Vorsprung und uns bleibt nichts übrig, als ihm nachzusehen, da ihn einzuholen unmöglich ist. Bevor ich die weiteren Entschließungen Ew. Majestät kenne, werde auch ich auf das rechte Elbufer zurückkehren, wozu ich den General Blücher einlade. Ein Stillstand in den allgemeinen Operationen dürfte um so mehr nöthig werden, als vorerst in Ueberlegung zu nehmen seyn wird, was ferner zu thun ist."

Die Nachricht, daß die böhmische Armee von Altenburg gegen Leipzig vorrücke, welche Nachricht Napoleon am 13. October noch in Düben erhielt, änderte seinen Operationsplan. Die Hoffnung, daß es nun endlich zur Schlacht kommen werde, stärkte seinen Geist, und erhob seine kühne Zuversicht, besonders in seiner damaligen Lage, wo zum Ende drängte die Zeit.*)

Nachdem der Kaiser allen Abtheilungen seines Heeres Befehle zum Marsche nach Leipzig gegeben hatte, verließ er

---

*) Wenn Napoleon, statt bei Leipzig die Schlacht anzunehmen, alle Garnisonen aus den festen Plätzen, mit denen seine Verbindungen noch frei waren, an sich zog und dem Operationsplan gemäß, der seine Gegner so überraschte, über den Rhein zurückging, so behielt er zur Vertheidigung der französischen Gränze 260,000 Mann. d. h. 200,000 Mann mehr, als er drei Wochen später dahin brachte, wo er nur mit 60,000 Mann ankam. In den Festungen befanden sich ausgeruhete Soldaten, und ein kostbares Material, welches Alles ohne Nutzen für ihn blieb. St. Cyr und Davoust konnten ihm in Frankreich großen Vortheil geben. Seine Verhältnisse gestalteten sich dann anders.

ſelbſt am 14. October Morgens 7 Uhr Düben, traf um Mittag bei Leipzig ein, wo er in der Nähe des Dorfes Schkeuditz, an der von Leipzig nach Wurzen führenden Straße Halt machte; horchend auf den aus der Gegend von Liebertwolkwitz herüberſchallenden Kanonendonner. Murat war dort mit Wittgenſtein im Gefecht. In Schkeuditz nahm der Kaiſer ſein Quartier.

Am 15. kam der König von Neapel, mit dem Napoleon gegen 10 Uhr Morgens zur Recognoscirung ausritt.

Durch die ausgedehnte Linie, in welcher die coaliſirten Heere Leipzig, nördlich, weſtlich und ſüdlich umſtellt hatten, wurde den Franzoſen alle Verbindungen nach dem Rheine abgeſchnitten. Da auch die Seite, von der die franzöſiſchen Colonnen von Düben kamen, ſogleich nach ihnen von den Verbündeten geſchloſſen wurde, ſo war auch die Communication mit der Elbbaſis unterbrochen, und man befand ſich in einem völlig eingeſchloſſenen Raume.

Der Herzog von Padua, Commandirender in Leipzig, hatte für keine Uebergänge über die Elſter geſorgt, was bei dem Rückzuge nach der Schlacht zu großen Verluſten führte. Napoleon mußte ſelbſt an Alles denken, für Alles ſorgen, Alles anordnen. Die einfachſten Regeln des Kriegs wurden von den Generalen vernachläſſigt.

Es iſt der Beachtung werth, die Depechen, Noten, Befehle ꝛc. nachzuſehen, welche der Kaiſer jeden Tag ausfertigte, und es erſtaunt, wie ein Mann ſo Vieles beſorgen, ſo verſchiedenartigen Geſchäften vorſtehen konnte.

Der Löwe war umſtellt, und die von der Peripherie nach dem Mittelpunkt, in welchem die franzöſiſche Armee ſich vereinigte, marſchirenden Colonnen der Verbündeten, glichen *dem Kreistanz* gewiſſer Völker um ihr Opfer.

Im obersten Kriegsrathe der Alliirten war endlich auch keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß nunmehr der Augenblick gekommen sey, zu einer Schlacht mit vereinigten Kräften.

In dem Befehl wurde aber den einzelnen Heertheilen große Vorsicht empfohlen, um sich nicht isolirt den „Keulenschlägen auszusetzen, welche die Stärke Napoleons ausmachten.“ *)

XXVII.

Schlacht von Leipzig.

Die Schlacht von Leipzig bestand aus einer Reihe von Gefechten, welche in den Berichten der Coalisirten zu dem Range von Schlachten erhoben wurden, weil jeder Commandirende einer Armee in der verwickelten Geschichte dieser Tage, seine eigene Schlacht in Anspruch nahm. Diese Gefechte waren der Collectivsieg von Leipzig. Zeitgenossen nannten sie auch die Völkerschlacht, obgleich sich nirgends Völker erhoben hatten, und der Feldzug von 1813 überhaupt kein Volkskrieg, sondern ein reiner Soldatenkrieg war. Eine halbe Million Soldaten aus ver-

---

*) Die Kaiserin Maria Louise machte zu der Zeit, als Napoleon in einer so bedrängten Lage sich befand, eine Triumphreise nach Cherburg, wo sich ihr, wie damalige Berichte sagten, die ganze Normandie, geziert mit Bouquets und Guirlanden zeigte.

In Cherburg empfing die Kaiserin das Bülletin über die Schlacht von Dresden, worüber das Te Deum in den Kirchen erfolgte.

Das Geburtsfest des Kaisers am 15. August, wurde in ganz Frankreich mit Gepränge gefeiert: Niemand ahnte, daß man zum letztenmal diese Feier begehe.

ſchiedenen Ländern, ſtanden ſich mit 2000 Geſchützen, in dem Verhältniß beider kriegführenden Parteien wie 1 zu 3 gegenüber.

Das Schlachtfeld, auf welchem die Entſcheidung dieſes Feldzuges gegeben wurde, war den Franzoſen nicht günſtig. Leipzig ſelbſt liegt an der niedrigſten Stelle der ganzen Gegend, an den ſumpfigen, moraſtigen Ufern verſchiedener Flüſſe, mit Gräben durchzogenen Wieſen. Alle Abdachungen des Erzgebirges von Altenburg und Grimma her, verflachen ſich gegen Leipzig.

Der Weg von Leipzig nach Lindenau, welcher durch die Rannſtädter Vorſtadt und über mehrere Arme der Elſter führt, bildete in einer Ausdehnung von mehreren Meilen im Rücken der Armee, die einzige Straße für den Rückzug. Durch Herbſtregen und Stürme war die lange ſumpfige Niederung, welche bis gegen Merſeburg hinzieht, zur Zeit der Schlacht für Truppen unbrauchbar.

In dieſer Stellung eine Schlacht annehmen, hieß das Kühnſte unternehmen.

Wie leicht war die einzige Rückzugslinie zu verſtopfen, wozu auch in der That der öſterreichiſche General Gyulay mit dem dritten Armeecorps der Hauptarmee beordert wurde.

Die Verbündeten nahmen einen Umkreis von vier Meilen ein, und gaben ſich mit farbigen Raketen unter einander Signale.

Ihre vier Armeen, unter Schwarzenberg, dem Kronprinz von Schweden, Blücher und Benningſen manövrirten conzentriſch gegen den Mittelpunkt, wo ſie Napoleon treffen mußten. Das war einfach und führte bei der numeriſchen Ueberlegenheit zum Ziele.

Dennoch war der Kaiſer am erſten Tage der Schlacht, den 16. October mit dem rechten Flügel gegen die Hauptarmee bei Wachau ſiegend, und zwar ſpeziell gegen die Ruſſen und Preußen

unter Barklay de Tolly. Allein ſein linker Flügel unter Marmont, wurde von Blücher bei Möckern geſchlagen; der Uebergang der ſächſiſchen Truppen, ſo wie des würtembergiſchen General von Normann,*) ſtellten wichtige Punkte in der Schlachtlinie blos.

General Bertrand hatte an dieſem 16. October, mit dem 4. Armeecorps, Gyulay bei Lindenau zurückgetrieben, und dadurch die einzige Rückzugslinie der Armee wieder freigemacht.

Am 17. October blieb Napoleon unthätig. Durch den, Tags vorher, in Gefangenſchaft gerathenen öſterreichiſchen General Meerfeld, ließ er den Kaiſer Franz um ſeine Vermittelung erſuchen, und machte folgende Friedensvorſchläge: Deutſchland mit allen noch von den Franzoſen beſetzten Feſtungen zu räumen. Das Königreich Weſtphalen, den Rheinbund ꝛc. aufzulöſen, Holland uud Italien unabhängig zu erklären; Spanien ſeinem König zurückzugeben ꝛc. Ein Congreß ſolle die aus dieſen Zugeſtändniſſen hervorgehenden neuen Ordnungen definitiv regeln, der Seefrieden mit England unterhandelt werden.

Nach dem Siege vom 16. glaubte der Kaiſer dieſe Zugeſtändniſſe machen zu können, und der Augenblick ſchien gekommen, ſeine Eroberungen aufzugeben und nur noch an Frankreich zu denken, deſſen Wohl und Größe das Ziel ſeines Lebens war.

Als er dieſen Entſchluß faßte, ſaß er vor einem mit Operationskarten bedeckten Tiſch. Seine Haltung verrieth eine innere Qual und Seelenſchmerzen über den erkalteten Eifer ſeiner Unterfeldherren. Was Alexander der Macedonier erlebte, traf auch ihn. Allein nicht die Soldaten, ſondern einige Chefs, voran der Marſchall Ney, waren es, welche berathſchlagend dem Kaiſer

*) Der König von Würtemberg mißbilligte das Benehmen dieſes Generals und caſſirte deſſen Brigade, ſo wie ihn ſelbſt.

[illegible] Geschützen, in dem [illegible] wie 1 zu 3 gegenüber.

[illegible] Entscheidung dieses [illegible] nicht günstig. [illegible] Gegend, [illegible] Flüsse, mit [illegible] des Erzge- [illegible] sich gegen [illegible]

[illegible] welcher durch die [illegible] der Elster führt, [illegible] Meilen im Rücken [illegible] Rückzug. Durch Herbst- [illegible] Niederung, welche [illegible] Schlacht für Trup- [illegible]

[illegible] annehmen, hieß das Kühnste [illegible]

[illegible] Rückzugslinie zu verstopfen, [illegible] General Gyulay mit [illegible] Hauptarmee beordert wurde.

[illegible] einen Umkreis von vier Meilen [illegible] farbigen Raketen unter einander Signale.

[illegible] unter Schwarzenberg, dem Kronprinz [illegible] und Benningsen manövrirten conzentrisch gegen den [illegible], wo sie Napoleon treffen mußten. Das war einfach und führte bei der numerischen Ueberlegenheit zum Ziele.

Dennoch war der Kaiser am ersten Tage der Schlacht, den [illegible]ctober mit dem rechten Flügel gegen die Hauptarmee bei [illegible]u siegend, und zwar speziell gegen die Russen und Preußen

ſtadt nach Lindenau und das voreilige Sprengen der Elſterbrücke gab Anlaß zu großen Verluſten.*)

Die Verluſte ſind ſchwer zu ermitteln, gewöhnlich nichts als eine Schätzung und nie genau.

Nach Plotho verloren die Franzoſen an Todten, Verwundeten und Gefangenen vom 13. bis 19. October 30,000 Mann. 23,000 Mann blieben in den Spitälern der Stadt Leipzig zurück. 300 Geſchütze hatten die Elſterbrücke noch nicht paſſirt, als ſie geſprengt war, und blieben den Siegern.

Der Verluſt der Verbündeten betrug, gleichfalls nach Plotho, 21 Generale, 1793 Officiere und 44,990 Unterofficiere und Soldaten.

Napoleon übernachtete vom 19. auf den 20. October in Markranſtadt.**)

An den Thoren von Weißenfels erwartete am 20. October General Bertrand den Kaiſer, und drang darauf, daß derſelbe ſogleich nach Frankreich abreiſen möge. Der treue Freund und Begleiter des Kaiſers hatte nur deſſen Rettung vor Augen und erkannte die Nothwendigkeit, ſogleich für neue Vertheidigungsmittel Einleitung zu treffen. Allein der Kaiſer war unbeugſam, wie es gewöhnlich die großen Männer im Unglück werden, und die Hiſtorie es nachweiſet, wovon Carl XII., Friedrich II. ꝛc. als Beiſpiele gelten.

---

*) Man macht an einen Helden gewöhnlich Anſprüche, als ob ſie Weſen mit übernatürlichen Kräften wären. Sie ſollen frei von Schwachheiten über Seelen- und Körperleiden erhaben ſeyn; ſie ſollen allwiſſend, die Gabe der Vorherſagung beſitzen. Die Kräfte der Armee werden als unendlich betrachtet, und wieder iſt es ein Vorwurf, dieſe Kräfte ungewöhnlich anzuſtrengen.

**) Der 19. October war ein verhängnißvoller Tag. Ein Jahr vorher verließ er an demſelben Tag den Kreml.

Während des 20. October blieb der Kaiſer an einem Feuer auf freiem Felde, und ſtellte durch ſeine Gegenwart die Ordnung in den Colonnen, die über zwei Brücken auf das linke Ufer der Saale marſchirten, wieder her. Zu dieſem Entſchluß, die große Straße nach Naumburg zu verlaſſen, gab eine Meldung Anlaß, daß der Paß von Köſen ſchon vom Feinde beſetzt ſey.

Der Marſch ging durch die ſteilen bergigen Umgebungen der Saale und Unſtrut, deſſen Boden lehmig und durch ſtarke Herbſtregen moraſtig geworden, den Marſch erſchwerte.

Bei Freiburg wurde die Unſtrut unter großen Mühſeligkeiten paſſirt, die ſich noch ſteigerten durch den Angriff des General York, welcher ſchon am 18. Abends vom Schlachtfelde nach Halle marſchirt und auf das linke Ufer der Saale gegangen war.

Napoleon hielt indeſſen York durch eine Batterie, die er ſelbſt placirte, in Reſpect.

Von Freiburg ſandte der Kaiſer den General Bertrand gegen Köſen, welcher zu ſeiner freudigen Ueberraſchung den Paß unbeſetzt fand.

Dadurch war der weitere Rückzug geſichert, der bis Erfurt ohne Unterbrechung fortgeſetzt wurde.

In Erfurt fand Napoleon bei ſeiner Ankunft am 23. in der Nacht Depeſchen. „Er griff," wie Fain ſagt, „zuerſt nach denen von Paris, deren Inhalt jedoch die größten ſeiner Beſorgniſſe zerſtreute." Wie verändert waren die Verhältniſſe, und wie zerrinnt ſelbſt hoher Ruf, eitel weſenlos!

Die Verbündeten kamen nach dem Siege bei Leipzig, in einem Kriegsrathe zu dem Beſchluß: die Feſtungen an der Elbe zu belagern, und ſich ganz Norddeutſchland zu unterwerfen, während York und Gyulay der franzöſiſchen Armee, auf beiden Ufern der Saale folgten.

Dem Kronprinzen von Schweden, dem noch Benningſen

ſtadt nach Lindenau und das voreilige Sprengen der Elſterbrücke gab Anlaß zu großen Verluſten.*)

Die Verluſte ſind ſchwer zu ermitteln, gewöhnlich nichts als eine Schätzung und nie genau.

Nach Plotho verloren die Franzoſen an Todten, Verwundeten und Gefangenen vom 13. bis 19. October 30,000 Mann. 23,000 Mann blieben in den Spitälern der Stadt Leipzig zurück. 300 Geſchütze hatten die Elſterbrücke noch nicht paſſirt, als ſie geſprengt war, und blieben den Siegern.

Der Verluſt der Verbündeten betrug, gleichfalls nach Plotho, 21 Generale, 1793 Officiere und 44,990 Unterofficiere und Soldaten.

Napoleon übernachtete vom 19. auf den 20. October in Markranſtadt.**)

An den Thoren von Weißenfels erwartete am 20. October General Bertrand den Kaiſer, und drang darauf, daß derſelbe ſogleich nach Frankreich abreiſen möge. Der treue Freund und Begleiter des Kaiſers hatte nur deſſen Rettung vor Augen und erkannte die Nothwendigkeit, ſogleich für neue Vertheidigungsmittel Einleitung zu treffen. Allein der Kaiſer war unbeugſam, wie es gewöhnlich die großen Männer im Unglück werden, und die Hiſtorie es nachweiſet, wovon Carl XII., Friedrich II. ꝛc. als Beiſpiele gelten.

---

*) Man macht an einen Helden gewöhnlich Anſprüche, als ob ſie Weſen mit übernatürlichen Kräften wären. Sie ſollen frei von Schwachheiten über Seelen- und Körperleiden erhaben ſeyn; ſie ſollen allwiſſend, die Gabe der Vorherſagung beſitzen. Die Kräfte der Armee werden als unendlich betrachtet, und wieder iſt es ein Vorwurf, dieſe Kräfte ungewöhnlich anzuſtrengen.

**) Der 19. October war ein verhängnißvoller Tag. Ein Jahr vorher verließ er an demſelben Tag den Kreml.

ſeine Teilnahme, blieb in Hanau und folgte erſt Tags darauf in der Stille. Das große Hauptquartier ging gleichfalls nach Frankfurt a. M.

Die alliirten Armeen bezogen längs des Rheins, in einer großen Ausdehnung bis zur Schweizergränze Cantonirungsquartiere.

Der Erfolg des Feldzuges hatte die kühnſten Erwartungen übertroffen. Auf dem Schlachtfelde von Leipzig war der erſte große und entſcheidende Sieg über Napoleon erfochten worden. Aber dieſer Held war nicht durch einen, ihm gleichen Gegner, ſondern durch die vereinten Anſtrengungen der coaliſirten Armeen beſiegt.

Den Krieg weiter fortzuſetzen, wurden neue Vorbereitungen nöthig. Gefechte, Märſche, Bivouaks ꝛc. hatten die Zahl der Kranken, Maroden und Zurückgebliebenen in einer außerordentlichen Weiſe bei den Alliirten vermehrt. Verſchiedene Bataillone hatten ſich gänzlich aufgelöst. Es fehlte an Bekleidung, an Schuhen, kurz an Allem. Die Armeecorps, wie General Grollmann nachweist, kamen nur mit einem Drittheil der Stärke, womit ſie drei Monate vorher in's Feld rückten, an den Rhein.

Das Material war in ſchlechter Verfaſſung. Ein Theil demontirt, die Affütage ruinirt, die Beſpannung erſchöpft, waren zwei Drittheile der Geſchütze zurückgeblieben. Das Fuhrweſen hatte nicht folgen können, ſo daß den Truppen Alles fehlte, was auf Wagen nachgeführt wird. Die Armatur wurde nur durch Vertauſchung der zurückbleibenden Mannſchaft complet erhalten. Ebenſo machte man es mit der Munition.

Nach den Ereigniſſen ſind mit dem Kriege nicht vertraute Kritiker zwar geneigt, eine Armee als einen ſich immer gleichbleibenden mechaniſchen Körper zu betrachten, der zu fortgeſetzten

Anſtrengungen in Bereitſchaft bleiben müſſe. In der Wirklichkeit aber iſt es anders.

Während man ſich zu einem Winterfeldzug einrichtete, wurde von den Reſervetruppen die Belagerung der feſten Punkte betrieben, die von der Weichſel bis zum Rhein noch in der Gewalt der Franzoſen waren.

St. Cyr hatte in Dresden von Klenau freien Abmarſch nach Frankreich erhalten, und befand ſich mit ſeinen Truppen bereits in Altenburg, als von Frankfurt, auf Antrag des Kaiſers Alexander, vom Armeecommando der Befehl eintraf: „dem Marſchall die Wahl zu laſſen, nach Dresden in ſeine Verhältniſſe zurückzukehren, oder mit ſeinem Corps in Gefangenſchaft zu gehen.“ Den General Rapp traf zu Danzig das gleiche Schickſal. Durch ſolche niedrige Rachemaßregeln wurden die Angelegenheiten der Coaliſirten in der Geſchichte beſchmutzt.

Noch immer den Vorwand in Proklamationen voranſtellend, daß der Weltfriede, der Menſchheit Wohl und die Integrität aller Staaten ihr einziges Ziel ſey, behandelten nichtsdeſtoweniger die Verbündeten nach der Ankunft in Frankfurt Deutſchland nach dem willkürlichen Recht der Eroberer. Alle Geſchichtsſchreiber ſagen übereinſtimmend, daß Alexander die Seele aller politiſchen Akte im Bunde geweſen, und ſeine Initiative anerkannt worden ſey.

So war es alſo nur ein Rollenwechſel, und die Obergewalt oder der Einfluß des ruſſiſchen Kaiſers hatte den des franzöſiſchen Kaiſers erſetzt.

Deutſche ſouveraine Fürſten wurden ihrer Staaten beraubt, andere mit Entſetzung bedroht, weil ſie dem Geſetz der Nothwendigkeit ſich unterworfen hatten, gleich wie Alexander ſelbſt, als er der Verbündete Napoleons war. Daß Oeſterreich und Preußen an dieſen Akten Theil nahmen, war

um ſo auffallender, als die mindermächtigen Staaten doch weniger noch als ſie ſelbſt, die politiſche Weltlage verſchuldet, oder abzuwenden die Macht gehabt hatten.

Unter dem Vorſitze des Oberfeldherrn, Fürſten von Schwarzenberg, wurde ein Comité niedergeſetzt, worin außer dem Miniſter Stein, zwei Generaladjutanten des ruſſiſchen Kaiſers Alexander, die Anträge in Betreff der von den deutſchen Staaten zweiten und dritten Ranges aufzubringenden Streitkräfte ſtellten. Nach dem Protokoll vom 24. November 1813 betrugen die zuſtellenden Truppencontingente das Doppelte von dem, was die Rheinbundakte verlangt hatte und welche von den Staaten des aufgelösten Rheinbundes jetzt bis zu der Zahl von 290,120 Mann ſich erhoben.

Die Contingente mußten in der kurzen Zeit bis zum letzten Dezember 1813, ſich mit den verbündeten Armeen vereinigt haben, und erſt, nachdem dieſes geſchehen, ratificirten die drei coaliſirten Monarchen die Traktate, welche den ehemaligen Rheinbundfürſten ihre politiſche Exiſtenz bewilligten.

Der König von Sachſen jedoch blieb fortwährend in Gefangenſchaft und ſein Schickſal einer ſpäteren Entſcheidung vorbehalten. Der ruſſiſche Generalgouverneur des Königreichs Sachſen, Repnin, herrſchte dort ganz abſolut, ernannte die Officiere vom Hauptmann abwärts, und der ruſſiſche Kaiſer die Staabsofficiere nach den Vorſchlägen ſeines Generalgouverneurs.

So weit war Napoleon, der Welteroberer, nie gegangen, wie jetzt Alexander, der Weltbefreier.

Größere Willkür, wie der ruſſiſche Kaiſer, hat in Deutſchland niemals ein fremder Herrſcher ausgeübt.

Oeſterreich, dem die Rolle gebührte, die politiſchen Verhältniſſe zu ordnen, ließ Alles geſchehen. Es verſäumte einen

günſtigen Moment, eine hohe Weltſtellung und herrſchende Rolle in Beſitz zu nehmen. Wer Einfluß ausüben will, muß die negative Schwere der Trägheit ablegen und ſich zur Initiative erheben.

Die Geſchichte klagt das kaiſerlich königliche Cabinet wegen des Mangels an Ueberblick, Vorausſicht und Energie an, woraus ſo unheilvolle Folgen nicht nur für Oeſterreich, ſondern für ganz Deutſchland hervorgingen.*)

Der Feldzug von 1813 war beendigt. Auch in Italien waren die Oeſterreicher gegen den Vicekönig Eugen glücklich: Illyrien und der öſtlich der Etſch gelegene Theil Italiens war erobert.

Murat, jener König von Neapel, in der Schlacht von Leipzig noch an der Spitze der franzöſiſchen Reiterei, war nach der Schlacht in ſein Königreich geeilt, hatte mit Oeſterreich einen Allianz-Traktat geſchloſſen, und war Ende Dezember 1813 mit einer Armee im Anmarſch gegen Bologna, ſich mit ſeinen neuen Alliirten zu vereinigen.

Wellington ſtand an den Pyrenäen.

Bülow hatte ſich von der Nordarmee getrennt, und gegen Holland gewandt. Die Niederlande wurden 1813 eben ſo ſchnell zurückerobert, als ſie 1793, d. h. 20 Jahre vorher verloren gingen. Jetzt wie damals, wurden die Sieger mit Enthuſiasmus begrüßt, und mit dem Halleluja der Bevölkerung

---

*) Der Johannisberg, womit Alexander dieſe Nachgibigkeit honorirte, konnte doch kein Erſatz für die Anklage ſeyn, die Intereſſen des deutſchen Vaterlandes nicht gewahrt zu haben. Die 1814 zurückeroberten altdeutſchen Provinzen: Elſaß, Lothringen, Metz, Toul, Verdun ꝛc. wurden nach der Entſcheidung des ruſſiſchen Kaiſers, deſſen Intereſſe nicht iſt, Deutſchland groß und ſtark zu ſehen, Frankreich wieder gegeben.

empfangen. Der damals vertriebene Erbſtatthalter, Prinz von Oranien, wurde jetzt als Souverain mit Jubel aufgenommen.

Die Fahnen der Verbündeten wehten an allen Gränzen Frankreichs. Die Streitkräfte, die hätten dienen können, dieſe Gränzen zu vertheidigen, waren an der Elblinie verſchwendet. Von allen Eroberungen des Kaiſers blieb ihm nichts: die Weltrolle war zu Ende. „Das 1812 nach Moskau verſetzte Schlachtfeld," ſagt ein Geſchichtsſchreiber, „wich 1813 gegen Dresden und 1814 gegen Paris zurück; ſo reiſſend war dieſer Umſchlag des Glücks."

Napoleon, zwei Jahre vorher der mächtigſte Herrſcher auf der Erde, ſtand am Ende des Jahrs 1813 ganz allein, verlaſſen von Allem, ſich mit der nie verzagenden Zuverſicht, zu einem neuen Feldzug rüſtend.

Rom, nach der Schlacht von Cannä, zeigte nicht größeren Muth.

XXVIII.

Feldzug 1814. Einleitung.

Als Napoleon nach dem Congreſſe in Prag, d. h. nach dem von ſeinen Gegnern angekündigten Waffenſtillſtand am 10. Auguſt 1813, die Elblinie zu ſeiner Operations-Baſis wählte, bildete ſein Kriegstheater noch ein breites und tiefes Außenwerk vor Frankreich.

Sein linker Flügel unter Davouſt lehnte ſich an das Nordmeer, und der rechte unter dem Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien reichte bis zum adriatiſchen Meere.

Napoleon war damals noch berechtigt anzunehmen, daß Baiern mit einem Armeecorps (das neunte in der großen

Armee) unter dem General der Cavallerie Graf Wrede, die Verbindung zwiſchen Deutſchland und Italien ſichern, und das ſchwache öſterreichiſche Corps am Inn, in ſeiner beobachtenden Stellung erhalten werde.

Wohl war ſeinem Gedächtniß nicht entfallen, wie 1805 die Fürſten des ſüdweſtlichen Deutſchlands, und namentlich Baiern, auf eine auffallende Weiſe von Oeſterreich abfielen, und ſich ſeinem ſiegenden Glücksſtern anſchloßen, eine von der Nothwendigkeit gebotenen Politik mindermächtiger Staaten, wie die Geſchichte ſie zu allen Zeiten nachweiſet, bis zu den Griechen und noch weiter zurückgegangen: das natürliche Streben der Selbſthaltung rechtfertigt eine ſolche Politik.

Aber eben die ſich hieran knüpfende Reflexion, erhöhete für Napoleon den Werth des Außenwerks. Er wußte wohl, daß die Staaten des Rheinbundes nur durch Siege an der Elbe in ſeinem Intereſſe zu erhalten waren.

Sein Operationsplan hatte zum Zweck: 1) die feindlichen Armeen einzeln zu ſchlagen, dadurch die Coalition zu trennen, was ihm den Weg zum Frieden bahnen ſollte; 2) die Verbündeten von den Gränzen Frankreichs fern zu halten, und 3) den Rheinbund in der bisherigen Abhängigkeit zu bewahren.

Der Unternehmungsgeiſt des Kühnen wächſt mit der Gefahr: allein die Waagſchale des Kriegsgeſchicks blieb entſchieden gegen ihn.

Nachdem Oudinot, Macdonald, Vandamme und Ney, in dem kurzen Zeitraum von 14 Tagen, entſcheidende Niederlagen erlitten hatten, ſank das Syſtem, welches der Kaiſer mit ſo viel Scharfſinn und Kunſt an der Elbe eingerichtet hatte, zuſammen. Er faßte hierauf am 12. September den Entſchluß, ſein Außenwerk zu räumen, und ſich an den Gränzen Frankreichs auf's Neue aufzuſtellen.

Allein er zögerte mit der Ausführung, vielleicht, weil er ſich an den Gedanken nicht gewöhnen konnte, daß mit dem Aufgeben ſeiner Außenwerke, auch das Idol ſeiner Macht verſchwinden, und der ganze Staatennexus, den er unter dem Titel: Protector des Rheinbundes! beherrſchte, gleich einem morſchen Syſteme ihm entgehen, dann aber verjüngt die Kräfte ſeiner Gegner vermehren werde.

Das Beharren in der Stellung bei Dresden nach dem 12. September war ein Herausfordern ſeiner Gegner: die ſteigende Gefahr ſeiner Lage ſchreckte ihn nicht.

Dies iſt bei großen Männern, die ſich ihres moraliſchen Uebergewichts bewußt ſind, nichts Ungewöhnliches. Hannibal, Cäſar, Friedrich II. waren nie unbeugſamer als in bedrängten Lagen. Und jener Carl XII. bei Bender — welch' anderer Gedanke konnte ihn aufrecht erhalten, als der: „auch ohne Armee bin ich noch eine Macht, die meinen Feinden Beſorgniß gibt."

Allein jenes Beharren in der gefährlichen Stellung an der Elbe, während noch vier Wochen vom 12. September an gerechnet, wurde des Kaiſers Verderben.

Weil er ſein Kriegstheater an der Elbe nicht zu rechter Zeit, und freiwillig aufgab, ſo verlor er die Rheinbaſis.

Aus Rußland kam Napoleon vom Unglück getroffen, nach der Schlacht von Leipzig aber beſiegt aus Deutſchland nach Frankreich zurück.

Er war nun überall verletzbar, und die Thüren zu ſeinem innerſten Heiligthum ſtanden offen.

Allein das, großen Männern inwohnende Selbſtvertrauen, welches ſich zum Glauben an ein höheres Schickſal erhebt, war durch das ihn verfolgende Geſchick nicht erſchüttert: mit Würde und Feſtigkeit ertrug er ſo großes Unglück nicht nur,

ſondern die Energie ſeines Charakters und die erſtaunensvolle Thätigkeit ſeines Geiſtes trat nur um ſo glänzender hervor.

Am 9. November 1813 war Napoleon in Paris eingetroffen. Er berief ſogleich den Staatsrath, dem er mehere Decrete vorlegte, um die Mittel zur Fortſetzung des Krieges beizubringen, Decrete welche durch den Senat ſchon am 15. November zum Geſetz erhoben wurden. Die Organiſation einer neuen Armee war der Zweck ſeiner angeſtrengten Arbeiten.

Auch machte er Verſuche die Nation für die Vertheidigung des Vaterlandes zu ſtimmen, wobei er ſich jedoch revolutionärer Mittel nicht bediente, ſo daß das Wort jenes Erzbiſchofs von Mailand, deſſen Benehmen mit Theodor die Bewunderung der Welt war, hier wahr wurde: „Ein Unverſtändiger greift im Kriege zu revolutionären Mitteln, ein Fürſt, der die Krone rechtskräftig trägt, vertheidigt, wenn er angegriffen wird, ſeine Rechte.“

Am 15. Dezember berief Napoleon den geſetzgebenden Körper, und ließ ihm die Verhandlungen mit den Mächten, in Betreff des Friedens vorlegen.

Das öſterreichiſche Cabinet wollte das Uebergewicht, welches nach der Ankunft in Frankfurt die Kriegslage den Verbündeten gab, für einen allgemeinen Frieden benutzen, und auf deſſen Antrag, wurde der Baron von St. Aignan, franzöſiſcher Geſandter an den herzoglich ſächſiſchen Höfen, und in Weimar in Gefangenſchaft gerathen, mit Vorſchlägen an den Kaiſer der Franzoſen geſandt, die in Prag abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, wozu Napoleon eine Stadt auf dem rechten Rheinufer beſtimmen möge. Alexander, nachdem er dieſen Antrag ohne Erfolg bekämpft hatte, beſtand wenigſtens darauf: „daß die Congreßverhandlungen den Lauf der Kriegsoperationen *nicht unterbrechen ſollten.*“ Alexander wußte ſich die

Initiative im Bunde, durch die unmittelbaren Verbindungen, die er nicht nur mit den Monarchen, ſondern vorzüglich mit den Miniſtern und Obergeneralen unterhielt, zuſichern. Indem Oeſterreich ſich hierin fügte, gab es ſeine Stellung, wozu es durch ſeinen Beitritt zum Bunde ein Recht und einen Beruf hatte, unter den Verbündeten auf, eine Stellung, die ihre größte Stärke beim Friedensſchluſſe erhalten mußte. Metternich verlor durch den erſten nachgebenden Schritt, ſein Gewicht, kam in eine falſche Stellung, vernachläſſigte mit Oeſterreich's Intereſſen, zugleich diejenigen Deutſchlands, und beförderte Rußlands Plane. Der Zweck des Krieges, ein Staatenſyſtem zu begründen, welches jeder herrſchſüchtigen Uebermacht kräftige Bündniſſe entgegenſetzte, wurden von da an unerreichbar. Der Fehler des öſterreichiſchen Premierminiſters war um ſo größer, als er ſich bei energievoller Verfolgung des Zwecks, welcher durch dieſen Krieg erreicht werden ſollte, vom brittiſchen Cabinet unterſtützt wußte. Lord Aberdeen war autoriſirt, dem Frieden, baſirt auf ein Gleichgewicht der Mächte, aus dem Reichthum an Eroberungen, die England zur See gemacht hatte, Opfer zu bringen, zugleich den Handel und die Meere frei zu geben. Großbrittanien wollte der Herrſchaft Frankreichs die Länder wieder genommen wiſſen, die es ſeit der Revolution erobert oder unter ſeinen Einfluß gebracht hatte. Frankreich ſollte auf die Gränzen beſchränkt werden, die es vor jenem Zeitpunkt gehabt hatte. England wollte aber zugleich, daß aus dieſem Kriege keiner Macht ein Uebergewicht erwachſen ſollte, ſondern daß ein Friede zu Stande komme, der eine Bürgſchaft für die gegenſeitige Sicherung aller Mächte und für die Herſtellung eines allgemeinen Syſtems des öffentlichen Rechts in Europa würde: es wollte keine Präponderenz irgend einer Macht. Es wollte in der herrſchenden Rolle keinen

Wechſel, nicht daß ſie von Napoleon auf Alexander — deſſen Ehrgeiz das Cabinet von St. James längſt durchſchaut hatte — überginge. Weil Napoleon dieſem Ehrgeiz das ſicherſte Gegengewicht war, ſo wollte das brittiſche Cabinet einen Frieden mit dem Kaiſer der Franzoſen, gegen den es, wenn er jene Friedensbedingungen annahm, kein Mißtrauen mehr hatte. England erkannte die Herrſchaft Napoleons über Frankreich auf dieſen Grundlagen damals an. Das Cabinet dachte im Entfernteſten nicht daran, die Bourbons wieder herzuſtellen.*) Zwar lebte die ältere Bourboniſche Familie in England. Der Graf von Lille erinnerte wohl an ſeine Rechte auf den Thron ſeiner Vorfahren, erhielt aber keine Antwort. Weder England noch eine andere Macht nahmen ſeine Abgeordneten an, oder gaben Hoffnungen irgend einer Art.

Der Kaiſer Alexander wußte jedoch nicht nur das Friedenswerk, ſondern auch die Zuſammenkunft des Congreſſes, in der, von Napoleon bezeichneten Stadt Mannheim zu hintertreiben. Der ruſſiſche Geſchichtsſchreiber Danilewsky, deſſen Autorität, was dieſen Punkt anbetrifft, man keinen Grund findet zu mißtrauen, geſteht rund und offen: daß mit dem Vorwärtsſchreiten des Sieges, der Gedanke, Napoleon gänzlich zu vernichten, in der Seele Alexanders ſich immer lebhafter und feſter ausbildete, ein Gedanke, den er ſorgfältig, und ſo gut zu verbergen wußte, daß er ſogar mit dem Kaiſer Franz in einem ganz entgegengeſetzten Sinne, um ihm zu gefallen, und auf dieſe Weiſe zu täuſchen, oft ſprach. Nur gegen zwei ſeiner eigenen Diener, darunter der Corſe, Pozzo di Borgo, eröffnete er ſich.

Alexander verfolgte ſeinen Plan mit ſo viel Argliſt, und hinterging die Cabinete, vorzüglich das öſterreichiſche ſo voll-

*) Danilewsky.

ſtändig, daß er es, obgleich widerſtrebend und gegen deſſen beſſere Ueberzeugung, zum Beitritt zu den Proklamationen vermochte, welche, unter Andern, den Kaiſer Napoleon ſynonym mit dem revolutionären Princip bezeichnete. So groß war die Verirrung der herrſchenden Meinung, daß man eine ſolche Läſterung wagen durfte. Man nannte den Mann einen Revolutionär, der, gleich einem Helden in der Mythologie, das zur Rieſenſtärke angewachſene Ungethüm, die Revolution beſiegt hatte. Um den Monarchen von der Nation zu trennen, wurden in den Proklamationen, dem franzöſiſchen Volke monarchiſche Geſinnungen unterlegt, wofür man es belohnen wolle: man ſicherte ihm denjenigen Theil der Eroberungen, den es während der Schreckenszeit ſeiner Revolution, d. h. bevor Napoleon die Gewalt in Frankreich herrſchend ausübte, — gemacht hatte, namentlich das linke Rheinufer, Belgien mit inbegriffen. „Frankreich," hieß es in den Proklamationen weiter, „ſolle groß, ſtark und glücklich ſeyn; die franzöſiſche Macht bilde eine der Hauptgrundlagen des europäiſchen Staatengebäudes; und weil dies edle große Volk nur dann ruhig bleiben werde, wenn es ſich wohl befände, ſo würde Frankreich jene Ausdehnung des Gebiets beſtätigt."*) Dies war der Preis, welcher dem Volke für den Abfall von ſeinem ſelbſtgewählten Kaiſer geboten wurde. Man warf ſeiner Regierung Mißbräuche und Plackereien vor, Mißbräuche, welche in Rußland in größerem Maße vorhanden waren. Sogar Napoleons Unglück diente, ſein Anſehen in Frankreich herabzuſetzen, ſeine vom Volke erhaltene Würde zu erſchüttern.

Solche Proklamationen, im Namen ſämmtlicher Verbün-

*) Großmann.

beten an das franzöſiſche Volk erlaſſen, verfehlten ihre Wirkung nicht ganz bei den höheren Claſſen.

Der geſetzgebende Körper beantwortete die Mittheilungen, welche Napoleon über die Friedensunterhandlungen und daß ihr Fehlſchlagen nicht ſeine Schuld ſey, hatte machen laſſen, mit einer revolutionären Adreſſe, deren Verfaſſer der Advocat Lainé aus Bordeaux war, und die ihn nöthigte dieſe Deputirten-Verſammlung aufzulöſen.

„Ich habe Euch berufen," ſagte der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit, „um Troſt von Euch zu erhalten; hat die Natur mir auch einen ſtarken und ſtolzen Charakter gegeben, ſo bedurfte ich doch Troſt. Ich hoffte, das geſetzgebende Corps würde mich unterſtützen, und der Nation Muth und Zuverſicht mittheilen. Statt des Guten, das Ihr hättet thun können, habt Ihr Böſes gethan. Ihr erhebt Euch zu meinem Richter, und verſucht es, Euch zwiſchen mir und der Nation zu ſtellen. Was habt Ihr bei Eurem Angriff im Sinne? Warum ſtellt Ihr Euch auf die Seite meiner Feinde? Die Nation hat mich, ihren Mitbürger, zu ihrem Kaiſer gewählt; vom Volke habe ich meine Würde, meine Gewalt, nicht von Euch. Was hat Euch dies, natürlich gute, aber leicht aufzuregende, leicht irre zu leitende Volk gethan, daß Ihr den Abgrund neuer Staatsumwälzungen vor ihm eröffnet? Seyd Ihr im Stande die Folgen zu ermeſſen, die aus meinem Sturze, über Frankreich, ja über Europa kommen werden? — Niemals mehr als jetzt bedarf unſer bedrohtes Vaterland einer ſtarken Regierung. Wer vermöchte wohl, dieſe Laſt der Regierung im gegenwärtigen Augenblick auf ſich zu nehmen? Der Thron iſt ein Ding von Holz, vergoldet und mit Sammt überzogen; nur der, welcher ihn inne hat, gibt ihm Bedeutung. Soll ich deshalb vom Throne treten, weil erbitterte Feinde es verlangen, und ziemt es den Deputirten einer großen

Nation, einem ſolchen Verlangen beizutreten? Ich werde Euch einen ehrenvollen Frieden erkämpfen, oder untergehen."

Napoleon ſuchte hierauf durch öffentliche Akte, durch Thathandlungen ſeinen Ernſt für den Frieden, der Welt darzulegen. Er ſchloß mit König Ferdinand VII., welcher noch in Valancay gefangen gehalten wurde, am 11. Dezember 1813 einen Vertrag, wodurch ihm die Krone von Spanien zurückgegeben, und die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Nation anerkannt wurde. Auch dem Papſte wurde ſeine politiſche ſouveraine Unabhängigkeit, und Wiederherſtellung des Kirchenſtaates eröffnet. Napoleon ließ alle Titel, bis auf den eines Kaiſers der Franzoſen, fallen; er ergriff jede Gelegenheit, ſeine Geneigtheit zu beurkunden, den von den Verbündeten etwa gefordert werdenden Bedingungen eines Friedens entgegen zu kommen. Den Grundſatz der Unabhängigkeit aller europäiſcher Nationen, hatte er in ſeiner Antwort nach Frankfurt an Metternich, bereits förmlich ausgeſprochen, wie früher ſchon, während der Schlacht von Leipzig durch den General von Meerfeldt. Es handelte ſich daher nur noch um die Beſtimmung der Gränzen ſeines Reiches. Die Verbündeten dachten ſich dieſe Gränzen zu jener Zeit aber noch durch den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen gebildet, wie ſolches auch ihre Proklamationen beſagten. *)

Hatte Metternich, als Oeſterreich dem Bunde beitrat, den Gedanken gehabt, ein europäiſches Gleichgewicht wieder einzurichten, und erkannte er darin den Zweck des Krieges, ſo waren ſeine kühnſten Hoffnungen, der Erfüllung nahe; er durfte nur die Gelegenheit ergreifen und mit kluger Energie vollenden, was der Sieg gegeben hatte.

Mit dem Unglück ſeines Rivalen ſtarb der Haß Alexanders

*) Wachsmann.

nicht ab; vielmehr verbitterte ſich das Rachegefühl, und die Leidenſchaft der Eiferſucht wurde um ſo glühender, je näher der Augenblick der Befriedigung. „Sein Ziel," ſagt Danilewsky, „den Sturz Napoleons, unermüdet verfolgend, richtete Alexander auf dieſen Gegenſtand alle Triebfedern des rieſenartigen, aus vielfachen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Bundes. Er beſtand auf die Fortſetzung des Krieges, und behauptete dieſe Anſicht gegen die allgemeine Meinung ſeiner Mitverbündeten. Er allein widerſtrebte dem Frieden, ſetzte ſeinen Willen mittelſt der Feinheit ſeiner diplomatiſchen Wendungen durch, und unterwarf ſich die im Feldlager anweſenden Miniſter."*)

Unter ſolchen Umſtänden mußten die Zugeſtändniſſe Napoleons ohne Anerkennung bleiben: es war zu ſpät.

Zugeſtändniſſe, die ein Jahr vorher die Wage Napoleons wieder in's Gleichgewicht gebracht haben würden, blieben jetzt ohne Erfolg: ſie erſchienen nicht mehr als ein Akt freien Entſchluſſes, ſondern von der drängenden Noth geboten.

Und auch noch in der gegenwärtigen ſchlimmen Kriegslage, worin er ſich befand, zog er nicht alle ihm zu Gebot ſtehenden Hülfsmittel heran, ſondern ſuchte noch Punkte feſtzuhalten, wo er bei einer günſtigen Wendung der Dinge ſeine Intereſſen wieder zu finden glaubte, oder die ihm zur Abrechnung beim Frieden dienen ſollten. Wie er im Feldzug 1813 bedeutende Streitkräfte in polniſchen und deutſchen Feſtungen unbenutzt ließ, immer hoffend, wieder in Beſitz ihrer Terraingebiete zu kommen, ſo auch unterließ er 1814 aus denſelben Gründen, die Streitkräfte, deren Gebrauch ihm noch frei ſtand,

*) Dieſe Politik war nicht ächte Klugheit: ihre Herrſchaft war nicht von Dauer, und hat das Mißtrauen nur zu bald geweckt, Rußland entfremdet, es um die Anerkennung ſeiner Dienſte in Europa gebracht!

zu vereinigen. Napoleon hatte noch eine Armee in Catalonien, die ſtets ſiegreich war. Auch Italien und Holland, zwei in ſeiner Lage unhaltbare Punkte, konnten ihm bedeutende Verſtärkungen geben. Das nie erſchütterte Selbſtvertrauen gab die Vollendung zu ſeinem Geſchick.

Mit den im November 1813 über den Rhein bei Mainz zurückgeführten Truppen, bezogen die Marſchälle längs des Rheins eine Vorpoſtenlinie. Der Marſchall Herzog von Belluno beobachtete den Oberrhein mit 16,000 Mann. Der Marſchall Herzog von Raguſa mit 18,000 Mann den Mittelrhein. Der Marſchall Herzog von Tarent mit 20,000 Mann den Niederrhein. Der Fürſt von der Moskwa ſammelte bei Nancy eine Reſerve, die im Dezember erſt 11,000 Mann zählte.

So weit war es gekommen, daß die Marſchälle Frankreichs ſich auf den Vorpoſten befanden; franzöſiſcher Seits wollte man allerdings dadurch Glauben machen, daß ſie die Aufſtellung einer Armee bezeichneten.

Der Verluſt Hollands verſchlimmerte die Lage Napoleons weſentlich.

Zu derſelben Zeit, als er den geſetzgebenden Körper auflöste, erhielt er Anträge von der Volkspartei, die Leidenſchaften aufzuregen, ſich an die Spitze der Revolution zu ſtellen, und den Enthuſiasmus ihrer erſten Jahre zurückzurufen. Man rieth ihm die Föderirten wieder herzuſtellen und zu organiſiren.

„Ich weiß," ſagte der Kaiſer, „daß das Volk für mich iſt — bin ich ja aus ihm hervorgegangen. Nur in dem Volke iſt Energie — aber es weiß das Mehr oder Weniger nicht zu beurtheilen. Wenn ich unterliege, ſo will ich wenigſtens mit dem Ruhme untergehen, den Dämon der Revolution gefeſſelt zu haben. Zwar würde dieſer Dämon, von mir geführt,

Großes leiſten, die Throne der Fürſten, die allerdings ſo ſchlimm mit mir verfahren, und in ihrer leidenſchaftlichen Kurzſichtigkeit mich reizen, in Gefahr bringen, aber ich will, um meines Ruhmes willen, mich nicht an ihnen rächen. Ich hatte große Pläne für das Gedeihen einer geſicherten Freiheit und das Glück der Nationen — aber kann ich ſie auch nicht mehr ausführen, ſo will ich aus meiner conſervativen Rolle jedoch nicht fallen — kein Zerſtörer werden."

Dieſer Entſchluß war ſeiner großen Seele würdig und ſteigert die Bewunderung um ſo mehr, als er die Umtriebe der franzöſiſchen Royaliſten, und deren Plane einer Reſtauration der Bourbons vollkommen kannte. Er war ferner unterrichtet, daß Talleyrand bereits Verbindungen mit dem Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) angeknüpft hatte, und daß in den Kreiſen dieſes zweideutigen und gefährlichen Mannes Geſellſchaft gearbeitet wurde, eine übelwollende Stimmung zu verbreiten.

Talleyrand hat durch alle Phaſen der franzöſiſchen Revolution Propaganda gemacht, den revolutionairen Geiſt unterhalten, ſuchte aber die Meinung zu verbreiten, als ob er denjenigen Akten fremd geblieben ſey, welche den jedesmaligen Gewalthabern verderblich wurden. So auch hat er geleugnet, bei der rechtloſen Arretirung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien thätig geweſen zu ſeyn. Documente, unter andern eine Note an den badiſchen Miniſter von Edelsheim, beweiſen das Gegentheil.

Als Napoleon ihm ſpäter das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nahm, wußte er ſich das Anſehen zu geben, als habe er den Krieg in Spanien widerrathen. Auch dies iſt hiſtoriſch falſch. Er wurde einige Zeit vor dieſem Kriege durch Champagny erſetzt, weil er mit England ohne Vor-

wiſſen des Kaiſers in geheime Unterhandlungen trat, aber an den Intriguen welche die Begebenheiten von Aranjuez einleiteten, nahm er noch Theil. In einem Bericht an den Kaiſer ſetzte er die Vortheile auseinander, die ſpaniſche Krone einem Prinzen ſeiner Familie zu geben, indem er die Politik Ludwig XIV. empfahl. — Talleyrand hatte eine große Gewandtheit ſich eine gute Stellung für nachfolgende Ereigniſſe — bei großen Kriſen — zu bewahren, wovon auch noch ſpäter das Jahr 1830 Zeugniß gibt. Wenn er nicht an der Spitze der Geſchäfte mehr ſtand, um zu leiten, ſo intriguirte er im Geheimen, um die Dignität der oberſten Staatsgewalt zu untergraben, und deren Sturz vorzubereiten.

Napoleon begnügte ſich, dieſes Treiben zu beobachten.

Die Erneuerung des Krieges war gewiß, und ſein endliches Loos hing vom Waffenglücke ab. Auf einen Waffenſtillſtand gingen die Verbündeten nicht ein.

„Vor einem Jahre," ſagte der Kaiſer zum Senate, „war ganz Europa noch mit uns, jetzt iſt es gegen uns. So veränderlich iſt die Meinung der Cabinete, die heute einer Politik des Tages folgen. Daß meine Zugeſtändniſſe für den Frieden aufrichtig ſind, muß eine Reflexion meiner ganz veränderten gegenwärtigen Lage ihnen ſagen. Ein Gegenſtand von Beſorgniſſen kann ich ihnen nicht mehr ſeyn. Im Intereſſe des monarchiſchen Princips ſollten ſie den Frieden, den ich ihnen biete, und von dem die Sicherheit der Throne *jetzt* abhängt, annehmen. Was werden die Leidenſchaften der Völker, zu denen ſie ſprechen, ihnen bringen? Indeſſen, was dieſer blinde Haß der Fürſten auch vorbereiten mag, dem Unglücke *werde ich überlegen bleiben*, wie ich im Glücke immer Mäßigung gegen diejenigen bewieſen habe, die gegenwärtig meinen Untergang wollen."

„Mein Vertrauen an das Schickſal ſteht noch unerſchüttert, beim Beginne dieſes großen Werkes, der Vertheidigung des Vaterlandes.“

XXIX.

Streitkräfte und Operationsplane beider kriegführenden Theile.

Die alten Truppen, welche von der franzöſiſchen großen Armee aus Deutſchland auf das linke Rheinufer zurückgekommen waren, raffte der Typhus zum größten Theil hin; den Keim dieſer verheerenden Seuche theilten ſie hierauf den zu ihnen ſtoßenden Recruten mit, von denen ein großer Theil erlag, unter andern in Mainz im Monat November 1813 mehr als 15,000.

Ein Senatsbeſchluß vom 15. Novbr. 1813 hatte 300,000 Conſcribirte zur Verfügung des Kaiſers geſtellt, von denen ſogleich 150,000 in die Depots der Regimenter einrücken ſollten, um die Stelle der, von einer früheren Aushebung (9. October) vorhandenen, nun aber abmarſchirten Recruten zu erſetzen.

Allein ohngeachtet der großen Organiſationstalente Napoleons, vermochte er in der kurzen Zeit, welche ihm gelaſſen wurde, eine dritte Armee im Verlaufe eines Jahres nicht in vollendeter Stärke aufzurichten. Es fehlte nicht an Hülfsmitteln, es fehlte nur an Zeit, die vorhandenen taktiſch zu organiſiren.

Die Stämme der Regimenter waren großen Theils aufgerieben: es fehlte an Elemente, die Cadres, zur Aufnahme der Conſcribirten, wieder taktfeſt herzuſtellen.

Napoleon blieben nur ſechs Wochen, von der Mitte November *bis zum 1. Januar*, zu ſeinen Kriegsrüſtungen. Hätte

er zwei Monate mehr Zeit behalten, ſo darf man annehmen, daß er, bei allen ihm entgegenſtehenden Hinderniſſen, bis anfangs März ſeinen Gegnern ſchlagfertig entgegengetreten wäre.

Napoleon rechnete auf dieſe Zeit, und dieſer Berechnung iſt es beizumeſſen, daß er bei ſeiner Zurückkunft nach Paris, nicht alle Streitkräfte, über die er damals an alten Soldaten noch verfügen konnte, zu ſeiner Vertheidigung heranzog.

„Alle dieſe Souveraine," ſagte er, „ſind gleichſam nur vom Zufall zuſammengeführt. Ihre unveränderlichen und eigentlichen Intereſſen werden ſie bald wieder trennen."

Dieſe Unterſtellung war ganz richtig, allein der Zeitpunkt war noch nicht gekommen, welcher, das Schickſal aller Coalitionen, den Bund lockerte. Die Leidenſchaften waren noch nicht verdampft; der Einfluß des Kaiſers Alexander war noch zu mächtig: obgleich widerſtrebend unterwarf man ſich dieſem Einfluß noch.

Ohne die Armeen in Italien unter Eugen, und an den Pyrenäen unter Soult, ohne das bei Hamburg zurückgebliebene Armeecorps unter Davouſt, und die in den deutſchen Feſtungen zerſtreuten Truppen, konnte Napoleon die 20,000 Mann immer ſiegreich geweſener Truppen unter Suchet aus Catalonien, und 50,000 bis 70,000 Mann aus den niederländiſchen und kleinern Feſtungen des Innern bis zum 1. Januar vereinigt haben, welches ſeine Operationsarmee auf 180,000 Mann in dem Moment gebracht haben würde, als die Verbündeten den Rhein überſchritten. Dadurch würde er in Stand geſetzt worden ſeyn, dem ſchnellen Vorrücken ſeiner Feinde wirkſamer zu begegnen, welches billigere Anſichten erzeugt und der Friedenspartei unter den Alliirten mehr Kraft gegeben haben würde.

Die Hülfsmittel der Departements, welche ohne Schwerdtſtreich ſeinen Feinden in die Hände fielen, würden nicht ver-

loren gegangen ſeyn. Seine organiſirten Verſtärkungen, die beſonders in Metz und Paris, ihre Werkſtätten und Centralpunkte hatten, konnten ſeine Macht vermehren, und würden, bei der immer günſtiger werdenden Stimmung des Volks, — nachdem der erſte Eindruck der ſtummen Unthätigkeit vorüber war — ihm bald das Uebergewicht gegeben haben.

Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß die Verſäumniß, ſich auf dieſe Weiſe mit den zur Verfügung geweſenen alten Soldaten, zu verſtärken, den Untergang des Kaiſers der Franzoſen zur Folge hatte. Blieb Napoleon Sieger über diejenigen Heere, gegen welche er perſönlich kämpfte, ſo konnten die Fortſchritte der Verbündeten auf Nebenpunkten und ſelbſt diejenigen Wellingtons, ihm keinen entſchiedenen Nachtheil bringen.

Seine Kriegslage war am 1. Januar 1814 ungenügend, dem gegen ihn heranziehenden Sturm zu widerſtehen.

Seine Operationsarmee beſtand nur, nach Plotho: aus 75,000 Mann Fußvolk, 20,000 Mann Reiterei mit 300 Geſchützen. General Maiſon ſtand mit 20,000 Mann in Belgien, Antwerpen zu vertheidigen, und Paris von dieſer Seite zu ſchützen. Marſchall Augereau mit 25,000 Mann bei Lyon.

Seine Kraft, d. h. die Entſcheidung des Kampfes, mußte Napoleon in den Keulenſchlägen (wie ſeine Feinde es nannten) ſeiner Schlachten concentriren. Große Schläge auszuführen aber war ſeine Operationsarmee zu ſchwach. Dies wurde für ihn eine verderbliche Lage.

Die Verbündeten hatten ſich durch die deutſchen Truppen des aufgelöſeten Rheinbundes verſtärkt, und ihre ſämmtlichen Streitkräfte, mit Ausnahme der unter dem Herzog von Wellington ſtehenden Armee, die 1814 in keine Berührung mit den übrigen Heere trat, betrugen nach Plotho: 887,000 Mann. Davon waren:

Oeſterreicher . . .	230,000	Mann
Preußen	162,000*)	„
Ruſſen	278,000	„
Schweden	20,000	„
Deutſche Bundestruppen	197,000**)	„
Zuſammen	887,000	Mann.

Die Reiterei der Verbündeten (134,000 Pferde) war zahlreicher im Feldzuge 1814 als die Streitkräfte Napoleons aller drei Waffen zuſammengenommen.

Jene Truppen waren eingetheilt,

a. in erſter Linie:

1) die Hauptarmee (Schwarzenberg) . .	261,000	Mann
2) die ſchleſiſche Armee (Blücher) . . .	137,000	„
3) die Nordarmee (Bernadotte) . . .	174,000	„
6) die italieniſche Armee (Bellegarde) . .	80,000	„
	652,000	Mann.

b. Die Reſerven:

unter dem Herzog Ferdinand von Würtemberg, General v. Benningſen, Labanof, dem Prinzen von Homburg ꝛc.	235,000	„
Zuſammen	887,000	Mann.

Als die letzten Franzoſen am 9. November 1813 durch den Feldzeugmeiſter Graf Giulay bei Mainz über den Rhein ge-

*) Der Verluſt der Preußen während des zweiten Akts des Feldzugs 1813 iſt auffallend, hat aber ſeine Erklärung in der kurzen Dienſtzeit ſeiner, größtentheils jungen Soldaten.

**) 93,000 Mann deutſcher Bundestruppen rückten ſpäter als Ergänzung nach, wodurch ihre Zahl auf das geforderte Quantum von 200,000 Mann ſtieg.

worfen waren, kam im großen Hauptquartier der Verbündeten, welches ſeit dem 6. November ſich in Frankfurt befand, die Frage über Dasjenige, was nun weiter zu thun ſey, zur Erörterung.

Feldmarſchall Blücher, immer nur von der Energie ſeines Charakters, in welchem das Können bis zur höchſten Stufe, ſich ſelbſt bewußtlos lebendig war, Rath annehmend, war der Anſicht, daß man mit den 240,000 Combattanten, welche nach den Rapporten zu jener Zeit noch ausrückend geführt wurden, unaufhaltſam den Franzoſen nach, und gegen Paris vorrücken ſollte.

Dieſer Ungeduld ſtellte ſich jedoch der wirkliche Zuſtand der Truppen, den man am Schluß des Feldzuges 1813 angedeutet hat, entgegen.

Der Operationsplan der Verbündeten konnte, bei dem großen Uebergewicht ihrer Streitkräfte, zu entwerfen keine Schwierigkeiten finden.

Der Entſchluß, ſich nur in ſo viel Colonnen zu theilen, als die Verpflegung der Truppen bei dieſem Invaſionskriege es durchaus nothwendig machte, und in der Richtung auf Paris die Operationen fortzuſetzen, ergab ſich aus der Kriegslage von ſelbſt.

Während die Nordarmee auf der Linie durch die Niederlande über Brüſſel ihre angefangenen Operationen fortſetzen ſollte, wollten Schwarzenberg und Blücher in dem Raume von Coblenz bis Schaffhauſen den Rhein auf verſchiedenen Punkten überſchreiten. Die Hauptarmee wollte ſich der Schweiz verſichern, und eine Verbindung mit der öſterreichiſch-italieniſchen Armee, welche durch den Beitritt des Königs von Neapel (Murat) verſtärkt wurde, herſtellen. Indem man ſich bis Genf ausdehnte, *umging man*, bei dem Vordringen in das Innere

von Frankreich, die den Operationen entgegentretenden Flüsse an ihren Quellen.

Durch eine Schwenkung rechts, wollte man hierauf das wichtige Plateau von Langres, welches ein ſtrategiſcher Punkt, gleichſam eine natürliche Feſtung bildet, gewinnen.

Blücher war es überlaſſen, am 1. Januar 1814 den Rhein zwiſchen Mannheim und Coblenz zu überſchreiten, Mainz zu blockiren, und auf Metz loszugehen.

Beide Armeen wollten am 15. Januar 1814, die Hauptarmee bei Langres, die ſchleſiſche Armee bei Metz ankommen.

Bei der numeriſchen Ueberlegenheit der Verbündeten ſollten ſämmtliche Feſtungen, die man nicht mit einem Handſtreich in ſeine Gewalt bekommen könne, bei den weiteren Operationen blockirt zurückgelaſſen werden.

Beide Armeen gedachten Ende Januar bei Troyes ſich zu vereinigen, wo es, ihrer Rechnung nach, zu einer Schlacht kommen müßte.

Nach dieſem Operations-Entwurf trat die ſchleſiſche Armee in ein ſecondaires Verhältniß zu der Hauptarmee. Es war dabei zu beſorgen, daß Napoleon, der es meiſterhaft verſtand, den innern Raum zwiſchen zwei Armeen zu gewinnen, die dargebotene Gelegenheit auch hier benutzen werde, um durch Offenſivſchläge, ſeine Gegner zu überraſchen, ſie zu vereinzeln, und in die Defenſive zurückzuwerfen. Daß dieſes nicht mit größerem Erfolg geſchehen iſt, daran wurde Napoleon nur durch den Mangel an hinreichenden Kräften verhindert.

Blücher mit dem angenommenen Operationsplan, der ſeiner Anſicht von Energie nicht entſprach, überhaupt nicht zufrieden, beharrte auch in dieſem Feldzuge bei ſeinem alten Mißtrauen, und zeigte fortdauernd übele Laune gegen die ihm aus dem großen Hauptquartier zugehenden Weiſungen.

Dieſe Stimmung, ſo wie die einiger anderer Obergenerale, welche nicht einer unmittelbaren Gewalt unterworfen, und ebenſo in ihren Eigenſchaften, wie in ihrer Abhängigkeit von ihren eigenen Höfen, verſchieden waren, konnte für Napoleon günſtige Wechſelfälle herbeiführen, wenn es ihm gelang, durch Offenſivſchläge Verwirrung in die Reihen ſeiner Feinde zu bringen. Rechnet man hierzu die bereits eingetretene Verſtimmung einiger Cabinette, welche in ihren Anſichten weder über die Kriegsoperationen, noch über die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges einig waren, ſo iſt nicht zu verkennen, daß nur Napoleons ſo oft gerühmtes Glück dazu gehörte, die viel bewunderte Einigkeit der verbündeten Mächte, ſammt dem moraliſchen Aufſchwung jener ſogenannten großen Völkererhebung, aufzulöſen.

„Die große Mehrheit der coaliſirten Fürſten, meine früheren Verbündeten und jetzigen Gegner," ſagte Napoleon zu Fontanes, „führen den Krieg ohne Leidenſchaft." Darin hatte er recht. Es kam aber darauf an, ihnen durch einige Herkulesſchläge, den Vorwand, auf den ſie lauerten, bündig an die Hand zu geben, ſich kalt und ruhig vom Schauplatz zurückzuziehen, auf dem nur Ruſſen und Preußen mit ganzem Eifer und mit Leidenſchaft handelten.

Die Verbündeten ließen, um Napoleon zu täuſchen und zur Säumniß zu verleiten, die Nachricht verbreiten, daß kein Winterfeldzug ſtatt finden würde.

Als das große Hauptquartier nach Baſel verlegt wurde, konnte Napoleon, der überhaupt ſchwer in militairiſchen Dingen zu täuſchen war, über den Operationsplan der Verbündeten keinen Zweifel mehr haben. Napoleon iſt nur durch ſich ſelbſt, durch Andere ſelten getäuſcht worden. Sein ſcharfſinniger Geiſt durchſchaute *Alles* — *zerſtreute* nur nicht die Illuſionen, die

er ſich über Alexander und die Politik der Feinde gemacht, und die ein ſtolzer, unbeugſamer Charakter, verbunden mit großer Zuverſicht zu ſich ſelbſt, vor ihm, wie Irrlichter aufzog. — Daß ſein Sturz der Zweck des Krieges war, trat nie klar vor ſeine Seele: er hätte ſonſt anders gehandelt, und würde wahrſcheinlich nicht unterlegen ſeyn! —

Reifliche Ueberlegung beim Beginnen eines großen Werks iſt nicht Säumniß. Napoleon war durch keine Nachricht, über die Bewegungen ſeiner Feinde, ſelbſt nicht von der über das Einrücken der Hauptarmee unter dem Fürſten Schwarzenberg in das franzöſiſche Gebiet, zu bewegen, Paris, die große Werkſtatt ſeiner raſtloſen Thätigkeit, zu verlaſſen.

Von dieſem Centralpunkt aus, blieb ſein Blick auf ſeine Gegner gerichtet, um denjenigen Punkt zu erkennen, wohin er ſeine entſcheidende Schläge zu richten habe.

Erſt als Napoleon Blüchers Ueberſchreiten der Saar erfuhr, und auf den vor ſich ausgebreiteten Karten die Enthüllung der Operationen der Verbündeten klar überſah, und nun hoffen durfte, Blücher beim Hervorbrechen aus dem Argonner Walde, im Vormarſch gegen die Marne, von der Hauptarmee getrennt zu treffen, erſt in dieſem Augenblick entwickelte er den durch die Richtung ſeiner Verſtärkungen eingeleiteten Plan, obgleich zu dem großen Werke, welchem er entgegen ging, noch nicht Alles reif war.

Man hat ſeit jener Zeit Forſchungen angeſtellt, welchen Operationsplan Napoleon zu befolgen beſchloſſen habe.

Iſt es auch ſchwer, wie General v. Grollmann ſagt, in der Seele eines großen Feldherrn zu leſen, und die eigene Beurtheilung ſeiner Lage darin zu errathen, ſo war nach ſeinem damaligen Lagenverhältniß, doch kein anderer Plan zu faſſen, als nach den Umſtänden zu handeln. Durch die unerſchöpflichen

Hülfsmittel des Genies, welche, wie in dem nie endenden Springbrunnen von Tauſend und einer Nacht, im Voraus nicht zu berechnen ſind, wird oft erſt in dem Augenblick der Ausführung die That hervorgerufen, zu welcher zwar die Mittel vorbereitet ſind, die Entwickelung der Umſtände aber die Entſcheidung gibt.

Napoleon hatte nur eine geringe Meinung von den Kriegstalenten ſeiner Gegner. Dadurch, daß er ſeine Streitkräfte auf einem ſo ausgedehnten Raume zerſtreut ſtehen ließ, daß er durch ein Feſthalten aller Punkte die noch in ſeinem Beſitz waren, und mit der Zuſammenziehung ſeiner noch verfügbaren alten Truppen zögerte, dachte er ſonder Zweifel, die Verbündeten über ſeine Schwäche zu täuſchen, ſie zu größerer Vorſicht zu veranlaſſen, damit durch ihr überlegendes Anhalten ihm die nöthige Zeit zur Vollendung ſeiner Organiſationen und Bildung einer Operationsarmee gegeben würde.

Darüber wird kein Zweifel entſtehen können, daß Napoleon einen Zeitpunkt in ſeine Berechnung über dieſen Feldzug aufgenommen hatte, wo er alle ſeine zerſtreuten Streitkräfte zu vereinigen dachte, um an ihrer Spitze den Kampf in offener Schlacht zur Entſcheidung zu bringen.*) Allein dieſen äußerſten Zeitpunkt in der Vertheidigung, wo man alles entfernter Liegende aufgibt, und mit Conzentrirung aller Kräfte den letzten Wurf des Geſchicks wagt, ſah Napoleon noch nicht ſo nahe.

Er rechnete dabei mit zu viel Sicherheit auf die Friedensunterhandlungen, die von den Verbündeten, wie berichtet wurde, nach der von Napoleon ſchon in Dresden angeregten Idee, wieder aufgenommen wurden. Er war von der günſtigen Stimmung einiger, beſonders des öſterreichiſchen Kabinets, unter-

*) Grollmann.

richtet. Kaiser Franz hatte seiner Tochter, Marie Louise, geschrieben, sie möge ruhig seyn: „er werde nie Napoleons Sache von derjenigen Frankreichs trennen lassen.“*)

Den Einfluß des Kaisers Alexander, und daß England und Oesterreich sich, gegen ihre wahren Interessen, dieser Beherrschung, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung unterwerfen würden, hatte er in seine Calcüls nicht in der Art aufgenommen, als es sich in der Wirklichkeit ergab. Sein kalter nüchterner Geist, welcher die verschiedenen, zum Theil sich ganz entgegenstehenden Interessen der coalisirten Mächte in Betrachtung zog, konnte an ein solches Aufgeben ihrer politischen Vortheile, wovon die Zeit des Gewinns für England und Oesterreich gekommen war, aus reiner persönlicher Gefälligkeit gegen Alexander, nicht glauben. Beide Kabinette hatten in der Weltlage, worin der Sieg von Leipzig die Mächte zu einander gebracht, von Napoleon solche Zugeständnisse bereits erobert, die ihre Idee eines politischen Gleichgewichts verwirklichten. Ein weiteres Verfolgen des Sieges mußte nothwendig zum Uebergewicht Rußlands führen.

Napoleon rechnete daher bei dieser Betrachtung, auf den Frieden, der ihm Bedürfniß geworden war. Man neigt mit seinem Glauben nach der Seite seiner Wünsche. Napoleon war hierin allen Sterblichen gleich. Auf frühere große Weltplane konnte er nicht mehr zurückkommen; er meinte, dies müßte erkannt werden.

---

*) Die Verbindung mit der Kaiserstochter wurde Napoleon nachtheilig, da sie ihn mittelst Täuschungen auf rücksichtsvolles Benehmen, zu falschen Hoffnungen verleitete.

„Als Monarch und als Vater" ſagte Napoleon in einer Sitzung des Staatsraths, „bin ich in meiner ganz veränderten Lage aufrichtig für den Frieden, und zu jedem Opfer, welches mit der Ehre und der Würde des alten Frankreichs verträglich iſt, bereit. Die Verbündeten werden dies, bei ruhiger Ueberlegung erkennen. Nichts ſteht der Herſtellung des Friedens von meiner Seite entgegen. Ich kenne und theile die Empfindungen der Franzoſen — aber kein Franzoſe wird den Frieden um den Preis der Ehre wollen. Kein Franzoſe aber hat auch zu beſorgen, daß ſein Kaiſer jemals den Volksruhm verrathen werde. Wir müſſen uns alſo rüſten: denn Nationen unterhandeln nur mit Sicherheit, indem ſie ihre Kriegskräfte entwickeln."

Daß Napoleon die Worte: des alten Frankreichs mit accent ausſprach, bewies, wie weit er mit ſeinen Zugeſtändniſſen zu gehen entſchloſſen war.

Aber mit einer ſo runden Erklärung vorſchnell gegen die Verbündeten ſelbſt herauszurücken, bevor nur der Congreß eröffnet war, würde ein politiſcher Fehler geweſen, und von ſeinen Feinden als ein Geſtändniß ſeiner Schwäche, und einer hilfloſen Lage angeſehen worden ſeyn.

Napoleon glaubte aber, Metternich werde ihn verſtehen, als er auf die Eröffnungen des Baron St. Aignan, antworten ließ: „daß ein Friede, gegründet auf die Unabhängigkeit aller Nationen, ſowohl auf dem Continente als auf der See, der Gegenſtand ſeiner lebhaften Wünſche und ſeiner aufrichtigen Politik ſey." Hiermit war die Nachricht verbunden, daß Prinz Eugen Vollmacht erhalten habe, mit dem Feldmarſchall Bellegarde einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, um Italien zu räumen.

Hat der Kaiſer unterlaſſen, Armeen wie die von Catalonien, unter Süchet, die vom Niederrhein, unter Macdonald, die aus

Belgien, unter Maiſon, heranzuziehen, und dadurch, nebſt einigen Garniſonen im Innern, ſeine Operationsarmee zu rechter Zeit um 80,000 Mann zu verſtärken, ſo ſind die Urſachen dieſer Verſäumniß, aus ſeiner Friedenspolitik, und dem Vertrauen, daß von Seiten der Verbündeten der Zweck des Krieges, der Friede nicht aber ſein Sturz ſey, zu erklären. Daß er hier eben ſo in eine Täuſchung ging, wie beim Abſchluß des Waffenſtillſtandes am 4. Juni 1813, das heißt, dasjenige glaubte, was er ſehnlichſt wünſchte — iſt eben ſo gewiß, als die für ihn verderblichen Folgen, die beide Male daraus hervorgingen.

Seinem von Alexander beſchloſſenen Untergang, war nur durch Kampf zu begegnen: alle Berechnungen der Politik ſcheiterten und jedes Zaudern beim Ergreifen der äußerſten Mittel zur Entſcheidung des Kampfes, wurde nun ein Uebel.

XXX.

Eröffnung des Feldzuges.

Während der Fortſchritte der Alliirten in Holland im November und Dezember 1813, hatte die Hauptarmee unter dem Fürſten von Schwarzenberg auf dem rechten Ufer des Oberrheins, zwiſchen Raſtadt und Baſel Stellung genommen. *)

---

*) Die Hauptarmeee hatte durch den Zuwachs der deutſchen Bundestruppen eine neue Organiſation erhalten. Die drei erſten Armeecorps waren Oeſterreicher, unter Graf Colloredo, Fürſt Lichtenſtein und Graf Giulay. Das vierte Corps Würtemberger unter dem Kronprinzen von Würtemberg, dem ſpäter, außer dem k. k. Huſaren-Regiment Erzherzog Ferdinand, noch zwei Cüraſſierdiviſionen, nämlich eine öſterreichiſche und eine

Napoleon war von den Streitmaſſen ſeiner Feinde in einem großen Halbzirkel von Holland bis zu den Pyrenäen umgeben.

Die Neutralitätserklärung der Schweiz wurde von den Verbündeten nicht anerkannt.

Bereits am 21. Dezember 1813 ging ein Theil der Hauptarmee bei Baſel über den Rhein, während das Hauptquartier des Fürſten von Schwarzenberg von Frankfurt am Main ſchon am 20. Dezember in Lörrach eingetroffen war.

Das Einrücken in Frankreich war ein Vormarſch mit Echelons vom linken Flügel, woraus ſpäter eine Rechtsſchwenkung entſtand.

Dieſe Rechtsſchwenkung, führte, dem entworfenen Operationsplane gemäß, das Centrum der Hauptarmee am 10. Januar 1814 vor Langres, wo man auf den erſten Widerſtand ſtieß.

Es war der Marſchall Mortier mit zwei Diviſionen, (eine Infanterie- und eine Cavallerie-Diviſion 8000 Mann) der alten Garde mit einigen Detachements Linientruppen und Nationalgarden, kaum 12,000 Mann ſtark. Indeſſen hielt er damit bis zum 17. ſtand, wo er, aus Beſorgniß von Chaumont abgedrängt zu werden, Langres freiwillig aufgab.

Die verbündete Hauptarmee fand auf dem Punkte, wo ſie die franzöſiſche Grenze überſchritt, noch keine Vertheidigung eingerichtet. Marſchall Victor beobachtete in einer weit auseinander gezogenen Stellung, mit 16,000 Mann den Oberrhein, vereinigte beim Vormarſch der Coaliſirten, ſeine zerſtreuten

---

ruſſiſche, ſo wie eine Infanteriediviſion k. k. Grenadiere, beigegeben wurden (hierbei der Verfaſſer, Generalquartiermeiſter der Reiterei). Das fünfte Corps Baiern, unter Graf Wrede. Das ſechste Corps Ruſſen unter Wittgenſtein. Barklay de Tolly commandirte die ruſſiſchen Reſerven, und der Erbprinz von Heſſen-Homburg die öſterreichiſchen Reſerven der Hauptarmee.

Truppen bei Nancy, von wo er ſeinen Rückzug fortſetzte, und ſich in Verbindung mit Ney und Marmont hielt.

Die Hauptarmee hatte in vier Wochen, vom 20. Dezember bis 17. Januar, ohne bedeutende Gefechte nur 24 deutſche Meilen, von Baſel bis Langres, Terrain gewonnen.

Der Winter war nicht ſowohl ſtreng, als durch einen fortwährenden Temperaturwechſel, den Operationen ſehr hinderlich. Die Wege, grundlos, erſchwerten die Bewegungen und ermüdeten die von einem angeſtrengten Feldzug, ſich noch nicht wieder erholten Truppen.

Damit dürfte der Kritik, welche der Hauptarmee über ihr langſames Vorrücken hat gemacht werden wollen, *) hinlänglich begegnet ſeyn. Fürſt Schwarzenberg, zog den Zuſtand der Armee bei ſeinen Bewegungen immer in Betracht, und die Sicherheit einer glänzenden Schnelligkeit vor: er erreichte vollſtändig ſeine Abſicht. Durch die Einnahme von Genf am 30. Dezember, war ſein linker Flügel natürlich angelehnt, die Verbindung mit Italien geſichert und die Schweiz paralyſirt.

Fürſt Schwarzenberg ſetzte ſeine Bewegung fort, und erreichte am 25. Januar mit der Spitze ſeiner Armee Bar-ſur-Aube, während ſein Hauptquartier in Langres war.

Marſchall Mortier vertheidigte die Ehre der alten Armee, ohngeachtet ſeiner bedeutenden Minderzahl, gegen zwei Armeecorps der Hauptarmee, die ihn vereinigt drängten, in den Gefechten bei Chaumont, Bar-ſur-Aube und Colombé-les-deux-Egliſes am 18. und 24. Januar mit dem Anſtande, wodurch die Garde des Kaiſers Napoleon ſich in allen Kriegen auszeichnete. Dieſe Garde, in der glücklichen Zeit, nur an Schlachttagen die Entſcheidung gebend, focht jetzt auf den Vorpoſten.

*) Geſchichte des Feldzuges von 1814 von Damitz.

Der Kronprinz von Würtemberg, unterſtützt von dem Grafen Ginlay, entwickelte in dieſen Gefechten, den Eifer und die Energie, wodurch ſein nach Ruhm ſtrebender Geiſt, ſein ächt deutſcher Charakter ſich in dieſem Kriege bemerkbar machte, und wodurch er ſo entſcheidend zum Gelingen des großen Werks beitrug.

Dem angenommenen Operationsplan gemäß, war die ſchleſiſche Armee am 1. Januar über den Rhein gegangen, hatte die Saar, die Moſel ꝛc. ohne erheblichen Widerſtand zu finden überſchritten, und ihre Vorwache bis St. Dizier vorgeſchoben zu derſelben Zeit, als die Spitze der Hauptarmee bei Bar-ſur-Aube eintraf. Beide Armeen waren in Verbindung und auf gleicher Höhe an der Seine und Marne, jedoch noch nicht vereinigt.

Napoleon beobachtete dieſe Bewegungen von Paris aus, und traf ſeine Anordnungen, um in derjenigen Richtung ſeinen Feinden entgegen zu gehen, die ihm die gefährlichſte ſchien. Allein ſeine Vorausſetzungen trafen dabei nicht ein. Die Initiative zur rechten Zeit ergreifen zu können, hatte er verſäumt, die dazu nöthigen Streitkräfte ſich verfügbar zu machen.

Hätte Napoleon, als die Hauptarmee in Echelons, und in viele Colonnen zerlegt ſich neben einander vorbeiſchoben, um Langres zu erreichen, 70 bis 90,000 Mann in dieſer Richtung vereinigen können, um damit die vereinzelten Armeecorps anzugreifen, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß er Unordnung und Verwirrung in dieſe Armee gebracht, ihre Operation in ihrem Anfange unwirkſam gemacht, und ſie wahrſcheinlich über den Rhein zurückgeworfen haben würde.

Dieſes beendigt, und im Rheinthale angekommen, konnte der Kaiſer, ſich links wendend, in die offenen linken Flanken der ſchleſiſchen Armee, die, gleichfalls in zerſtreuten Colonnen,

ſich zwiſchen Flüſſen, Wäldern und Feſtungen in anlockenden Lagen befand, gehen und ihr ein noch ungünſtigeres Verhältniß bereiten, als der Hauptarmee, da die Marſchälle Victor, Ney und Marmont, ſo wie die Garniſonen ſo bedeutender Feſtungen, wie Metz, Mainz ꝛc. dabei nicht unthätig zugeſehen haben würden.

Hätte Napoleon auf die Vertheidigung der Rheinlinie nur die Hälfte der Kampfmittel zu verwenden gehabt, über die er 1813 bei der Einrichtung der Elblinie verfügte, oder die er nutzlos in entfernten Feſtungen und Poſitionen zurückließ, ſo wäre ſeine Kriegslage eine ſehr vortheilhafte geweſen, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß die geſetzgebende Rolle, und damit ein günſtiger Friede ihm nicht entgangen ſeyn würde. Seine wirkliche Lage im Januar 1814 war eine andere.

Als Napoleon Dasjenige, was er wünſchte, der Friede entwich, und ſeine Feinde, die Initiative fortſetzend, gegen ihn anrückten zu einer Zeit, als er ſie, nach einem angeſtrengten Feldzug, in Erholungsquartiere ſich gedacht hatte, *) berechnete

*) Eine ſolche Annahme war auf die Berichte gegründet, die er von dem Zuſtand der Verbündeten, bei ihrem Eintreffen am Rhein im November 1813 erhalten hatte. General von Grollmann geſteht in der Geſchichte des Feldzuges von 1814: daß das erſte preußiſche Armeecorps, am 20. Auguſt 1813 in Schleſien 37,738 Combattanten, drei Monate nachher, am Rheine nur noch 11,515 hatte, mithin zwei Drittheil Verluſt und eben ſo die übrigen Corps. Einzelne Landwehrbataillons waren ganz aufgelöſt. Die Bekleidung war abgenutzt, die Leute gingen zum Theil barfuß, und waren erſchöpft. Die Bevölkerung blieb theilnahmslos. Die Artillerie hatte zwei Drittel ihrer Geſchütze zurück gelaſſen: die Pferde erlagen den Anſtrengungen; das Fuhrweſen blieb zurück. Es fehlte an Allem. — Allein die Verſtärkungen, welche die zum Theil erſt im Herbſt vollendeten Organiſationen der drei Hauptmächte, ſo wie die, der wieder *eroberten* Provinzen, die ruſſiſchen Geneſenen vom Jahr 1812, der Rheinbund ꝛc. den verbündeten Heeren zuführten, erſetzten jene Verluſte.

er ſeine Kräfte, und zugleich auf welchen Punkt er ſeine entſcheidenden Schläge zu richten habe. Hiernach ertheilte er Befehle und Weiſungen, namentlich an die auf dem Vorpoſten ſich befindenden Marſchälle.

Die Verbündeten über ſeine wahre Lage fortgeſetzt in Ungewißheit zu erhalten, ſollten die Marſchälle eine active Vertheidigung führen, zwiſchen den Feſtungen manövriren, dadurch das Vordringen des Feindes aufhalten, und Zeit verſchaffen, die Organiſation einer Operationsarmee zu vollenden. Dabei nahm Napolen an, daß auf ſeinem äußerſten linken Flügel das Bülowſche Corps mit den übrigen Theilen der Nordarmee, durch den General Maiſon, mit Hülfe der niederländiſchen Feſtungen paralyſirt; daß der Friede mit Ferdinand die Engländer aufhalten würde; daß Blücher vor Mainz 25,000 Mann zurücklaſſen, und durch Einſchließung der andern Feſtungen ſich ſehr ſchwächen müſſe; daß Schwarzenberg 20,000 Mann in der Schweiz und 50,000 Mann zur Beobachtung von Straßburg und der andern feſten Plätze, auf die er traf, zu verwenden habe. Auch rechnete er, daß ein Waffenſtillſtand in Italien, ihm Verſtärkungen, und dies Alles den Operationen der Verbündeten eine vorſichtige Unentſchiedenheit, ihm aber Zeit geben werde, ſeine Rüſtungen zu vervollſtändigen.

Alle dieſe Annahmen trafen aber nicht zu. Durch die nachrückenden Reſerven, die ihrerſeits wieder durch neue Formationen und Ergänzungscorps, durch ausgebildete Recruten Nachſchub erhielten, blieben die Operationsarmeen der Coaliſirten, ſtets in ihrer primitiven Stärke. Einige Corps, unter andern das würtembergiſche, erhielten während der Operationen ſolche Nachſendungen, daß ſie bei der Ankunft vor Paris ſtärker waren als beim Rheinübergang.

In Italien wurde dem Feldmarſchall Bellegarde unterſagt

einen Waffenstillstand einzugehen. Ferdinand konnte seine Zusage, die Engländer in ihren Operationen aufzuhalten, nicht erfüllen, obgleich sie ihm angelegen waren, wegen ihrer Protection der Cortes.

So fügte sich Alles zum Nachtheil Napoleons, und Alexander sah den Triumph seiner lange verhaltenen Plane.

Durch die Eröffnung des Feldzuges mitten im Winter wurde Napoleon in den Maßregeln zur Organisirung seiner Armee überrascht.

Auf St. Helena hat der Kaiser gesagt, daß, wenn die Verbündeten statt am 1. Januar, zwei Monate später, wie seine Berechnung angenommen hatte, nämlich am 1. März die Campagne eröffnet hätten, sie organisirte Armeeen gegen sich gefunden haben würden. Hiermit stimmen die geschichtlichen Thatsachen überein.

Die Conscriptionen vom 9. October und 12. November 1813 sollten 580,000 Recruten liefern; allein nach den bestehenden Organisationseinrichtungen waren drei Monate erforderlich, bis die Senatsbeschlüsse vollzogen, bevor die Leute in den Depots ankommen, und eine nothdürftige Ausbildung erhalten konnten.

Man griff in frühere Altersklassen zurück, und es fehlte so wenig an Menschen, daß, besorgend zu wenige Cadres zu ihrer Aufnahme zu haben, bestimmt wurde, die Bataillons nicht früher aus ihren Depotplätzen abrücken zu lassen, bis sie den Etat von 840 Mann erreicht hätten. Die feindliche Invasion änderte dies. Auch an Kriegsmaterial fehlte es nicht, kurz, nichts mangelte als Zeit, um eine zweite große Armee aus Frankreich hervorgehen zu lassen, und der Kaiser Alexander beurtheilte die Lage seines Rivalen vollkommen richtig, wenn *er die Zeit* seiner Schwäche zu seinem Sturze benutzte, und

ie Mitverbündeten über den Wechſel, den dieſes Weltereigniß ur Folge haben mußte, nicht zur Beſinnung kommen ließ.

Durch das Eindringen der Coaliſirten gingen die Recruten us beinahe dem dritten Theil von Frankreich verloren. Die lushebung vom 12. November war in vollem Gange. Jeder ägliche Vormarſch der Alliirten gab Napoleon Verluſt an riegsmittel aller Art. Die deutſchen Provinzen des linken heinufers, das Elſaß, Lothringen, die Franche-Comté, mit Bourgogne und Champagne, Belgien wurden von den Verbündeten, nach ihrem Einrücken, organiſirt, von dem Baron on Stein verwaltet, in proviſoriſche Generalgouvernements ingetheilt, und darin Militär- und Civilbehörden aufgeſtellt.

Napoleon ſah ſich daher bald auf zwei Drittheile des alten rankreichs beſchränkt, was ihn nöthigte, alle Depots nach Paris zu verlegen, ſo wie jenes der Remonten nach Verſailles.

Von Allem was geſchah, war Napoleon ſelbſt der Bewegungsebel; indeſſen fehlte es weder an gutem Willen der Einwohner, och an Mitwirkung der Localbehörden zu ſeiner Unterſtützung, bgleich es in großen Criſen nicht ohne Nachtheile bleiben kann, enn der Monarch ſelbſt, auch bei dem größten Genie, ſich ls Triebfeder aller Organiſationen, aller Anordnungen anuſehen genöthigt iſt, und ohne höhere Befehle Niemand zu andeln, oder Etwas auf ſich zu nehmen wagt.

Von den Neuausgehobenen kamen an Krankheiten und ihren olgen, wie ſchon bemerkt, Viele in Abgang, der auf 100,000 Mann berechnet worden iſt.

Der Kaiſer verſtärkte vorzugsweiſe die junge Garde, wahrcheinlich um die Recruten mit dieſer Benennung zu ſchmeicheln. Alte ausgediente Soldaten wurden aufgefordert, darin einzureten: die Zeit fehlte, ihre Organiſation zu beendigen.

Die Idee, *Paris* durch geſchloſſene Feldverſchanzungen,

auf den dominirenden Höhen, gegen einen Ueberfall zu decken, kam gleichfalls nicht zur Ausführung. Hierbei mögen politiſche Gründe mitgewirkt haben: der Kaiſer wollte der Bevölkerung der Hauptſtadt keine Beſorgniß geben; er ſah Bangigkeit auf den Geſichtern, ſelbſt ſeiner nächſten Umgebungen. Die frühere Zuverſicht, hatte einer Niedergeſchlagenheit Platz gemacht, als unter den Nachrichten, die Schlag auf Schlag von dem Vorrücken der Alliirten eintrafen, die Größe, die man mit dem Kaiſerreiche getheilt hatte, zuſammen ſank. General Sebaſtiani, von der Armee in Paris angekommen, erzählte in Geſellſchaften, von den Maſſen von Feinden, von ihren Verheerungen, von der Erſchöpfung der Truppen und des Landes, und machte damit den übelſten Eindruck. Der franzöſiſche Charakter zeigte ſich auf bedenkliche Weiſe und gab Napoleon die erſten Beſorgniſſe: er hatte im Unglück keine Spartaner.

Hatte der Kaiſer die Größe der Gefahr jedoch wohl erwogen, ſo ſchien er ſie wenigſtens von den Bourbons, die er nicht mehr zeitgemäß hielt, nicht zu erwarten. Der Graf Lavalette, ſein Vertrauter, war jeden Abend bei ſeinem Schlafengehen, und übernahm es, davon zu ſprechen. Napoleon, ſchon im Bette, erhob ſich, legte ſich aber wieder; da er nichts antwortete, wollte endlich Lavalette, an's Bett tretend, gute Nacht wünſchen, fand ihn aber eingeſchlafen. Es war, wie man ſchon 1812 in der Criſis vor der Berezina bemerkte, eine Eigenheit ſeines ſtarken Geiſtes, ſelbſt die beunruhigſten Gedanken, ohne dadurch im Schlafe geſtört zu werden, bis zum nächſten Morgen zurücklegen zu können.

Unmittelbar vor der Abreiſe zur Armee, ließ er durch einen Senatsbeſchluß vom 23. Januar, die Kaiſerin zur Regentin des Reichs erklären, und gab ihr ſeinen Bruder Joſeph als Lieutenant zum Beiſtand. Speziell übertrug er ihm den Ober-

efehl ſowohl in der Hauptſtadt, als in der erſten Militär-
iviſion, indem ihm der Marſchall Moncey als Majorgeneral
igegeben wurde.

Die Nationalgarde wurde erſt kurz vor der Abreiſe reor-
aniſirt. Nach langer Zögerung, endlich damit beendigt, be-
ies er ihr ein volles Vertrauen. Die Offiziere dieſer Pariſer
lationalgarde mußten ſich zur Eidesleiſtung in den Tuilerien,
i dem Saal der Marſchälle verſammeln.

Der Kaiſer erſchien mit der Kaiſerin. Eine Palaſtdame
ug den König von Rom.

„Meine Herren Offiziere," redete der Kaiſer mit klangvoller
Stimme ſie an, „ein Theil von Frankreichs Gebiet iſt vom
einde betreten; ich gehe, mich an die Spitze meiner Armee
i ſtellen, und mit Gottes Hülfe und der Tapferkeit meiner
truppen hoffe ich den Feind aus den Grenzen zu treiben.
Benn ſich der Feind der Hauptſtadt nähern ſollte, ſo vertraue
h dem Muthe der Nationalgarde die Kaiſerin und den König
on Rom — — — (er nahm ſeinen Sohn auf den Arm und
ie Kaiſerin an die Hand) meine Frau und meinen
Sohn," wiederholte er bewegt. Die Offiziere, von der Scene
ergriffen, riefen begeiſtert: „es lebe der Kaiſer! Es lebe die
Kaiſerin! Es lebe der König von Rom!"

Am Tage vor der Abreiſe, trug der alte Republikaner
Carnot, dem Kaiſer ſchriftlich ſeine Dienſte an. So lange das
Glück mit Napoleon war, lebte er zurückgezogen; im Unglück,
laubte er durch ſein Beiſpiel zu nützen. Carnot, aus der
Revolution als Lenker des Nationalkrieges von 1793 bekannt,
war ein ſtarker Charakter, welcher Napoleon erkannte und
egriff: antikes Gepräge, wovon Frankreich wenige Exemplare
eſaß, ein edles, erhabenes, belehrendes Beiſpiel, ſich einem
roßen Unglück zu widmen Napoleon erwiderte dieſes Aner-

bieten mit Vertrauen, und übertrug dem Verfaſſer der Anleitung zur Vertheidigung feſter Plätze, den Befehl in Antwerpen.

In der Nacht auf den 25. Januar 1814 gab der Kaiſer ſeine letzten Befehle. Er zeigte ſich beim Abſchied heiter, küßte ſeinen Sohn, umarmte ſeine Frau, und verließ um 3 Uhr Morgens Paris. Am Abend deſſelben Tages traf er in Chalons an. Während dieſer kurzen Reiſe begrüßte ihn die Bevölkerung mit Enthuſiasmus: auf ihn vereinigten ſich die Hoffnungen und das Vertrauen des Volks, welches ſich ſogleich bewaffnete, ſo daß die Verbündeten, Proklamationen (am 31. Januar) bekannt machten, wonach Jeder, der mit den Waffen in der Hand getroffen würde, erſchoſſen werden ſollte. Der Geiſt der Aufrufe an die Bewohner hatte ſich geändert, nachdem man keinen zum Abfall geneigten Sinn bei ihnen antraf.

Marſchall Berthier war dem Kaiſer 5 Tage voran gegangen, mit dem Auftrag, die Armeecorps zu vereinigen und damit den Marſch der ſchleſiſchen Armee aufzuhalten. Es war von nachtheiligen Folgen geweſen, daß die Marſchälle auf den Vorpoſten, unabhängig von einander, unter keinen Oberbefehl vereinigt wurden, als die Verbündeten vorrückten. Aber der Fürſt von Neuſchatel (Berthier) hatte ſchon 1809 bewieſen, daß ihm das Talent eines Heerführers gänzlich abging, ſogar die Reflexion: er war nur ein Organ, das allein durch den Geiſt Napoleons wirkte.

Die ſchleſiſche Armee war noch zwiſchen Maas und Marne, als Berthier ſeine Operation verſuchte; er ging dabei mit wenig Umſicht zu Werke und verwendete zu wenige Streitkräfte für dieſen Zweck, welcher dann auch durch die Gefechte bei St. Aubin und Ligny mißglückte.

Als Napoleon in Chalons ankam, fand er die drei Marſchälle Ney, Marmont und Victor bei Vitry; Macdonald

oar im Marſche von Namur auf Chalons; Mortier ſtand bei Sandoeuvres.

Die ſchleſiſche Armee war am 25. zwiſchen Joinville und St. Dizier angelangt.

Napoleon und Blücher waren mithin an demſelben Tage in der Marne eingetroffen, und befanden ſich nur wenige Meilen von einander entfernt.

Napoleons Abſicht, Blücher zwiſchen Maas und Marne durch Berthier ſo lange aufhalten zu laſſen, bis er ſelbſt mit den Verſtärkungen, die er von Paris ſich vorangehen ließ, von Chalons aus unerwartet über ihn herfallen, und ihn, getrennt von der Hauptarmee ſchlagen könne, war verfehlt. Um dieſen Zweck zu erreichen, und die Vereinigung beider feindlichen Armeen unmöglich zu machen, hätte er ſelbſt fünf Tage früher bei der Armee eintreffen, und den Auftrag Berthiers vollziehen müſſen. Seine Marſchälle waren, der Mehrzahl nach, ohne ihn unwirkſame Werkzeuge: nur ſein Geiſt führte ſie zu Thaten.

Gelang es, Blücher zu ſchlagen, und in die Wälder hinter Metz zurückzuwerfen, ſo konnte er auf Langres, und mit Erfolg ſich zwiſchen die noch getrennten Armeecorps der Hauptarmee werfen. Ein Rückzug der Alliirten beiden Armeen hinter dem Rhein ſtand dann in Ausſicht.

In der wirklichen Lage am 25. Januar war der Marſch der ſchleſiſchen Armee gegen die Aube und ihre Verbindung mit Schwarzenberg vollkommen geſichert. Die Einleitung des Feldzuges war von Seiten der Verbündeten, ungeachtet der großen Zerſtückelung ihrer Kräfte beim Beginnen der Operationen, glücklich ausgeführt, dadurch, daß Napoleon, anfangs wegen Mangel an vorbereiteten Streitmitteln, im letzten Augenblick aber wegen Verſäumniß, d. h. wegen fünf Tage zu ſpäten Eintreffens bei der Armee, ihnen nicht offenſiv entgegentrat.

So wichtig und folgenreich wird der Factor der Zeit.

Napoleons Streitkräfte waren am 25. Januar, als die seiner Gegner in gesicherter Verbindung sich befanden, in drei Theile zerstückelt. Statt seine Feinde zu überraschen, und vereinzelt zu treffen, war er überrascht worden und konnte nur über zwei Drittheile seiner Truppen verfügen.

Wie ganz anders war seine Lage, wenn er am 20. Januar bei der Armee eintraf, und welche Erfolge konnte er gewinnen, wenn er noch Macdonald, Maison und Mortier mit sich vereinigt, und mit imposanten Kräften den Feldzug eröffnet und die Initiative ergriffen hätte.

Die Ausdehnung und Zerstückelung der Armeecorps der Coalisirten auf einem breiten Raum, versprach seinem militärischen Genie die glänzendsten Resultate.

Und es war auch sicherlich der Grundgedanke Napoleons, mit dem Streben seine Schwäche zu verbergen, seine Gegner zu überraschen, und die ihm gebliebenen letzten Momente zur entscheidenden Eröffnung des Feldzugs zu benutzen. So weit seine Kräfte reichten, nämlich damals, hatte er mit Scharfblick dazu Alles combinirt. Nur in Hinsicht der Zeit begünstigte ihn das Glück nicht. Paris hatte ihn zu lange festgehalten.

Durch nicht klare Meldungen unterstellte er seine Gegner ungewiß und zögernd, und glaubte demzufolge noch zeitig genug mit seinen Anordnungen fertig zu werden: jeder Tag vermehrte seine Kampfmittel.

Aber der Verlust der Zeit war nicht wieder einzubringen.

Napoleon hat sich, von der Zeit an, daß das Glück gegen ihn war, durch seinen Charakter, der sich nur widerstrebend dem eisernen Zwange des Geschicks unterwarf, gegen das dictatorische Gesetz der Zeit oft vergangen.

Sein Verweilen in Moskau 1812 bereitete ihm ſo großes
nglück in Rußland; ſein Verweilen in Dresden nach dem
2. September 1813 hatte die Beſiegung von Leipzig zur
olge.

Die Kunſt der Kriegführung, ſo verſchieden von jeder andern
unſt, iſt abhängig von dem Gewinnen von Tagen, oft von
Stunden. Die Entwürfe der richtigſten Combinationen, des
enies ſelber, in einer noch unbegränzten Zeit gedacht, laſſen
icht zu, den Augenblick der Ausführung zu wählen. Das
rgreifen und Feſthalten des entſcheidenden Moments verfällt
em eiſernen Geſetze der Zeit. Um ſo mehr, wenn ein Feld-
err zugleich gegen ſeine Feinde und gegen das Glück ſich im
ampfe befindet, und die Schöpfungen ſeines Geiſtes nur in
en ihm geſtatteten Augenblicken zur Ausführung bringen kann.

Die Geſchichte hat hier ein lehrreiches Beiſpiel aufgeſtellt,
ie Operationsentwürfe ſich bilden, wie ſie durch Glück ſich
n der Ausführung verbeſſern, wie bei den Verbündeten, oder
urch Unglück fehlſchlagen, wie bei Napoleon.

Ein Kriegsgenie, wie Napoleon, müht ſich aber umſonſt
b, mit Energie und Scharfblick eine ihm günſtige Entſcheidung
u gewinnen, wenn der rechte Moment bei Eröffnung des Feld-
uges verſäumt wurde.

XXXI.

Schlacht von Brienne. Congreß zu Chatillon.

Die Proclamationen, Aufrufe und Bekanntmachungen der Verbündeten an das französische Volk, welche in Tausenden von Exemplaren [illegible] wurden, machten auf das Volk selbst, mehr den [illegible] Eindruck. Die Beamten verließen beim Vorrücken der Feinde die ihnen anvertrauten Posten, und nahmen [illegible] Einnahme der öffentlichen Gelder, Karten, Documente ꝛc. mit sich. Die Einwohner blieben zwar, der Mehrzahl nach, in ihren Wohnungen, empfingen aber ihre Einquartirung mit finsterem, mißmuthigem, niedergeschlagenem Blick. Daß in einem civilisirten Lande die Einwohner nicht wie in Afrika, aber Wüsteneien wechseln können, hatte die preußische Regierung 1813 in Schlesien erfahren. Die Idee einer Regierungsveränderung [illegible] in den Departements, worin die Alliirten bereits herrschten, [illegible] Eingang, so viel Mühe man sich auch von russischer und preußischer Seite gab, diese Idee zu wecken. Napoleon wurde der Feinde gänzlich vergessen: man wußte nichts mehr von einer Ernte. Auch die Landestheile, die früher zu Deutschland gehörten, blieben theilnahmslos, und [illegible] die ehemalige Verbindungen, Nationalitäten ꝛc. weder Erinnerungen noch Sympathien. Je weiter man dagegen vorrückte, je feindlicher wurde die Stimmung der Einwohner; sie zogen sich bewaffnet in Wälder zurück, und überfielen von da aus die weniger zahlreichen Abtheilungen; Einzelne aber, Gleichviel Kranke oder Nachzügler wurden von ihnen getödtet, eben so, nur nicht auf so grausame Art, wie die russischen Bauern 1812 es gemacht. Es entstand ein Vergeltungsrecht, sowohl von den einfallenden Truppen, als gegenseitig

on den, den feindlichen Einfall erleidenden Bewohnern, die ch zu einem Aufſtand in Maſſe geneigt zeigten.

Und obgleich von den Generalcommandos der Coaliſirten, ie ſtrengſten Strafen auf jede gewaltſame That gegen wehr- ›ſe Einwohner angedroht waren, ſo griffen Unordnungen und ügelloſigkeiten immer mehr um ſich, und die Disciplin fing n zu erſchlaffen. Dieſes iſt unvermeidlich, wenn keine geord- ete Verpflegung eingerichtet werden kann, und die Truppen, uf ihren Bivouaks angekommen, für ihre Bedürfniſſe ſelbſt orgen müſſen.

Alles dieſes veränderte um Vieles die gegenſeitige Lage eider kriegführenden Theile, konnte bei längerer Dauer des krieges, dem Kaiſer der Franzoſen großen Vortheil bringen, nd gab Anlaß zu Reflexionen.

Als man im großen Hauptquartier zu Langres, die Ankunft es Kaiſers Napoleon bei der Armee erfahren hatte, wurde nan unruhig, beſorgt, ſelbſt beſtürzt und man trat in Con- erenzen zuſammen.

Schon ſeit einigen Wochen war auch der brittiſche Staats- ekretair für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Caſtle- eagh, in dieſem Hauptquartier angekommen, wo der Raum, o viele Fürſten, Miniſter, Generale ꝛc. unterzubringen, ſo chwer ſich fand. Im engliſchen Parlament wurden an die Miniſter beinahe in jeder Sitzung, und in beiden Häuſern ragen geſtellt, über das weitere Ziel und Objekt des krieges? Die Oppoſition der Whigs, geführt von großen Talenten, gewann an Einfluß. Die Größe Napoleons fand offene Anerkennung. Der engliſche Charakter, für alles Große empfänglich, fing an für einen Feind Bewunderung zu em- pfinden, den man auf einen Punkt des Unglücks angekommen ah, wo der bisherigen Furcht vor ihm, ein Gefühl der Groß-

muth Platz machte. Man wollte nicht seinen Sturz, man wollte nur Frankreich in die Gränzen zurückversetzt wissen, die es vor 1792 gehabt hatte. Dagegen betrachtete man mit Eifersucht den außerordentlichen Zuwachs an Einfluß und Macht, den dieser Krieg Rußland brachte. Sollte England noch ferner beitragen, diesen Einfluß zu vergrößern? — Im brittischen Parlament erwägt man ohne Leidenschaft das Machtverhältniß der Staaten: dies ist die Politik seiner Interessen, und nur dieser gibt es Gehör.

In einer Conferenz, die am 28. Januar 1814 in Langres gehalten wurde, drang Lord Castlereagh auf Eröffnung von Friedensunterhandlungen, und da Fürst Metternich, dem sich die ganze Friedenspartei anschloß, ihn unterstützte, so sah Alexander sich genöthigt, nachzugeben, welcher nur Preußen in der Ansicht für sich hatte, jede Unterhandlung bis zur Einnahme von Paris zu verschieben.

Man kam in dieser Conferenz zu dem Beschluß: die Unterhandlungen im Namen Europas mit dem Kaiser der Franzosen zu eröffnen, und die Basis festzusetzen, daß Frankreich nur das Territorium behalten solle, welches es vor dem Kriege von 1792 gehabt habe. Man versprach, eine allgemeine Uebersicht dem Kaiser mitzutheilen, falls er es wünsche, über die Art und Weise, wie die verbündeten Monarchen das künftige Loos Europa's, nach dem Recht des Sieges, festzustellen beabsichtigten. Man bestimmte Chatillon sur Seine zum Congreßorte, und dem französischen Bevollmächtigten, Herzog von Vicenza (Caulaincourt), welcher sich seit drei Wochen bei den Vorposten der Verbündeten aufhielt, wurden Pässe zur Reise nach Chatillon sur Seine zugestellt.

Von russischer Seite ging Graf Rasumowsky, österreichischer Seits Graf Stadion, preußischer Seits Baron Humboldt, und

von engliſcher Seite die Lords Cathcart, Aberdeen und Genera Stewart nach Chatillon.

Fürſt Metternich, Graf Neſſelrode, Fürſt Hardenberg, und Lord Caſtlereagh blieben im großen Hauptquartier. Vier Mächte hatten, wie man ſieht, die Anmaßung, ihre Anſichten über einen allgemeinen Frieden zu dictiren und die europäiſchen Angelegenheiten nach Gefallen zu ordnen!

Alexander hielt mit ſeiner wahren Abſicht noch zurück. Nur der Feldmarſchall Blücher äußerte ſich, als der Chef des Generalſtabs des Fürſten Schwarzenberg, General Graf Radetzki von Langres nach Brienne zu ihm geſendet wurde, ſich über die weiteren Operationen der nun vereinigten beiden Armeen mit ihm zu verſtändigen, nach ſeiner energiſchen Weiſe offen: „man müſſe vor Allem auf Paris marſchiren, und Napoleon vom Throne ſtoßen!"

Der Kaiſer Alexander gab ſeinem Bevollmächtigten geheime Inſtruktionen: „zögern, hinhalten, das Friedenswerk zu hintertreiben, in keinem Fall aber etwas Entſcheidendes zu unterzeichnen, ohne vorher Befehle einzuholen." Graf Naſumowsky vollzog dieſe Inſtruktion zur völligen Zufriedenheit ſeines Monarchen.*)

Anderer Seits mußte Metternich ſich geſtehen, daß Graf Stadion, ſein politiſcher Gegner, den Frieden nicht fördern werde. Nur die engliſchen Bevollmächtigten meinten es redlich.

Bei dieſer Sachlage konnte kein Friede zu Stande kommen, und die Idee des öſterreichiſchen Cabinets, die Sicherheit aller ſelbſtſtändigen Staaten gegen jede herrſchſüchtige Uebermacht zu ſchützen, wurde ein Traum.

Durch den Beitritt zum Bunde, hatte Oeſterreich ein Recht

---

*) Danilewsky.

erworben, bei dem Friedenswerke eine entſcheidende Stimme zu führen. Sein Beitritt hatte zu dem Siege über Napoleon bei Leipzig geführt: die Folgen dieſes Sieges waren die Eroberung eines großen Theils von Frankreich, faſt ohne Schuß, wie Danilewsky ſagt.

Das öſterreichiſche Cabinet repräſentirte ein Princip; es war die Dignität des Kaiſers Franz, die Leidenſchaft ſeines Mitverbündeten in Schranken zu halten; er hatte Pflichten als Monarch und als Vater; das erhaltene Princip konnte durch ihn eine neue ſichere Stütze erhalten; die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens war eingetreten. Die Verluſte, welche Europa, insbeſondere Deutſchland ſeit 1792 gemacht, waren zurückerobert, Frankreich in ſeine alten Gränzen zurückgewieſen.

Es handelte ſich darum, dieſen neuen Zuſtand zu befeſtigen, Europa gegen Staatsumwälzungen zu ſichern, die gefeſſelte Revolution nicht wieder zur Macht gelangen zu laſſen, das durch Napoleon wieder hergeſtellte und befeſtigte monarchiſche Princip durch einen abermaligen Dynaſtiewechſel nicht auf's Neue in Frage zu ſtellen.

Napoleon hatte ſeinen Sitz unter den alten Souverainen durch monarchiſches Handeln begründet: ſeine erobernde Rolle war zu Ende. Dagegen konnte Oeſterreich ſich zum Schiedsrichter erheben, wozu es durch ſeine geographiſche Weltlage berufen ſcheint, eine Lage, die ſich in Italien, am adriatiſchen Meer, ſo wie gegen Rußland und gegen die Türkei verſtärken mußte. Oeſterreich hatte ſeit einem Jahrhundert an dieſer ihm, durch das europäiſche Staatenſyſtem zugewieſenen Einfluß übenden Stellung Verluſte gemacht. Der Zeitpunkt war gekommen, Alles wieder zu gewinnen. Es durfte nur Halt! commandiren!!! Napoleon bot die Hand durch vertrauliche Eröffnungen. Oeſterreich verſäumte die günſtige Gelegenheit,

die ſich ihm darbot, ſeine alte Größe wieder zu gewinnen, eine Größe und Macht, die es zur Ruhe der Welt ausüben konnte, ohne Mißbrauch davon zu machen. Ein Mißbrauch lag nicht im Charakter ſeiner Politik, und war auch gar nicht zu beſorgen. Die Coalition mußte ſich fügen, zumal da England ſich zur Unterſtützung bereit erklärte, und Opfer bringen wollte.

Allein das öſterreichiſche Cabinet ſchien dies Lagenverhältniß und ſeine erhabene Stellung nicht zu erkennen, oder war, wenn es ſolche erkannte, zu ſchwach, das Erkannte mit Energie durchzuſetzen; es unterwarf ſich dem Einfluß des Kaiſers Alexander, wo es zu dictiren hatte. Spätere Anſtrengungen, ſich dieſem Einfluſſe zu entziehen, blieben natürlich ohne Erfolg, nachdem die günſtigen Gelegenheiten in Frankfurt am Main und in Langres, unbenutzt gelaſſen waren.

Zu derſelben Zeit, als im Hauptquartier der Verbündeten beſchloſſen wurde, in Chatillon ſur Seine Unterhandlungen zu eröffnen, zugleich aber mit der Hauptarmee auf Troyes zu marſchiren, wo man, mit Blücher vereinigt, eine Schlacht erwartete, ſuchte Napoleon die verlorene Zeit wieder einzubringen.

Nachdem er am 27. Januar bis St. Dizier vorgerückt war, und die Bewegungen beider feindlichen Armeen erkannt hatte, eilte er, den nächſten Vortheil, der ſich ihm darbot, zu benutzen.

Blücher hatte an dieſem Tage ſein Hauptquartier in Brienne, und bedrohte Troyes, wohin Mortier, vor der Hauptarmee zurückweichend, ſich gewendet hatte. Eins der Corps der ſchleſiſchen Armee, das von York, war noch in der Gegend von Metz zurück. Und da die Vereinigung Blüchers mit Schwarzenberg noch in der Art nicht ſtattgehabt, daß ſie in einer Aufſtellung zur Schlacht angenommen werden konnten, ſo entſchloß

sich Napoleon am 28. gegen den erbitterten seiner Feinde, gegen Blücher zu marschiren, Troyes zu retten, und sich Mortier zu nähern. In seiner damaligen Lage, mit den nur verfügbaren Streitkräften von kaum 50,000 Mann, war die Wahl dieser Operation vollkommen gerechtfertigt.

Napoleon ging auf einer schwierigen Traverse, von St. Dizier durch den Wald von Der gegen Brienne; durch das eingetretene Thauwetter und durch fortgesetzten Regen litt die Armee außerordentlich auf diesem Marsch.

Um 1 Uhr Mittags am 29. Januar traf Napoleon bei Brienne ein. Ein benachbarter Dorfpfarrer, und alter Bekannter, aus der Zeit als der Kaiser auf der Kriegsschule war, führte ihn.

Blücher, an diesem Tage auf seine eigenen Streitkräfte beschränkt, suchte einer Schlacht auszuweichen. Napoleon hatte seine Absicht, ihn noch isolirt zu treffen, erreicht. Allein er konnte seinem Angriff nicht die ganze Kraft geben, da sein Fußvolk auf dem Marsche, durch die völlig aufgeweichten Wege aufgehalten wurde, zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde zu erscheinen.

Napoleon suchte mit der Reiterei die Straße von Brienne nach Arcenval, d. h. die Rückzugslinie seines Feindes zu gewinnen. Blücher manövrirte jedoch diese Bewegung, indem er seine ganze Reiterei, der französischen weit überlegen, unter den Generalen Wassiltschikoff, Pahlen und Lanskoy hier vereinigte. Es war schon dunkel, als endlich der Marschall Ney, nach der Disposition des Kaisers, seinen Angriff, auf dem Wege von Maizières ausführte, während General Château, Brienne gegen den Eingang von Lesmont umging, durch den Park das Schloß angriff, und General Dubusme gegen den Ausgang der Stadt nach Arcenval vorrückte.

Dieſe Dispoſition wurde ausgeführt, als der Feldmarſchall Blücher das Gefecht bereits als beendigt anſah, und mit ſeinem Chef des Generalſtabes, dem Generallieutenant von Gneiſenau, die Treppen zu den obern Theilen des Schloſſes, wo er die Nacht bleiben wollte, erſtieg, eine Ueberſicht der feindlichen Stellung, ſo weit es die Dunkelheit erlaubte, zu gewinnen.

General Château näherte ſich unbemerkt durch den Park dem weſtlichen Eingange des Schloßhofes, wo nur ein Poſten der Wache des Hauptquartiers aufgeſtellt war.

Als Gneiſenau Schüſſe im Schloßhofe hörte, bewog er den Feldmarſchall, der dazu anfangs ſich nicht verſtehen wollte, weil er es für einen falſchen Allarm hielt, umzukehren. Im Schloßhofe fanden ſie ihre Pferde, welche die Adjutanten des Feldmarſchalls, Graf v. Noſtitz und v. d. Golz zurückbehalten, und noch nicht, wie es befohlen war, in die Ställe hatten führen laſſen.

Sie ritten ſogleich, von der Dunkelheit begünſtigt, vom Schloßberge nach der Stadt hinunter, wo bereits feindliche Garde-Cavallerie unter dem General Lefevre-Desnouettes, in dem Eingang von Lesmont eingedrungen war und durch die Straßen ſprengte.

Der Feldmarſchall, ſeinem kühnen Sinne und der Neigung folgend, mit dem Schwerdt in der Hand zu kämpfen, wollte ſofort angreifen, obgleich er nichts als ſein Gefolge bei ſich hatte. Und nur als Gneiſenau rief: „ob er den Franzoſen den Triumph geben wolle, ihn als Gefangenen nach Paris zu führen;“ folgte er deſſen Führung, und gewann durch eine Seitenſtraße der Stadt ſeine Truppen wieder.

Welche Wendung der Begebenheiten würde eingetreten ſeyn, wenn Blücher, der in ſeiner kühnen Heldenſeele das offenſive Princip der Invaſion trug, hier gefangen worden wäre? —

Blücher zog ſich auf Arconval, d. h. auf die Hauptarmee zurück, die mit der Tête unter dem Kronprinz von Würtemberg eingetroffen war. Der Verf. dieſer Aufzeichnungen, die Vorpoſten befehligend, empfing nach Mitternacht den Feldmarſchall, der ihm den Hergang des Tages erzählte.

Napoleon hatte im Gefechte bei Brienne nur einen Theil ſeiner Truppen, das Centrum disponibel. Sein rechter Flügel unter Gérard, und ſein linker Flügel unter Marmont, vereinigten ſich erſt wieder mit ihm, als er am 30. Januar der ſchleſiſchen Armee, bis gegen die Höhen von Trannes folgte.

Welche Gedanken mochten ſich in der Seele Napoleons erheben, als er im Schloſſe von Brienne ſein Hauptquartier nahm, hier, wo er ſeine militairiſche Erziehung erhalten, und eine Laufbahn des Ruhms und der Größe das wandelbare Glück ihm jetzt ſtreitig machte! — — —

Napoleons Lage war durch den Sieg von Brienne nicht verbeſſert, die Verſäumniß von fünf Tagen nicht wieder eingebracht. Die unerſchöpflichen Hülfsmittel des Genies vermögen über den Factor der Zeit nur wenig.

Man hatte, als man Napoleon, Blücher gegenüber bei Brienne wußte, im großen Hauptquartier wieder Faſſung erhalten, und entſchloß ſich, dem Feldmarſchall Blücher zu beauftragen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, für welchen Zweck das dritte und vierte Armeecorps (Giulay und Kronprinz von Würtemberg), ſo wie die Reſerven der Hauptarmee, ihm überwieſen wurden, wozu am Tage der Schlacht ſelbſt noch die Corps von Wrede, Colloredo und Wittgenſtein kamen.

Die alliirten Corps zogen im Laufe des 30. und 31. Januar einen Halbkreis um die feindliche Armee und hatten folgende Punkte im Beſitz: Blücher lagerte mit der ſchleſiſchen Armee (mit Ausnahme des Corps von York) bei Trannes, unmittel-

r hinter ſich, Giulay, Kronprinz von Würtemberg und die eſerven. Das erſte öſterreichiſche Armeecorps, ſtand bei hateau Vilain; Wrede bei Joinville; Wittgenſtein bei Baſſy, d York bei St. Dizier.

Napoleon, auf dieſe Weiſe von beiden vereinigten Armeen nfaßt, denen er nur 50,000 Mann entgegenzuſtellen hatte, d zwiſchen der ſumpfigen Voire und der Aube, über welche an die zerſtörte Brücke bei Lesmont erſt am 1. Februar wieder rzuſtellen vermochte, eingeklemmt — befand ſich in einer Lage, e ſeinen Untergang völlig herbeiführen konnte.

Diejenige Partei, die unter den Verbündeten dieſen Unter- ng wollte, zeigte laute Freude, ſprach von der Aehnlichkeit r Verhältniſſe, wie bei Leipzig, und von einem allgemeinen urrah! ſämmtlicher alliirten Corps gegen den umringten Feind.

Napoleon beritt am 31. Januar die Stellung ſeiner Armee, nd ſuchte durch vorgeſchobene Recognoscirungen die Abſichten iner Gegner zu erkennen. Das Terrain erlaubte aber keinen eberblick, und noch weniger zu erkennen, in welcher Weiſe die auptarmee ſich genähert habe, und Blücher unterſtützte, oder ieſer noch allein ſey.

Napoleon ſcheint erwartet zu haben, daß Blücher ſich am 1. Januar noch weiter zurückziehen, und beide verbündeten rmeen in einer Stellung mehr rückwärts ſeinen Angriff er- arten würden. In dieſem Falle dachte er, während ſeinem orrücken, ſich ſelbſt mit Mortier, und den andern Corps zu ereinigen, und eine ſich ihm darbietende Blöße ſeiner Gegner u benutzen. Falſche Nachrichten über einen Linksabmarſch es Fürſten Schwarzenberg, beſtärkten ſeine, allerdings irrigen oraussetzungen.

Um über einen Feldherrn zu einem gerechten Urtheil zu ge- angen, iſt es nothwendig, ſich ganz in ſeine Lage zu verſetzen,

die Verhältniſſe, die das Handeln bedingen, und die ihm für ſeine Anordnungen gelaſſene Zeit zu erwägen.

Die hartnäckige Unbeweglichkeit Blüchers, die auch am Morgen des 1. Februars noch fortdauerte, bewog Napoleon, Befehle zum Rückzuge, über die Brücke von Lesmont zu geben. Er faßte jetzt die Anſicht auf, daß die Hauptarmee hinter der ſchleſiſchen weg auf Troyes marſchire.

Gegen Mittag erhielt der Kaiſer von dem General Grouchy die Meldung, daß bei der ſchleſiſchen Armee Bewegungen bemerkt würden, die auf einen nahen Angriff ſchließen ließen. Napoleon begab ſich hierauf zu den Vorpoſten.

Die ohnehin ſchon trübe Witterung wurde durch einen dichtfallenden Schnee ſo verfinſtert, daß die Recognoscirung zu keiner Aufklärung führte. Deſſenohngeachtet befahl der Kaiſer, daß die bereits abmarſchirten Truppen ihre Stellungen wieder einnehmen ſollten. Er glaubte, Blücher allein vor ſich zu haben, und wenn auch der Angriff ihm in dem Augenblicke, wo er bereits den Rückzug angetreten hatte, überraſchte und ungelegen kam, ſo, daß er jetzt gegen ſeinen Wunſch die Schlacht annahm, ſo war es jedoch ſeiner Helden-Natur entgegen, einem Kampfe auszuweichen. Ein Gefecht, oder eine Schlacht abbrechen kannte Napoleon nicht.

Um 1 Uhr Mittag griff Blücher an. Napoleon, als er zwiſchen 1 und 4 Uhr die ganze vereinigte Macht ſeiner Gegner nach und nach in die Ebene herabſteigen ſah, konnte der Hoffnung nicht mehr Raum geben, gegen eine ſo große Uebermacht ſiegend zu bleiben.*)

Er war daher nur bemüht, das Gefecht hinzuhalten, auf

*) Geſchichte des Feldzuges von 1814, von Grollmann, Schels, Koch, Danilewsky ꝛc.

Hauptpunkten im Gleichgewicht zu bleiben, und entſcheidenden chtheilen vorzubeugen.

Dies glückte ihm in ſo weit, daß er den Stützpunkt ſeiner ellung in Dienville bis um Mitternacht feſthielt. Die rfer ließ er hartnäckig vertheidigen. Die großen offenen enen zwiſchen den Dörfern füllte er mit ſeiner Reiterei aus, riff mit ihr beim Beginnen der Schlacht die Offenſive, geachtet ihrer Minderzahl, und deckte durch ſie Abends den ckzug.

„Hätte Napoleon," ſagt General von Grollmann, „bei Er- nung des Gefechts die bereits nach der Brücke von Lesmont rückgeſandten drei Garde-Diviſionen gleich zur Dispoſition habt, ſo würde ſeine Lage günſtiger geweſen ſeyn, und er ien wirkſamen Gebrauch davon haben machen können."

Der Verluſt war auf beiden Seiten ziemlich gleich an enſchen, nämlich 6000 Mann für jeden Theil an Todten und erwundeten. Da vermöge des Wetters und aufgeweichten odens, alle Bewegungen langſam gingen, ſo war die Zahl r Gefangenen unbedeutend. Die Franzoſen verloren 54 Ge- ützе, die wegen Ermattung der Pferde ſtehen blieben. Die liirten wollen 73 Geſchütze erhalten haben.*)

Die Verbündeten hatten mit ihrer außerordentlichen nume- ſchen Ueberlegenheit nichts als einen Sieg erfochten, welcher nen die Ueberzeugung zum zweiten Male (das erſte Mal i Leipzig) gab, daß Napoleon ihrem vereinten Angriffe eichen müſſe. Die Benutzung des Sieges unterblieb.

*) Wie unzuverläſſig ſolche Berechnungen ſind, zeigt folgendes: Die ayeriſche und würtembergiſche Cavallerie zählten beiderſeits eine nzahl von Kanonen, die man beim Vorrücken fand, und doppelt in echnung kamen.

Noch vor Anbruch des Tages am 2. Februar ſetzte die franzöſiſche Armee ihren Rückzug auf Lesmont fort; Napoleon verließ das Schloß von Brienne Morgens 4 Uhr. Die Cavallerie des General Milhaut blieb bei Brienne, den Vorpoſten der Verbündeten gegenüber.

Gegen Mittag folgte das vierte und fünfte Corps der Hauptarmee, wobei die Cavallerie des Kronprinzen von Würtemberg, geführt vom Verfaſſer, die Spitze hatte.*) Der Prinz war gegenwärtig.

Bei Lesmont brannten die Franzoſen die hölzerne Brücke, über die ſie ihren Rückzug ohne weiteren Verluſt gemacht hatten, ab, womit die Verfolgung beendigt war, und die Berührung mit dem Feinde aufhörte.

Man verlor hierauf die franzöſiſche Armee mehrere Tage aus dem Geſicht, eine merkwürdige Thatſache, bei der großen Zahl leichter Reiterei, welche die Verbündeten zur Verfügung hatten, und den vielen Streifcorps, die nach allen Richtungen das Land durchzogen.

Man ſchien anzunehmen, daß Napoleon ſich längs der Aube auf Arcis zurückziehen werde, welches ein gewöhnlicher General gethan haben würde.

Vor der Schlacht von Brienne wurde von den Monarchen, um die Truppen ſo vieler Mächte unter ſich zu erkennen, befohlen, vom General bis zum Soldaten, eine weiße Binde an dem linken Arm zu tragen. General Jomini bemerkte in der Conferenz, wo dieſer Beſchluß gefaßt wurde: daß die weiße Farbe einer Auslegung unterliege, hinſichtlich der Bourbons!

---

*) General Briche, der eine Dragoner-Brigade befehligte, ſandte dem Verf. als er ihn erkannte, bei Lesmont durch einen Trompeter einige Bouteillen Wein: ihre Bekanntſchaft datirte aus dem Feldzug 1813.

„Was hat dies Zeichen mit den Bourbons zu thun? Die
)en uns nichts an!" ſagte der Kaiſer Alexander. Die Her-
llung der Bourbons beſchäftigte ſelbſt nach der Schlacht von
:ienne die Verbündeten noch nicht.

Alexander war mit andern Gedanken beſchäftigt. „Was
rd man in Paris von dieſem Siege ſagen!" bemerkte er,
m Schlachtfelde nach Bar-ſur-Aube zurückreitend.

Die Generale en chef erhielten außerordentliche Beloh-
ngen: Schwarzenberg, Blücher und Barklay de Tolly goldene
egen mit Diamanten und Lorbeeren. Schwarzenberg hatte
rch Abtretung des Oberbefehls an Blücher während der
chlacht, ein ſeltenes Beiſpiel von ruhendem Können gegeben.

Eine große Zahl Orden wurde in Maſſe vertheilt. Ein
ieg über Napoleon war ein ſo ungewöhnliches Weltereigniß,
ß man im Taumel der Freude ihn feierte und belohnte, ohne
eziell nach Thaten zu fragen. Der Werth der Auszeichnungen
t durch verſchwenderiſche Vertheilung derſelben nicht gewonnen.

Auf dem Schloſſe zu Brienne wurde eine Conferenz ge-
lten, um über die weiteren Operationen einen Entſchluß zu
ſſen. Die früheren Mißhelligkeiten zwiſchen Schwarzenberg,
lücher und Barklay de Tolly, waren durch den Sieg von
rienne nicht beſeitigt, hatten vielmehr an Bitterkeit zugenommen.

Blücher war ſeit einem Jahre zu einer Macht emporge-
achſen, die nach Unabhängigkeit ſtrebte.

Der in Frankfurt entworfene Operationsplan, nahm eine
ereinigung beider Armeen zwiſchen Marne und Seine an, um
h Napoleon entgegen zu ſtellen, unter dem Oberbefehl des
ürſten Schwarzenberg.

Blücher zeigte ſich ſtarrköpfig: er hatte in der Schlacht von
rienne den Oberbefehl geführt. Unter dem Vorwand, daß die
erpflegung Schwierigkeiten bereiten könne, trennten ſich beide

erworben, bei dem Friedenswerke eine entſcheidende Stimme zu führen. Sein Beitritt hatte zu dem Siege über Napoleon bei Leipzig geführt: die Folgen dieſes Sieges waren die Eroberung eines großen Theils von Frankreich, faſt ohne Schuß, wie Danilewsky ſagt.

Das öſterreichiſche Cabinet repräſentirte ein Princip; es war die Dignität des Kaiſers Franz, die Leidenſchaft ſeines Mitverbündeten in Schranken zu halten; er hatte Pflichten als Monarch und als Vater; das erhaltene Princip konnte durch ihn eine neue ſichere Stütze erhalten; die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens war eingetreten. Die Verluſte, welche Europa, insbeſondere Deutſchland ſeit 1792 gemacht, waren zurückerobert, Frankreich in ſeine alten Gränzen zurückgewieſen.

Es handelte ſich darum, dieſen neuen Zuſtand zu befeſtigen, Europa gegen Staatsumwälzungen zu ſichern, die gefeſſelte Revolution nicht wieder zur Macht gelangen zu laſſen, das durch Napoleon wieder hergeſtellte und befeſtigte monarchiſche Princip durch einen abermaligen Dynaſtiewechſel nicht auf's Neue in Frage zu ſtellen.

Napoleon hatte ſeinen Sitz unter den alten Souverainen durch monarchiſches Handeln begründet: ſeine erobernde Rolle war zu Ende. Dagegen konnte Oeſterreich ſich zum Schiedsrichter erheben, wozu es durch ſeine geographiſche Weltlage berufen ſcheint, eine Lage, die ſich in Italien, am adriatiſchen Meer, ſo wie gegen Rußland und gegen die Türkei verſtärken mußte. Oeſterreich hatte ſeit einem Jahrhundert an dieſer ihm, durch das europäiſche Staatenſyſtem zugewieſenen Einfluß übenden Stellung Verluſte gemacht. Der Zeitpunkt war gekommen, Alles wieder zu gewinnen. Es durfte nur Halt! commandiren!!! Napoleon bot die Hand durch vertrauliche Eröffnungen. Oeſterreich verſäumte die günſtige Gelegenheit,

e ſich ihm darbot, ſeine alte Größe wieder zu gewinnen, eine röße und Macht, die es zur Ruhe der Welt ausüben konnte, ne Mißbrauch davon zu machen. Ein Mißbrauch lag nicht : Charakter ſeiner Potitik, und war auch gar nicht zu be=rgen. Die Coalition mußte ſich fügen, zumal da England h zur Unterſtützung bereit erklärte, und Opfer bringen wollte.

Allein das öſterreichiſche Cabinet ſchien dies Lagenverhält=ß und ſeine erhabene Stellung nicht zu erkennen, oder war, enn es ſolche erkannte, zu ſchwach, das Erkannte mit Energie rchzuſetzen; es unterwarf ſich dem Einfluß des Kaiſers :exander, wo es zu dictiren hatte. Spätere Anſtrengungen, h dieſem Einfluſſe zu entziehen, blieben natürlich ohne Erfolg, ıhdem die günſtigen Gelegenheiten in Frankfurt am Main ıd in Langres, unbenutzt gelaſſen waren.

Zu derſelben Zeit, als im Hauptquartier der Verbündeten :ſchloſſen wurde, in Chatillon ſur Seine Unterhandlungen zu öffnen, zugleich aber mit der Hauptarmee auf Troyes zu arſchiren, wo man, mit Blücher vereinigt, eine Schlacht wartete, ſuchte Napoleon die verlorene Zeit wieder einzu=:ingen.

Nachdem er am 27. Januar bis St. Dizier vorgerückt war, ıd die Bewegungen beider feindlichen Armeen erkannt hatte, lte er, den nächſten Vortheil, der ſich ihm darbot, zu :nutzen.

Blücher hatte an dieſem Tage ſein Hauptquartier in Brienne, ıd bedrohte Troyes, wohin Mortier, vor der Hauptarmee zu=ickweichend, ſich gewendet hatte. Eins der Corps der ſchle=ſchen Armee, das von York, war noch in der Gegend von Metz zurück. Und da die Vereinigung Blüchers mit Schwar=:nberg noch in der Art nicht ſtattgehabt, daß ſie in einer Auf=ellung zur Schlacht angenommen werden konnten, ſo entſchloß

dieſer drei Staaten, nämlich Lord Caſtlereagh und die Fürſten Metternich und Hardenberg, in einer Denkſchrift auseinander, „daß der Zweck des im vorigen Jahre geſchloſſenen Bundes erreicht, und es an der Zeit ſey, ſich zum Wohle Europa's mit Napoleon zu einigen.“

Hier zeigte ſich zum erſten Male ſeit dem 1813 in Kaliſch mit Preußen geſchloſſenen freundſchaftlichen Bunde, eine Verſchiedenheit in den Anſichten des Cabinets dieſes Reiches und denen des Kaiſers Alexander.*)

Hierdurch wurde dieſer Monarch unangenehm betroffen, und in einer Beantwortung dieſer Denkſchrift ſprach Alexander endlich offen ſeine lange zurückgehaltene Meinung aus, daß nicht ein Friede mit Napoleon, ſondern deſſen Sturz, das Ziel ſeiner Anſtrengungen ſeye, und die Vollendung dieſes großen Kampfes. Der Kaiſer ſetzte den drei genannten Miniſtern, in einer Audienz mündlich die Gründe auseinander, warum er einem Waffenſtillſtand nicht beiſtimmen könne, daß er dagegen dem Fortgange der Unterhandlungen in Chatillon ſich nicht widerſetze, auch dem Grafen Rajumowsky Befehle ertheilen wolle, den Frieden zu unterzeichnen, wenn jeder Anſtand, jedes Bedenken gehoben ſey.

Die drei Miniſter ließen ſich durch ſolche unbeſtimmte Aeußerungen, in ihren, vor der Audienz feſten Beſchlüſſen, wankend machen, und willigten in die Fortſetzung der Operationen, nicht erkennend, daß dadurch ein Friede mit Napoleon unmöglich gemacht wurde. Der Kaiſer ſprach ſehr lebhaft und aufgeregt; ſo oft er den Namen Napoleon ausſprach, veränderten ſich ſeine Geſichtszüge, und nahmen den Ausdruck einer lange verhaltenen Leidenſchaft an.

*) Danilewsky.

Dieſe Dispoſition wurde ausgeführt, als der Feldmarſchall Blücher das Gefecht bereits als beendigt anſah, und mit ſeinem Chef des Generalſtabes, dem Generallieutenant von Gneiſenau, die Treppen zu den obern Theilen des Schloſſes, wo er die Nacht bleiben wollte, erſtieg, eine Ueberſicht der feindlichen Stellung, ſo weit es die Dunkelheit erlaubte, zu gewinnen.

General Château näherte ſich unbemerkt durch den Park dem weſtlichen Eingange des Schloßhofes, wo nur ein Poſten der Wache des Hauptquartiers aufgeſtellt war.

Als Gneiſenau Schüſſe im Schloßhofe hörte, bewog er den Feldmarſchall, der dazu anfangs ſich nicht verſtehen wollte, weil er es für einen falſchen Allarm hielt, umzukehren. Im Schloßhofe fanden ſie ihre Pferde, welche die Adjutanten des Feldmarſchalls, Graf v. Noſtitz und v. d. Golz zurückbehalten, und noch nicht, wie es befohlen war, in die Ställe hatten führen laſſen.

Sie ritten ſogleich, von der Dunkelheit begünſtigt, vom Schloßberge nach der Stadt hinunter, wo bereits feindliche Garde-Cavallerie unter dem General Lefevre-Desnouettes, in dem Eingang von Lesmont eingedrungen war und durch die Straßen ſprengte.

Der Feldmarſchall, ſeinem kühnen Sinne und der Neigung folgend, mit dem Schwerdt in der Hand zu kämpfen, wollte ſofort angreifen, obgleich er nichts als ſein Gefolge bei ſich hatte. Und nur als Gneiſenau rief: „ob er den Franzoſen den Triumph geben wolle, ihn als Gefangenen nach Paris zu führen;“ folgte er deſſen Führung, und gewann durch eine Seitenſtraße der Stadt ſeine Truppen wieder.

Welche Wendung der Begebenheiten würde eingetreten ſeyn, wenn Blücher, der in ſeiner kühnen Heldenſeele das offenſive Princip der Invaſion trug, hier gefangen worden wäre? —

Blücher zog ſich auf Arconval, d. h. auf die Hauptarmee zurück, die mit der Tête unter dem Kronprinz von Würtemberg eingetroffen war. Der Verf. dieſer Aufzeichnungen, die Vorpoſten befehligend, empfing nach Mitternacht den Feldmarſchall, der ihm den Hergang des Tages erzählte.

Napoleon hatte im Gefechte bei Brienne nur einen Theil ſeiner Truppen, das Centrum disponibel. Sein rechter Flügel unter Gérard, und ſein linker Flügel unter Marmont, vereinigten ſich erſt wieder mit ihm, als er am 30. Januar der ſchleſiſchen Armee, bis gegen die Höhen von Trannes folgte.

Welche Gedanken mochten ſich in der Seele Napoleons erheben, als er im Schloſſe von Brienne ſein Hauptquartier nahm, hier, wo er ſeine militairiſche Erziehung erhalten, und eine Laufbahn des Ruhms und der Größe das wandelbare Glück ihm jetzt ſtreitig machte! — — —

Napoleons Lage war durch den Sieg von Brienne nicht verbeſſert, die Verſäumniß von fünf Tagen nicht wieder eingebracht. Die unerſchöpflichen Hülfsmittel des Genies vermögen über den Factor der Zeit nur wenig.

Man hatte, als man Napoleon, Blücher gegenüber bei Brienne wußte, im großen Hauptquartier wieder Faſſung erhalten, und entſchloß ſich, dem Feldmarſchall Blücher zu beauftragen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, für welchen Zweck das dritte und vierte Armeecorps (Giulay und Kronprinz von Würtemberg), ſo wie die Reſerven der Hauptarmee, ihm überwieſen wurden, wozu am Tage der Schlacht ſelbſt noch die Corps von Wrede, Colloredo und Wittgenſtein kamen.

Die alliirten Corps zogen im Laufe des 30. und 31. Januar einen Halbkreis um die feindliche Armee und hatten folgende Punkte im Beſitz: Blücher lagerte mit der ſchleſiſchen Armee (mit Ausnahme des Corps von York) bei Trannes, unmittel-

ır hinter ſich, Giulay, Kronprinz von Würtemberg und die eſerven. Das erſte öſterreichiſche Armeecorps, ſtand bei hateau Vilain; Wrede bei Joinville; Wittgenſtein bei Vaſſy, ıd York bei St. Dizier.

Napoleon, auf dieſe Weiſe von beiden vereinigten Armeen nfaßt, denen er nur 50,000 Mann entgegenzuſtellen hatte, nd zwiſchen der ſumpfigen Voire und der Aube, über welche an die zerſtörte Brücke bei Lesmont erſt am 1. Februar wieder :rzuſtellen vermochte, eingeklemmt — befand ſich in einer Lage, :e ſeinen Untergang völlig herbeiführen konnte.

Dieſenige Partei, die unter den Verbündeten dieſen Unter= ıng wollte, zeigte laute Freude, ſprach von der Aehnlichkeit :r Verhältniſſe, wie bei Leipzig, und von einem allgemeinen ›urrah! ſämmtlicher alliirten Corps gegen den umringten Feind.

Napoleon beritt am 31. Januar die Stellung ſeiner Armee, nd ſuchte durch vorgeſchobene Recognoscirungen die Abſichten iner Gegner zu erkennen. Das Terrain erlaubte aber keinen :eberblick, und noch weniger zu erkennen, in welcher Weiſe die ›auptarmee ſich genähert habe, und Blücher unterſtützte, oder ieſer noch allein ſey.

Napoleon ſcheint erwartet zu haben, daß Blücher ſich am 1. Januar noch weiter zurückziehen, und beide verbündeten lrmeen in einer Stellung mehr rückwärts ſeinen Angriff er= ›arten würden. In dieſem Falle dachte er, während ſeinem Vorrücken, ſich ſelbſt mit Mortier, und den andern Corps zu ereinigen, und eine ſich ihm darbietende Blöße ſeiner Gegner u benutzen. Falſche Nachrichten über einen Linksabmarſch es Fürſten Schwarzenberg, beſtärkten ſeine, allerdings irrigen Vorausſetzungen.

Um über einen Feldherrn zu einem gerechten Urtheil zu ge= angen, iſt es nothwendig, ſich ganz in ſeine Lage zu verſetzen,

Corps der ſchleſiſchen Armee, unter dem General Olſufiew bei Champaubert, welches beinahe aufgerieben wurde.

Jetzt lag der Offenſivſtoß des Kaiſers zum Auseinandersprengen der ſchleſiſchen Armee, die ihre linke Flanke auf einer langen Linie darbot, klar vor Augen.

Der Feldmarſchall Blücher wurde hierdurch völlig überraſcht, überſah weder im erſten Augenblick ſeine eigene Lage, noch die ſeines Gegners, und begegnete den auf ihn eindringenden Ereigniſſen nicht mit entſprechenden, kräftigen, ſeinem Charakter gemäßen Entſchlüſſen. In dieſer Lage wandte ſich Blücher, der ſich in Brienne trennte, weil er ſich allein genug zu ſeyn glaubte, und auch in der That, den Kräften Napoleons, ſelbſt vereinigt mit Macdonald, noch doppelt überlegen war — an Schwarzenberg, durch eine Gegenbewegung ihm Luft zu machen. Solche Gegenbewegungen können nie ſo ſchnell wirken, um der augenblicklichen Noth abzuhelfen. Wie im ſiebenjährigen Kriege der Anmarſch Friedrich des Großen ſeine Gegner verwirrt machte, ſo wirkte in dieſen Feldzügen die Nähe Napoleons auf das Vorſtellungsvermögen der Feldherren, die gegen ihn befehligten. So groß iſt die moraliſche Macht des Genies, daß ſelbſt ein Held wie Blücher, im erſten Augenblick der Ueberraſchung, in ſeinen Entſchlüſſen das Gepräge der bekannten, ſo oft bewieſenen Entſchiedenheit ſeines Charakters verleugnete. Statt ſeine Corps zu vereinigen, blieb er in Trennung, wie er war, ſo daß ſeine Corps einzeln geſchlagen wurden. Blücher verfehlte auch den Moment, ſich mit den Corps von Kleiſt und Kapzewitſch, die zur Hand waren, am 10. nach Champaubert, welches nur 3 Stunden entfernt war, zur Hülfe Olſufiews zu wenden.

Indeſſen muß anerkannt werden, daß Blücher mit großer Kenntniß die Folgen eines augenblicklichen Irrthums oder

angenheit, in den dadurch herbeigeführten Gefahren, und in ihm nahe bevorſtehenden Stunden des Unglücks bekämpfte. n ſieht aber aus dieſem Beiſpiel, wie folgenreich die richtige r unrichtige Auffaſſung der Lagen werden kann, in die ein dherr ſich oft unerwartet verſetzt ſieht, und wie ſchwer die ıſt der Kriegsführung überhaupt iſt. Aus ſolchen ſchwierigen en hilft keine Theorie des Kriegs, und wäre ſie auch ſo führeriſch vorgetragen, wie die von Williſſen. Nur dasjenige s der Feldherr in ſeiner eigenen Seele findet, führt zu :m Ausgang aus verwickelten und gefährlichen Lagenver- tniſſen.

Denn es ſind nicht ſowohl die glücklichen Ereigniſſe eines eges, in denen ſich die Größe eines Feldherrn begründet, vielmehr die unglücklichen Begebenheiten, die ihn umſtellen, ıen Ruhm und zugleich das Ziel ſeiner Anſtrengungen be- hen, ſeine Seele durch gegenwirkende Vorſtellungen beſtürmen. Solchen Prüfungen ging Blücher jetzt entgegen, aber man ıt den greiſen Feldherrn in dem Ringen mit den gegen ihn erhebenden Gefahren ſich bewähren, und ſein ruhmvolles denken geht nicht minder groß, erhebend und nachahmungs- rth auf die Nachwelt über, wenn gleich ein Irrthum, eine fangenheit dieſes Heros einzugeſtehen iſt.

Die Reihe von Gefechten, die dem Angriff auf Olsſuſiew am . Februar 1814 folgten, umſtändlich darzuſtellen, wie ſolche den oft ſchon angezogenen Werken von Koch, Plotho, Clauſe- ß, Schels, Danilewsky, Grollmann, Willſon ꝛc. über den ieg von 1814 weitläufig enthalten ſind, würde dem Geiſte ſer Aufzeichnungen nicht nur entgegen, ſondern auch er- bend und ſelbſt unnütz ſeyn, da über das Taktiſche Jeder ſich :t belehren kann. Nur da, wo ein wichtiger Knoten zu löſen :r ging man bisher in Einzelnheiten ein, durchlief die takti-

ſchen Gefechte im Allgemeinen aber flüchtig nur. Die einzelnen Truppentheile der kriegführenden Heere, ſo wie ihre Anführer können ſich dadurch nicht beeinträchtigt finden, daß man ihre Thaten, ihre Anſtrengungen und ihren hiſtoriſchen Ruhm nur im Allgemeinen anerkennt, das Beſondere aber auf die Darſtellungen der ſpeziellen Geſchichte verweiſet.

Durch den bei Champaubert errungenen Erfolg hatte Napoleon die ſchleſiſche Armee durchſchnitten: Sacken und York, bei Laferté-ſous-Jouarre und Chateau-Thierry, waren von Blücher, der ſich bei Vertus mit ſeinen übrigen Corps zu vereinigen bemüht war, getrennt.

Napoleon hatte die Wahl, ſich entweder rechts gegen Blücher, oder links gegen Sacken und York zu wenden.

Napoleon marſchirte Morgens am 11. Februar links nach Montmirail, wogegen er bei Etoges Marmont zurückließ, Blücher zu beobachten.

Bei der Ankunft in Montmirail erkannte der Kaiſer bald, daß die auf den Straßen von Laferté-ſous-Jouarre und Chateau-Thierry heranrückenden beiden Corps von York und Sacken mit ihren Hauptheilen ihre Vereinigung noch nicht vollbracht hatten.

Hiernach richtete der Kaiſer, dem, beide feindliche Generale vereinigt, numeriſch überlegen waren, ſeinen Angriff gegen Sacken, der anfangs nicht glauben wollte, daß Napoleon, der ſeine Truppen verdeckt hielt, ſelbſt gegenwärtig ſey. Als York Nachmittags herankam, war Sacken in Unordnung bereits aus ſeinen Stellungen geworfen. Einige Verſuche des General York durch Offenſiv-Bewegungen Sackens Rückzug zu erleichtern, gelangen nicht.

Beide zogen ſich am 12. durch Chateau-Thierry mit großem
rluſt zurück, wo das Abbrennen der Brücke über die Marne
Verfolgung ein Ende machte.

Beide Generale ſetzten am 13. auf dem rechten Ufer der
me ihren Rückzug fort, um über Rheims und Chalons ihre
bindung mit Blücher wieder zu ſuchen.

Der Feldmarſchall, in völliger Unkenntniß von dieſen Er-
iſſen, obgleich der Kanonendonner in ſeinem Hauptquartier
rt wurde, ging, nach Vereinigung mit ſeinen übrigen Corps
13. Februar zum Angriff gegen Marmont bei Etoges über,
aber bis Vauchamp zurückwich.

Napoleon erhielt die Meldung hiervon noch am Abend des
in Chateau-Thierry. Den Marſchall Mortier mit dem
trag zurücklaſſend, beiden geſchlagenen feindlichen Corps zu
en, ging er am 14. Februar früh Morgens nach Montmirail
ck, und da Marmont abermals angegriffen ward, rückte er
tags zu deſſen Aufnahme nach Vauchamp vor.

„Es iſt ſchwer," ſagt Danilewsky, „davon einen klaren
riff zu geben, in welch' hohem Grade des Kaiſers Anweſen-
und ſeine perſönlichen Anordnungen das Schlachtbild ver-
erten. Die Cavallerie-Angriffe wurden ungeſtümer, die
e der Flankeurs dünner, und ſtatt ihrer erſchienen ge-
oſſene Infanterie-Colonnen. Das Feuer der Geſchütze
de heftiger, große Batterien wurden aufgefahren, Adjutanten
ngten in allen Richtungen, und die Luft ertönte von dem
fe: „en avant, vive l'Empereur."

Blücher erlitt nicht allein eine vollſtändige Niederlage, ſondern
de bei Etoges von der franzöſiſchen Reiterei umgangen und
der Rückzug verlegt. Er ſelbſt war in der größten Lebens-
hr, und ſchien ſein Ende zu wünſchen.

„Glauben Sie denn," ſagte ſein Adjutant Graf Noſtitz zu
, „daß, wenn die letzte Kugel Sie hier trifft, die Geſchichte
dafür loben wird?" *) Der Feldmarſchall wandte ſein

*) Danilewsky.

Pferd, und den General Gneiſenau erblickend, ſagte er ihm: „Wenn ich heute nicht umkomme, ſo iſt mir ein langes Leben beſtimmt; ich hoffe, in der Zukunft Alles wieder gut zu machen.“

Es war Abend geworden, und man faßte den Entſchluß, ſich durchzuſchlagen, was auch dabei verloren ginge. Man rückte, in Maſſen vereinigt, die Artillerie vorgeſchoben, gegen die feindliche Reiterei vor, wobei der günſtige Umſtand zu Statten kam, daß deren reitende Artillerie im tiefen Kothe ſtecken geblieben war, und den ihr beſtimmten Platz nicht hatte einnehmen können, um dieſes Vorrücken zu empfangen.

Die franzöſiſche Reiterei wich dem concentrirten Artillerie- und Infanteriefeuer aus, machte jedoch durch Flankenangriffe gegen die ſich ſo fortwälzende Maſſe, einige tauſend Mann zu Gefangenen.

Marſchall Marmont machte noch Abends 9 Uhr einen Angriff auf Etoges, allein ohne erhebliche Erfolge.

Die geſchlagene Armee ſetzte in der Nacht ihren Rückzug nach Chalons fort, wo ſie am 15. Februar Morgens 9 Uhr eintraf, und man bemüht war, die Ordnung wieder herzuſtellen.

Aus Chateau-Thierry hatte Napoleon dem Commandanten von Soiſſons Befehl gegeben, in der Feſtung nur die nothwendige Garniſon zurücklaſſend, mit den übrigen Truppen den geſchlagenen Corps von York und Sacken nachzurücken, was dieſen hätte ſehr verderblich werden können. Allein bevor dieſer Befehl ausgeführt werden konnte, erſchien unerwartet, aus den Niederlanden heraufrückend, General Tſchernitſchew mit der Vorwache des Corps unter Winzingerode vor der Stadt, dem ſich der Commandant ergab. Obgleich Marſchall Mortier den Ort gleich nachher zurückeroberte, ſo trug dieſer Zwiſchenfall doch verderbliche Folgen.

m 16. Februar war die ſchleſiſche Armee bei Chalons
ügt.

lücher war erbittert über Schwarzenberg, dem er unbil-
Weiſe Unthätigkeit, und ſein erlittenes Unglück Schuld
Zwiſchen York und Sacken war die Verſtimmung bis zum
geſtiegen. Die Abneigung, die zwiſchen den Generalen,
eren und Soldaten, ſo verſchiedener Mächte natürlich,
t im Unglück durch gegenſeitige Beſchuldigungen immer
re Nahrung. Wäre der Fall einer Auflöſung der Coalition
treten, ſo würden die Truppen, die bis dahin Verbündete
n, ſich mit Haß und Erbitterung gegen einander geſchlagen
1. Denn ſelbſt höhere Generale nahmen nur von Lei-
haften Rath an, wozu die allerhöchſten Autoritäten
Bunde den Anſtoß gaben.

Die ſchleſiſche Armee befand ſich am 15. Februar in einer
rgniß gebenden Lage.

Die Verluſte, welche ſie in den Gefechten vom 10. bis 14.
en hatte, betrugen mehr als 15,000 Mann, nebſt eine
ichtliche Anzahl Geſchütze und Fuhrweſen aller Art. Na-
on hatte einer ihm doppelt überlegenen Armee, mit einer
en Oeconomie ſeiner Kräfte, ſo zugeſetzt, daß die Reſultate
r völligen Niederlage in einer großen Schlacht glichen, und
Operation an die ſchönſten, größten Thaten ſeines Feld-
n-Lebens im Jahr 1796 erinnerte, jene Epoche ſeines
enlebens, wo er, wie ſelbſt Ludwig XVIII. ſagte, „ſehr
noch, mit dem Ruhme eines alten großen Heros, vier
lgreiche Feldzüge in einem Jahre machte.“ —

Dieſe Erfolge gaben Berechtigung zu den größten Hoffnungen,
brachten den Volkskrieg zum Ausbruch. Der Kaiſer rief zu
Waffen, ein Aufruf, der willige Folge fand, und es ſchien,
der Enthuſiasmus des Jahres 1792 wieder neu erwacht ſey.

Von den alliirten Armeen zerſtreuten ſich, beſonders bei der ſchleſiſchen Armee, wie Danilewsky anführt, in Folge ihrer Niederlagen, viele Soldaten, die in Vereinigung mit dem den Corps folgenden Troſſe, auf Plünderung ausgingen. Die Einwohner verließen die kleinen Städte und Dörfer, Alles mit ſich nehmend, bewaffneten ſich, wodurch die Kriegsführung einen ganz veränderten Charakter annahm. Die Verpflegung ſtockte, die Verbindungen wurden unterbrochen, ſo daß die Erbitterung auf beiden Seiten täglich ſtieg, und bei einem weiten Rückzuge den Verbündeten große Nachtheile begegnen mußten.

Dagegen fand Napoleon bei ſeinen ſchnellen Bewegungen entgegenkommende Unterſtützung, an Transport- wie Lebensmitteln aller Art: das Volk drängte ſich um ihn, und begrüßte ihn als ſeinen Befreier. Sein Genie und ſeine Energie hatte ſeinen Glücksſtern zurückgeführt.

Große Reſultate ſtellten ſich in Ausſicht, wenn er, Blücher am 15. Februar bis zum letzten Athemzuge verfolgte, und es verſuchte, deſſen Armee, deren Ordnung gelitten hatte, zugleich ſeine anrückenden Reſerven auseinander zu ſprengen. Nach dem Siege kam es auf die Benutzung deſſelben an, denn der Sieg iſt nur die eine Hälfte, die Benutzung die andere Hälfte deſſelben. Niemand hatte in anderen Zeiten dieſem Princip größere Ausdehnung gegeben, wie Napoleon, ein Verfahren, das ihm in der Epoche ſeines Glücks die glänzendſten Erfolge gab, die er jedoch nie bis zum völligen Sturz ſeiner Gegner trieb.

Für die Verfolgung der ſchleſiſchen Armee hatte er außer dem bei ſich habenden Heere, den Marſchall Mortier, Macdonald, und verſchiedene zur Vereinigung mit ihm bereite Abtheilungen alter Truppen zur Verfügung, wodurch er der ſchleſiſchen Armee nunmehr auch der Zahl nach überlegen wurde. Die Siege hatten das moraliſche Element beider

en zu ſeinem Vortheil verändert, zugleich war ihm eine
ge Mitwirkung der Bevölkerung, gegen einen Feind, deſſen
en auch durch Krankheiten täglich lichter wurden, ſicher.
Napoleon Blücher noch am 15. Februar bei Chalons
und bevor die beiden andern Corps von York und Sacken,
ihrem durch Wälder und engen grundloſen Nebenwegen
nden beſchwerlichen Rückzug, ſich mit ihm vereinigt hatten,
nnten die Erfolge bis zu einer Wiederholung der Cata-
he ſich ſteigern, welche die Alliirten im Jahr 1792 ſo
traf. Bei einem Rückzuge, hinter die Maas, zwiſchen
e und Wälder eingeengt, von einer feindlichen Bevöl-
ig umgeben, in einer für ſolche Lagen ſchlimmen Jahres-
konnte das Geſchick der Armee ſehr traurig werden. Die
kenden Verſtärkungen würden die Cataſtrophe nicht ab-
ndet haben, ſondern mit darin verwickelt worden ſeyn.
Hätte Napoleon zugleich die dem Fürſten Schwarzenberg,
n Hauptquartier über Troyes noch nicht hinaus gerückt
, gegenüber, vielmehr in deſſen rechte Flanke gelaſſenen
eitkräfte, um dieſe rechte Flanke der Hauptarmee herum
gehen angewieſen, und ſich mit ihm zu vereinigen; ſo
de ſolche ſogleich zum Rückzug übergegangen ſeyn, wie
wirklich geſchah, auf die bloße Nachricht, daß der Kaiſer
Sieg gegen Blücher verfolge, über Chalons hinaus.
ganze Kriegslage der kriegführenden Mächte mußte ſich
ern. Es entſtand eine Criſis, die Napoleon ſo günſtig
den konnte, wie die im Frühjahr 1813 in Schleſien, wenn
den, ihm ſo verderblich gewordenen Waffenſtillſtand am
Juni nicht einging. Ein Beweis für die Richtigkeit dieſer
entwickelten Anſicht, iſt die Reflexion, daß der Kaiſer
en Monat ſpäter unter viel ungünſtigeren Verhältniſſen
Entſchluß faßte, auf die Operationslinien ſeiner Gegner

zu werden. Damals hatte der Kaiser den Feldmarschall Blücher mit [illegible] Mann siegreich auf seiner Flanke, während dieser jetzt mit seinen geschlagenen Corps nicht mehr 40,000 Mann in Auflösung begriffener Truppen vereinigen konnte. Wenn mithin in der Mitte März Napoleon es für möglich hielt, im Rücken der Verbündeten zu gehen, so mußte es in der Mitte Februar um so sicherer zu vollbringen seyn. Taktische Erfolge, sind ohne Nachstöße, von geringer Nachwirkung. Das Umgehen, überhaupt auf Flanken und Rücken operiren, ist nur in Folge von taktischen Siegen von Wichtigkeit, und kann in diesem Fall die größesten Resultate geben.

Napoleon entschied sich unter den zur Wahl vorliegenden Entschlüssen, dafür, sich wieder gegen die Hauptarmee zu wenden.

Die Nachrichten die er aus Paris erhielt, beunruhigten ihn. War auch Schwarzenberg selbst nicht vorgerückt, so hatte er doch durch Entsendung von Streifcorps gegen Fontainebleau Allarm in die Hauptstadt gebracht. Das Ministerium, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, verwirrte sich in wechselnder Angst und besorgt um den Thron, war auf das Aeußerste gebracht; man fing an einzupacken, sandte Couriere an den Kaiser, mit der Bitte, vor Allem der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, und die Rettung derselben als das Wichtigste in der gegenwärtigen Lage anzusehen, wo in den höheren Cirkeln, besonders von Talleyrand angestiftet, des Kaisers Rechte und Gewalt besprochen wurden.

Zwar war die Nationalgarde, so wie die übrige Bevölkerung von Paris ruhig, ahnte nichts von Gefahr. So lange Napoleon den Scepter führte, hatten weder Revolutionen, noch Aufstand, noch Volksbewegungen statt. Das Volk, nämlich die große Masse der Bevölkerung, lebte ruhig, nach der

ung des Apostels Paulus: „seyd Unterthan der Obrigkeit, das ist Gottesordnung.“ Das französische Volk war dazufrieden, bewunderte seinen Kaiser, auf den man stolz und dessen Sorge man Alles anheim gab. In den untern nen der bürgerlichen Gesellschaft war kein Gähren, kein nach Umwandlung bemerkbar. Diesen Zustand von glück- Zufriedenheit und Einfalt, störte sein Sturz, welcher uhenden Leidenschaften wieder in's Leben rief.

Talleyrand wurde bei der Nähe der Verbündeten immer : daß er eine Verschwörung leitete, war so wenig ein imniß, als seine Verbindung mit dem Hoflager der ver- ten Monarchen. Napoleon sah diesen Ränkeschmied, der im Rücken nachschlich, auch abwesend, immer vor sich engstliche Meldungen der Marschälle trugen bei, daß, tt sich gegen den rechten Flügel der Hauptarmee zu wen- zugleich ihre Operationslinie zu bedrohen, er sich ihr in front entgegenwarf.

Die Gefahr von Paris und der dadurch herbeigeführte ilvolle Entschluß des Kaisers, entschied die Krisis des n Feldzuges.

In dem Oberbefehle der Hauptstadt zeigte sich bei dem ücken der Alliirten keine Energie. Wo Napoleon nicht war, herrschte Verwirrung und Unentschlossenheit. Da- wurde seinen Operationen die ruhige Zuversicht, der ge Hebel entzogen.

luf St. Helena sagte Napoleon: „wäre ich der Sohn Kaisers gewesen, nur der Zweite statt der Erste meiner astie, keine Macht hätte mich vom Throne gestoßen.“

XXXIII.

Napoleons Offenſiv-Operationen gegen Schwarzenberg.

Gleichzeitig mit den Nachrichten von Blücher, daß Napoleon ſich gegen ihn gewandt, und bereits eines ſeiner Corps, Olſufiew bei Champaubert vernichtet habe, empfing der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg in ſeinem Hauptquartier zu Troyes, die Meldung: daß der Marſchall Augereau in Lyon, durch 10 bis 12,000 Mann von dem aus Katalonien zurückkehrenden Armeecorps des Marſchalls Suchet, ſo wie durch neue Formationen verſtärkt (worunter Bataillons aus brodloſen Fabrikarbeitern) eine Armee von 35,000 bis 40,000 Mann vereinigt habe, womit er gegen den Grafen Bubna die Offenſive zu ergreifen im Begriff ſtehe. Dieſer hielt mit ſchwachen Kräften nur 12 bis 14,000 Mann ſtark, Genf beſetzt, ſomit war die Hauptbaſis des Fürſten Schwarzenberg, die Schweiz, und zugleich die Verbindung mit Italien bedroht. Um möglichen nachtheiligen Folgen zu begegnen, wurden von der Hauptarmee das erſte Armeecorps, ſo wie verſchiedene andere Diviſionen des zweiten Armeecorps und der Reſerven links geſchoben, welche ſpäter, vereinigt mit der öſterreichiſchen Reſerve, unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg eine eigene Armee von 50,000 Mann bildeten. Dieſe Maßregel, von der Vorſicht um ſo mehr geboten, als dem Fürſten Schwarzenberg von verſchiedenen Richtungen Meldungen über die Organiſation des Volkskrieges eingingen, hinderten, der Aufforderung des Feldmarſchall Blücher, zu einer Diverſion, ſchnell und kräftig zu entſprechen. Indeſſen wurden Wittgenſtein und Wrede ſogleich beordert, Napoleon

n Wege nach Sezanne zu folgen. Sie wurden aber drei urch die Vertheidigung von Nogent, wo Victor ihnen :n trat, aufgehalten. Napoleon hatte demnach ſeinen , ſeine Bewegung gegen Blücher, durch gewählte Stel- ſeiner zurückgelaſſenen Heerestheile, zu decken, und die armee über ſeine Operationen zu täuſchen, vollkommen t. Dieſer Zweck würde noch vollſtändiger, und nach- r erreicht geweſen ſeyn, hätte der Marſchall Victor t mehr Umſicht und Energie benommen. In der damaligen ſchon zeigte ein Theil der Marſchälle nicht mehr den en Eifer. Napoleon hätte beſſer gethan, ihnen in den :tements bei den neuen Organiſationen Rollen anzu- , und ſie bei der activen Armee durch jüngere Generale etzen, welche die Marſchallswürde noch zu erobern , und in denen der angeborne Geiſt des Ruhms noch ler Energie lebendig war. Nur in den jüngeren Generalen,)ffizieren und ſeinen unermüdlichen Soldaten, fand er : gleichen Eifer im Unglück wie im Glück und zuverläſſige :: in ihnen lebte das franzöſiſche Herz.

ls Wittgenſtein und Wrede das rechte Ufer der Seine) gewonnen hatten, war es zu ſpät, und Blücher bereits auchamps geſchlagen. Zaudern bleibt in ſolchen Lagen : ein Fehler.

chon am 15. Februar hatte man von der entſcheidenden rlage, die Blücher ſelbſt am 14. getroffen hatte, im n Hauptquartier Nachricht. Durch aufgefangene Depeſchen man zu der Anſicht, daß Napoleon mit ſeiner Haupt- t auf die ſchleſiſche Armee ſich noch ferner zu werfen ichtige, ihre Auflöſung benutzen werde, ſie noch weiter tzudrängen, um ſich die Verbindung mit ſeinen Feſtungen r zu eröffnen. Die Hauptarmee hatte durch eine ſolche

Operation zu erwarten, im Rücken gefaßt zu werden. Dieſe fortgeſetzten Offenſiv-Stöße gegen eine geſchlagene Armee, die dadurch ihre Vereinigung nicht wieder finden konnte, mußte um ſo verderblicher werden und um ſo gefährlichere Folgen tragen — ſchloß man — als auch die nachrückenden Verſtärkungen der ſchleſiſchen Armee ſorglos und vereinzelnd marſchirten, der Armee mithin keinen Vortheil bringen, ſondern in die allgemeine Unordnung mit verwickelt werden würden.

In einer zu Nogent (wohin Fürſt Schwarzenberg und die Monarchen ſich begeben hatten) gehaltenen Conferenz wurde ſogleich der Rückzug beſchloſſen. Die Reſerven erhielten Befehl hinter der Aube weg auf Arcis zu ziehen, und ſofort auf Bar-ſur-Aube den Rückzug fortzuſetzen, während die verſchiedenen Armeecorps, ſtaffelweis ſich auf Troyes zurückzögen. Die Formation der Südarmee unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg, der ſein Hauptquartier in Dijon nehmen ſollte, wurde beſchleunigt

Wittgenſtein und Wrede ſollten ſich aus ihrer angefangenen Bewegung gegen Sezanne, rechts nach Mailly wenden, um die Straße von Chalons nach Arcis zu gewinnen, und ſo die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken.

Dieſe Anordnungen rechtfertigen vollſtändig, was in der vorigen Aufzeichnung über eine fortgeſetzte Bewegung Napoleons gegen Blücher nach dem Gefecht von Vauchamps und Etoges unterſtellt wurde. Ein großer Moment zur glänzenden Herſtellung ſeiner Lage, war von Napoleon, irre geführt durch Berichte ſchwacher Diener, verſäumt worden.

Als in der Nacht vom 15. zum 16. Februar von dem Feldmarſchall Blücher die Meldung einging, daß der Kaiſer Napoleon die Verfolgung der ſchleſiſchen Armee aufgegeben, und

it den Garden unmittelbar nach der Schlacht von Bau-
s nach Montmirail zurückgewendet habe, gewann man
r Faſſung. In einer abermaligen Conferenz wurde be-
en, die bereits in Marſch geſetzten Truppen Halt machen
ſen, in der bisherigen ausgedehnten Stellung zu bleiben,
eitere Entwickelung der Operationen des Kaiſers abzu-
n, und zugleich den Zeitpunkt, in welchem Blücher ſeine
e wieder kampffähig haben würde, und erſt hierauf in die
wieder einzurücken.

n Folge der beunruhigenden Nachrichten aus der Haupt-
hatte Napoleon dem Marſchall Macdonald Befehl gegeben,
n der Stellung hinter der Yères, mit den Marſchällen
r und Oudinot, wohin dieſe ſich, ohne verfolgt zu werden,
gezogen hatten, zu vereinigen.

on dieſen allerdings übertriebenen Berichten über die
hr der Hauptſtadt, und dem Vorrücken der Hauptarmee
hes der Herzog von Belune nur in ſeiner, von ängſt-
Bildern erfüllten Einbildung, hatte ſehen können) be-
cht, ſetzte der Kaiſer am Morgen des 15. Februar ſeinen
ſich von Montmirail aus, wohin er ſchon am 14. Abends
gen war, über la Ferté-ſous-Jouarre fort, um ſich gleich-
mit den drei Marſchällen hinter der Yères zu vereinigen.
dieſem Marſche wurde die Infanterie auf Wagen fortge-
ſt, die Artillerie durch Poſtvorſpann unterſtützt, ſo daß
Kaiſer am 16. Alles vereinigt hatte. Eine ſolche außer-
ntliche Thätigkeit erregt Erſtaunen.

ine Fortſetzung dieſes energiſchen Handelns gegen den
lagenen Blücher, hätte zu den größten Erfolgen führen
en.

Als Napoleon den Feldmarſchall außer Schach ſetzte, ließ
Marmont gegen ihn ſtehen. General Grouchy blieb zu

Montmirail, um entweder Marmont, oder Mortier, der ſich bei Soiſſons verweilte, zur Unterſtützung zu dienen. Zur Verbindung ſtand General Vincent bei Chateau-Thierry.

Napoleon entbehrte, durch unklare und ſelbſt falſche Berichte irre geleitet, eine vollſtändige Ueberſicht der damaligen gegenſeitigen Verhältniſſe, die er auf ſeinem Standpunkt nicht zu erkennen vermochte. Er handelte auf Grund der ihm gemachten Meldungen. Einem ſolchen Einfluſſe iſt der größte, ſtärkſte Geiſt unterworfen. Uebertriebene Berichte haben Napoleon oft von ſeinen beſſeren Entwürfen abgebracht. Solche Berichte unterbrachen ſeinen meiſterhaften Entwurf im Auguſt 1813, über Pirna in den Rücken der großen böhmiſchen Armee vorzudringen, eine Operation, die ihre Auflöſung herbeiführen konnte.

Hätte Napoleon am 15. Februar eine klare Vorſtellung von der wirklichen Lage der feindlichen Hauptarmee, ihrer ausgedehnten Stellung und der Vereinzelung ihrer Corps gehabt, ſo würde er den Umweg über la Ferté-ſous-Jouarre erſpart, weniger Truppen gegen Blücher zurückgelaſſen, und ſich über Sezanne auf den rechten Flügel derſelben in der Richtung von Nogent oder Pont-ſur-Seine gewendet haben. Die Marſchälle Victor, Oudinot und Macdonald waren ſtark genug die Vereinigung mit ihm, vorwärts drückend, zu erzwingen. Eine ſolche Operation mußte entſcheidend werden. Sie würde die Hauptarmee durchbrochen, die Wiedervereinigung der einzelnen Corps verhindert, und ſie in die Richtung gegen Dijon, alſo außer den Bereich der ſchleſiſchen Armee geworfen haben. Eine Vereinigung beider Armeen wurde dann unmöglich. Die wirklichen Ereigniſſe waren zwar anders, weil Napoleon ſich auf den linken, anſtatt auf den rechten Flügel warf, allein die Erfolge, die er dennoch erhielt, laſſen auf die-

en ſchließen, die ihm geworden ſeyn würden, wenn er die heidendere Richtung genommen hätte.

In ſo Wenigem hing es zu wiederholten Malen, daß Napo- das bewundernswerthe Loos geworden, aus dieſem un- hen Kampfe glorreich hervorzutreten.

Hinter der Yères hatte der Kaiſer, bei ſeiner Ankunft am Februar in einer ungewöhnlich kurzen Zeit 50,000 Mann inigt, an deren Spitze er am 17. ſeine Offenſiv-Bewegungen 'nete. Eine größere Thätigkeit als Napoleon in dieſem zug entwickelte, iſt in den Büchern der Geſchichte ſelten zu :n. Zu bewundern iſt insbeſondere, daß er gewöhnlich an Tagen der Gefechte, ſich eine Ueberlegenheit an Reiterei zu n wußte, während, wie ſchon bemerkt wurde, die Reiterei Verbündeten im Ganzen zahlreicher war, als ſeine Streit- te aller drei Waffen zuſammengenommen.

Napoleon, allerdings ließ keine Waffe unbenutzt, und er tand alſo auch von ſeiner, der Zahl nach unbedeutenden terei genialen Gebrauch zu machen, während die verbündeten herren ihre zahlreiche Reiterei der Reſerven, wie einen ısartikel mit ſich führten, von dem man nur ſelten Ge- ıch machte.

Am 17. Februar noch vor Anbruch des Tages wurde die ıntgarde des Grafen Wittgenſtein, unter dem Grafen Pahlen Mormant angegriffen, und ſo raſch und heftig geworfen, , wie Danilewsky angibt, Regimenter zu beſtehen aufhör- und in den Rapporten mit dem Bemerken nur noch geführt :den: „zur neuen Formation zurückgeſchickt.“ Franzöſiſche terei durchbrach Cavallerie und Infanterie.

In Nangis angekommen, theilte Napoleon ſeine Armee in i Colonnen. Der Herzog von Belune wandte ſich rechts en Montereau, wo der Kronprinz von Würtemberg ſtand;

der Herzog von Tarent ging im Centrum auf Donnemarie gegen Wrede, und der Herzog von Reggio aus Provins, Wittgenſtein zu verfolgen.

Graf Wittgenſtein und Wrede hatten mit einer Art von Eilfertigkeit manövrirt, weil Jeder dem Andern einen Vorſprung abzugewinnen ſuchte, um früher Paris zu erreichen. Fürſt Schwarzenberg war damit unzufrieden: „er habe die Corps von Wrede und Wittgenſtein nicht auf das rechte Seineufer vorgeſchoben, um ihnen die Straße nach Paris als geöffnet zu zeigen.“

Alle drei Corps wurden geſchlagen und mit bedeutendem Verluſt auf das linke Ufer zurückgeworfen. Hätte Victor die ihm gewordenen Befehle vollziehen und noch am 17. Abends Montereau erreichen können, ſo wäre man auf dem linken Ufer der Seine Wrede zuvorgekommen, und die Reſultate wären noch größer geworden.

Allein Victor fand an dem Kronprinzen von Würtemberg einen Gegner, welcher mit der ihm eigenen Energie ſeine Poſition behauptete.

Erſt als Napoleon am 18. mit den Reſerven gegen ihn rückte, wich er der Uebermacht.

In Folge dieſer Niederlagen zog ſich die Hauptarmee gegen Troyes zurück. In einer Conferenz wurde beſchloſſen, Blücher einzuladen, an die Seine zu marſchiren, welcher dieſer Einladung entſprach.

Während eines fünftägigen Aufenthalts in Chalons, ohne beunruhigt zu werden, war es mit großer Anſtrengung gelungen, die ſchleſiſche Armee wieder in Ordnung zu bringen, ſo daß Blücher mit den indeſſen eingetroffenen Verſtärkungen wieder 50,000 Mann zur Verfügung hatte, mit denen er auch hinter der Aube bei Mery eintraf.

Napoleon gönnte ſeiner Garde nach ſo ungewöhnlichen Anſtrengungen in Nangis einen Ruhetag.

Zu bemerken bleibt, daß der Kaiſer entſcheidendere Erfolge erhalten haben würde, wenn er, anſtatt in Nangis ſeine Armee in drei Colonnen zu theilen, mit der vereinigten Armee auf Bray gegen Wrede gedrückt, und die bereits errungenen Vortheile vervollſtändigt hätte, wodurch nicht nur Bianki und der Kronprinz von Würtemberg, ſondern auch Wrede von den übrigen Theilen der Hauptarmee getrennt werden konnten. Ein weiteres raſches Vordringen nach Pont-ſur-Yonne konnte zu den folgenreichſten Reſultaten führen. Waren auch die Garden ermüdet und bedurften eines Ruhetages, ſo waren die übrigen Truppen friſch und vom beſten Geiſt beſeelt: die Reiterei war unternehmend und ſchien an Kühnheit die glorreichſten Tage der Geſchichte übertreffen zu wollen.

Da Victor den Kronprinzen von Würtemberg am 17. Februar aus der Stellung von Montereau nicht vertrieben hatte, ſo koſtete dies einen Tag Verluſt. Wie richtig indeſſen auch die Combinationen des Kaiſers waren, wie groß ſeine Thätigkeit, wie ſicher ſeine Streiche, ſo blieb die Zeit ein Factor, welcher despotiſch über ſeinen Operationen ſchwebte.

Nach der Niederlage des Kronprinzen am 18. blieb Napoleon am 19. in Surville. Die ſo eben erhaltenen Vortheile verleiteten ihn zu der Hoffnung, bei den Verbündeten größere Geneigtheit für den Abſchluß eines ſchnellen Friedens zu finden. Zwar war er ſeit 14 Tagen überall Sieger, wo er ſich hinbegeben, allein er wußte auch, daß ſeine Feinde überall Feld gewinnen mußten, wo er nicht war.

Seine organiſirten Streitkräfte erſchöpften ſich; was aus den Depots nachrückte, reichte nur hin, ſeine Operationsarmee auf den Stand von 50,000 Mann zu erhalten. Der Abgang

der Verbündeten wurde durch Nachſchub erſetzt: die Maſſe ihrer Streitkräfte verminderte ſich nicht. Ihre Zahl war zu groß.

Napoleon war von allen Seiten umgeben; auch Wellington machte Fortſchritte auf franzöſiſchem Boden.

Die Friedensbedingungen der Alliirten von Chatillon waren dem Miniſterrath in Paris unterlegt, welcher einſtimmig für deren Annahme ſich entſchieden hatte. Napoleon ſchrieb an den Kaiſer von Oeſterreich. Indem er das lebhafte Verlangen ausdrückte, zu einem ſchnellen Frieden zu gelangen, und dem formellen langſamen Gange des Congreſſes in Chatillon zu entgehen, gab er zugleich zu verſtehen, daß nach den günſtigen Veränderungen, welche ſich in der Lage ſeiner Angelegenheiten zugetragen hätten, er auf eine größere Nachgiebigkeit von Seiten der Alliirten rechne.

„Napoleon erwartete von einer Seite die günſtige Wendung ſeines Geſchicks, von der ſie nicht kommen konnte," ſagt General Grollmann. Der Kaiſer verlor demnach eine koſtbare Zeit, mit Friedenshoffnungen, die, bei dem unabänderlichen Willen ſeines Nebenbuhlers, ihn zu verderben, keine Erfüllung finden konnten. Die Entſcheidung dieſes Kampfes konnte nur auf dem Schlachtfelde errungen werden.

Napoleon blieb auch nicht unthätig. Während er auf der einen Seite Schritte that, eine Verſtändigung einzuleiten, und einen Frieden zum ſchnellen Abſchluß zu bringen, ſo vereinigte er anderer Seits ſeine Streitkräfte, und ging damit am 20. und 21. bei Nogent über die Seine. Am 22. marſchirte er auf Troyes, während die ſchleſiſche Armee bereits in ſeiner linken Flanke bei Mary geſehen wurde.

Die Hauptarmee ſchien die Schlacht annehmen zu wollen. Napoleon war erfreut. Er ſelbſt erkannte den Zeitpunkt als entſcheidend, und hoffte durch einen Sieg das Friedenswerk zu

hleunigen. Die Anweſenheit der ſchleſiſchen Armee jenſeits Seine machte ihm keine Sorge. Bis eine Brücke herget ſeyn konnte, mußte die Schlacht gewonnen ſeyn. So groß : ſeine Zuverſicht, daß er an der Spitze von nur 50,000 M. Hauptarmee, noch über 100,000 Mann ſtark, zu ſchlagen achte, und nach dem Siege ſich gegen Blücher wenden lte, der mit 50,000 Mann der erſten Schlacht zugeſehen en würde.

In der That ſah das preußiſche Hauptquartier vom Kirchrme zu Droup St. Marie, eine kleine halbe Stunde von ıry, die Bewegungen der franzöſiſchen Armee in der Ebene ı Troyes.

Napoleon beſchleunigte ſeinen Marſch. Doch während der cht war die Hauptarmee abmarſchirt, und am Morgen des Februar meldete ſich der öſterreichiſche Fürſt Wenzel von ɔtenſtein, einer der Adjutanten des Oberfeldherrn bei Naeon, und überbrachte die Antwort des Kaiſers Franz, auf ı ihm am 17. geſchriebenen Brief.

Der Kaiſer empfing ihn freundlich und fragte ihn, unter an:n: „ob es wahr ſey, daß der Zweck der Fortſetzung des ieges ſeine Entthronung ſey, und ob auch Oeſterreich dies ɔlle?"

Im großen Hauptquartier war, unter Mitwirkung der Diomaten, der Rückzug gegen den Rhein beſchloſſen worden, ngeachtet der Kaiſer Alexander ſich dieſem Beſchluß widerɜt hatte.

Fürſt Lichtenſtein überbrachte Waffenſtillſtandsanträge, auf elche man 14 Tage vorher nicht hatte eingehen wollen. Die riedenspartei gewann Einfluß. Das waren die Erfolge der ngſten Ereigniſſe. Napoleon ſchmeichelte ſich mit naher Erllung ſeines ſehnlichen Wunſches.

„Es iſt ſchön," ſagt Mignet, „den Kaiſer in dieſem Zeitraum ſeines öffentlichen Lebens nicht mehr als Eroberer, Fuß um Fuß durch neue Siege den vaterländiſchen Boden zugleich mit ſeinem Reiche und ſeinem Ruhme vertheidigen zu ſehen. Er kämpfte nur noch für den Frieden. Er war allein mit einer Hand voll alter Soldaten und ſeinem Genie, welches nichts von ſeiner Kühnheit und Kraft verloren hatte."

Die Unterhandlungen über einen Waffenſtillſtand wurden in dem Dorf Luſigny, bei Troyes (wo Napoleon am 24. Februar Vormittags 11 Uhr einzog) eröffnet. Der Kaiſer verſah dazu den General Flahaut mit Inſtructionen.

Von Oeſterreich wurde der General Duka, von Rußland General Schuwalow und von Preußen General Rauch bevollmächtigt.

Unterdeſſen war im Hoflager der Monarchen viel politiſche Bewegung.

Die Conferenzen waren ſo zu ſagen permanent, wobei es an Umtrieben und an Feindſchaften nicht fehlte, wie einſt in dem zehnjährigen Kampfe des vereinigten Griechenlandes gegen Troja.

Lord Caſtlereagh bemerkte bei einer ſolchen Conferenz, die vor dem Abzug von Troyes ſtatt hatte, dem Kaiſer Alexander: „J'ai l'ordre de profiter des occasions pour faire la paix, qui maintenant est d'autant plus nécessaire, que je vois la coalition prête à se dissoudre." Der Kaiſer anwortete: „Mylord, ce ne sera pas une paix, ce sera une trève, qui vous fera poser les armes momentanément. Je ne puis courir à votre secours, ayant quatre cents lieues à faire avec mes armées. Je ne ferai pas de paix aussi longtemps que Napoléon sera sur le trône."

Alexander, welcher den Rückzug der Hauptarmee, hinter Bar-ſur-Aube nicht mehr hindern konnte, und ſelbſt, wie

ilewsky ſagt, ſeine eigene Umgebung, Wolkonsky, Neſſel-
, Toll ꝛc. für den Frieden geſtimmt fand, wandte ſich an
cher, der willig in den Plan einging, eine abermalige Of-
ivbewegung gegen Paris zu verſuchen.

Durch heimliche Aufmunterungen angereizt, und zu der Er-
tung berechtigt, daß Verrath, böſe Künſte und Treuebruch die
bündeten in Paris ſehnſuchtsvoll erwarteten, lag Alles
n, die Hauptſtadt zu erreichen.

Alexander, durch die Feinde Napoleons, von den Zuſtänden
Paris, von den Mitteln und Kräften der Parteien unterrichtet,
echnete die Erfolge mit einer ſonſt in ſeinem Charakter nicht
enden Zuverſicht: die Leidenſchaft der Eiferſucht, wie man
n früher geſehen hat, gab ihm dieſe Stärke und Ausdauer.

Während Blücher in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar
abermals von Schwarzenberg trennte, und ſich gegen die
rne wandte, gab Alexander ſeinen detaſchirten Generalen
fehle: „Wenn ſie von dem Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes,
r gar des Friedens hörten, nicht darauf zu achten, ſondern
e Bewegungen fortzuſetzen, bis der Kaiſer anders beföhle.“*)

Am 25. Februar verſammelten ſich in Bar-ſur-Aube, bei
n kranken preußiſchen General von Kneſebeck, die drei ver-
ideten Monarchen, die Generale, Fürſt Schwarzenberg,
olkonsky, Graf Kadezky und Diebitſch und die vier Miniſter,
etternich, Caſtlereagh, Hardenberg und Neſſelrode.

Metternich entwickelte die, durch die letzten Ereigniſſe gänz-
) veränderte Kriegslage. Schwarzenberg ſah die von ihm
iher geäußerten Beſorgniſſe über das eilfertige und zugleich
gloſe Vordringen der ſchleſiſchen Armee gerechtfertigt. Der
drückende Stand der Heere vermindere ſich täglich, auffal-

*) Danilewsky.

lend progreſſiv ſteigend: natürliche Folge eines Winterfeldzuges. Die Nothwendigkeit, den Frieden zu unterzeichnen, ſo lange die Verhältniſſe nicht noch ſchlimmer, und man vielleicht gezwungen würde, über den Rhein zurückzugehen, wurde allgemein von den Generalen wie von den Miniſtern anerkannt. Beide Armeen ſollten bis Langres zurückgehen, und ſey der Friede bis dahin nicht unterzeichnet, dort vereinigt, eine Schlacht annehmen.

Auf dieſen Entſchluß entgegnete der Kaiſer Alexander mit Heftigkeit: daß er ſofort mit allen ſeinen Truppen, welche ſich bei der Hauptarmee befänden, nämlich dem Garde-, dem Grenadier- und dem Corps von Wittgenſtein ſich von ihr trennen, und mit Blücher vereint auf Paris marſchiren werde. „Ich hoffe," ſagte er hierauf gegen den König von Preußen gewandt, „daß Euer Majeſtät, als mein treuer Bundesgenoſſe, von deſſen Freundſchaft ich ſo viele Beweiſe habe, mich nicht verlaſſen werden." Der König antwortete bejahend mit dem Beiſatz, daß er ſchon lange ſeine Truppen der Verfügung des Kaiſers überlaſſen habe.

Kaiſer Franz, von dieſer Scene hingeriſſen, ſagte hierauf: „Warum ſoll ich denn allein gelaſſen werden?"

Die Einigkeit ſtellte ſich ſonach wieder her. Die Conferenz willigte in die abgeſonderte Operation des Feldmarſchalls Blücher, welche bereits begonnen hatte. Die Generale Woronzow, Winzingerode und Bülow erhielten Befehl, ſich mit Blücher zu vereinigen, wodurch deſſen Armee eine Stärke von 100,000 Mann erhielt.

Blücher wurde jedoch mehr militäriſche Vorſicht empfohlen, als er bisher beobachtet hätte.

Der Kronprinz von Schweden ſolle in Lüttich, wo er angekommen war, und der Herzog von Sachſen-Weimar in Belgien

nachen, und die in ihrem Bereich befindlichen Festungen
ockadestand erhalten, um im Fall eines Unglückes und
:ges der schlesischen Armee, dieselbe aufzunehmen.
:e Unterhandlungen in Chatillon sollten fortgeführt, die
igny aber abgebrochen werden.
achdem diese Beschlüsse gefaßt und ausgefertigt waren,
sich Alexander nach Chaumont, wo er, der Entwicklung
geduld harrend, 14 Tage blieb.
3 gibt in den Feldzügen Crisen, wo ein Umschwung der
t und der Kriegsverhältnisse das ursprüngliche Ziel
rrücken droht. Alexander blieb auch in dieser Crisis,
r.
olche Crisen werden nur durch die Energie eines unab-
lichen Gedankens überwunden. Spekulative Ideen, und
raus abgeleiteten Theorien bringen dabei nicht vorwärts.
lexander blieb dabei nicht stehen, und die 14 Tage nicht
; in Chaumont. Er wußte recht gut, daß die in Bar-sur-
wieder hergestellte Einigkeit nur äußerlich die Meinungen
erbündeten Cabinette vermittelt hatte. Der innere Zwie-
blieb. Diejenigen Cabinette, welche für einen Frieden
Napoleon sich früher erklärt hatten, wollten ihn auch noch
uf dem Thron erhalten, mit den Gränzen Frankreichs
ahr 1792.
)as Bemühen Alexanders, den Kaiser Napoleon, dem Bän-
der revolutionären Bestrebungen und der Anarchie, dem
eller der monarchischen Ordnung, als den Repäsentanten
ranzösischen Staatsumwälzung, welcher ihre zerstörenden
ıdsätze herrschend machen wolle, darzustellen, konnte na-
h bei den Cabinetten keinen Eingang finden, sondern nur
)as große Publikum berechnet seyn.
Oesterreich zeigte sich sogar geneigt, auf die in Frank-

furt a. M. Napoleon gemachten Vorſchläge zurückzukommen. Darin aber waren die Cabinette von England, Oeſterreich und Preußen einverſtanden, daß nur ein Friede mit Napoleon, Europa gegen neue Umwälzungen ſichern könne.*)

Der Kaiſer Alexander brachte, um dieſem Beſtreben der Cabinette entgegen zu wirken, einen erneuerten Bundesvertrag in Antrag. Seinem perſönlichen Einwirken gelang es, am 1. März 1814 die Unterzeichnung eines Vertrages zu Stande zu bringen, in welchem ſich England, Oeſterreich, Preußen und Rußland verpflichteten, die Waffen nicht nieder zu legen, und jede Macht mit 150,000 Mann im Felde zu bleiben, bis das politiſche Gleichgewicht wieder hergeſtellt ſey.

Der Vertrag an und für ſich, war unverfänglich und ſo formulirt, daß jede Macht, wie es bei Verträgen immer der Fall iſt, ungebunden blieb, nach ihrem Intereſſe künftig zu handeln.

Alexander begnügte ſich mit einer Manifeſtation der Einigkeit.

Es zeigte ſich die Wichtigkeit der Anweſenheit der drei Monarchen. Wie wenig auch von perſönlicher Freundſchaft unter ihnen die Rede war, ſo hielt ihre Gegenwart, und ein Gefühl von ſich gegenſeitig ſchuldiger Schicklichkeit, die Coalition, wenn auch an dünnem Faden, dennoch zuſammen. Ohne ihr Vermitteln, wäre der lockere Bund lange ſchon gelöſet worden.

---

*) Und dennoch willigten ſie in ſeinen Sturz!!

XXXIV.

ıpoleons zweite Operation gegen Blücher.

ıpoleon erhielt erſt in der Nacht vom 26. zum 27. Nach-
von dem Abmarſche der ſchleſiſchen Armee gegen die
ε. Er urtheilte, daß hinter demſelben einer der kühnſten
des Feldzuges verſteckt liege, und daß dieſer Entſchluß
ſchickſal des Krieges wenden könne. Dieſe Anſicht ruhete
r entſcheidenden Wichtigkeit, die er dem Beſitz der Haupt-
ɔeilegte.

apoleon hatte ſich in Troyes abermals der Täuſchung
ɪriedens überlaſſen, und beſchäftigte ſich zwei Tage lang
en innern Angelegenheiten des Reichs. Keine Erfahrung,
ter ſie ihm auch gereicht wurde, konnte ihn überzeugen,
ɛin Untergang beſchloſſen war, mithin kein Friede mög-
Er mußte ganz ſiegen oder ganz unterliegen.
ɔo lange die Coalition ſich nicht auflöſete, war auf dem
der Unterhandlungen nichts für ihn zu gewinnen.

)er Brief ſeines Schwiegervaters, die Eröffnungen des
ɛn Schwarzenberg, durch den Fürſten Lichtenſtein, hatten
ɛruhigt, ſeine Beſorgniſſe zerſtreut. Er hatte keinen Arg-
mehr — und überließ ſich der ſicheren Hoffnung einer
ändigung.

ɔ war auch von Seiten Oeſterreichs nicht Falſchheit, ſon-
nachgebende Schwäche, welche es abhielt, die Ueberzeugung,
Napoleon zur Erhaltung der monarchiſchen Weltordnung,
ɛem Throne nothwendig ſey, im Rathe der Verbündeten
ɛeſtem, beharrlichen, imperatoriſchen Willen durchzuſetzen.
: das Wollen nicht zur That über, ſo wird der Wille
wirklich, denn ein ruhender Wille vollbringt nichts.

)ieſelbe Täuſchung, der Napoleon 1812 und 1813 während

der Operationen beſonders in Moskau, und in Schleſien bei den Waffenſtillſtands-Unterhandlungen, unterlag, beherrſchte ihn auch jetzt in Troyes. Dem Einfluß dieſer Täuſchung wußte ſich der Mann, deſſen Geiſt ſonſt nüchtern und klar war, nicht zu entziehen.

In Folge dieſer Täuſchung blieb er drei Tage in Troyes unthätig und verlor — wie in früheren Criſen — die Zeit, welche, hätte er ſie mit der ihm eigenen Energie handelnd benutzt, die günſtige Wendung vollenden konnte, die ſeine Angelegenheiten genommen hatten. Man war darauf im großen Hauptquartier gefaßt.

Oeſterreich ſuchte nach einem Vorwande aus dem Bund zu treten: es dirigirte ſeine Streitkräfte in eine Richtung links, um die Trennung vorzubereiten. Es kam nur darauf an, daß Napoleon mit allen bei Troyes am 23. Februar vereinigten Streitkräften, ſich um Blücher fortwährend gar nicht bekümmernd, zu derſelben Zeit, an demſelben Tage, wo dieſer über die Aube, ſich entfernend, ging — der Hauptarmee über Bar-ſur-Aube, gegen Langres, mit gewohnten Keulenſchlägen zuſetzte. Sie wäre nicht wieder zum Halten gekommen. Barklay de Tolly war mit den Reſerven ſchon für den Rückzug beſorgt, und ging in möglichſt ſtarken Märſchen bis Langres zurück: er blieb ſeinem Charakter getreu. Die Trennung Blüchers wäre ein günſtiger Umſtand ſogar geworden, weil ohne ihn, die Hauptarmee an Annahme einer Schlacht nicht gedacht haben, ſondern ihren Rückzug um ſo eiliger fortgeſetzt haben würde, als im großen Hauptquartier die Nachricht eintraf, daß Augereau die Offenſive in der Richtung auf Beſançon mit Erfolg ergriffen hatte.

Man glaubte die Rückzugslinie ſchon bedroht, und die Bevölkerung der Vogeſen im Aufſtand. — Es iſt kaum zu zweifeln,

in Separatfriede mit Oeſterreich in Antrag gebracht wor-
›äre, dem England ſich angeſchloſſen haben würde.
ie Obergewalt, welche der Kaiſer Alexander ausübte,
: den Monarchen, wie den Generalen und Miniſtern drückend.
Caſtlereagh, als freier Britte, wußte ſich nicht zu fügen,
nan traf ihn, wie Danilewsky erzählt, zu wiederholten
n in heftigem Wortwechſel mit Alexander, beide, der
r wie der Lord, mit feurigen Blicken und zornglühenden
zen. Gegen den Fürſten Schwarzenberg erlaubte ſich der
ſchriftlich Ausdrücke, worüber derſelbe ſeinen Schmerz zu
ıen gab. Die Auflöſung des Bundes war reif. Die
ıüthige Anmaßung hatte ſich den ruſſiſchen Generalen ſogar
theilt.
›ing der Oberbefehl auf Barklay de Tolly über, ſo ließ
as weitere Wirken der ihm verbleibenden Truppen berech-
Dem Kronprinzen von Würtemberg und dem Grafen von
›e konnte nichts übrig bleiben, als ſich Oeſterreich anzu-
ßen.
Was würde in dieſer Lage der Dinge aus Blüchers Zuge
ı Paris geworden ſeyn? — Geſetzt, er ſetzte ihn fort, und
n Beſitz der Hauptſtadt, welchen Einfluß konnte der Einzug
Feldherrn ohne höhere Autorität haben, während die
›tarmee über den Rhein zurückging, die Monarchen mit
Selbſt Talleyrand würde Anſtand genommen haben, ſich
Blücher einzulaſſen, ſo lange er Napoleon ſiegreich gegen
›auptarmee wußte, bei welcher ſich die Monarchen befanden:
ürde Niemand gefunden haben, der unter ſolchen Umſtänden
Wagniß einer offenen Rebellion zu theilen Muth gehabt
.

erfuhr Blücher übrigens, daß Napoleon durch den Zug an
Marne ſich nicht irre machen ließ, vielmehr die Operation

furt a. M. Napoleon gemachten Vorſchläge zurückzukommen. Darin aber waren die Cabinette von England, Oeſterreich und Preußen einverſtanden, daß nur ein Friede mit Napoleon, Europa gegen neue Umwälzungen ſichern könne.*)

Der Kaiſer Alexander brachte, um dieſem Beſtreben der Cabinette entgegen zu wirken, einen erneuerten Bundesvertrag in Antrag. Seinem perſönlichen Einwirken gelang es, am 1. März 1814 die Unterzeichnung eines Vertrages zu Stande zu bringen, in welchem ſich England, Oeſterreich, Preußen und Rußland verpflichteten, die Waffen nicht nieder zu legen, und jede Macht mit 150,000 Mann im Felde zu bleiben, bis das politiſche Gleichgewicht wieder hergeſtellt ſey.

Der Vertrag an und für ſich, war unverfänglich und ſo formulirt, daß jede Macht, wie es bei Verträgen immer der Fall iſt, ungebunden blieb, nach ihrem Intereſſe künftig zu handeln.

Alexander begnügte ſich mit einer Manifeſtation der Einigkeit.

Es zeigte ſich die Wichtigkeit der Anweſenheit der drei Monarchen. Wie wenig auch von perſönlicher Freundſchaft unter ihnen die Rede war, ſo hielt ihre Gegenwart, und ein Gefühl von ſich gegenſeitig ſchuldiger Schicklichkeit, die Coalition, wenn auch an dünnem Faden, dennoch zuſammen. Ohne ihr Vermitteln, wäre der lockere Bund lange ſchon gelöſet worden.

---

*) Und dennoch willigten ſie in ſeinen Sturz!!

XXXIV.

ıpoleons zweite Operation gegen Blücher.

ıpoleon erhielt erſt in der Nacht vom 26. zum 27. Nach- von dem Abmarſche der ſchleſiſchen Armee gegen die e. Er urtheilte, daß hinter demſelben einer der kühnſten des Feldzuges verſteckt liege, und daß dieſer Entſchluß ſchickſal des Krieges wenden könne. Dieſe Anſicht ruhete r entſcheidenden Wichtigkeit, die er dem Beſitz der Haupt- eilegte.

apoleon hatte ſich in Troyes abermals der Täuſchung riedens überlaſſen, und beſchäftigte ſich zwei Tage lang en innern Angelegenheiten des Reichs. Keine Erfahrung, ter ſie ihm auch gereicht wurde, konnte ihn überzeugen, ein Untergang beſchloſſen war, mithin kein Friede mög- Er mußte ganz ſiegen oder ganz unterliegen. o lange die Coalition ſich nicht auflöſete, war auf dem der Unterhandlungen nichts für ihn zu gewinnen.

er Brief ſeines Schwiegervaters, die Eröffnungen des n Schwarzenberg, durch den Fürſten Lichtenſtein, hatten ruhigt, ſeine Beſorgniſſe zerſtreut. Er hatte keinen Arg- mehr — und überließ ſich der ſicheren Hoffnung einer ändigung.

s war auch von Seiten Oeſterreichs nicht Falſchheit, ſon- nachgebende Schwäche, welche es abhielt, die Ueberzeugung, Napoleon zur Erhaltung der monarchiſchen Weltordnung, em Throne nothwendig ſey, im Rathe der Verbündeten eſtem, beharrlichen, imperatoriſchen Willen durchzuſetzen. das Wollen nicht zur That über, ſo wird der Wille wirklich, denn ein ruhender Wille vollbringt nichts.

ieſelbe Täuſchung, der Napoleon 1812 und 1813 während

der Operationen beſonders in Moskau, und in Schleſien bei den Waffenſtillſtands-Unterhandlungen, unterlag, beherrſchte ihn auch jetzt in Troyes. Dem Einfluß dieſer Täuſchung wußte ſich der Mann, deſſen Geiſt ſonſt nüchtern und klar war, nicht zu entziehen.

In Folge dieſer Täuſchung blieb er drei Tage in Troyes unthätig und verlor — wie in früheren Criſen — die Zeit, welche, hätte er ſie mit der ihm eigenen Energie handelnd benutzt, die günſtige Wendung vollenden konnte, die ſeine Angelegenheiten genommen hatten. Man war darauf im großen Hauptquartier gefaßt.

Oeſterreich ſuchte nach einem Vorwande aus dem Bund zu treten: es dirigirte ſeine Streitkräfte in eine Richtung links, um die Trennung vorzubereiten. Es kam nur darauf an, daß Napoleon mit allen bei Troyes am 23. Februar vereinigten Streitkräften, ſich um Blücher fortwährend gar nicht bekümmernd, zu derſelben Zeit, an demſelben Tage, wo dieſer über die Aube, ſich entfernend, ging — der Hauptarmee über Bar-ſur-Aube, gegen Langres, mit gewohnten Keulenſchlägen zuſetzte. Sie wäre nicht wieder zum Halten gekommen. Barklay de Tolly war mit den Reſerven ſchon für den Rückzug beſorgt, und ging in möglichſt ſtarken Märſchen bis Langres zurück: er blieb ſeinem Charakter getreu. Die Trennung Blüchers wäre ein günſtiger Umſtand ſogar geworden, weil ohne ihn, die Hauptarmee an Annahme einer Schlacht nicht gedacht haben, ſondern ihren Rückzug um ſo eiliger fortgeſetzt haben würde, als im großen Hauptquartier die Nachricht eintraf, daß Augereau die Offenſive in der Richtung auf Beſançon mit Erfolg ergriffen hatte.

Man glaubte die Rückzugslinie ſchon bedroht, und die Bevölkerung der Vogeſen im Aufſtand. — Es iſt kaum zu zweifeln,

n ſo beſchwerlich fiel, verzögerte auch den Marſch Napo-
über Sezanne, um Blücher zu erreichen. Ueberall fand
e Brücken zerſtört, deren Wiederherſtellung Zeit erforderte.
ſobald Blücher, welcher am Ourcq vergebliche Verſuche
i Marmont und Mortier machte, erfuhr, daß der Kaiſer
Ferté-ſous-Jouarre am 1. März eingetroffen war, ſuchte
e Aisne zu gewinnen, um ſeine Rückzugslinie nicht zu
:ren. Das Glück begünſtigte ihn. Denn an dem Tage,
r — am 3. März — ſich Soiſſons näherte, nahm Bülow
i Ort, durch Fahrläſſigkeit des Commandanten. Blücher
hier eine fertige Brücke, und vereinigte ſich mit den ihm
vieſenen Corps.

Der Zweck ſeines Zuges von der Aube an die Marne war
ht.

In dieſer achttägigen Operation iſt durchaus Alles einfach
atürlich, ſagt Clauſewitz. Gefahr war für Blücher nicht dabei.
Nachdem Blücher hinter der Aisne ſeine Vereinigung bewirkt
, war er 110,600 Mann ſtark, und hatte zu ſeiner Verfügung
rdem mehrere Streifcorps. Er konnte alſo wohl daran
en, eine Schlacht anzunehmen. Die ihm zugegangenen
tärkungen beſtanden aus wohlgepflegten Truppen, über
00 Mann betragend, die große Augen machten, als ſie
,erlumpten, abgemagerten Soldaten des ſchleſiſchen Heeres
ckten.

Napoleon war durch die Vereinigung mit Marmont und
:tier, nur wieder auf ſeinen Normalſtand von 50,000 Mann
mmen. Er hatte ſeine Abſicht, Blücher zwiſchen Marne
Aisne vor der Vereinigung mit deſſen Verſtärkungen zu
n, nicht erreicht. Der Nachtheil, daß er von dem Abmarſche
ſchleſiſchen Armee an der Aube, in der Nacht vom 23. auf
24. Februar, ſo ſpät unterrichtet wurde, zeigte ſeine Folgen.

gegen die Hauptarmee nach Langres, mit einer neuen Kraft, mit einer ſeinem Genie eigenen Energie fortſetzte, ſo würde er Rath gehalten haben, ob der Zug fortzuſetzen, oder ein Rückzug gegen Belgien vorzuziehen ſey, um ſich auf die Nordarmee zu ſtützen.

Beſchloß Napoleon die Operation gegen Schwarzenberg an demſelben Tage — den 23. — wo Blücher autoriſirt wurde, ſeinen Zug gegen die Marne zu machen, ſo würden beide Feldherren am 24. ihre Bewegungen, die ſie von einander entfernten, angetreten haben.

Blücher würde dann mehrere Tage ohne Nachricht geblieben ſeyn, und ſelbſt ein Befehl umzukehren, um dem Kaiſer in Rücken zu gehen, konnte ihn nicht zu rechter Zeit treffen.

So viel iſt gewiß, daß Alexander in Chaumont große Unruhe zeigte, und erſt wieder Hoffnung gewann, als er mit Sicherheit erfuhr, daß Napoleon Blücher nachgezogen ſey, alſo Das gethan hatte, was er, ſeiner Berechnung nach thun ſollte.

Von Seiten des Kaiſers Alexander war die Einleitung des Zuges an die Marne, ein letztes Mittel. Die Auflöſung der Coalition war, wenn der Befehl des Oberfeldherrn an Blücher, dem Rückzug nach Langres ſich anzuſchließen, nicht zurückgenommen wurde, nicht mehr zu verhindern. Zwiſchen Alexander und den Miniſtern ſtand die Partie ſchon ſo: wer die feinſten Karten ſpielte. Der Kaiſer gewann. Für Blücher gab es bei dieſem Zuge keine Gefahr, da der Rückzug auf den Kronprinzen von Schweden ihm offen blieb. Oberſt Grollmann hatte mündlich in Troyes am 23. Februar vom Kaiſer Alexander eine Inſtruction für Blücher erhalten, welche ihm die Richtung angab, auf der er ſich, wenn die unterſtellte Abſicht, Napoleon von der Hauptarmee abzuziehen, fehlſchlüge,

ı Belgien auf die Nordarmee, die Befehl habe ihn aufzu-
en, zurückziehen ſolle. Die Kühnheit, welche man in dem
naligen Zuge der ſchleſiſchen Armee gegen die Marne hat
ı wollen, wird dadurch vermindert, was aber Blücher
zum Nachtheil gereichen kann.

Blücher konnte, wenn er die ihm überwieſenen, planlos
nirrenden Corps an der Marne und Aisne vereinigte,
000 zuſammenbringen. Mit einer ſolchen Macht, ſelbſt
oleon, der nie mehr als 50,000 Mann zur Schlacht auf-
n konnte, entgegenzutreten, hat Blücher ſchwerlich als ein
:oßes Wagſtück angeſehen, als Schriftſteller nachher darzu-
n bemüht waren. — Blücher war kein Mann von großen
:eptionen, aber ein Heros, der Heldenthaten für etwas
Einfaches hielt.

Die Nachwelt erkennt aber daraus, wie groß der Maßſtab
, den die Zeitgenoſſen an Napoleon legten, um ſein krie-
ches Genie zu berechnen!

Seine Gegenwart behielt über alle numeriſchen Verhältniſſe
Uebergewicht.

Die Abſicht des Feldmarſchalls Blücher ging gar nicht dahin,
lich auf Paris zu marſchiren. Er wollte nur die an ſeine
hle gewieſenen 100,000 Mann ſo nahe als möglich an
is vereinigen, um dann nach den Umſtänden, je nachdem
oleon ihm nachzog, oder der Zweck, ihn von der Haupt-
ee abzubringen, fehl ſchlüge — zu handeln.

Blücher richtete ſeinen Marſch auf la Ferté-ſous-Jouarre,
in dieſer Richtung die Vereinigung mit Bülow und Win-
erode zu bewirken.

Auf dieſem Marſche ſuchte Blücher den beiden Marſchällen,
rmont und Mortier möglichſten Schaden zuzufügen. Der
:re war bei Sezanne, der zweite bei Chateau-Thierry. Sie

Auf dieſen zweiten Zug gegen Blücher war das Glück Napoleon nicht günſtig: er ſchien dem Unglück verfallen, weil er die günſtigen Momente, irre geleitet durch falſche Berichte und falſche Vorſpiegelungen, unbenutzt gelaſſen hatte. Dennoch verließ ihn ſeine Zuverſicht ſo wenig, daß er Caulaincourt nach Chatillon eine Antwort gab, die noch feſte Hoffnung ausdrückte, daß der Friede unterzeichnet werden würde.

Napoleon rechnete allzuſtark auf Oeſterreich, von deſſen Unterſtützung, ihn auf dem Thron zu erhalten, er unterrichtet war, berechnete aber zu wenig den Einfluß, dem dies Cabinet in Mitte ſo widerſtreitender Abſichten, in naher Berührung mit ſeinen Mitverbündeten, ausgeſetzt blieb.

Als Napoleon ſeine Hoffnungen, die ſchleſiſche Armee vor ihrem Uebergange über die Aisne noch zu erreichen, und ſie vor der Vereinigung mit ihren Verſtärkungen, zur Schlacht zu zwingen, geſcheitert ſah, nahm er am 5. März ſeine Richtung auf Fismes und Berry-au-Bac, um Blücher links vorbeizugehen.

Der Feldmarſchall hatte jetzt eine ſchöne Gelegenheit, von ſeiner Uebermacht Gebrauch zu machen. Eine ſchwache Armee, die einer ſtärkeren Armee vorbeigehen will, muß von dieſer in der Seite angegriffen werden. Napoleon hätte ſich mit einem Defilé im Rücken ſchlagen müſſen, und da Marmont und Mortier vor Soiſſons, noch vier deutſche Meilen von ihm entfernt waren, vierfache Ueberlegenheit gegen ſich gehabt. Der Marſch des Kaiſers war kühn. Blücher benutzte die Gelegenheit jedoch nicht.

Die ruſſiſchen Truppen, die Berry-au-Bac beſetzt hielten, wurden mit Verluſt von 2 Kanonen und 300 Gefangenen vertrieben. Der Kaiſer nahm in der Nacht vom 5. zum 6. März ſein Hauptquartier in Berry. Ein Detaſchement unter dem

n ſo beſchwerlich fiel, verzögerte auch den Marſch Napo=
über Sezanne, um Blücher zu erreichen. Ueberall fand
e Brücken zerſtört, deren Wiederherſtellung Zeit erforderte.
obald Blücher, welcher am Ourcq vergebliche Verſuche
t Marmont und Mortier machte, erfuhr, daß der Kaiſer
Ferté=ſous=Jouarre am 1. März eingetroffen war, ſuchte
e Aisne zu gewinnen, um ſeine Rückzugslinie nicht zu
ren. Das Glück begünſtigte ihn. Denn an dem Tage,
r — am 3. März — ſich Soiſſons näherte, nahm Bülow
t Ort, durch Fahrläſſigkeit des Commandanten. Blücher
hier eine fertige Brücke, und vereinigte ſich mit den ihm
vieſenen Corps.

Der Zweck ſeines Zuges von der Aube an die Marne war
ht.

In dieſer achttägigen Operation iſt durchaus Alles einfach
atürlich, ſagt Clauſewitz. Gefahr war für Blücher nicht dabei.
Nachdem Blücher hinter der Aisne ſeine Vereinigung bewirkt
, war er 110,600 Mann ſtark, und hatte zu ſeiner Verfügung
rdem mehrere Streifcorps. Er konnte alſo wohl daran
en, eine Schlacht anzunehmen. Die ihm zugegangenen
ärkungen beſtanden aus wohlgepflegten Truppen, über
00 Mann betragend, die große Augen machten, als ſie
erlumpten, abgemagerten Soldaten des ſchleſiſchen Heeres
kten.

Napoleon war durch die Vereinigung mit Marmont und
tier, nur wieder auf ſeinen Normalſtand von 50,000 Mann
mmen. Er hatte ſeine Abſicht, Blücher zwiſchen Marne
Aisne vor der Vereinigung mit deſſen Verſtärkungen zu
n, nicht erreicht. Der Nachtheil, daß er von dem Abmarſche
ſchleſiſchen Armee an der Aube, in der Nacht vom 23. auf
24. Februar, ſo ſpät unterrichtet wurde, zeigte ſeine Folgen.

Marmont und Mortier in Soiſſons mit ſich vereinigt gehabt, was ſeiner Operation eine größere Kraft gegeben haben würde. Vielleicht gelang es ihm, indem er aus Soiſſons mit ganzer Macht hervorbrach, Blücher zu faſſen, bevor er ſeine ſämmtlichen Corps in eine Maſſe vereinigt gehabt hätte.

Dem ſey übrigens wie ihm wolle, ſo wäre die Lage des Kaiſers eine andere und günſtigere geweſen, hätte er am 4. März Soiſſons im Beſitz gehabt.

Während Woronzow die ſehr ſtarke Stellung bei Craonne beſetzt, und Langeron, York und Sacken zu ſeiner Aufnahme befehligt wurden, ſandte Blücher ſeine übrigen Corps in ſchnellem Marſche nach Laon, um dieſen, für ſeine Verbindung nothwendigen Punkt zu behaupten.

Napoleon konnte ſeinem Gegner in dieſen Anordnungen weder zuvorkommen, noch hindern. Er hatte mit nur 10,000 M. das kleine Plateau bei Craonne erreichen können, während die Feinde ihre ganze Macht zur Verfügung hatten, und im Beſitz des ſo genannten großen Plateaus waren.

Nachdem Victor mit zwei Diviſionen eingetroffen war, dem ſpäter Mortier folgte, griff Napoleon an.

Es war 10 Uhr Morgens am 7. März und Mortier noch zwei deutſche Meilen entfernt. Marmont war von Braine, wo er die Nacht zugebracht hatte, im Anmarſch. Als der Kaiſer den Angriff machte, hatte er erſt 11,173 Mann Infanterie und 3450 Pferde beiſammen. Auch an dieſer Zahl fehlte noch die Diviſion Charpentier des Victor'ſchen Corps mit 3600 Mann, die jeden Augenblick erwartet wurde.

Woronzow hatte mit 16,304 M. Infanterie und 4900 Pferden die Poſition beſetzt, und drei Armeecorps waren zur Aufnahme und Stütze ſeines Rückzuges nach Laon bereit. Winzinge-

ral Corbineau hatte an dieſem 5. März Rheims wieder
nmen. Dadurch ſicherte Napoleon ſeine Flanke.

s war nun klar, daß Napoleon manövrirte, die Rück-
inie von Blücher zu gewinnen. Dieſer machte am 6. März
)iedene Verſuche, Napoleon, der ſeinen Marſchällen mit kaum
)0 Mann vorausgeeilt war, zu erdrücken, Verſuche, die
mißlangen. Napoleon ging vielmehr um 4 Uhr Nachmit-
an dieſem 6., mit den geringen Kräften, die er bei ſich
, ſelbſt zum Angriff über, warf, was er vor ſich fand,
den Haufen, und gewann durch die Wegnahme von
nne einen feſten Punkt auf dem Plateau, ſo wie durch die
ßung von Vaucler einen Uebergang und Stützpunkt an
ette. Durch dieſes kühne entſchloſſene Vorgehen hatte ſich
)leon ganz nahe auf der Flanke ſeines Gegners feſtgeſetzt.
)leon erwartete nur die Hauptmaſſe ſeiner Truppen, die
Victor, Marmont und Mortier noch zurück waren, um
Operation fortzuführen.

Blücher wurde beſorgt wegen ſeines Rückzugs nach den Nie-
nden, und ſuchte ſo ſchnell als möglich ſich des Punktes
, auf der Straße nach Brüſſel, zu verſichern. Da Na-
)n über Carbeny beinahe eben ſo nahe dahin hatte, ſo warf
Feldmarſchall das Corps des General Woronzow, unter-
von 10,000 Pferden unter Winzingerode, dem Kaiſer
egen.

Jetzt traten die nachtheiligen Folgen des Verluſtes von
ſons, (am 3. März) hervor. Hätte auch Blücher ohne
ſons auf Pontonbrücken über die Aisne kommen können, ſo
die Schlagung von Brücken mit Zeitverluſt verbunden
ſen. Napoleon, was hier die Hauptſache iſt, hätte die
ere, beſſere Straße behalten, und den Umweg über Fismes
Berry-au-Bac erſpart. Auch hätte er am 4. März

Conſcribirte, erliegen den Anſtrengungen, und können mit dem beſten Geiſt, neben alten Soldaten nicht ausdauern.

Napoleon folgte am 8. März in zwei Colonnen gegen Laon.

Noch in der Nacht vom 8. auf den 9. März, verſuchte Napoleon durch Ueberfall, in der Mitte des ſchleſiſchen Heers, Laon zu gewinnen. Allein obgleich die Ueberraſchung gelang, ſo hatte das Manöver doch nicht die von dem Kaiſer erwartete Wirkung.

„Daß Blücher in der Schlacht von Laon Sieger blieb, war zu erwarten," ſagt Clauſewitz, „und das Wenigſte was bei einer ſolchen Ueberlegenheit gefordert werden konnte."

Blücher hatte 103,800 Mann in der Schlachtordnung, worunter 20,000 Pferde. Außerdem 30 Pulks Koſaken, die, etwa 7,500 Pferde betragend das franzöſiſche Heer auf alle Weiſe zu beläſtigen ſuchten. Die Zahl der Geſchütze betrug 500.

Napoleon hatte 46,000 Mann, worunter 8000 Pferde und 250 Geſchütze.

Dennoch blieb Napoleon am erſten Tage auf dem Punkt, wo er ſelber mit 30,000 Mann war, in Vortheil. Sein rechter Flügel jedoch, unter Marmont wurde geſchlagen. Als es bereits dunkel war, und der Marſchall das Gefecht an dieſem Tage beendigt hielt, wurde er, nur 16,000 Mann ſtark, mit 50,000 Mann angegriffen.

Hieraus hätte eine Zertrümmerung des franzöſiſchen Heers hervorgehen können, wenn überhaupt der Plan zur Schlacht, der großen numeriſchen Ueberlegenheit der Verbündeten, entſprochen hätte.

Napoleon ſetzte am 10. März die Schlacht fort, und behauptete ſich, gegen beinahe vierfache Ueberzahl. Erſt um vier Nachmittags trat er den Rückzug an, der in vollkommenſter

ng ausgeführt wurde. So zog er ſich aus einer der rigſten Lagen dieſes Feldzuges.

ieſes Reſultat mag mit dem Umſtand beizumeſſen ſeyn lücher am zweiten Tage krank war, und die Armee ſich führer befand.

er mächtige Geiſt des 72jährigen Heldengreiſes ſchien den werden des Winterfeldzuges erliegen zu wollen: ſeine rkräfte ſanken.

apoleon konnte dieſes aber nicht wiſſen. Die Kühnheit, 0,000 Mann vor einer Armee von 110,000 Mann, die mſchwärmenden Koſaken mitgerechnet, ſtehen zu bleiben, rt nichts an ihrer Helden-Größe.

ätte der Kaiſer 20,000 Mann mehr gehabt, ſo wäre ſeine it, die ſchleſiſche Armee bei Laon zu ſchlagen, wahrſcheinn Erfüllung gegangen. Bei der fortdauernden Krankheit, ders geiſtigen Erſchlaffung des Feldmarſchalls Blücher, n die Reſultate zu berechnen, die ein Sieg Napoleon en konnte, über eine Armee, die ihre bisherige Operationsüber Nancy, ſo wie ihre Verbindung mit der Hauptarmee ts verloren hatte.

Die ſchleſiſche Armee blieb während neun Tagen in vollener Unthätigkeit

Blücher war geiſtig ſo ſchwach geworden, daß ſein Chef des ralſtabes, Generallieutenant von Gneiſenau, da keine Anung, wegen anderweitiger Uebernahme des Oberbefehls ffen waren, in ſeinen Namen das Commando fortführte, keine Verantwortlichkeit auf ſich nehmen wollte, poſitiv andeln.

Aber auch dieſer Zufall brachte Napoleon keinen andern heil, als daß er unverfolgt Soiſſons erreichte.

Das Glück hatte ſich für Napoleon erſchöpft: es kehrte

nicht zurück, mit welchem Genie, und ausdauernder Charakterstärke er auch gegen das auf ihn anstürmende Geschick kämpfte.

Kaum in Soissons angekommen, überraschte ihn die Trauer-Botschaft, daß Rheims von dem Grafen St. Priest, der mit einem russischen Corps von Mainz heraufgerückt war, mit Sturm genommen sey. Der Kaiser, welcher eine Verbindung mit den Ardennen-Festungen, aus denen er Verstärkungen beordert hatte, für wichtig hielt, beschloß sogleich am 12. März zur Wiedereroberung dieses Punktes über Fismes dahin zu rücken.

Marschall Mortier blieb mit 13,000 Mann in Soissons.

Rheims war zugleich zur Ausführung seiner nächsten Operation gegen die feindliche Hauptarmee, und weil er mit dem Plan sich trug, auf die Verbindung der Verbündeten zu gehen, Napoleon nothwendig.

Die Volksbewaffnung machte Fortschritte.

Die Bauern hielten Wachen in den Ortschaften, ließen keine Couriere mehr durch, nahmen sie gefangen, und brachten sie nach den nächsten Militair-Posten und Festungen. Beim Nahen feindlicher Truppen wurden Versammlungszeichen gegeben, die eine Organisation der Volkskräfte bestätigten.

Die Decrete zur Volksbewaffnung aus Fismes vom 4. März, zwei Monate früher, d. h. in dem Augenblick erlassen, als die Verbündeten die französische Gränze überschritten, würde dem Kaiser große Mittel zur Verfügung gegeben haben. Napoleon hatte die Sympathien des Volks für sich: er durfte seinen Thron nur auf diese Sympathien stützen; um des Siegs sicher zu seyn.

Die Wirksamkeit der Volksbewaffnungen, nicht nur in der Nähe des französischen Heeres, sondern in dem ganzen Bereich des Kriegsschauplatzes bis gegen den Rhein, läßt auf die Er-

ſchließen, die Napoleon zu ärnten hatte, wenn er, weniger
zt um Paris, einen der beiden günſtigen Momente ergriff
verfolgte, die ſich ihm am 14. Februar gegen die ſchle-
Armee und am 24. Februar gegen die Hauptarmee darboten.
So macht der verſäumte oder benutzte Augenblick die Wage
oder ſteigen.

XXXV.

Napoleons zweite Operation gegen Schwarzenberg.

In Rheims,*) wo Napoleon am 14. März um drei Uhr
gens einzog, beſchäftigte er ſich mit Vorbereitung einer
maligen Operation gegen die Hauptarmee.

Nach den ihn zugekommenen Nachrichten, mußte er den
en Schwarzenberg und die Monarchen nahe bei Paris
ben.

Schon am 26. Februar erkannte man im großen Haupt-
tier, aus dem matten Folgen der franzöſiſchen, über Vandoeuvre
n Bar-ſur-Aube nachrückenden Truppen, daß Napoleon in
r Richtung keinen ernſtlichen Angriff beabſichtigte. Am
Februar, demſelben Tage wo Napoleon Blücher nachzog,
e die Hauptarmee um; Oudinot wurde aus Bar-ſur-Aube
eſen, ging auf Troyes zurück, wo er ſich mit Macdonald
inigte.

---

*) Graf St. Prieſt erlitt hier großen Verluſt, zehn Geſchütze, zehn
en ꝛc.: er ſelbſt ſtarb an der erhaltenen Wunde. Als Napoleon
Blick auf die Poſition warf und angriff, ſagte er: „les dames de
ms passeront un mauvais quart d'heure.“

Schwarzenberg, ohne Unternehmungsgeiſt, aber beſonnen, folgte langſam, allein dieſes Vorgehen war von großen Folgen.

Die Gefahr, den Kriegsſchauplatz an den Rhein verſetzt zu ſehen, war abgewendet: man blieb in dem Gebiet der Aube und Seine.

Zwiſchen der Seine und Yonne wurde Halt gemacht, und bis zum 13. März Cantonirungsquartiere bezogen.

Auf die Nachricht von dem Siege bei Laon, wurde beſchloſſen, die zwiſchen Nogent und Provins aufgeſtellten beiden Marſchälle zurückzudrängen, welche auch am 16. gegen Nangis zurückwichen.

Dies hatte wenigſtens den Erfolg, daß ſie zu der Vereinigung des Kaiſers bei Arcis-ſur-Aube, wohin ſie befehligt wurden, nicht erſchienen.

Der Sieg Napoleons bei Rheims beunruhigte das große Hauptquartier. Man wußte nicht welcher Entſchluß zu faſſen ſey, und glaubte ſich in Gefahr.

Am 18. März, erhielt man im Hauptquartier zu Arcis die Meldung, daß Napoleon gegen die Aube in der Richtung auf Arcis anrücke. Die Unentſchloſſenheit war ſo groß, daß, wie Danilewsky ſagt, Napoleon, wenn er hiervon Nachricht haben konnte, und gerade auf Arcis losgehend, hier die Aube paſſirte, die gerade Richtung nach Troyes verfolgend, die Hauptarmee, deren Corps getrennt in einer ſich vereinigenden Bewegung begriffen waren, auseinander geworfen haben würde.

Der Kaiſer, von dieſer Verwirrung, die ſo groß war, daß Alexander den Chef des Generalſtabes des Fürſten Schwarzenberg fragte: „was iſt in dieſer bedenklichen Lage zu thun?“ — ohne Ahnung, konnte keinen Nutzen daraus ziehen. Es war ein wichtiger Tag dieſer 19. März, wie kaum ein zweiter der die größeſten Reſultate haben konnte, wenn Napoleon

oller Kenntniß der Umſtände in den Mittelpunkt der Armee
ngen wäre, zwiſchen ihre getrennten Colonnen.
er Schreck ſeines Namens war ſo groß, daß an einem
n Rückzuge gar nicht zu zweifeln war, zu welchem die
ıellen Befehle ſchon erlaſſen waren.
ie ſchleſiſche Armee war damals durch die fortwährende
heit Blüchers ſo vollſtändig unthätig, daß ſie gar nicht
, wohin ſich Napoleon gewendet habe: ſie erwartete
aon abermals angegriffen zu werden, und blieb, ſich
ıer zweiten Schlacht vorbereitend, dort unbeweglich. Die
nliche Einwirkung Blüchers fehlte, und damit der Armee
Energie. Die Schlacht von Laon war ſeine letzte That
ſem Feldzuge. Der Einfluß dieſes Helden auf den Gang
rieges, trat bei dieſem Anlaß recht auffallend in's Licht.
er blieb ſo ſchwach, daß er bis zum Schluß des Feldzuges,
lrmee nur im Wagen folgen konnte.
ine andere Geſchichte hätte ſich gemacht, wäre dieſer
Held vor Eröffnung des Feldzuges krank geworden.
as Glück, ſo lange Napoleon günſtig, zeigte ihm nun ſo
die Kehrſeite, daß ſelbſt günſtige Umſtände ſich gegen ihn
ten, und zu ſeinem Verderben umſchlugen.
eine größten Leiſtungen blieben ohne Erfolg.
Die bewundernswerth erſcheint Napoleon nach der Schlacht
Laon. Dieſe Operation gegen die Rückzugslinie der ſchle-
n Armee, und um Blücher auf die Niederlande zu werfen,
ſelbſt aber mit dem General Maiſon zu vereinigen, und
Verbindung mit ſeinen Gränzfeſtungen zu eröffnen, hatte
Hoffnungen, die er von dem Zuge gegen Blücher erwar-
zertrümmert. Seine Armee, überhaupt nur 46,000 M.,
über 16,000 M. verloren. Die höheren Generale ent-
ıigt, die Truppen erſchöpft, die Kampfmittel progreſſiv ſich

vermindernd, ohne Mittel, ſie ſo ſchnell, als er ſie bedurfte, zu erſetzen; Alles dieſes beugte dennoch ſeinen feſten und ſtarken Charakter nicht. Sein Genie, ſein kühner Geiſt war noch nicht erſchöpft: den Credit ſeiner Macht fand Napoleon in ſeiner Willenskraft, in der activen Potenz ſeines Seyns.

Die Nachricht von dem Verluſt von Rheims, wodurch die ſchleſiſche Armee ihre directe Verbindung über Nancy wieder eröffnet ſah, eine Nachricht, die ihn zu Soiſſons in den dringendſten Arbeiten zur Reorganiſation ſeines Heers überraſchte, eine Nachricht, welche einen gewöhnlichen Feldherrn erſchüttert haben würde, erſchien ihm als ein Lichtſtrahl ſeines wiederkehrenden Glücks.

Sein Entſchluß war ſogleich gefaßt. Mortier erhält mit 13,000 Mann den Auftrag, das Gebiet zwiſchen Aisne und Marne zu bedauren. Er ſelbſt eilt mit dem Reſt ſeiner Truppen, kaum 17,000 Mann betragend, nach Rheims, um durch einen glänzenden Akt den Credit ſeines Namens neu zu beleben.

Unter den Organiſationsarbeiten in Rheims, ſich eine mobile Operationsarmee neu zu ſchaffen, erhält er von allen Seiten niederſchlagende Nachrichten. General Maiſon meldet, daß die gegen ihn auftretenden Kräfte der Feinde, zu einer unverhältnißmäßigen Stärke anwachſen.

Soult hat ſich nach dem Verluſte der Schlacht bei Orthez am 27. Februar auf Toulouſe zurückgezogen.

Bei Lyon hat ſich das Gleichgewicht gegen Augereau wieder hergeſtellt.

Aus Paris ſprachen die Berichte der Regierung Hoffnungsloſigkeit aus.

Die Prinzen des Hauſes Bourbon waren auf franzöſiſchem

n. Der Graf von Artois in der Franche-Comté, der
og von Angoulême im südlichen Frankreich. Ihre An-
er in Paris in offener Thätigkeit.

nter dieſen Verhältniſſen rückte Napoleon am 17. März
Rheims, wo er Beſatzung ließ, mit 16,000 M., 10,000 M.
olk und 6000 Pferde, gegen die Hauptarmee an die Aube.
Marſchälle Macdonald und Oudinot wurden befehligt, ſich
hm zu vereinigen.

General Janſens hatte ihm in Rheims aus den Ardennen-
gen eine Verſtärkung von 3600 M. zugeführt. Auf ſo
iges waren ſeine Mittel herabgekommen.

Die homeriſchen Helden haben mit verhältnißmäßig ſo ge-
n Mitteln nie ſo Großes unternommen. Aber auch das
e war ſo hoch tragiſch, wie bei den Helden des Sophokles
des Homers, und der Freudenlärm ſeiner Feinde, über
n Untergang wußte kein Ende zu finden.

Der Marſchall Marmont erhielt Befehl, in Vereinigung
dem in Soiſſons zurückgelaſſenen Marſchall Mortier, der
ſiſchen Armee gegenüber zu bleiben. Der Kaiſer konnte
aber nur 10,000 Mann überweiſen, ſo daß beide Mar-
le — die 2000 Mann Verſtärkung, welche Mortier aus den
ots erhalten hatte, mitgerechnet — 25,000 M. ſtark ſeyn
hten. Der Kaiſer rechnete auf die unter ihnen bisher ge-
ſchte Eintracht, und ernannte keinen zum Oberbefehlshaber.
verlangte von ihnen nur: „ſie ſollten die Bewegungen des
ſiſchen Heeres bewachen, im Fall Blücher auf Paris mar-
e, dieſe Hauptſtadt decken, und den innern Raum zwiſchen
ne und Marne, der zugleich das noch ihm gehörende Gebiet
ſchen beiden feindlichen Armeen war — erhalten."

Die Kriegslage des Kaiſers hatte ſich ſeit ſeinem Abmarſche
Troyes am 27. Februar weſentlich verſchlimmert.

Als er am 15. Februar den Entſchluß faßte, gegen die Hauptarmee zu operiren, hatte er die ſchleſiſche Armee geſchlagen. Jetzt ließ er dieſe, durch Verſtärkungen 130,000 Mann ſtark, ſchlagfertig auf ſeiner Flanke.

Den Marſch dieſer Armee auf Paris — wo die innern Verhältniſſe völlig unterminirt waren — konnten die beiden Marſchälle, Marmont und Mortier, mit 25,000 Mann nicht aufhalten, wenn Blücher wirklich dieſe Operation unternahm.

Man erſtaunt über die Kühnheit, mit welcher Napoleon am 17. März von Rheims an der Spitze von 16,000 Mann ſich gegen die Hauptarmee, die ihre Entfernungen nach der Südarmee erſetzt hatte, wendete. Seine Größe trat niemals glänzender hervor, als in dieſer Criſis; der endliche Sieg ſeiner Feinde hat ihren Ruhm nicht vergrößert, ſeine Heldengröße nicht vermindert.

An demſelben Tage, den 17. März, als Napoleon von Rheims über Ferè-Champenoiſe gegen die Hauptarmee marſchirte, zog ſich der Marſchall Macdonald, welcher die Befehle des Kaiſers nicht erhalten hatte, mit den ihm untergeordneten Armeecorps, deren Stärke, durch Zuwachs aus den Depots, damals 32,000 Mann überſtieg, von Provins in der Richtung auf Nangis zurück. Anſtatt ſich mit dem Kaiſer bei Arcis-ſur-Aube zu vereinigen, entfernte ihn dieſer Rückzug von demſelben. Dieſer Rückzug ſchien ohnehin nicht motivirt.

Macdonald wurde nur beobachtet durch die bei Mériot auf dem rechten Ufer der Seine zurückgebliebene Avantgarde unter General Pajol. Als der Marſchall ſich am 18. nicht verfolgt ſah, rückte er am 19. wieder vor; allein damit war der Verluſt der Zeit nicht wieder gut gemacht.

Die Hauptarmee, damals ihre Corps noch weit auseinander, von Provins bis Brienne — eine Linie 25 Stunden

— war im Rückzuge gegen Troyes und hinter die

Wäre der Marſchall Macdonald, ſtatt am 17. März zurück-
gen, zur Vereinigung mit dem Kaiſer, vorgerückt, ſo konnte
poleon, wie es ſeine Abſicht war, geradezu auf Arcis mar-
n, und wenn ihm hier, wie gar nicht zu bezweifeln iſt, der
rgang über die Aube, wo nur ein Theil des Corps von
de ſtand, gelungen wäre, ſo würde er durch dieſe einfache
egung mitten zwiſchen die feindlichen Colonnen gekommen
und das Centrum, der im Sammeln und Rückmarſche begrif-
n Hauptarmee geſprengt haben. Der Oberbefehlshaber Fürſt
parzenberg lag am Podagra krank in Arcis.

Der Kaiſer Alexander traf am 18. März Abends zu der-
n Zeit in Arcis ein, als Napoleon in Fere-Champenoiſe
Nachtquartier nahm. In einem Kriegsrathe wurde unter
nkenden Anſichten endlich beſchloſſen, den Rückzug bis hinter
nne in die Poſition von Trannes — die von den Alliir-
eit der Schlacht am 1. Februar, als ein Zufluchtsort be-
tet wurde — fortzuſetzen.

Dort angekommen, würden die weiteren Entſchlüſſe von den
ſen eingetretenen Umſtänden abhängen.

So wirkte die bloße Nähe Napoleons auf ſeine Feinde. Die
oſten und ruſſiſchen Streifcorps unter Kaiſſarow, Seslа-
ic., machten ängſtliche Meldungen, und vergrößerten ſeine
gen Streitkräfte bis zu einem nicht zu ſchätzenden Heere.
llexander zeigte große Unruhe*) in Arcis und äußerte
erholt Beſorgniſſe wegen des Schickſals des General Pah-
der unangefochten bei Mériot ſtand.

*) „Beruhigen Sie uns doch um Gottes Willen durch irgend was!“
Wolkonsky an General Toll, ſagt Danilewsky.

Conſcribirte, erliegen den Anſtrengungen, und können mit dem beſten Geiſt, neben alten Soldaten nicht ausdauern.

Napoleon folgte am 8. März in zwei Colonnen gegen Laon.

Noch in der Nacht vom 8. auf den 9. März, verſuchte Napoleon durch Ueberfall, in der Mitte des ſchleſiſchen Heers, Laon zu gewinnen. Allein obgleich die Ueberraſchung gelang, ſo hatte das Manöver doch nicht die von dem Kaiſer erwartete Wirkung.

„Daß Blücher in der Schlacht von Laon Sieger blieb, war zu erwarten," ſagt Clauſewitz, „und das Wenigſte was bei einer ſolchen Ueberlegenheit gefordert werden konnte."

Blücher hatte 103,800 Mann in der Schlachtordnung, worunter 20,000 Pferde. Außerdem 30 Pulks Koſaken, die, etwa 7,500 Pferde betragend das franzöſiſche Heer auf alle Weiſe zu beläſtigen ſuchten. Die Zahl der Geſchütze betrug 500.

Napoleon hatte 46,000 Mann, worunter 8000 Pferde und 250 Geſchütze.

Dennoch blieb Napoleon am erſten Tage auf dem Punkt, wo er ſelber mit 30,000 Mann war, in Vortheil. Sein rechter Flügel jedoch, unter Marmont wurde geſchlagen. Als es bereits dunkel war, und der Marſchall das Gefecht an dieſem Tage beendigt hielt, wurde er, nur 16,000 Mann ſtark, mit 50,000 Mann angegriffen.

Hieraus hätte eine Zertrümmerung des franzöſiſchen Heers hervorgehen können, wenn überhaupt der Plan zur Schlacht, der großen numeriſchen Ueberlegenheit der Verbündeten, entſprochen hätte.

Napoleon ſetzte am 10. März die Schlacht fort, und behauptete ſich, gegen beinahe vierfache Ueberzahl. Erſt um vier Uhr Nachmittags trat er den Rückzug an, der in vollkommenſter

ing ausgeführt wurde. So zog er ſich aus einer der rigſten Lagen dieſes Feldzuges.

ieſes Reſultat mag mit dem Umſtand beizumeſſen ſeyn Blücher am zweiten Tage krank war, und die Armee ſich Führer befand.

er mächtige Geiſt des 72jährigen Heldengreiſes ſchien den werden des Winterfeldzuges erliegen zu wollen: ſeine rkräfte ſanken.

apoleon konnte dieſes aber nicht wiſſen. Die Kühnheit, 0,000 Mann vor einer Armee von 110,000 Mann, die mſchwärmenden Koſaken mitgerechnet, ſtehen zu bleiben, rt nichts an ihrer Helden-Größe.

ätte der Kaiſer 20,000 Mann mehr gehabt, ſo wäre ſeine t, die ſchleſiſche Armee bei Laon zu ſchlagen, wahrſchein- n Erfüllung gegangen. Bei der fortdauernden Krankheit, ders geiſtigen Erſchlaffung des Feldmarſchalls Blücher, n die Reſultate zu berechnen, die ein Sieg Napoleon en konnte, über eine Armee, die ihre bisherige Operations- über Nancy, ſo wie ihre Verbindung mit der Hauptarmee ts verloren hatte.

Die ſchleſiſche Armee blieb während neun Tagen in voll- ener Unthätigkeit

Blücher war geiſtig ſo ſchwach geworden, daß ſein Chef des ralſtabes, Generallieutenant von Gneiſenau, da keine An- ung, wegen anderweitiger Uebernahme des Oberbefehls ffen waren, in ſeinen Namen das Commando fortführte, keine Verantwortlichkeit auf ſich nehmen wollte, poſitiv ndeln.

Aber auch dieſer Zufall brachte Napoleon keinen andern heil, als daß er unverfolgt Soiſſons erreichte.

Das Glück hatte ſich für Napoleon erſchöpft: es kehrte

nicht zurück, mit welchem Genie, und ausdauernder Charakterstärke er auch gegen das auf ihn anstürmende Geschick kämpfte.

Kaum in Soissons angekommen, überraschte ihn die Trauer-Botschaft, daß Rheims von dem Grafen St. Priest, der mit einem russischen Corps von Mainz heraufgerückt war, mit Sturm genommen sey. Der Kaiser, welcher eine Verbindung mit den Ardennen-Festungen, aus denen er Verstärkungen beordert hatte, für wichtig hielt, beschloß sogleich am 12. März zur Wiedereroberung dieses Punktes über Fismes dahin zu rücken.

Marschall Mortier blieb mit 13,000 Mann in Soissons.

Rheims war zugleich zur Ausführung seiner nächsten Operation gegen die feindliche Hauptarmee, und weil er mit dem Plan sich trug, auf die Verbindung der Verbündeten zu gehen, Napoleon nothwendig.

Die Volksbewaffnung machte Fortschritte.

Die Bauern hielten Wachen in den Ortschaften, ließen keine Couriere mehr durch, nahmen sie gefangen, und brachten sie nach den nächsten Militair-Posten und Festungen. Beim Nahen feindlicher Truppen wurden Versammlungszeichen gegeben, die eine Organisation der Volkskräfte bestätigten.

Die Decrete zur Volksbewaffnung aus Fismes vom 4. März, zwei Monate früher, d. h. in dem Augenblick erlassen, als die Verbündeten die französische Gränze überschritten, würde dem Kaiser große Mittel zur Verfügung gegeben haben. Napoleon hatte die Sympathien des Volks für sich: er durfte seinen Thron nur auf diese Sympathien stützen, um des Siegs sicher zu seyn.

Die Wirksamkeit der Volksbewaffnungen, nicht nur in der Nähe des französischen Heeres, sondern in dem ganzen Bereich des Kriegsschauplatzes bis gegen den Rhein, läßt auf die Er-

ſchließen, die Napoleon zu ärnten hatte, wenn er, weniger
zt um Paris, einen der beiden günſtigen Momente ergriff
verfolgte, die ſich ihm am 14. Februar gegen die ſchle-
Armee und am 24. Februar gegen die Hauptarmee darboten.
So macht der verſäumte oder benutzte Augenblick die Wage
oder ſteigen.

XXXV.

Napoleons zweite Operation gegen Schwarzenberg.

In Rheims,*) wo Napoleon am 14. März um drei Uhr
gens einzog, beſchäftigte er ſich mit Vorbereitung einer
maligen Operation gegen die Hauptarmee.

Nach den ihn zugekommenen Nachrichten, mußte er den
ten Schwarzenberg und die Monarchen nahe bei Paris
ben.

Schon am 26. Februar erkannte man im großen Haupt-
tier, aus dem matten Folgen der franzöſiſchen, über Vandoeuvre
n Bar-ſur-Aube nachrückenden Truppen, daß Napoleon in
r Richtung keinen ernſtlichen Angriff beabſichtigte. Am
Februar, demſelben Tage wo Napoleon Blücher nachzog,
te die Hauptarmee um; Oudinot wurde aus Bar-ſur-Aube
ieſen, ging auf Troyes zurück, wo er ſich mit Macdonald
inigte.

---

*) Graf St. Prieſt erlitt hier großen Verluſt, zehn Geſchütze, zehn
en ꝛc.: er ſelbſt ſtarb an der erhaltenen Wunde. Als Napoleon
n Blick auf die Poſition warf und angriff, ſagte er: „les dames de
ms passeront un mauvais quart d'heure.“

Schwarzenberg, ohne Unternehmungsgeiſt, aber beſonnen, folgte langſam, allein dieſes Vorgehen war von großen Folgen.

Die Gefahr, den Kriegsſchauplatz an den Rhein verſetzt zu ſehen, war abgewendet: man blieb in dem Gebiet der Aube und Seine.

Zwiſchen der Seine und Yonne wurde Halt gemacht, und bis zum 13. März Cantonirungsquartiere bezogen.

Auf die Nachricht von dem Siege bei Laon, wurde beſchloſſen, die zwiſchen Nogent und Provins aufgeſtellten beiden Marſchälle zurückzudrängen, welche auch am 16. gegen Nangis zurückwichen.

Dies hatte wenigſtens den Erfolg, daß ſie zu der Vereinigung des Kaiſers bei Arcis-ſur-Aube, wohin ſie befehligt wurden, nicht erſchienen.

Der Sieg Napoleons bei Rheims beunruhigte das große Hauptquartier. Man wußte nicht welcher Entſchluß zu faſſen ſey, und glaubte ſich in Gefahr.

Am 18. März, erhielt man im Hauptquartier zu Arcis die Meldung, daß Napoleon gegen die Aube in der Richtung auf Arcis anrücke. Die Unentſchloſſenheit war ſo groß, daß, wie Danilewsky ſagt, Napoleon, wenn er hiervon Nachricht haben konnte, und gerade auf Arcis losgehend, hier die Aube paſſirte, die gerade Richtung nach Troyes verfolgend, die Hauptarmee, deren Corps getrennt in einer ſich vereinigenden Bewegung begriffen waren, auseinander geworfen haben würde.

Der Kaiſer, von dieſer Verwirrung, die ſo groß war, daß Alexander den Chef des Generalſtabes des Fürſten Schwarzenberg fragte: „was iſt in dieſer bedenklichen Lage zu thun?“ — ohne Ahdnung, konnte keinen Nutzen daraus ziehen. Es war ein wichtiger Tag dieſer 19. März, wie kaum ein zweiter der die größeſten Reſultate haben konnte, wenn Napoleon

oller Kenntniß der Umſtände in den Mittelpunkt der Armee
ngen wäre, zwiſchen ihre getrennten Colonnen.
er Schreck ſeines Namens war ſo groß, daß an einem
ı Rückzuge gar nicht zu zweifeln war, zu welchem die
ıellen Befehle ſchon erlaſſen waren.
ie ſchleſiſche Armee war damals durch die fortwährende
heit Blüchers ſo vollſtändig unthätig, daß ſie gar nicht
, wohin ſich Napoleon gewendet habe: ſie erwartete
aon abermals angegriffen zu werden, und blieb, ſich
ıer zweiten Schlacht vorbereitend, dort unbeweglich. Die
ıliche Einwirkung Blüchers fehlte, und damit der Armee
Energie. Die Schlacht von Laon war ſeine letzte That
ſem Feldzuge. Der Einfluß dieſes Helden auf den Gang
:rieges, trat bei dieſem Anlaß recht auffallend in's Licht.
ıer blieb ſo ſchwach, daß er bis zum Schluß des Feldzuges,
lrmee nur im Wagen folgen konnte.
ine andere Geſchichte hätte ſich gemacht, wäre dieſer
Held vor Eröffnung des Feldzuges krank geworden.
)as Glück, ſo lange Napoleon günſtig, zeigte ihm nun ſo
die Kehrſeite, daß ſelbſt günſtige Umſtände ſich gegen ihn
ten, und zu ſeinem Verderben umſchlugen.
Seine größten Leiſtungen blieben ohne Erfolg.
Bie bewundernswerth erſcheint Napoleon nach der Schlacht
Laon. Dieſe Operation gegen die Rückzugslinie der ſchle-
n Armee, und um Blücher auf die Niederlande zu werfen,
ſelbſt aber mit dem General Maiſon zu vereinigen, und
Verbindung mit ſeinen Gränzfeſtungen zu eröffnen, hatte
Hoffnungen, die er von dem Zuge gegen Blücher erwar-
zertrümmert. Seine Armee, überhaupt nur 46,000 M.,
über 16,000 M. verloren. Die höheren Generale ent-
ıigt, die Truppen erſchöpft, die Kampfmittel progreſſiv ſich

Tage, und das Zurückweichen des Feindes vom Schlachtfelde Nachts, bestärkt wurde.

Mit Ungeduld sah er dem Eintreffen des Marschall Macdonald entgegen, um auf dem rechten Ufer der Aube auf Brienne seinem Gegner zu folgen, immer dessen rechte Flanke bedrohend.

Um 9 Uhr Morgens machte der Kaiser eine Recognoscirung, nachdem endlich der Marschall Oudinot, mit der Spitze der Armee Macdonalds eingetroffen war. Auf den Höhen angekommen, welche beide Armeen trennten, fand er die ihm von Ney und Sebastiani gemachte Meldung bestätigt. Er sah die ganze alliirte Hauptarmee vor sich in Schlachtordnung.

Napoleon schätzte sie 90,000 M.; sie betrug aber 98,000 M. Fechtende, darunter 24,500 Reiter-Pferde.

So sicher war sein Auge. Irrte er sich um einige tausend Mann, so blieb seine Schätzung immer unter der Wirklichkeit, während seine Gegner die Streitkräfte, womit er ihnen gegenüber erschien, stets sehr überschätzten.

Es war 10 Uhr Vormittags, und Macdonald mit zwei seiner Armeecorps noch immer nicht eingetroffen.

Napoleon nunmehr entschlossen, seinen schon in Rheims überlegten Seitenmarsch auszuführen, fügte, wie Schriftsteller sich übereinstimmend ausdrücken, seinen bisherigen Wagnissen noch ein neues hinzu.

Anstatt den Abend in seiner Stellung abzuwarten, und seinen Abmarsch durch die Nacht zu verdecken, läßt er am hellen Mittag die vorgeschobenen Truppen gegen Arcis zurückgehen, und den Uebergang auf das rechte Ufer der Aube beginnen.

Marschall Oudinot erhielt den Auftrag, Arcis zu besetzen und diese Bewegung zu beschützen.

Fürst Schwarzenberg beobachtete dies Manöver von den

n. Der Graf von Artois in der Franche-Comté, der
g von Angoulême im ſüdlichen Frankreich. Ihre An-
r in Paris in offener Thätigkeit.

nter dieſen Verhältniſſen rückte Napoleon am 17. März
Rheims, wo er Beſatzung ließ, mit 16,000 M., 10,000 M.
olk und 6000 Pferde, gegen die Hauptarmee an die Aube.
Marſchälle Macdonald und Oudinot wurden befehligt, ſich
hm zu vereinigen.

General Janſens hatte ihm in Rheims aus den Ardennen-
igen eine Verſtärkung von 3600 M. zugeführt. Auf ſo
iges waren ſeine Mittel herabgekommen.

Die homeriſchen Helden haben mit verhältnißmäßig ſo ge-
n Mitteln nie ſo Großes unternommen. Aber auch das
war ſo hoch tragiſch, wie bei den Helden des Sophokles
des Homers, und der Freudenlärm ſeiner Feinde, über
n Untergang wußte kein Ende zu finden.

Der Marſchall Marmont erhielt Befehl, in Vereinigung
dem in Soiſſons zurückgelaſſenen Marſchall Mortier, der
ſiſchen Armee gegenüber zu bleiben. Der Kaiſer konnte
aber nur 10,000 Mann überweiſen, ſo daß beide Mar-
lle — die 2000 Mann Verſtärkung, welche Mortier aus den
ots erhalten hatte, mitgerechnet — 25,000 M. ſtark ſeyn
hten. Der Kaiſer rechnete auf die unter ihnen bisher ge-
ſchte Eintracht, und ernannte keinen zum Oberbefehlshaber.
verlangte von ihnen nur: „ſie ſollten die Bewegungen des
ſiſchen Heeres bewachen, im Fall Blücher auf Paris mar-
ce, dieſe Hauptſtadt decken, und den innern Raum zwiſchen
ne und Marne, der zugleich das noch ihm gehörende Gebiet
ſchen beiden feindlichen Armeen war — erhalten.“

Die Kriegslage des Kaiſers hatte ſich ſeit ſeinem Abmarſche
Troyes am 27. Februar weſentlich verſchlimmert.

Napoleon ging am 21. März mit einem Theil der Armee noch bis Sommesnis, eine Meile von Vitry. Macdonald erhielt Befehl, gleichfalls seine Richtung dahin zu nehmen. Obgleich der Marschall den Marsch seiner Truppen, als er den Kanonendonner hörte, möglichst beschleunigte, so traf er doch erst um 9 Uhr Abends bei Arcis ein.

Fürst Schwarzenberg, der am 21. sein Hauptquartier nach Pougy verlegt hatte, blieb am 22. März in gänzlicher Ungewißheit, welche Richtung Napoleon seinen Operationen jetzt geben würde. Diese Geschicklichkeit des Kaisers, seine Gegner zu täuschen, sie immer in Spannung und Ungewißheit über seine Pläne und Operationen zu erhalten, ist ein lehrreiches Beispiel.

Napoleons herrschender Gedanke war jetzt, sich auf die Rückzugslinie der Hauptarmee gegen den Rhein zu werfen. Dieser Entschluß trägt den Stempel kriegerischen Genie's und eines Charakters, der gewohnt ist, in dem Kühnsten die Entscheidung zu suchen.*)

*) Gerstmann.

XXXVI.

Napoleons letzte Operation.

Vom 21. bis 23. März dauerte die Ungewißheit über Na-
ons Absichten im großen Hauptquartier der Alliirten zu
gy, und ebenso lange die Unthätigkeit der Hauptarmee.
der zahlreichen, gut berittenen, gewandten und durch An-
gungen nicht erschöpften Reiterei machte man keinen Ge-
ch, weder um dem Feinde nahe zu bleiben, seine Bewegungen
ören, oder mindestens doch sie zu erkunden. In der Woh-
ı des Kaisers Alexander war der Kriegsrath gleichsam
anent: der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und
große Generalstab, beriethen sich mit dem Haupte der
lition, was in dieser ganz neuen Lage zu thun sey.

Man wagte nicht mit 100,000 Mann Napoleon während
es kühnen Seitenmarsches gegen Vitry und St. Dizier —
dem man endlich durch aufgefangene Depeschen, namentlich
n Brief Napoleons an die Kaiserin Marie Louise unter-
tet wurde — nachzugehen und ihn anzugreifen. Der fran-
sche Kaiser wäre dadurch gezwungen worden, eine Schlacht unter
günstigen Umständen zu liefern. Napoleon, befand sich zwischen
en feindlichen Heeren, und war am 22. nicht vereinigt: Oudinot
lt noch Arcis besetzt, während er selbst schon von Vitry nach
Dizier weiter marschirte, und Macdonald sich zwischen
en bei Dosnon befand. Mit Uebermacht konnte man am
Oudinot und Macdonald angreifen, und sie aufreiben.

Wurde dieser Sieg mit Energie benutzt, so sah sich Napo-
n auf die von Laon über Rheims gegen Vitry im Anmarsch
riffene schlesische Armee geworfen, und in eine Lage versetzt,
nicht schlimmer seyn konnte.

Allein man zog Alliirter Seits keinen Vortheil von den

darzuſtellenden günſtigen Verhältniſſen, einen Feind, während eines kühnen Seitenmarſches in ſeinen getrennten Corps, mit überlegener Macht anzugreifen.

Der zu Preßburg verſammelte Kriegsrath erwog dagegen die Frage: ob man durch einen ſchnellen Rückzug, mittelſt Parallelmärſche mit dem franzöſiſchen Hauptheer, noch über Vendeuvres, Bar-ſur-Seine und Chatillon den Rhein gewinnen könne, da die große Straße über Chaumont und Langres, durch den Vorſprung, den Napoleon bereits gewonnen habe, und der ihm den Vortheil von zwei Märſchen gebe — nicht mehr ſicher ſey?*)

Allein man glaubte dieſen Rückzug nicht mehr ausführen zu können, ohne große Opfer an Mannſchaft, Geſchütz und Gepäck; eine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Südarmee, und auf ein ganz neues Kriegstheater verſetzt zu werden, wodurch man die Verbindung mit Blücher verlieren würde, ſtand in Ausſicht. Man befürchtete dabei eine Demoraliſirung der Armee, und bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, großes Unglück.

Dieſe Reflexionen führte zu dem Entſchluß, die bisherige Verbindungslinie mit dem Oberrhein aufzugeben im Rücken der franzöſiſchen Armee, über Chalons ſich mit der ſchleſiſchen Armee zu vereinigen, und über Laon durch die Niederlande eine neue Verbindung zu eröffnen.

Wenn Chalons vom Feinde ſtark beſetzt ſey, ſo daß ein Angriff nicht räthlich wäre, ſo wollte man auf einen andern Punkt über die Marne zu kommen ſuchen, um ſich mit Blücher zu vereinigen; dies war der Zweck der Operation, die aus der Verlegenheit hervorging, in der man ſich befand.

Man beſorgte während des Rückzugs auf der nächſten Linie

---

*) Plotho dritter Theil, S. 343, 344.

Napoleon geſchlagen zu werden, und wählte daher eine
re Richtung, um ihm auszuweichen.

Der Kaiſer von Oeſterreich wurde von dieſem Entſchluß in
ıtniß geſetzt, welcher darauf mit ſeinem Hoflager, gefolgt
diplomatiſchen Hauptquartier, wirklich nach Dijon abging.
: Trennung der beiden Kaiſer, blieb Napoleon ſiegreich,
Einleitung zur Auflöſung der Coalition, wurde für Na-
›n unheilbringend, da ſie ihn bei den ſpätern Ereigniſſen
aris einer Stütze beraubte.

Alexander ſah ſich dadurch von einem läſtigen Zwange be-
, und ließ von da an ohne Rückhalt die Gewitter der Lei-
haften gegen ſeinen Nebenbuhler los.

Die Befehle zum Marſch nach Chalons wurden noch an
m 23. März an die verſchiedenen Corps der Hauptarmee
ḥ den Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg gegeben. Es iſt
riſch, daß am 23. März andere Fragen weder aufgeworfen
erörtert wurden. Alexander, ſeinen unveränderten Gedanken
ch immer verfolgend, ſetzte den Abbruch aller weiteren Ver-
›lungen mit Napoleon durch.

Die noch in Chatillon anweſenden Diplomaten ſchloſſen ſich
Kaiſer von Oeſterreich, auf ſeiner Durchreiſe an. „Der
de," ſagt Danilewsky, „hatte ohnehin nie von ihnen abge-
zen, ſondern von Alexander, und dieſer wollte keinen Frieden."
war der Congreß eine Täuſchung.

Das große Hauptquartier verließ noch am 23. März 8 Uhr
nds Pougy.

Als die Monarchen von Preußen und von Rußland, und
ſt Schwarzenberg mit Tagesanbruch des 24. in Sommepuis
rafen, fanden ſie officielle Berichte des Feldmarſchalls Blü-
, wonach das ſchleſiſche Heer bereits Chalons beſetzt hätte,
von hier bis Chateau-Thierry an der Marne ſtehe. Oberſt

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegs-

in entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen.

deſſen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
en. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da-
n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na-
ılgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
:n Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim-
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
:n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.

Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
r aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver-
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.

„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
ırbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ıeen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
ier iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon-
n von dem Sturze Napoleons."

Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
:y liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh-
ſtag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
:ander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
:eich ſeine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

wagen könne. „Auf ungewisse Berichte über zu erwartenden Beistand der Pariser Bevölkerung könne man ein so großes Unternehmen nicht stützen. Bis jetzt hätten sich alle Berichte über die Stimmung des Volks eben so unrichtig erwiesen, wie im Jahr 1792 der Herzog von Braunschweig erfahren. Das Volk hänge an Napoleon, und dessen Gesinnungen seyen französisch. Abfall habe weder in der Armee noch im Volke statt gefunden. Der Verrath herrsche nur in den obern Regionen: in wie weit er wirksam werden könne, habe man erst noch zu erfahren.“

Diebitsch unterstützte jetzt den Fürsten Wolkonsky in Darlegung der allgemeinen Kriegslage, die er für eine Operation auf Paris als sehr günstig darstellte. Der Weg dahin sey gleichsam offen oder werde doch nur von geringen Streitkräften unter Marmont und Mortier vertheidigt. Napoleon entferne sich, in der Absicht die Alliirten ebenfalls in die Richtung nach der Grenze zu ziehen. Solle man nun thun, was er wünsche, und die Hauptstadt, den Sitz seiner Macht, befreien? — Schlage aber auch das Unternehmen fehl, so bleibe der Rückzug auf die Niederlande frei und unbehindert, und man sey so stark, daß man Punkte in der Richtung auf Laon besetzt halten könne zur Sicherung dieses Rückzuges, dem der Kronprinz von Schweden entgegen rücken werde.

Das ganze Wagniß wäre nur ein politisches, und erst vor den Thoren von Paris könne man erfahren, in wie weit Verrath und Abfall dieses Wagniß unterstützen würden.

Nachdem hierauf das Haupt der Coalition noch erklärt hatte, die Verantwortung des Unternehmens allein zu tragen, zogen sich die dagegen erhobenen Bedenken zurück und der Marsch nach Paris wurde Beschluß.

Beide Armeen setzten sich am 25. März dahin in Bewegung.

cmont und Mortier wurden am Morgen dieſes Tages bei
ldé-St.-Croix vom Kronprinzen von Würtemberg überraſcht
geſchlagen, zogen ſich jedoch mit Ordnung, wenn gleich
t ohne Verluſt (bei Fère Champenoiſe) zurück, und am 29.
den die Alliirten vor Paris.

General von Winzingerode erhielt mit 10,000 Mann Rei-
i den Auftrag, Napoleon zu folgen, um die Bewegung nach
is dadurch vor ihm zu verbergen.

Fürſt Schwarzenberg rechtfertigte ſeine Zuſtimmung zu der
:ration nach Paris in einem Bericht an den Kaiſer Franz
Vitry vom 25. März Morgens beſonders damit, „daß der
ızöſiſche Kaiſer bereits am 22. März zwiſchen St. Dizier
Joinville angelangt und die Communication der Haupt-
:ee damals ſchon wirklich abgeſchnitten geweſen wäre. Die
:ſiſche Armee wäre aber noch zu entfernt geweſen, um mit ihr
:inigt auf Napoleon zu fallen, bevor er aus den Feſtungen
:ſtärkung erhalten haben würde. Daher habe es räthlich ge-
:nen, vorher die Geſammtkraft beider Heere in einer Be-
jung gegen Paris zu vereinigen und dann ſich eine neue
mmunication mit den Niederlanden zu ſichern. Man würde
ei vielleicht ſo glücklich ſeyn, die von Napoleon zurückge-
enen Corps zu ſchlagen, und zugleich einen Verſuch machen,
die in Paris angeknüpften Verbindungen mit Talleyrand,
ı Beſitz dieſer Hauptſtadt führen könnten."

Ueberblickt man die Lage beider kriegführenden Theile zu
er Zeitperiode, wie ſie im großen Hauptquartier der Alliir-
damals zur Beurtheilung vorlag, ſo hatte die Operation
jen Paris nichts, was ſie als gewagt erſcheinen läßt. Man
ınte im Hauptquartier das ſiegreiche Vorrücken des Herzogs
ı Wellington und die Einnahme von Bordeaux. Die öſter-
chiſche Südarmee unter dem Erbprinzen von Heſſen-Hom-

[illegible] nahe an [illegible] Mann stark, Augereau zurück-
[illegible] und [illegible]. Aus den Niederlanden zogen den
[illegible] Streitkräfte nach, da, wie schon be-
[illegible]. General Maison nicht mehr im Stande war,
auf [illegible] das Gleichgewicht zu erhalten. Man
[illegible] im großen Hauptquartier, durch Verbindungen
[illegible], daß Napoleon beinahe seine letzten orga-
[illegible] aus den Depots in und bei Paris con-
[illegible]. Unter solchen Umständen mit 200,000 Mann,
[illegible] durch hinlängliche Streitkräfte gesichert ist, in
[illegible] und in einem Lande, wo es an
[illegible] nicht fehlt, eine Operation unternehmen, die
[illegible] Tagen ihr Objekt erreichte, erscheint ganz einfach.
[illegible] Denjenigen, die sie unternahmen, kühn er-
[illegible], beweist nur, wie hoch sie ihren Gegner stellten.

[illegible] Gegner, der damals von der Lage der Ver-
[illegible] auf den entfernten Kriegstheatern weniger unterrichtet
[illegible], entfernte sich ja von ihnen, und schon
[illegible] März verschwanden die letzten Abtheilungen seines
[illegible] aus ihrem Gesichtskreis.

[illegible], der Entschluß, auf Paris zu ziehen, hat nichts,
[illegible] in Erstaunen setzt, zumal wenn man dabei die Ueber-
[illegible] der Gemüther und die Eigenschaften der Franzosen be-
[illegible], die im Unglück leicht kleinmüthig werden. Auch
durften die Verbündeten bei dieser Operation auf einen Alliirten,
den Verrath, sichere Rechnung machen, und diese Rech-
nung hat sie auch nicht getäuscht.

Als Napoleon sich zu dem gewagten Stoß gegen Flanke
und Rücken der feindlichen Hauptarmee entschloß, eine Opera-
[illegible]e, wenn seine Unterstellungen zutrafen, die ganze Kriegs-
[illegible]einen Gunsten wenden mußte, war ihm die entschiedene

ndung der Kriegslage im ſüdlichen Frankreich, und der Ver=
von Lyon noch nicht bekannt. Er glaubte im Gegentheil Au=
eau, nach deſſen letzten Berichten, ſiegreich in der Gegend
i Dijon, und ſich auf ihn ſtützen zu können. Er kannte die
chieden günſtige Stimmung der Norddepartements für ihn,
zählte auf die Verſtärkungen der Feſtungen, deren Garni=
en in der Vorausſicht eintretender Verhältniſſe ſtark waren,
mit dem Aufſtand in den Vogeſen und in Lothringen ſein
erationsheer vermehren ſollten. Napoleon rechnete dabei
rdings, daß ſeine Gegner, durch die Operation gegen ihre
rbindungslinien überraſcht, ſich zu einem eiligen Rückzuge
ſchließen würden. Der Schauplatz des Krieges ſollte aus
i Ebenen der Champagne in die durchſchnittenen Gebirgs=
der der Ardennen, Vogeſen und des Jura verlegt und
urch Paris, der Centralpunkt ſeiner Regierung, von der
twährenden Bedrohung eines feindlichen Angriffs befreit
rden.

Die Geſchichte jener Tage zeigt klar, daß, wenn die Ver=
ndeten nach dieſer Unterſtellung des Kaiſers Napoleon nicht
ndelten, nur die Betrachtung ſie davon abhielt, den Rück=
z auf ihre Communication mit Baſel, dem Oberrhein und
utſchland nicht mehr frei zu haben. Die Hauptarmee wählte
her zu ihrem Rückzuge eine entgegengeſetzte Richtung, um ſich
f eine neue Operationslinie mit den Niederlanden zu baſiren,
ie Operation, die ſie zugleich mit der ſchleſiſchen Armee ver=
igte. Daß dieſe Bewegung ſich in einen Siegesmarſch nach
aris verwandelte, kam den Verbündeten eben ſo unerwartet
s Napoleon und gibt der ruhig prüfenden Nachwelt einen
aßſtab, mit welchen geiſtigen Potenzen dieſer Heros gegen
e phyſiſche Ueberlegenheit ſeiner erbitterten Feinde dieſen
ampf führte, deſſen Entſcheidung von Augenblicken ab=

hing, und wo so oft ein völliger Umschlag der Kriegslage in wenigen Stunden eintrat.

Nach den Ereignissen des ersten Offensivzuges gegen Blücher in den Tagen vom 10. bis 15. Februar 1814 (XXXII. Aufzeichnung) würde Napoleon alle die Vortheile, welche ihm jetzt entgingen, gewonnen haben, wenn er die Verfolgung des schlesischen Heeres fortsetzte, es mit den anrückenden Verstärkungen in die Ardennen warf, und sich hierauf gegen die Verbindungslinien der Hauptarmee nach der obern Marne wandte. Was er jetzt, fünf Wochen später, unternahm, war damals ohne alle Gefahr für ihn auszuführen. Seine Kräfte waren noch nicht consumirt, und seine Gegner würden im Anstaunen einer so entscheidenden Operation, die den Erfolg des ganzen Krieges bedrohte, zum Frieden geneigt geworden seyn, eines Friedens, an dem, bei der damaligen Stimmung des diplomatischen Hauptquartiers gar nicht zu zweifeln war; die Alliirten würden die Wahl gehabt haben, Frieden zu schließen oder sich hinter den Rhein in Winterquartiere zurückzuziehen, sich von den Unfällen zu erholen und hierauf den Feldzug noch einmal von vorne zu beginnen. Zu einem zweiten Feldzug würden sich die einem Frieden geneigten Mächte aber nicht verstanden haben; für diese, deren politischer Blick nicht durch Leidenschaften geblendet war, hatte der Krieg nie einen andern Zweck, als Herstellung eines Gleichgewichts des europäischen Staatenverbandes mit Sicherung der monarchischen Grundsätze. Nur für Alexander war der Zweck des Krieges der Sturz Napoleons, ohne Berücksichtigung der Folgen dieses Weltaktes.

Mehrere Schriftsteller, unter andern Danilewsky, haben die
gestellt, daß Napoleon nach den Gefechten bei Arcis-
20. und 21. März, die Operation gegen die
mit dem Rhein hätte wählen müssen, weil

nichts Anderes übrig geblieben wäre, um dem Kriege
: andere Wendung zu geben, daß der Entſchluß mithin ein
der Verzweiflung geweſen wäre. Andere, z. B. Groll-
m, ſprechen Napoleon beim Entwurf dieſes Rieſenplanes
ı einer gewiſſen Uebereilung nicht frei. Die Meiſten aber
bemüht geweſen, die Weltgröße Napoleons zu verkleinern
) ihn unter den Miniatur-Geſichtspunkt der Parteiwuth zu
ıgen: ſie beurtheilten ihn als Feind.

Napoleon iſt ein Meteor in der Geſchichte der Menſchheit,
) gehört nicht einem Volk, ſondern dem Menſchengeſchlecht,
ſches das Genie, gleichſam die übernatürliche Willenskraft,
geiſtige Größe eines Gleichen, eines Menſchen in ihm an-
ınt, erkennt und bewundert. Die Urwelt erhob ſolche Men-
:n-Meteore, deren Thaten über gewöhnliche Menſchenkräfte
ausgingen, zu Halbgöttern.

Der Entſchluß, gegen die Verbindungslinien der Verbün-
en zu operiren, lag in Napoleons urſprünglichem Feldzugs-
ın. Für dieſen Zweck ließ er in den Feſtungen ſtarke Gar-
onen zurück, und hielt ſeine Außenpunkte beſetzt.

Jene Schriftſteller erkennen auch an, daß es mehrere Mo-
nte gegeben habe, wo eine ſolche Operation, nach der
ge der Alliirten, entſcheidende Erfolge gehabt haben würde.
ıpoleon konnte aber die inneren Armeeverhältniſſe ſeiner
inde an jedem Tage des Krieges unmöglich kennen. Wäre
in dieſer Allwiſſenheit geweſen, ſo läßt ſich nicht bezwei-
n, daß er jene Momente, wie ſie nun dem Beurtheiler klar
d, auch benutzt haben würde.

Napoleon war kein Mann, der Vortheile leicht aus der
ınd gab.

Auch im Feldzug von 1813 gab es Momente, wo dem
ıſer Napoleon Operationen im Rücken ſeiner Gegner gro-

ßen Gewinn verſprachen, z. B. im Mai in Schleſien und im Auguſt bei Dresden.

Wäre der Kaiſer bei ſeiner zweiten Operation gegen die Hauptarmee am 17. März von Rheims mit ſeinen 16,000 Mann, ſtatt zur beabſichtigten Vereinigung mit Macdonald, die Richtung an die Aube über Fère Champenoiſe zu nehmen, nach Chalons und ſo weiter die Marne aufwärts gegen das Plateau von Langres marſchirt, ſo würde dieſer Marſch mit einer gleichzeitigen Vorrückung der Marſchälle an der Seine (Macdonald und Oudinot) hingereicht haben, die Hauptarmee zum Rückzuge zu bringen, eines Rückzuges, zu dem die Befehle ſchon bei der erſten Nachricht vom Anrücken des Kaiſers gegeben wurden, und den die damals im Hauptquartier noch anweſenden Diplomaten beſchleunigt haben würden. Da eine ſtrategiſche Operation weit aus dem Geſichtskreiſe, ſtets ſich vergrößert, und etwas Geheimnißvolles an ſich trägt, ſo konnte dabei auf die höchſte Ueberraſchung und den Zauber gerechnet werden, der ſeine Gegner ſo oft blendete.

Der Kaiſer hatte in Rheims in den Tagen vom 14. bis zum 17. März ängſtliche Berichte von Macdonald über das Vorrücken der feindlichen Hauptarmee auf der Straße gegen Fontainebleau. Dieſe Berichte beſtimmten ihn zu dem Marſch über Fère Champenoiſe und zur Vereinigung mit ſeinen zurückweichenden Marſchällen, und hinderten ſeine ſchon längſt beſchloſſene Operation gegen Flanke und Rücken des alliirten Hauptheers damals zu unternehmen.

Napoleon hielt ſich während dieſes ganzen Feldzuges, wie früher, auf der Höhe der Initiative, und blieb ſeinem Syſtem getreu, die Fehler, Schwächen und dargebotenen Blößen ſeiner Feinde zu benutzen.

Der Kaiſer war auch noch am 21. März frei und unbe-

änkt in ſeinen Bewegungen. Er machte keinen Verſuch, die
uptarmee zu durchbrechen, was er auch am 21. März nicht
ernehmen konnte, weil Macdonald noch nicht eingetroffen
:, aber er führte ein viel kühneres Wagniß aus, und zog
hellen Tage, ſeinem weit überlegenen Feind in Schlachtord-
ıg gegenüber, durch Arcis, einen engen Paß, um ſein lange
bſichtigtes Umgehungsmanöver zu beginnen.

Wäre Napoleon in der Nacht vom 21. auf den 22. März
h Arcis zurückgekehrt, ſo hätte er am 22. nur noch den Kron-
ızen von Würtemberg dort gefunden, den er mit ſeiner nun
einigten Macht Hoffnung hatte zu ſchlagen. Dadurch hätte
Oberfeldherr die Freiheit gewonnen, den Rückzug anzu-
ten, welcher, nach der Meinung der Diplomaten, zum Frie-
: führen ſollte, und der ihm in geheimen Inſtruktionen ſeines
fes vorgeſchrieben war.

Napoleon hatte aber auch die Wahl frei, nach dem 21. März
temporiſiren, wie nach der Schlacht von Brienne im Februar,
weitere Entwickelung der Ereigniſſe in lauernder defenſiver
ıltung abzuwarten, und vorerſt ſeine ſämmtlichen Streitkräfte
ckwärts zwiſchen Marne und Seine zum Schutze von Paris
ammenzuziehen. An der Spitze von 100,000 Mann Linien-
ppen, die er rückwärts zu vereinigen vermochte, blieben einem
iegsgenie wie Napoleon noch viele günſtige Chancen ſelbſt
zen doppelt überlegene Armeen, von denen die ſchleſiſche noch
ndrein, wegen fortdauernder geſchwächter Geſundheit des
irſten Blücher, ihrer früheren Energie entbehrte.

Die franzöſiſche Armee marſchirte von Arcis während des
., 22. und 23. März in einer langen Marſchlinie auf einer
ızigen Straße, ungeſtört nahe um den rechten Flügel der
iirten Hauptarmee herum und ging über die Marne, obgleich
: der Punkt Vitry nicht zur Dispoſition war, dieſen Ueber-

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen. Unterdeſſen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
)en. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da-
:n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na-
ılgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
en Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim-
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
:n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.

Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
r aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver-
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.

„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
ırbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ıeen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
ler iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon-
:n von dem Sturze Napoleons."

Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
ry liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh-
ſtag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
rander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
leich ſeine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

wagen könne. „Auf ungewiſſe Berichte über zu erwartenden Beiſtand der Pariſer Bevölkerung könne man ein ſo großes Unternehmen nicht ſtützen. Bis jetzt hätten ſich alle Berichte über die Stimmung des Volks eben ſo unrichtig erwieſen, wie im Jahr 1792 der Herzog von Braunſchweig erfahren. Das Volk hange an Napoleon, und deſſen Geſinnungen ſeyen franzöſiſch. Abfall habe weder in der Armee noch im Volke ſtatt gefunden. Der Verrath herrſche nur in den obern Regionen: in wie weit er wirkſam werden könne, habe man erſt noch zu erfahren."

Diebitſch unterſtützte jetzt den Fürſten Wolkonsky in Darlegung der allgemeinen Kriegslage, die er für eine Operation auf Paris als ſehr günſtig darſtellte. Der Weg dahin ſey gleichſam offen oder werde doch nur von geringen Streitkräften unter Marmont und Mortier vertheidigt. Napoleon entferne ſich, in der Abſicht die Alliirten ebenfalls in die Richtung nach der Grenze zu ziehen. Solle man nun thun, was er wünſche, und die Hauptſtadt, den Sitz ſeiner Macht, befreien? — Schlage aber auch das Unternehmen fehl, ſo bleibe der Rückzug auf die Niederlande frei und unbehindert, und man ſey ſo ſtark, daß man Punkte in der Richtung auf Laon beſetzt halten könne zur Sicherung dieſes Rückzuges, dem der Kronprinz von Schweden entgegen rücken werde.

Das ganze Wagniß wäre nur ein politiſches, und erſt vor den Thoren von Paris könne man erfahren, in wie weit Verrath und Abfall dieſes Wagniß unterſtützen würden.

Nachdem hierauf das Haupt der Coalition noch erklärt hatte, die Verantwortung des Unternehmens allein zu tragen, zogen ſich die dagegen erhobenen Bedenken zurück und der Marſch nach Paris wurde Beſchluß.

Beide Armeen ſetzten ſich am 25. März dahin in Bewegung.

:mont und Mortier wurden am Morgen dieſes Tages bei
:dé-St.-Croix vom Kronprinzen von Würtemberg überraſcht
geſchlagen, zogen ſich jedoch mit Ordnung, wenn gleich
: ohne Verluſt (bei Fère Champenoiſe) zurück, und am 29.
)en die Alliirten vor Paris.

General von Winzingerode erhielt mit 10,000 Mann Rei-
i den Auftrag, Napoleon zu folgen, um die Bewegung nach
is dadurch vor ihm zu verbergen.

Fürſt Schwarzenberg rechtfertigte ſeine Zuſtimmung zu der
:ration nach Paris in einem Bericht an den Kaiſer Franz
Vitry vom 25. März Morgens beſonders damit, „daß der
ızöſiſche Kaiſer bereits am 22. März zwiſchen St. Dizier
Joinville angelangt und die Communication der Haupt-
:ee damals ſchon wirklich abgeſchnitten geweſen wäre. Die
:ſiſche Armee wäre aber noch zu entfernt geweſen, um mit ihr
:inigt auf Napoleon zu fallen, bevor er aus den Feſtungen
:ſtärkung erhalten haben würde. Daher habe es räthlich ge-
:nen, vorher die Geſammtkraft beider Heere in einer Be-
ıung gegen Paris zu vereinigen und dann ſich eine neue
mmunication mit den Niederlanden zu ſichern. Man würde
ei vielleicht ſo glücklich ſeyn, die von Napoleon zurückge-
enen Corps zu ſchlagen, und zugleich einen Verſuch machen,
die in Paris angeknüpften Verbindungen mit Talleyrand,
ı Beſitz dieſer Hauptſtadt führen könnten."

Ueberblickt man die Lage beider kriegführenden Theile zu
er Zeitperiode, wie ſie im großen Hauptquartier der Alliir-
damals zur Beurtheilung vorlag, ſo hatte die Operation
ıen Paris nichts, was ſie als gewagt erſcheinen läßt. Man
:nte im Hauptquartier das ſiegreiche Vorrücken des Herzogs
ı Wellington und die Einnahme von Bordeaux. Die öſter-
chiſche Südarmee unter dem Erbprinzen von Heſſen-Hom-

burg hatte, nahe an 80,000 Mann ſtark, Augereau zurückgedrängt und Lyon beſetzt. Aus den Niederlanden zogen den Verbündeten bedeutende Streitkräfte nach, da, wie ſchon bemerkt wurde, General Maiſon nicht mehr im Stande war, auf jenem Kriegstheater das Gleichgewicht zu erhalten. Man wußte ferner im großen Hauptquartier, durch Verbindungen in der Hauptſtadt, daß Napoleon beinahe ſeine letzten organiſirten Streitkräfte aus den Depots in und bei Paris conſumirt hatte. Unter ſolchen Umſtänden mit 200,000 Mann, deren Rückzug durch hinlängliche Streitkräfte geſichert iſt, in einer günſtigen Jahrszeit und in einem Lande, wo es an Subſiſtenzmitteln nicht fehlt, eine Operation unternehmen, die in fünf Tagen ihr Objekt erreichte, erſcheint ganz einfach. Daß ſie dennoch Denjenigen, die ſie unternahmen, kühn erſchien, beweist nur, wie hoch ſie ihren Gegner ſtellten.

Aber dieſer Gegner, der damals von der Lage der Verhältniſſe auf den entfernten Kriegstheatern weniger unterrichtet war als ſeine Feinde, entfernte ſich ja von ihnen, und ſchon am 23. März verſchwanden die letzten Abtheilungen ſeines Heeres aus ihrem Geſichtskreis.

Wahrlich, der Entſchluß, auf Paris zu ziehen, hat nichts, was in Erſtaunen ſetzt, zumal wenn man dabei die Ueberraſchung der Gemüther und die Eigenſchaften der Franzoſen berückſichtigt, die im Unglück leicht kleinmüthig werden. Auch durften die Verbündeten bei dieſer Operation auf einen Alliirten, den Verrath, ſichere Rechnung machen, und dieſe Rechnung hat ſie auch nicht getäuſcht.

Als Napoleon ſich zu dem gewagten Stoß gegen Flanke und Rücken der feindlichen Hauptarmee entſchloß, eine Operation, die, wenn ſeine Unterſtellungen zutrafen, die ganze Kriegslage zu ſeinen Gunſten wenden mußte, war ihm die entſchiedene

ndung der Kriegslage im ſüdlichen Frankreich, und der Ver=
von Lyon noch nicht bekannt. Er glaubte im Gegentheil Au=
:au, nach deſſen letzten Berichten, ſiegreich in der Gegend
ı Dijon, und ſich auf ihn ſtützen zu können. Er kannte die
ſchieden günſtige Stimmung der Norddepartements für ihn,
· zählte auf die Verſtärkungen der Feſtungen, deren Garni=
en in der Vorausſicht eintretender Verhältniſſe ſtark waren,
› mit dem Aufſtand in den Vogeſen und in Lothringen ſein
erationsheer vermehren ſollten. Napoleon rechnete dabei
:rdings, daß ſeine Gegner, durch die Operation gegen ihre
rbindungslinien überraſcht, ſich zu einem eiligen Rückzuge
ſchließen würden. Der Schauplatz des Krieges ſollte aus
ı Ebenen der Champagne in die durchſchnittenen Gebirgs=
der der Ardennen, Vogeſen und des Jura verlegt und
›urch Paris, der Centralpunkt ſeiner Regierung, von der
twährenden Bedrohung eines feindlichen Angriffs befreit
rden.

Die Geſchichte jener Tage zeigt klar, daß, wenn die Ver=
ndeten nach dieſer Unterſtellung des Kaiſers Napoleon nicht
ndelten, nur die Betrachtung ſie davon abhielt, den Rück=
ȝ auf ihre Communication mit Baſel, dem Oberrhein und
:utſchland nicht mehr frei zu haben. Die Hauptarmee wählte
her zu ihrem Rückzuge eine entgegengeſetzte Richtung, um ſich
.f eine neue Operationslinie mit den Niederlanden zu baſiren,
ıe Operation, die ſie zugleich mit der ſchleſiſchen Armee ver=
ıigte. Daß dieſe Bewegung ſich in einen Siegesmarſch nach
aris verwandelte, kam den Verbündeten eben ſo unerwartet
s Napoleon und gibt der ruhig prüfenden Nachwelt einen
aßſtab, mit welchen geiſtigen Potenzen dieſer Heros gegen
e phyſiſche Ueberlegenheit ſeiner erbitterten Feinde dieſen
ampf führte, deſſen Entſcheidung von Augenblicken ab=

kurz, und wie es oft ein völliger Umſchlag der Kriegslage in wenigen Stunden eintrat.

Nach den Ereigniſſen des erſten Offenſivzuges gegen Blücher an der Yaper vom 10. bis 15. Februar 1814 (XXXII. Aufzeichnung) würde Napoleon alle die Vortheile, welche ihm jetzt entgingen, gewonnen haben, wenn er die Verfolgung des ſchleſiſchen Heeres verließe, es mit den anrückenden Verſtärkungen an der Ardenner warf, und ſich hierauf gegen die Verbindungslinien der Hauptarmee nach der obern Marne wandte. Was er jetzt, fünf Wochen ſpäter, unternahm, war damals ohne alle Gefahr für ihn durchzuführen. Seine Kräfte waren noch nicht erſchöpft, und ſeine Gegner würden im Anfangen einer ſo entſcheidenden Operation, die den Erfolg des ganzen Krieges bedeutet, zum Frieden geneigt geworden ſeyn, eines Friedens, an dem, bei der damaligen Stimmung des diplomatiſchen Hauptquartiers gar nicht zu zweifeln war; die Alliirten würden die Wahl gehabt haben, Frieden zu ſchließen oder ſich hinter den Rhein in Sicherheit zurückzuziehen, ſich von den Unfällen zu erholen und darauf den Feldzug noch einmal von vorne zu beginnen. In einem zweiten Feldzug würden ſich die einem Frieden geneigten Mächte aber nicht verwandelt haben; für dieſe, deren politiſcher Blick nicht durch Leidenſchaften geblendet war, hatte der Krieg nur einen andern Zweck, als Herſtellung eines Gleichgewichtes des europäiſchen Staatenverbandes mit Sicherung der monarchiſchen Grundſätze. Nur für Alexander war der Zweck des Krieges der Sturz Napoleons, ohne Berückſichtigung der übrigen Verhältniſſe.

Mehrere Schriftſteller, unter andern Danilewsky, haben die Anſicht ausgeſprochen, daß Napoleon nach den Gefechten bei Arcis ſur Aube, am 20. und 21. März, die Operation gegen die Verbindungslinien mit dem Rhein hätte wählen müſſen, weil

nichts Anderes übrig geblieben wäre, um dem Kriege andere Wendung zu geben, daß der Entſchluß mithin ein der Verzweiflung geweſen wäre. Andere, z. B. Grollmann, ſprechen Napoleon beim Entwurf dieſes Rieſenplanes einer gewiſſen Uebereilung nicht frei. Die Meiſten aber bemüht geweſen, die Weltgröße Napoleons zu verkleinern ihn unter den Miniatur-Geſichtspunkt der Parteiwuth zu agen: ſie beurtheilten ihn als Feind.

Napoleon iſt ein Meteor in der Geſchichte der Menſchheit, gehört nicht einem Volk, ſondern dem Menſchengeſchlecht, lches das Genie, gleichſam die übernatürliche Willenskraft, geiſtige Größe eines Gleichen, eines Menſchen in ihm anunt, erkennt und bewundert. Die Urwelt erhob ſolche Menen-Meteore, deren Thaten über gewöhnliche Menſchenkräfte ausgingen, zu Halbgöttern.

Der Entſchluß, gegen die Verbindungslinien der Verbünten zu operiren, lag in Napoleons urſprünglichem Feldzugsan. Für dieſen Zweck ließ er in den Feſtungen ſtarke Garſonen zurück, und hielt ſeine Außenpunkte beſetzt.

Jene Schriftſteller erkennen auch an, daß es mehrere Moente gegeben habe, wo eine ſolche Operation, nach der ge der Alliirten, entſcheidende Erfolge gehabt haben würde. apoleon konnte aber die inneren Armeeverhältniſſe ſeiner inde an jedem Tage des Krieges unmöglich kennen. Wäre in dieſer Allwiſſenheit geweſen, ſo läßt ſich nicht bezweiln, daß er jene Momente, wie ſie nun dem Beurtheiler klar d, auch benutzt haben würde.

Napoleon war kein Mann, der Vortheile leicht aus der and gab.

Auch im Feldzug von 1813 gab es Momente, wo dem aiſer Napoleon Operationen im Rücken ſeiner Gegner gro-

ßen Gewinn versprachen, z. B. im Mai in Schlesien und im August bei Dresden.

Wäre der Kaiser bei seiner zweiten Operation gegen die Hauptarmee am 17. März von Rheims mit seinen 16,000 Mann, statt zur beabsichtigten Vereinigung mit Macdonald, die Richtung an die Aube über Fère Champenoise zu nehmen, nach Chalons und so weiter die Marne aufwärts gegen das Plateau von Langres marschirt, so würde dieser Marsch mit einer gleichzeitigen Vorrückung der Marschälle an der Seine (Macdonald und Oudinot) hingereicht haben, die Hauptarmee zum Rückzuge zu bringen, eines Rückzuges, zu dem die Befehle schon bei der ersten Nachricht vom Anrücken des Kaisers gegeben wurden, und den die damals im Hauptquartier noch anwesenden Diplomaten beschleunigt haben würden. Da eine strategische Operation weit aus dem Gesichtskreise, stets sich vergrößert, und etwas Geheimnißvolles an sich trägt, so konnte dabei auf die höchste Ueberraschung und den Zauber gerechnet werden, der seine Gegner so oft blendete.

Der Kaiser hatte in Rheims in den Tagen vom 14. bis zum 17. März ängstliche Berichte von Macdonald über das Vorrücken der feindlichen Hauptarmee auf der Straße gegen Fontainebleau. Diese Berichte bestimmten ihn zu dem Marsch über Fère Champenoise und zur Vereinigung mit seinen zurückweichenden Marschällen, und hinderten seine schon längst beschlossene Operation gegen Flanke und Rücken des alliirten Hauptheers damals zu unternehmen.

Napoleon hielt sich während dieses ganzen Feldzuges, wie früher, auf der Höhe der Initiative, und blieb seinem System , die Fehler, Schwächen und dargebotenen Blößen seiner zu benutzen.

Kaiser war auch noch am 21. März frei und unbe-

änkt in ſeinen Bewegungen. Er machte keinen Verſuch, die
ıptarmee zu durchbrechen, was er auch am 21. März nicht
:rnehmen konnte, weil Macdonald noch nicht eingetroffen
:, aber er führte ein viel kühneres Wagniß aus, und zog
hellen Tage, ſeinem weit überlegenen Feind in Schlachtord-
ıg gegenüber, durch Arcis, einen engen Paß, um ſein lange
bſichtigtes Umgehungsmanöver zu beginnen.

Wäre Napoleon in der Nacht vom 21. auf den 22. März
ḥ Arcis zurückgekehrt, ſo hätte er am 22. nur noch den Kron-
ızen von Würtemberg dort gefunden, den er mit ſeiner nun
einigten Macht Hoffnung hatte zu ſchlagen. Dadurch hätte
Oberfeldherr die Freiheit gewonnen, den Rückzug anzu-
ten, welcher, nach der Meinung der Diplomaten, zum Frie-
ı führen ſollte, und der ihm in geheimen Inſtruktionen ſeines
fes vorgeſchrieben war.

Napoleon hatte aber auch die Wahl frei, nach dem 21. März
temporiſiren, wie nach der Schlacht von Brienne im Februar,
: weitere Entwickelung der Ereigniſſe in lauernder defenſiver
ıltung abzuwarten, und vorerſt ſeine ſämmtlichen Streitkräfte
ckwärts zwiſchen Marne und Seine zum Schutze von Paris
ſammenzuziehen. An der Spitze von 100,000 Mann Linien-
ıppen, die er rückwärts zu vereinigen vermochte, blieben einem
iegsgenie wie Napoleon noch viele günſtige Chancen ſelbſt
gen doppelt überlegene Armeen, von denen die ſchleſiſche noch
endrein, wegen fortdauernder geſchwächter Geſundheit des
ürſten Blücher, ihrer früheren Energie entbehrte.

Die franzöſiſche Armee marſchirte von Arcis während des
l., 22. und 23. März in einer langen Marſchlinie auf einer
nzigen Straße, ungeſtört nahe um den rechten Flügel der
liirten Hauptarmee herum und ging über die Marne, obgleich
r der Punkt Vitry nicht zur Dispoſition war, dieſen Ueber-

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen. Unterdeſſen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
)en. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da=
n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na=
ılgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
en Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim=
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
:n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.
Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
r aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver=
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.
„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
ırbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ıeen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
ier iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon=
:n von dem Sturze Napoleons."
Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
ry liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
:m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh=
ıstag.
Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
rander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
leich ſeine eigene geworden war, vor.
Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
:ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

[illegible] erwartenden [illegible] so großes [illegible] alle Berichte [illegible] erwiesen, wie [illegible] erfahren. Das [illegible] jenen fran= [illegible] Volke statt ge= [illegible] obern Regionen: in [illegible] habe man erst noch zu er= [illegible].

[illegible] Wolkonsky in Dar= [illegible] die er für eine Operation auf [illegible] darstellte. Der Weg dahin sey gleich= sam [illegible] geringen Streitkräften unter Marmont und Mortier vertheidigt. Napoleon entferne sich, in der Absicht die Alliirten ebenfalls in die Richtung nach der Grenze zu ziehen. Solle man nun thun, was er wünsche, und die Hauptstadt, den Sitz seiner Macht, befreien? — Schlage aber auch das Unternehmen fehl, so bleibe der Rückzug auf die Niederlande frei und unbehindert, und man sey so stark, daß man Punkte in der Richtung auf Laon besetzt halten könne zur Sicherung dieses Rückzuges, dem der Kronprinz von Schweden entgegen rücken werde.

Das ganze Wagniß wäre nur ein politisches, und erst vor den Thoren von Paris könne man erfahren, in wie weit Verrath und Abfall dieses Wagniß unterstützen würden.

Nachdem hierauf das Haupt der Coalition noch erklärt hatte, die Verantwortung des Unternehmens allein zu tragen, zogen sich die dagegen erhobenen Bedenken zurück und der Marsch [illegible] Paris wurde Beschluß.

[illegible]eide Armeen setzten sich am 25. März dahin in Bewegung.

rmont und Mortier wurden am Morgen dieſes Tages bei
ıdé-St.-Croix vom Kronprinzen von Würtemberg überraſcht
geſchlagen, zogen ſich jedoch mit Ordnung, wenn gleich
t ohne Verluſt (bei Fère Champenoiſe) zurück, und am 29.
den die Alliirten vor Paris.

General von Winzingerode erhielt mit 10,000 Mann Rei-
i den Auftrag, Napoleon zu folgen, um die Bewegung nach
is dadurch vor ihm zu verbergen.

Fürſt Schwarzenberg rechtfertigte ſeine Zuſtimmung zu der
:ration nach Paris in einem Bericht an den Kaiſer Franz
Vitry vom 25. März Morgens beſonders damit, „daß der
ızöſiſche Kaiſer bereits am 22. März zwiſchen St. Dizier
Joinville angelangt und die Communication der Haupt-
:ee damals ſchon wirklich abgeſchnitten geweſen wäre. Die
:ſiſche Armee wäre aber noch zu entfernt geweſen, um mit ihr
:inigt auf Napoleon zu fallen, bevor er aus den Feſtungen
ſtärkung erhalten haben würde. Daher habe es räthlich ge-
:nen, vorher die Geſammtkraft beider Heere in einer Be-
ung gegen Paris zu vereinigen und dann ſich eine neue
nmunication mit den Niederlanden zu ſichern. Man würde
ei vielleicht ſo glücklich ſeyn, die von Napoleon zurückge-
enen Corps zu ſchlagen, und zugleich einen Verſuch machen,
die in Paris angeknüpften Verbindungen mit Talleyrand,
ı Beſitz dieſer Hauptſtadt führen könnten."

Ueberblickt man die Lage beider kriegführenden Theile zu
:r Zeitperiode, wie ſie im großen Hauptquartier der Alliir-
damals zur Beurtheilung vorlag, ſo hatte die Operation
en Paris nichts, was ſie als gewagt erſcheinen läßt. Man
nte im Hauptquartier das ſiegreiche Vorrücken des Herzogs
. Wellington und die Einnahme von Bordeaux. Die öſter-
hiſche Südarmee unter dem Erbprinzen von Heſſen-Hom-

burg hatte, nahe an 80,000 Mann ſtark, Augereau zurückgedrängt und Lyon beſetzt. Aus den Niederlanden zogen den Verbündeten bedeutende Streitkräfte nach, da, wie ſchon bemerkt wurde, General Maiſon nicht mehr im Stande war, auf jenem Kriegstheater das Gleichgewicht zu erhalten. Man wußte ferner im großen Hauptquartier, durch Verbindungen in der Hauptſtadt, daß Napoleon beinahe ſeine letzten organiſirten Streitkräfte aus den Depots in und bei Paris conſumirt hatte. Unter ſolchen Umſtänden mit 200,000 Mann, deren Rückzug durch hinlängliche Streitkräfte geſichert iſt, in einer günſtigen Jahrszeit und in einem Lande, wo es an Subſiſtenzmitteln nicht fehlt, eine Operation unternehmen, die in fünf Tagen ihr Objekt erreichte, erſcheint ganz einfach. Daß ſie dennoch Denjenigen, die ſie unternahmen, kühn erſchien, beweist nur, wie hoch ſie ihren Gegner ſtellten.

Aber dieſer Gegner, der damals von der Lage der Verhältniſſe auf den entfernten Kriegstheatern weniger unterrichtet war als ſeine Feinde, entfernte ſich ja von ihnen, und ſchon am 23. März verſchwanden die letzten Abtheilungen ſeines Heeres aus ihrem Geſichtskreis.

Wahrlich, der Entſchluß, auf Paris zu ziehen, hat nichts, was in Erſtaunen ſetzt, zumal wenn man dabei die Ueberraſchung der Gemüther und die Eigenſchaften der Franzoſen berückſichtigt, die im Unglück leicht kleinmüthig werden. Auch durften die Verbündeten bei dieſer Operation auf einen Alliirten, den Verrath, ſichere Rechnung machen, und dieſe Rechnung hat ſie auch nicht getäuſcht.

Als Napoleon ſich zu dem gewagten Stoß gegen Flanke und Rücken der feindlichen Hauptarmee entſchloß, eine Operation, die, wenn ſeine Unterſtellungen zutrafen, die ganze Kriegslage zu ſeinen Gunſten wenden mußte, war ihm die entſchiedene

ıdung der Kriegslage im ſüdlichen Frankreich, und der Ver=
von Lyon noch nicht bekannt. Er glaubte im Gegentheil Au=
:au, nach deſſen letzten Berichten, ſiegreich in der Gegend
Dijon, und ſich auf ihn ſtützen zu können. Er kannte die
chieden günſtige Stimmung der Norddepartements für ihn,
zählte auf die Verſtärkungen der Feſtungen, deren Garni=
:n in der Vorausſicht eintretender Verhältniſſe ſtark waren,
mit dem Aufſtand in den Vogeſen und in Lothringen ſein
erationsheer vermehren ſollten. Napoleon rechnete dabei
rdings, daß ſeine Gegner, durch die Operation gegen ihre
:bindungslinien überraſcht, ſich zu einem eiligen Rückzuge
ſchließen würden. Der Schauplatz des Krieges ſollte aus
Ebenen der Champagne in die durchſchnittenen Gebirgs=
der der Ardennen, Vogeſen und des Jura verlegt und
›urch Paris, der Centralpunkt ſeiner Regierung, von der
twährenden Bedrohung eines feindlichen Angriffs befreit
rden.

Die Geſchichte jener Tage zeigt klar, daß, wenn die Ver=
ıdeten nach dieſer Unterſtellung des Kaiſers Napoleon nicht
ndelten, nur die Betrachtung ſie davon abhielt, den Rück=
ı auf ihre Communication mit Baſel, dem Oberrhein und
:utſchland nicht mehr frei zu haben. Die Hauptarmee wählte
her zu ihrem Rückzuge eine entgegengeſetzte Richtung, um ſich
f eine neue Operationslinie mit den Niederlanden zu baſiren,
ıe Operation, die ſie zugleich mit der ſchleſiſchen Armee ver=
ıigte. Daß dieſe Bewegung ſich in einen Siegesmarſch nach
aris verwandelte, kam den Verbündeten eben ſo unerwartet
ȝ Napoleon und gibt der ruhig prüfenden Nachwelt einen
:aßſtab, mit welchen geiſtigen Potenzen dieſer Heros gegen
ɛ phyſiſche Ueberlegenheit ſeiner erbitterten Feinde dieſen
ımpf führte, deſſen Entſcheidung von Augenblicken ab=

[illegible] Umschlag der Kriegslage in [illegible]

Nach den Ereignissen des ersten Offensivzuges gegen Blücher in den Tagen vom 10. bis 15. Februar 1814 (XXXII. Aufzeichnung) würde Napoleon alle die Vortheile, welche ihm jetzt entgingen, gewonnen haben, wenn er die Verfolgung des schlesischen Heeres fortsetzte, es mit den anrückenden Verstärkungen in die Ardennen warf, und sich hierauf gegen die Verbindungslinien der Hauptarmee nach der obern Marne wandte. Was er jetzt fünf Wochen später, unternahm, war damals ohne alle Gefahr für ihn auszuführen. Seine Kräfte waren noch nicht consumirt, und seine Gegner würden im Anstaunen einer so entscheidenden Operation, die den Erfolg des ganzen Krieges bedrohte, zum Frieden geneigt geworden seyn, eines Friedens, an dem bei der damaligen Stimmung des diplomatischen Hauptquartiers gar nicht zu zweifeln war; die Alliirten würden die Wahl gehabt haben, Frieden zu schließen oder sich hinter den Rhein in Winterquartiere zurückzuziehen, sich von den Unfällen zu erholen und hierauf den Feldzug noch einmal von vorne zu beginnen. Zu einem zweiten Feldzug würden sich die einem Frieden geneigten Mächte aber nicht verstanden haben; für diese, deren politischer Blick nicht durch Leidenschaften geblendet war, hatte der Krieg nie einen andern Zweck, als Herstellung eines Gleichgewichts des europäischen Staatenverbandes mit Sicherung der monarchischen Grundsätze. Nur für Alexander war der Zweck des Krieges der Sturz Napoleons, ohne Berücksichtigung der Folgen dieses Weltaktes.

Mehrere Schriftsteller, unter andern Danilewsky, haben die Ansicht aufgestellt, daß Napoleon nach den Gefechten bei Arcis-sur-Aube, am 20. und 21. März, die Operation gegen die Verbindungslinien mit dem Rhein hätte wählen müssen, weil

nichts Anderes übrig geblieben wäre, um dem Kriege
: andere Wendung zu geben, daß der Entſchluß mithin ein
der Verzweiflung geweſen wäre. Andere, z. B. Groll-
ın, ſprechen Napoleon beim Entwurf dieſes Rieſenplanes
ı einer gewiſſen Uebereilung nicht frei. Die Meiſten aber
bemüht geweſen, die Weltgröße Napoleons zu verkleinern
ihn unter den Miniatur-Geſichtspunkt der Parteiwuth zu
ıgen: ſie beurtheilten ihn als Feind.

Napoleon iſt ein Meteor in der Geſchichte der Menſchheit,
gehört nicht einem Volk, ſondern dem Menſchengeſchlecht,
lches das Genie, gleichſam die übernatürliche Willenskraft,
geiſtige Größe eines Gleichen, eines Menſchen in ihm an-
ınt, erkennt und bewundert. Die Urwelt erhob ſolche Men-
en-Meteore, deren Thaten über gewöhnliche Menſchenkräfte
ıausgingen, zu Halbgöttern.

Der Entſchluß, gegen die Verbindungslinien der Verbün-
:en zu operiren, lag in Napoleons urſprünglichem Feldzugs-
ın. Für dieſen Zweck ließ er in den Feſtungen ſtarke Gar-
onen zurück, und hielt ſeine Außenpunkte beſetzt.

Jene Schriftſteller erkennen auch an, daß es mehrere Mo-
:nte gegeben habe, wo eine ſolche Operation, nach der
ge der Alliirten, entſcheidende Erfolge gehabt haben würde.
ıpoleon konnte aber die inneren Armeeverhältniſſe ſeiner
inde an jedem Tage des Krieges unmöglich kennen. Wäre
in dieſer Allwiſſenheit geweſen, ſo läßt ſich nicht bezwei-
n, daß er jene Momente, wie ſie nun dem Beurtheiler klar
ıb, auch benutzt haben würde.

Napoleon war kein Mann, der Vortheile leicht aus der
ınd gab.

Auch im Feldzug von 1813 gab es Momente, wo dem
ıiſer Napoleon Operationen im Rücken ſeiner Gegner gro-

dargebotenen günſtigen Verhältniſſen, einen Feind, während eines kühnen Seitenmarſches in ſeinen getrennten Corps, mit überlegener Macht anzugreifen.

Der in Pougy verſammelte Kriegsrath erwog dagegen die Frage: ob man durch einen ſchnellen Rückzug, mittelſt Parallelmärſche mit dem franzöſiſchen Hauptheer, noch über Vendoeuvres, Bar-ſur-Seine und Chatillon den Rhein gewinnen könne, da die große Straße über Chaumont und Langres, durch den Vorſprung, den Napoleon bereits gewonnen habe, und der ihm den Vortheil von zwei Märſchen gebe — nicht mehr ſicher ſey?*)

Allein man glaubte dieſen Rückzug nicht mehr ausführen zu können, ohne große Opfer an Mannſchaft, Geſchütz und Gepäck; eine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Südarmee, und auf ein ganz neues Kriegstheater verſetzt zu werden, wodurch man die Verbindung mit Blücher verlieren würde, ſtand in Ausſicht. Man beſorgte dabei eine Demoraliſirung der Armee, und bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, großes Unglück.

Dieſe Reflexion führte zu dem Entſchluß, die bisherige Verbindungslinie mit dem Oberrhein aufzugeben im Rücken der franzöſiſchen Armee, über Chalons ſich mit der ſchleſiſchen Armee zu vereinigen, und über Laon durch die Niederlande eine neue Verbindung zu eröffnen.

Wenn Chalons vom Feinde ſtark beſetzt ſey, ſo daß ein Angriff nicht räthlich wäre, ſo wollte man auf einen andern Punkt über die Marne zu kommen ſuchen, um ſich mit Blücher zu vereinigen; dies war der Zweck der Operation, die aus der Verlegenheit hervorging, in der man ſich befand.

Man beſorgte während des Rückzugs auf der nächſten Linie

---

*) Plotho dritter Theil, S. 343, 344.

Napoleon geſchlagen zu werden, und wählte daher eine
re Richtung, um ihm auszuweichen.
Der Kaiſer von Oeſterreich wurde von dieſem Entſchluß in
ıtniß geſetzt, welcher darauf mit ſeinem Hoflager, gefolgt
diplomatiſchen Hauptquartier, wirklich nach Dijon abging.
e Trennung der beiden Kaiſer, blieb Napoleon ſiegreich,
Einleitung zur Auflöſung der Coalition, wurde für Na=
on unheilbringend, da ſie ihn bei den ſpätern Ereigniſſen
Paris einer Stütze beraubte.
Alexander ſah ſich dadurch von einem läſtigen Zwange be=
, und ließ von da an ohne Rückhalt die Gewitter der Lei=
chaften gegen ſeinen Nebenbuhler los.
Die Befehle zum Marſch nach Chalons wurden noch an
m 23. März an die verſchiedenen Corps der Hauptarmee
h den Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg gegeben. Es iſt
riſch, daß am 23. März andere Fragen weder aufgeworfen
erörtert wurden. Alexander, ſeinen unveränderten Gedanken
ch immer verfolgend, ſetzte den Abbruch aller weiteren Ver=
blungen mit Napoleon durch.
Die noch in Chatillon anweſenden Diplomaten ſchloſſen ſich
Kaiſer von Oeſterreich, auf ſeiner Durchreiſe an. „Der
de," ſagt Danilewsky, „hatte ohnehin nie von ihnen abge=
gen, ſondern von Alexander, und dieſer wollte keinen Frieden."
war der Congreß eine Täuſchung.
Das große Hauptquartier verließ noch am 23. März 8 Uhr
nds Pougy.
Als die Monarchen von Preußen und von Rußland, und
ſt Schwarzenberg mit Tagesanbruch des 24. in Sommepuis
rafen, fanden ſie officielle Berichte des Feldmarſchalls Blü=
, wonach das ſchleſiſche Heer bereits Chalons beſetzt hätte,
von hier bis Chateau=Thierry an der Marne ſtehe. Oberſt

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen. Unterdeſſen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
ien. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da-
n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na-
ılgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
:n Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim-
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.

Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
r aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver-
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.

„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
ırbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ıeen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
ier iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon-
:n von dem Sturze Napoleons."

Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
ry liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh-
ıstag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
rander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
leich ſeine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

[illegible] [illegible]. Auf ungewisse Gerüchte über zu erwartenden [illegible] der [illegible] Bevölkerung könne man ein so großes [illegible] nicht wagen. Bis jetzt hätten sich alle Berichte [illegible] der Stimmung des Volks [illegible] so unrichtig erwiesen, wie [illegible] von Braunschweig erfahren. Das [illegible] Erinnerungen jenen fran- zösischen [illegible] noch im Volke statt ge- [illegible] nur in den obern Regionen: in [illegible] könne, habe man erst noch zu er- [illegible].

[illegible] Wolkonsky in Dar- stellung der allgemeinen Kriegslage, daß er für eine Operation auf [illegible]. Der Weg dahin sey gleich- sam [illegible] mit geringen Streitkräften unter [illegible] und [illegible] vertheidigt. Napoleon entferne sich, in der [illegible] ebenfalls in die Richtung nach der [illegible] zu gehen. Solle man nun ihm, was er wünsche, und [illegible] der [illegible] seiner Macht, befreien? — Schlage aber auch das Unternehmen fehl, so bleibe der Rückzug auf die [illegible] unbehindert, und man sey so stark, daß man [illegible] in der Richtung auf Laon besetzt halten könne zur Sicherung dieses Rückzuges, dem der Kronprinz von Schweden entgegen rücken werde.

Das ganze Wagniß wäre nur ein politisches, und erst vor den Thoren von Paris könne man erfahren, in wie weit Ver- rath und Abfall dieses Wagniß unterstützen würden.

Nachdem hierauf das Haupt der Coalition noch erklärt hatte, die Verantwortung des Unternehmens allein zu tragen, zogen sich die dagegen erhobenen Bedenken zurück und der Marsch nach Paris wurde Beschluß.

Beide Armeen setzten sich am 25. März dahin in Bewegung.

rmont und Mortier wurden am Morgen dieſes Tages bei
ıdé-St.-Croix vom Kronprinzen von Würtemberg überraſcht
geſchlagen, zogen ſich jedoch mit Ordnung, wenn gleich
t ohne Verluſt (bei Fère Champenoiſe) zurück, und am 29.
den die Alliirten vor Paris.

General von Winzingerode erhielt mit 10,000 Mann Rei-
i den Auftrag, Napoleon zu folgen, um die Bewegung nach
is dadurch vor ihm zu verbergen.

Fürſt Schwarzenberg rechtfertigte ſeine Zuſtimmung zu der
:ration nach Paris in einem Bericht an den Kaiſer Franz
Vitry vom 25. März Morgens beſonders damit, „daß der
ızöſiſché Kaiſer bereits am 22. März zwiſchen St. Dizier
Joinville angelangt und die Communication der Haupt-
ee damals ſchon wirklich abgeſchnitten geweſen wäre. Die
:ſiſche Armee wäre aber noch zu entfernt geweſen, um mit ihr
:inigt auf Napoleon zu fallen, bevor er aus den Feſtungen
ſtärkung erhalten haben würde. Daher habe es räthlich ge-
:nen, vorher die Geſammtkraft beider Heere in einer Be-
;ung gegen Paris zu vereinigen und dann ſich eine neue
nmunication mit den Niederlanden zu ſichern. Man würde
ei vielleicht ſo glücklich ſeyn, die von Napoleon zurückge-
enen Corps zu ſchlagen, und zugleich einen Verſuch machen,
die in Paris angeknüpften Verbindungen mit Talleyrand,
ı Beſitz dieſer Hauptſtadt führen könnten."

Ueberblickt man die Lage beider kriegführenden Theile zu
:r Zeitperiode, wie ſie im großen Hauptquartier der Alliir-
damals zur Beurtheilung vorlag, ſo hatte die Operation
en Paris nichts, was ſie als gewagt erſcheinen läßt. Man
nte im Hauptquartier das ſiegreiche Vorrücken des Herzogs
ı Wellington und die Einnahme von Bordeaux. Die öſter-
hiſche Südarmee unter dem Erbprinzen von Heſſen-Hom-

Ein junger Mann, Sosthene de la Rochefoucauld, beſchimpfte, von einem Haufen des gemeinen Pöbels unterſtützt, das zu Ehren Napoleons errichtete Denkmal auf dem Vendomeplatz.

Chateaubriand beſudelte ſeinen eigenen Namen und ließ eine Schrift erſcheinen: „von Bonaparte und den Bourbonen," worin er mit dem Talent ſeiner Feder den „Verurtheilten" wie an einer Schandſäule ausſtellte. Chateaubriand war ſo verblendet, zu glauben, er könne mit Worten Napoleon den Ruhm der Thaten nehmen. „Wie aber redeten erſt die von dem Kaiſer — den ſie kurzweg Bonaparte nannten — die von Natur niederträchtig waren!!!" — ſagt ein Schriftſteller.

Alexander wurde dagegen der Heros des Tags, und eine Deputation der Royaliſten, die aber nicht königlich dachten, wenigſtens nicht franzöſiſch, nannte ihn den Befreier Frankreichs.

Die Ränke der royaliſtiſchen Partei, in der kein Gefühl des Stolzes, kein Nationalſinn lebte, kein franzöſiſches Herz ſchlug, beſtrebten ſich, Alles, was noch von der Revolution übrig war, ſo wie Napoleons Eroberungen und ſeine Dynaſtie zu zerſtören.

So fiel Napoleon, hervorgegangen aus der Dunkelheit zur höchſten Höhe irdiſcher Macht, von einem Artillerieoffizier zum Herrſcher eines weiten Reichs, deſſen Grenzen er von den Säulen des Herkules bis zum baltiſchen Meer ausgedehnt hatte.

Sein organiſirendes Genie, ſein Unternehmungsgeiſt, ſeine Lebens- und Willenskraft, ſeine Energie, ſeine Liebe zum Ruhme und zum Vaterlande hatte die Macht und das Erbe der Revolution in ſeine Hand gegeben. Vierzehn Jahre lang leitete er das Geſchick der Welt. Die franzöſiſche Nation gewann Kriegsruhm wie nur je ein anderes Volk alter oder neuerer Zeit; die franzöſiſchen Armeen vollbrachten wunderähnliche Thaten.

ıdung der Kriegslage im ſüdlichen Frankreich, und der Ver=
von Lyon noch nicht bekannt. Er glaubte im Gegentheil Au=
:au, nach deſſen letzten Berichten, ſiegreich in der Gegend
ı Dijon, und ſich auf ihn ſtützen zu können. Er kannte die
'chieden günſtige Stimmung der Norddepartements für ihn,
zählte auf die Verſtärkungen der Feſtungen, deren Garni=
en in der Vorausſicht eintretender Verhältniſſe ſtark waren,
ı mit dem Aufſtand in den Vogeſen und in Lothringen ſein
erationsheer vermehren ſollten. Napoleon rechnete dabei
rdings, daß ſeine Gegner, durch die Operation gegen ihre
rbindungslinien überraſcht, ſich zu einem eiligen Rückzuge
ſchließen würden. Der Schauplatz des Krieges ſollte aus
ı Ebenen der Champagne in die durchſchnittenen Gebirgs=
der der Ardennen, Vogeſen und des Jura verlegt und
›urch Paris, der Centralpunkt ſeiner Regierung, von der
twährenden Bedrohung eines feindlichen Angriffs befreit
rden.

Die Geſchichte jener Tage zeigt klar, daß, wenn die Ver=
ndeten nach dieſer Unterſtellung des Kaiſers Napoleon nicht
ndelten, nur die Betrachtung ſie davon abhielt, den Rück=
ı auf ihre Communication mit Baſel, dem Oberrhein und
:utſchland nicht mehr frei zu haben. Die Hauptarmee wählte
her zu ihrem Rückzuge eine entgegengeſetzte Richtung, um ſich
f eine neue Operationslinie mit den Niederlanden zu baſiren,
ıe Operation, die ſie zugleich mit der ſchleſiſchen Armee ver=
ıigte. Daß dieſe Bewegung ſich in einen Siegesmarſch nach
aris verwandelte, kam den Verbündeten eben ſo unerwartet
s Napoleon und gibt der ruhig prüfenden Nachwelt einen
laßſtab, mit welchen geiſtigen Potenzen dieſer Heros gegen
e phyſiſche Ueberlegenheit ſeiner erbitterten Feinde dieſen
ampf führte, deſſen Entſcheidung von Augenblicken ab=

Napoleon ging am 21. März mit einem Theil der Armee noch bis Sommepuis, eine Meile von Vitry. Macdonald erhielt Befehl, gleichfalls seine Richtung dahin zu nehmen. Obgleich der Marschall den Marsch seiner Truppen, als er den Kanonendonner hörte, möglichst beschleunigte, so traf er doch erst um 9 Uhr Abends bei Arcis ein.

Fürst Schwarzenberg, der am 21. sein Hauptquartier nach Pougy verlegt hatte, blieb am 22. März in gänzlicher Ungewißheit, welche Richtung Napoleon seinen Operationen jetzt geben würde. Diese Geschicklichkeit des Kaisers, seine Gegner zu täuschen, sie immer in Spannung und Ungewißheit über seine Plane und Operationen zu erhalten, ist ein lehrreiches Beispiel.

Napoleons herrschender Gedanke war jetzt, sich auf die Rückzugslinie der Hauptarmee gegen den Rhein zu werfen. Dieser Entschluß trägt den Stempel kriegerischen Genie's und eines Charakters, der gewohnt ist, in dem Kühnsten die Entscheidung zu suchen.*)

---

*) Grollmann.

XXXVI.

Napoleons letzte Operation.

Vom 21. bis 23. März dauerte die Ungewißheit über Na-
ons Abſichten im großen Hauptquartier der Alliirten zu
gy, und ebenſo lange die Unthätigkeit der Hauptarmee.
der zahlreichen, gut berittenen, gewandten und durch An-
gungen nicht erſchöpften Reiterei machte man keinen Ge-
ich, weder um dem Feinde nahe zu bleiben, ſeine Bewegungen
tören, oder mindeſtens doch ſie zu erkunden. In der Woh-
g des Kaiſers Alexander war der Kriegsrath gleichſam
nanent: der König von Preußen, Fürſt Schwarzenberg und
große Generalſtab, beriethen ſich mit dem Haupte der
lition, was in dieſer ganz neuen Lage zu thun ſey.

Man wagte nicht mit 100,000 Mann Napoleon während
es kühnen Seitenmarſches gegen Vitry und St. Dizier —
: dem man endlich durch aufgefangene Depeſchen, namentlich
:n Brief Napoleons an die Kaiſerin Marie Louiſe unter-
tet wurde — nachzugehen und ihn anzugreifen. Der fran-
ſche Kaiſer wäre dadurch gezwungen worden, eine Schlacht unter
zünſtigen Umſtänden zu liefern. Napoleon, befand ſich zwiſchen
den feindlichen Heeren, und war am 22. nicht vereinigt: Oudinot
lt noch Arcis beſetzt, während er ſelbſt ſchon von Vitry nach
. Dizier weiter marſchirte, und Macdonald ſich zwiſchen
den bei Dosnon befand. Mit Uebermacht konnte man am
. Oudinot und Macdonald angreifen, und ſie aufreiben.

Wurde dieſer Sieg mit Energie benutzt, ſo ſah ſich Napo-
n auf die von Laon über Rheims gegen Vitry im Anmarſch
zriffene ſchleſiſche Armee geworfen, und in eine Lage verſetzt,
: nicht ſchlimmer ſeyn konnte.

Allein man zog Alliirter Seits keinen Vortheil von den

dargebotenen günſtigen Verhältniſſen, einen Feind, während eines kühnen Seitenmarſches in ſeinen getrennten Corps, mit überlegener Macht anzugreifen.

Der in Pougy verſammelte Kriegsrath erwog dagegen die Frage: ob man durch einen ſchnellen Rückzug, mittelſt Parallelmärſche mit dem franzöſiſchen Hauptheer, noch über Vendoeuvres, Bar-ſur-Seine und Chatillon den Rhein gewinnen könne, da die große Straße über Chaumont und Langres, durch den Vorſprung, den Napoleon bereits gewonnen habe, und der ihm den Vortheil von zwei Märſchen gebe — nicht mehr ſicher ſey?*)

Allein man glaubte dieſen Rückzug nicht mehr ausführen zu können, ohne große Opfer an Mannſchaft, Geſchütz und Gepäck; eine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Südarmee, und auf ein ganz neues Kriegstheater verſetzt zu werden, wodurch man die Verbindung mit Blücher verlieren würde, ſtand in Ausſicht. Man beſorgte dabei eine Demoraliſirung der Armee, und bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, großes Unglück.

Dieſe Reflexion führte zu dem Entſchluß, die bisherige Verbindungslinie mit dem Oberrhein aufzugeben im Rücken der franzöſiſchen Armee, über Chalons ſich mit der ſchleſiſchen Armee zu vereinigen, und über Laon durch die Niederlande eine neue Verbindung zu eröffnen.

Wenn Chalons vom Feinde ſtark beſetzt ſey, ſo daß ein Angriff nicht räthlich wäre, ſo wollte man auf einen andern Punkt über die Marne zu kommen ſuchen, um ſich mit Blücher zu vereinigen; dies war der Zweck der Operation, die aus der Verlegenheit hervorging, in der man ſich befand.

Man beſorgte während des Rückzugs auf der nächſten Linie

*) Plotho dritter Theil, S. 343. 344.

Napoleon geſchlagen zu werden, und wählte daher eine
ce Richtung, um ihm auszuweichen.

)er Kaiſer von Oeſterreich wurde von dieſem Entſchluß in
itniß geſetzt, welcher darauf mit ſeinem Hoflager, gefolgt
diplomatiſchen Hauptquartier, wirklich nach Dijon abging.
: Trennung der beiden Kaiſer, blieb Napoleon ſiegreich,
Einleitung zur Auflöſung der Coalition, wurde für Na=
)n unheilbringend, da ſie ihn bei den ſpätern Ereigniſſen
'aris einer Stütze beraubte.

Alexander ſah ſich dadurch von einem läſtigen Zwange be=
, und ließ von da an ohne Rückhalt die Gewitter der Lei=
haften gegen ſeinen Nebenbuhler los.

)ie Befehle zum Marſch nach Chalons wurden noch an
m 23. März an die verſchiedenen Corps der Hauptarmee
h den Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg gegeben. Es iſt
riſch, daß am 23. März andere Fragen weder aufgeworfen
erörtert wurden. Alexander, ſeinen unveränderten Gedanken
ch immer verfolgend, ſetzte den Abbruch aller weiteren Ver=
)lungen mit Napoleon durch.

Die noch in Chatillon anweſenden Diplomaten ſchloſſen ſich
Kaiſer von Oeſterreich, auf ſeiner Durchreiſe an. „Der
de," ſagt Danilewsky, „hatte ohnehin nie von ihnen abge=
zen, ſondern von Alexander, und dieſer wollte keinen Frieden."
) war der Congreß eine Täuſchung.

Das große Hauptquartier verließ noch am 23. März 8 Uhr
nds Pougy.

Als die Monarchen von Preußen und von Rußland, und
ſt Schwarzenberg mit Tagesanbruch des 24. in Sommepuis
rafen, fanden ſie officielle Berichte des Feldmarſchalls Blü=
:, wonach das ſchleſiſche Heer bereits Chalons beſetzt hätte,
von hier bis Chateau-Thierry an der Marne ſtehe. Oberſt

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen. *Unterdeſſen* aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
en. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da-
n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na-
ılgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
:n Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim-
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.

Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
: aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver-
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.

„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
rbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ieen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
:er iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon-
n von dem Sturze Napoleons."

Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
:y liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh-
ſtag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
:ander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
:eich ſeine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

kaum ſich aufrecht erhielt, Alexander einen Fieberanfall hatte, Kaiſer Franz mit Metternich und ſämmtlichen Miniſtern, voll trüber Ahnungen, aber mit Friedensgedanken in Bar-ſur-Aube ſich bereit hielt, zur öſterreichiſchen Südarmee abzugehen — ließen einen volligen Umſchlag der politiſchen Verhältniſſe erwarten.

Napoleon, in Arcis auf den kurzen Geſichtskreis ſeiner Vorpoſten beſchränkt, hatte keine Ahnung von der Wichtigkeit des Augenblicks, auch die Mittel nicht parat, davon Nutzen zu ziehen.

Um 1 Uhr Mittags am 20. März gab Fürſt Schwarzenberg auf den Höhen von Mesnil-la-Comteſſe das Zeichen zum Angriff durch drei Signalſchüſſe aus einem zwölfpfündigen Geſchütze der ruſſiſchen Garde.

Alexander hatte ſich, wegen zunehmenden Unwohlſeyns, in ſeinen Mantel gehüllt, auf ausgebreitete Decken auf den Boden gelegt. Er ließ ſich nach Pougy bringen, wo er die Nacht im Fieberparorismus zubrachte.

Graf Wrede, von Barklay unterſtützt, rückte, die Aube hinunter gehend, gegen Arcis vor.

Napoleon wollte anfangs der Meldung hiervon keinen Glauben ſchenken: er hielt es für eine Bewegung der Arrièrgarde, den Rückzug der feindlichen Armee zu decken.

Als der Kaiſer aus der Stadt ritt, wurde die franzöſiſche Reiterei, von der überlegenen feindlichen Cavallerie unter dem öſterreichiſchen General Frimont, bis nach Arcis ſelbſt zurückgedrängt. Napoleon zog ſein Schwerdt, warf ſich den Flüchtlingen und zugleich ihren Verfolgern entgegen, ihnen zurufend: „Wer iſt es, der hier zurück über die Brücke will?“

Der Kaiſer focht hier perſönlich, wie einſt Cäſar in der Schlacht von Munda in Spanien, für ſein Leben. Eine Granate fällt zu ſeinen Füßen nieder; er bleibt ruhig halten

erwartet ihr Platzen; eine Wolke von Rauch hüllt ihn
Sein Pferd wird tödlich verwundet, und ſtürzt unter
zuſammen. Doch er ſelbſt erhebt ſich, und (mit der gleichen
)e, die ihn nie verläßt), wirft er ſich auf ein anderes Pferd.
Napoleon ritt hierauf vorwärts, warf einen Blick auf das
lachtfeld, ordnete eine Batterie von 70 Geſchützen und
chte das Gefecht zum Stehen. Er hatte an dieſem Tage
n 10,000 Mann zur Verfügung, und 50,000 Mann gegen
. Erſt Abends, bei bereits eingetretener Dunkelheit, traf
General Lefebvre-Desnouettes mit 2000 Pferde und 4000 M.
anterie auf dem rechten Ufer der Aube ein. Napoleon ließ
Truppen die Brücke paſſiren, und unter Sebaſtiani gegen
Uhr Nachts einen Angriff auf die alliirte Reiterei aus-
ren, der jedoch, wie meiſtens Nachtgefechte, ohne Folgen
:b.

Wrede zog ſich in die vor dem Gefecht inne gehabte Stel-
g von Chaudrey zurück; ebenſo ging die Reſerve-Armee
er Barklay de Tolly vom Kampffelde zurück, und nahm
ouaks hinter Mesnil-la-Comteſſe.

Am 21. März 1814 vereinigte Schwarzenberg, nach dem
treffen des Kronprinzen von Würtemberg mit drei Armee-
ps, ſeine Armee um 6 Uhr Morgens in einem großen Halb-
kel von Chaudray bis Noſe.

Die franzöſiſchen Truppen auf dem linken Ufer der Aube,
nach dem Gefecht am 20. ihre Bivouaks nahe bei Arcis
ommen hatten, ſchienen ganz eingeſchloſſen.

Napoleon erwartete von den Vorpoſten die Meldung, daß
feindliche Armee ſich zurückgezogen habe, eine Annahme, die
auf das Benehmen dieſer Armee im Monat Februar ſtützte.
glaubte, ſie werde, ſo wie damals, auch jetzt keine Schlacht
nehmen, eine Anſicht, worin er durch das Gefecht vom vorigen

hing, und wo ſo oft ein völliger Umſchlag der Kriegslage in wenigen Stunden eintrat.

Nach den Ereigniſſen des erſten Offenſivzuges gegen Blücher in den Tagen vom 10. bis 15. Februar 1814 (XXXII. Aufzeichnung) würde Napoleon alle die Vortheile, welche ihm jetzt entgingen, gewonnen haben, wenn er die Verfolgung des ſchleſiſchen Heeres fortſetzte, es mit den anrückenden Verſtärkungen in die Ardennen warf, und ſich hierauf gegen die Verbindungslinien der Hauptarmee nach der obern Marne wandte. Was er jetzt, fünf Wochen ſpäter, unternahm, war damals ohne alle Gefahr für ihn auszuführen. Seine Kräfte waren noch nicht conſumirt, und ſeine Gegner würden im Anſtaunen einer ſo entſcheidenden Operation, die den Erfolg des ganzen Krieges bedrohte, zum Frieden geneigt geworden ſeyn, eines Friedens, an dem, bei der damaligen Stimmung des diplomatiſchen Hauptquartiers gar nicht zu zweifeln war; die Alliirten würden die Wahl gehabt haben, Frieden zu ſchließen oder ſich hinter den Rhein in Winterquartiere zurückzuziehen, ſich von den Unfällen zu erholen und hierauf den Feldzug noch einmal von vorne zu beginnen. Zu einem zweiten Feldzug würden ſich die einem Frieden geneigten Mächte aber nicht verſtanden haben; für dieſe, deren politiſcher Blick nicht durch Leidenſchaften geblendet war, hatte der Krieg nie einen andern Zweck, als Herſtellung eines Gleichgewichts des europäiſchen Staatenverbandes mit Sicherung der monarchiſchen Grundſätze. Nur für Alexander war der Zweck des Krieges der Sturz Napoleons, ohne Berückſichtigung der Folgen dieſes Weltaktes.

Mehrere Schriftſteller, unter andern Danilewsky, haben die Anſicht aufgeſtellt, daß Napoleon nach den Gefechten bei Arcis-ſur-Aube, am 20. und 21. März, die Operation gegen die Verbindungslinien mit dem Rhein hätte wählen müſſen, weil

n von Mesnil-la-Comteſſe. Die alliirte Armee blieb weglich. Die Corps-Befehlshaber waren beim Oberbefehls- : verſammelt.

)evor man das Manöver des franzöſiſchen Kaiſers völlig inte, glaubte man darin Vorbereitungen zu einer Schlacht kennen, und ſchien einen Augenblick, wie Danilewsky be- :t, der Meinung, ihr auszuweichen, und ſich zurückzuziehen. Kaiſer Alexander, welcher ſeines Fieberanfalls wegen in)y geblieben war, verlebte den Tag in quälender Unge- eit.

)er Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg blieb ungewiß, ob Manöver der franzöſiſchen Armee eine taktiſche oder eine :giſche Bewegung ſey, ob nämlich Napoleon Einleitung , die rechte Flanke der Hauptarmee unmittelbar anzugreifen, ob er mittelſt eines Flankenmarſches auf deren Verbindung ı wolle, oder ſich von Neuem gegen Blücher wende.

lm einer Umgehung des rechten Flügels der Armee zu be- en, mußte der Feldmarſchall Graf Wrede, auf der Straße Lesmont abmarſchiren, um jenſeits der Aube zwiſchen nement und Dommartin Stellung zu nehmen, und die Vor- n bei Rameru, Dampierre und Corbeil aufzuſtellen.

Barklay de Tolly ging mit den Garden und Reſerven hinter ıont zurück.

)er Feldmarſchall Kronprinz von Würtemberg rückte, den :dnungen des Oberfeldherrn zufolge, mit dem dritten, vier- ınd ſechsten Armeecorps Nachmittags 3 Uhr gegen Arcis

Der Feind war bereits, bis auf die Reiterei der Vorhut, its der Aube. Die Diviſion Leval hielt die Eingänge der)t beſetzt, und vertheidigte ſie bis ſpät in der Nacht. Die ;öſiſche Reiterei zog ſich über eine bei Vilette geſchlagene ke.

dargebotenen günſtigen Verhältniſſen, einen Feind, während eines kühnen Seitenmarſches in ſeinen getrennten Corps, mit überlegener Macht anzugreifen.

Der in Pougy verſammelte Kriegsrath erwog dagegen die Frage: ob man durch einen ſchnellen Rückzug, mittelſt Parallelmärſche mit dem franzöſiſchen Hauptheer, noch über Vendoeuvres, Bar-ſur-Seine und Chatillon den Rhein gewinnen könne, da die große Straße über Chaumont und Langres, durch den Vorſprung, den Napoleon bereits gewonnen habe, und der ihm den Vortheil von zwei Märſchen gebe — nicht mehr ſicher ſey?*)

Allein man glaubte dieſen Rückzug nicht mehr ausführen zu können, ohne große Opfer an Mannſchaft, Geſchütz und Gepäck; eine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Südarmee, und auf ein ganz neues Kriegstheater verſetzt zu werden, wodurch man die Verbindung mit Blücher verlieren würde, ſtand in Ausſicht. Man beſorgte dabei eine Demoraliſirung der Armee, und bei der feindlichen Stimmung der Einwohner, großes Unglück.

Dieſe Reflexion führte zu dem Entſchluß, die bisherige Verbindungslinie mit dem Oberrhein aufzugeben im Rücken der franzöſiſchen Armee, über Chalons ſich mit der ſchleſiſchen Armee zu vereinigen, und über Laon durch die Niederlande eine neue Verbindung zu eröffnen.

Wenn Chalons vom Feinde ſtark beſetzt ſey, ſo daß ein Angriff nicht räthlich wäre, ſo wollte man auf einen andern Punkt über die Marne zu kommen ſuchen, um ſich mit Blücher zu vereinigen; dies war der Zweck der Operation, die aus der Verlegenheit hervorging, in der man ſich befand.

Man beſorgte während des Rückzugs auf der nächſten Linie

---

*) Plotho dritter Theil, S. 343, 344.

XXXVI.

Napoleons letzte Operation.

Vom 21. bis 23. März dauerte die Ungewißheit über Na-
ons Absichten im großen Hauptquartier der Alliirten zu
gy, und ebenso lange die Unthätigkeit der Hauptarmee.
der zahlreichen, gut berittenen, gewandten und durch An-
gungen nicht erschöpften Reiterei machte man keinen Ge-
ch, weder um dem Feinde nahe zu bleiben, seine Bewegungen
ören, oder mindestens doch sie zu erkunden. In der Woh-
ı des Kaisers Alexander war der Kriegsrath gleichsam
ıanent: der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und
große Generalstab, beriethen sich mit dem Haupte der
lition, was in dieser ganz neuen Lage zu thun sey.

Man wagte nicht mit 100,000 Mann Napoleon während
:s kühnen Seitenmarsches gegen Vitry und St. Dizier —
dem man endlich durch aufgefangene Depeschen, namentlich
n Brief Napoleons an die Kaiserin Marie Louise unter-
tet wurde — nachzugehen und ihn anzugreifen. Der fran-
che Kaiser wäre dadurch gezwungen worden, eine Schlacht unter
ünstigen Umständen zu liefern. Napoleon, befand sich zwischen
en feindlichen Heeren, und war am 22. nicht vereinigt: Oudinot
t noch Arcis besetzt, während er selbst schon von Vitry nach
Dizier weiter marschirte, und Macdonald sich zwischen
en bei Dosnon befand. Mit Uebermacht konnte man am
Oudinot und Macdonald angreifen, und sie aufreiben.

Wurde dieser Sieg mit Energie benutzt, so sah sich Napo-
n auf die von Laon über Rheims gegen Vitry im Anmarsch
riffene schlesische Armee geworfen, und in eine Lage versetzt,
nicht schlimmer seyn konnte.

Allein man zog Alliirter Seits keinen Vortheil von den

gang zu erleichtern. Dieſes kühne Manöver zeigt völlige Freiheit der Entſchlüſſe an.

Am 23. März, dem Tage, wo man bei dem Kaiſer Alexander in Pougy Rath hielt, war Napoleon mit einem Theil ſeines Heeres bereits in St. Dizier, während der Reſt unter Oudinot bei Vitry über die Marne ging. Am 24., dem Tage, wo die Alliirten auf einer Anhöhe ohnweit Vitry den Marſch nach Paris beſchloſſen, nahm er ſein Hauptquartier in Doulement. Hätte er hier, wo ſein Umgehungsmanöver vollendet war, den Beſchluß ſeiner Feinde, nach der Hauptſtadt zu marſchiren, wiſſen können, ſo hinderte den Kaiſer nichts, über Lesmont und Nogent-ſur-Seine gleichzeitig mit ihnen dort anzukommen. Die Hauptarmee der Verbündeten hatte während beider früheren Operationen des Kaiſers gegen Blücher, die Straße nach Paris frei, ohne dieſe Freiheit zu benutzen. Dieſe Paſſivität machte ihn jetzt ſo ſicher, ſelbſt ruhig wegen ſeiner Hauptſtadt, und ſo ungläubig, als gegentheilige Berichte ihm zukamen. Er traute dem großen Hauptquartier dieſe Kühnheit nicht zu.

Am 25. März war Napoleon in Bar-ſur-Aube. Er konnte von hier über Troyes noch gleichzeitig mit ſeinen Feinden bei Paris eintreffen; aber ein heftiges Gefecht ſeiner Nachhut mit dem General Tettenborn, der die Vorwache des Generals Winzingerode befehligte, beſtärkte den Kaiſer in der Meinung, die Hauptarmee der Verbündeten folge ihm. Dieſe Anſicht erhielt noch dadurch Gewicht, daß der Maire von St. Dizier berichtete, wie für das große Hauptquartier und die verbündeten Monarchen auf den 26. Quartiere und Wohnungen angeſagt worden wären, eine Liſt des General Tettenborn.

Während Winzingerode auf dem rechten Ufer der Marne *mit ſeiner zahlreichen* Reiterei, reitender Artillerie und Fuß-

Napoleon geſchlagen zu werden, und wählte daher eine
re Richtung, um ihm auszuweichen.
Der Kaiſer von Oeſterreich wurde von dieſem Entſchluß in
ıtniß geſetzt, welcher darauf mit ſeinem Hoflager, gefolgt
diplomatiſchen Hauptquartier, wirklich nach Dijon abging.
: Trennung der beiden Kaiſer, blieb Napoleon ſiegreich,
Einleitung zur Auflöſung der Coalition, wurde für Na-
›n unheilbringend, da ſie ihn bei den ſpätern Ereigniſſen
'aris einer Stütze beraubte.
Alexander ſah ſich dadurch von einem läſtigen Zwange be-
, und ließ von da an ohne Rückhalt die Gewitter der Lei-
haften gegen ſeinen Nebenbuhler los.
Die Befehle zum Marſch nach Chalons wurden noch an
m 23. März an die verſchiedenen Corps der Hauptarmee
h den Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg gegeben. Es iſt
riſch, daß am 23. März andere Fragen weder aufgeworfen
erörtert wurden. Alexander, ſeinen unveränderten Gedanken
ch immer verfolgend, ſetzte den Abbruch aller weiteren Ver-
›lungen mit Napoleon durch.
Die noch in Chatillon anweſenden Diplomaten ſchloſſen ſich
Kaiſer von Oeſterreich, auf ſeiner Durchreiſe an. „Der
de," ſagt Danilewsky, „hatte ohnehin nie von ihnen abge-
zen, ſondern von Alexander, und dieſer wollte keinen Frieden."
› war der Congreß eine Täuſchung.
Das große Hauptquartier verließ noch am 23. März 8 Uhr
nds Pougy.
Als die Monarchen von Preußen und von Rußland, und
ſt Schwarzenberg mit Tagesanbruch des 24. in Sommepuis
rafen, fanden ſie officielle Berichte des Feldmarſchalls Blü-
, wonach das ſchleſiſche Heer bereits Chalons beſetzt hätte,
von hier bis Chateau-Thierry an der Marne ſtehe. Oberſt

Schwichow hielt Vitry beſetzt; Napoleon hatte ihn beim Vorbeimarſch, wegen Mangel an Zeit, nicht zur Uebergabe bringen können. Die Verbindung beider Armeen war ſchon vollendet. Dieſe Nachrichten beruhigten.

Es wurde daher in einem Kriegsrathe der Beſchluß gefaßt: die Bewegung gegen Chalons, die nur defenſiv, eigentlich ein Rückzug gegen Blücher war, weil man die Linie über Langres nicht mehr frei, und die über Dijon an den Rhein nicht mehr ſicher glaubte — dahin zu ändern, daß die Hauptarmee auf Vitry marſchiren ſolle. Die Bewegung wurde nun wieder offenſiv.

An Blücher wurde der Befehl gegeben, dieſer Bewegung, der Marne aufwärts, in einer Richtung zu folgen, daß die ſchleſiſche Armee die rechte Flügelcolonne der geſammten alliirten Streitkräfte bilde, die nun vereinigt Napoleon nachziehen ſollten. Beide Armeen ſollten zu einer Schlacht ſich bereit halten. Man wollte der franzöſiſchen Armee folgen und ſie angreifen, wo man ſie fände.

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt und die Befehle ausgefertigt waren, ſetzte ſich der Oberbefehlshaber Fürſt Schwarzenberg zu Pferde und folgte den Colonnen gegen Vitry.

Der Kaiſer Alexander blieb noch in Sommepuis. Nach Danilewsky, damals Adjutant des Generals Wolkonsky, entwickelte jetzt dieſer Fürſt Wolkonsky dem Kaiſer den Gedanken, auf Paris zu marſchiren. Hierauf wurden die Generale Barklay de Tolly, Diebitſch und Toll, die gerade gegenwärtig waren, herbeigerufen, ihre Meinung zu ſagen. Barklay de Tolly, auf die Karte blickend, meinte, man müſſe zuerſt Napoleon beſiegt haben, bevor man mit Aufgebung der Communicationen allen Kriegsregeln entgegen handle, alſo ihm nachziehen und angreifen. Unterdeſſen aber könne wohl, wenn man darauf Werth lege,

ow, der bei Soiſſons ſtehe, einen Verſuch gegen Paris
ien. Diebitſch und Toll ſtimmten dieſer Anſicht bei. Da-
n äußerte Wolkonsky: In Paris befänden ſich 40,000 Na-
ulgarden. Mit den dort ſich befindenden Depots und den
:n Corps von Marmont und Mortier, welche die Beſtim-
g hätten, Paris zu decken, werde Bülow 90,000 Mann
n ſich finden, und alſo mit 30,000 Mann nichts Wichtiges
rnehmen können. Man habe nur die Wahl, mit ganzer
ht gegen Paris oder gegen Napoleon zu marſchiren.

Der Kaiſer theilte dieſe Anſicht und fügte bei: daß nach
: aufgefangenen Depeſche des Polizeiminiſters an Napoleon,
ſonſt ihm zugekommenen Nachrichten ſeiner geheimen Ver-
ungen, Paris keinen Widerſtand leiſten werde, wenn man
beiden vereinigten Armeen vor der Hauptſtadt erſcheine.

„Wenn es Ew. Majeſtät gefällig iſt," ſagte Diebitſch, „die
rbons wieder einzuſetzen, ſo iſt es freilich beſſer, mit beiden
ieen auf Paris zu gehen." Alexander erwiederte heftig:
:er iſt nicht von den Bourbons die Rede, ſon-
n von dem Sturze Napoleons."

Nach dieſer Beſprechung ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferd und
mit ſeinem Gefolge auf dem Wege nach Vitry vor. Auf
Hälfte des Weges traf er den König von Preußen und den
ſten von Schwarzenberg unweit einer Anhöhe, von der man
:y liegen ſah. Auf dieſer Anhöhe verſammelte man ſich zu
m Kriegsrathe. Es war Mittag und ein ſchöner Früh-
ſtag.

Eine Karte wurde auf dem Boden ausgebreitet. Der Kaiſer
:ander trug hierauf die Idee ſeines Generaladjutanten, welche
:eich ſeine eigene geworden war, vor.

Der Oberbefehlshaber hatte anfangs Bedenken gegen dieſes
ernehmen, welches er ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers nicht

Franz und der Diplomaten nach Dijon widersprach dem. Dies Factum machte ihn irre.

Nachmittags am 27. März traf die französische Armee vor Vitry ein, dessen Commandant, Oberst von Schwichow, auch diesmal entschlossenen Widerstand zeigte. Napoleon erhielt zugleich zuverlässige Berichte, daß die Marschälle Marmont und Mortier, so wie die Generale Pacthod und Amey Niederlagen erlitten, und den Marsch der beiden vereinten Armeen der Alliirten auf Paris nicht hatten aufhalten können. Napoleon ergriff jetzt eine trübe Ahnung. In dieser Stimmung berief der Kaiser ganz gegen seine Gewohnheit die Marschälle Berthier, Ney und Macdonald nach Marolles, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, zu einer Conferenz.

Die Marschälle zeigten mißvergnügte Gesichter; Napoleon konnte das von seinen Waffengefährten niemals ertragen. Er hoffte ihr Zutrauen zurückzuführen, und sie wieder heiter zu stimmen. Aber der Zauber, den er im Glück über sie ausübte, war mit diesem zugleich entwichen.

Der Kaiser wollte den Alliirten auf dem kürzesten Wege über Sezanne und Coulomniers folgen, oder auch mit der Armee sich in die Vogesen werfen, wenn man etwa der Ansicht wäre, die feindlichen Armeen nicht mehr einholen zu können.

Berthier und Ney bestritten beides mit einer Lebhaftigkeit, die Napoleon zu erkennen gab, daß er auf sie nicht mehr rechnen konnte, er keinen Einfluß über sie mehr habe. Die Ergebenheit seiner Unterfeldherren war nicht mehr die frühere Begeisterung. Mit seinem Unglück schwand ihr Vertrauen, vermehrten sich ihre Besorgnisse wegen ihrer künftigen Existenz. Ney, dessen Geisteskraft nicht gleichen Schritt mit seinem *persönlichen Muth* hielt, machte seine Mißstimmung in barschen

rten kund. Der Anblick ſeiner unzufriedenen Generale machte Kaiſer niedergeſchlagen, brach ſeine Willenskraft: da er lücklich geworden, mochte er nicht mehr gebieten, nicht weiter ſeine beſſere Anſicht beharren: er gab die geiſtige Größe, ihn über ſeine Marſchälle erhob, auf.

Auch der zweite Weg über Arcis-ſur-Aube und Mery nach gent-ſur-Seine, wurde verworfen. Die Streifcorps von hernitſcheff und Seslawin, die in dieſen Richtungen ſich be-zten, gaben zu der Befürchtung Anlaß, zu ſehr in die Nähe alliirten Heere zu gelangen. Man ſah den Feind überall. Unbegreiflicher Weiſe beſtanden die Marſchälle darauf, zurück r St. Dizier zu gehen und von hier in einen Bogen über ſſy, Bar-ſur-Aube, Troyes und Sens nach Fontainebleau marſchiren. Man hoffte, auf dieſem Umwege dem Heere hr Ruhe und eine beſſere Verpflegung geben zu können. lche Gründe bei dieſer Wahl ſonſt noch mitgewirkt haben, bis jetzt nicht aufgeklärt worden. Da Berthier und Ney er dem Vorwand gegen des Kaiſers Plane ſich auflehnten, ; auf eine Vertheidigung von Paris nur zu rechnen ſey, nn er ſelbſt mit der Armee früher als die Alliirten dort träfe, ſo ruht der Verdacht auf ihnen, daß ſie dieſes, früher t ankommen, erſchweren wollten; denn die gewählte Marſch-tung hieß geradezu den vorhabenden Zweck aufgeben.

Der Marſchall Oudinot, Herzog von Reggio, hatte ſich in r-le-Duc überzeugt, daß die Norddepartements Napoleon r ergeben und die Maſſe des Volks zu einem allgemeinen ſtand reif war. Nur mit Ueberwindung gehorchte er den fehlen des Major-General des Kaiſers (Berthier) und trat Abend des 27. März ſeinen Rückmarſch auf St. Dizier an. Marſchall Macdonald war der Anſicht, daß es überhaupt ſpät ſey, Paris zu retten, wenigſtens auf dem Wege, welchen

man wählte. Seiner Meinung nach, ſollte ſich der Kaiſer auf die Südarmee unter dem Marſchall Augereau zurückziehen, und durch ſie, und alle ſonſt noch verfügbaren Streitkräfte verſtärkt, den Verbündeten wieder entgegenrücken. Aber er äußerte dieſe Meinung nicht während der Berathung, ſondern erſt ſpäter auf dem Marſch am 30. März.

Am 28. erhielt der Kaiſer in Doulevent, von dem General-Poſtdirector, Graf la Valette aus Paris einen Vertrauten, mit einem chiffrirten Zettel folgenden Inhalts: „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor. Verrath unterſtützt ſie. Napoleons Gegenwart iſt nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptſtadt dem Feinde übergeben wird. Es iſt kein Augenblick zu verlieren."

Gleichzeitig erhielt er auch die Nachricht von der Uebergabe von Lyon.

Obgleich dieſe Nachrichten Napoleon tief erſchütterten, ſo bemerkte man doch keine Veränderung in ſeiner äußern immer gleichen Ruhe.

Er ſandte ſogleich ſeinen Adjutanten, den General Dejean, dem bald darauf der General Girardin folgte, nach Paris voraus, ſeine nahe Ankunft zu melden. Die Marſchälle Marmont und Mortier erhielten Befehl, die Vertheidigung bis zu ſeinem Eintreffen fortzuſetzen. Dem Fürſten Schwarzenberg ſollte Marmont die Mittheilung machen, Napoleon habe dem Kaiſer von Oeſterreich nach Dijon geſchrieben, daß er die Vorſchläge der Verbündeten ohne Einſchränkung annehme. Dies war wirklich durch den Herrn von Weſſenberg geſchehen, der Doulevent zufällig als Gefangener eingebracht worden war. plomatiſcher Beamte, Galbois, begleitete ihn von Seiten aiſers.

Napoleon ſetzte ſeinen Marſch fort, wobei die ihn beglei-
e leichte Reiterei 15 Lieues in einem Tage machte.
Wäre Napoleon von Vitry am 27. März links abmarſchirt
Nogent-ſur-Seine, ſo konnte er noch am 30. bei Paris ein-
en. Mittelſt eines Nachtmarſches konnte er dieſen 27. noch
Sommepuis kommen, und von dort in drei ſtarken Mär-
n mit der ganzen Armee in Fontainebleau ſeyn.
Der Kaiſer aber würde vorausgeeilt ſeyn, wie es auch
klich geſchehen iſt, aber freilich zu ſpät, und die Alliirten
en mithin bei ihrer Ankunft vor Paris, am 29. März
nds auch Napoleon dort gefunden, und deſſen Armee im
narſch.
Daß ſich Paris unter den Augen ſeines Kaiſers nicht er-
en haben würde, wenn er ſelbſt die Vertheidigung leitete,
gar nicht zu bezweifeln.
Seine Gegenwart hätte unbedingt die Nationalgarden in das
echt geführt, die Vorſtädte bewaffnet, was bei der damaligen
mmung des Volks, ganz Frankreich electriſirt, und zu einem
emeinen Widerſtande erhoben und unter die Waffen gebracht
en würde.
Noch entſcheidender würde ſeine Operation gewirkt haben,
n Napoleon, wie er wirklich wollte (aber ohne mit ſeinen
rſchällen in Berathung zu treten, die ihn daran verhinder-
), den Verbündeten auf dem kürzeſten Wege über Sezanne
Coulomniers gefolgt wäre.
Betrachtet man die damalige Kriegslage, ſo hatten die Ver-
beten ihre Heeresmaſſen am 28. März bei Meaux zuſam-
gedrängt, weil keine Vorbereitungen getroffen waren, bei
ny über die Marne zu gehen. Die franzöſiſche Armee konnte
dieſem Tage bei Sezanne eintreffen. Im großen Haupt-
rtier würde man die Nachricht von dem Marſche Napoleons

erhalten haben, als man durch fehlerhafte Dispositionen ſich in dem Winkel der Marne bei Meaux zuſammengedrängt befand, und darüber einen ganzen Tag verlor.

Nach der Kenntniß dieſes Hauptquartiers iſt anzunehmen, daß der Marſch nach Paris gar nicht fortgeſetzt worden wäre. Entweder würde man ſich zu einer Schlacht gerüſtet, oder gegen die Aisne zurückgezogen haben. Für dieſe letztere Anſicht würde Fürſt Schwarzenberg, immer beſorgt für ſeine Communication, um ſo mehr, und mit Recht geſtimmt haben, als Soiſſons von den Franzoſen beſetzt, und ſo hartnäckig vertheidigt wurde, daß General Bülow erfolglos die Laufgraben eröffnete. Die einzige Rückzugslinie, welche die vereinigten Heere nach den Niederlanden hatten, war dadurch gefährdet.

Jedenfalls iſt als gewiß anzunehmen, daß Napoleons Unglück dadurch allein herbeigeführt wurde, daß er am 27. März bei der Ankunft vor Vitry, ſeine Marſchälle zur Berathung bei ſich verſammelte, und, von einem Augenblick der Schwäche befallen, ſeine Herrſcherrolle aufgebend oder vergeſſend, ihren anweiſen, wenn nicht tückiſchen Rathſchlägen nachgebend, nicht ſeiner eigenen beſſeren Idee folgte.

XXXVII.

Napoleons Abdankung.

Auf die Nachricht, daß die Alliirten in Meaux ſeyen, wurde 28. März Abends in Paris der Regentſchaftsrath verſammelt. Graf Boulay de la Meurthe erinnerte die Kaiſerin ihre Großmutter Maria Thereſia, und ſchlug ihr vor, mit n König von Rom durch die Straßen zu gehen und ihre ohnung auf dem Stadthauſe zu nehmen. Maria Louiſe erb ſich nicht über das Alltägliche, was, wie ein geiſtreicher ann ſagte, niemals Ruhm gibt.

Napoleon hatte für den Fall, der nun eintrat, dem König ſeph, ſeinem Bruder, Inſtructionen hinterlaſſen, die Kaiſerin, n König von Rom, ſo wie den Schatz und Allem, was die gierung ausmachte, hinter die Loire in Sicherheit zu brinn, damit der Feind nicht in Paris die Hauptſtadt finde.

Der Stellvertreter des Kaiſers ſetzte dieſe Weiſung in ollzug, und blieb nur für ſeine Perſon noch zurück.

Talleyrand wurde kecker, und verſammelte die verſchworenen enatoren, etwa dreißig an der Zahl, bei ſich: man vereinigte h dahin, in Paris zu bleiben.

Die Bevölkerung war fortwährend in der beſten Stimung: in den Straßen wurden patriotiſche Lieder geſungen.

Man rief: „Waffen! Waffen! Wir wollen uns nicht ündern laſſen, wir wollen uns vertheidigen! Barrikaden! Mit einem Kreuzfeuer von den Häuſern wollen wir die Feinde npfangen! Sie ſollen nicht bis an das Ende einer Vorſtadt mmen.“

Die Nationalgarde, obgleich empfindlich, daß ſich die Kaiſerin r, der ſie doch vom Kaiſer übergeben worden, nicht anver-

gang zu erleichtern. Dieſes kühne Manöver zeigt völlige Freiheit der Entſchlüſſe an.

Am 23. März, dem Tage, wo man bei dem Kaiſer Alexander in Pougy Rath hielt, war Napoleon mit einem Theil ſeines Heeres bereits in St. Dizier, während der Reſt unter Oudinot bei Vitry über die Marne ging. Am 24., dem Tage, wo die Alliirten auf einer Anhöhe ohnweit Vitry den Marſch nach Paris beſchloſſen, nahm er ſein Hauptquartier in Doulement. Hätte er hier, wo ſein Umgehungsmanöver vollendet war, den Beſchluß ſeiner Feinde, nach der Hauptſtadt zu marſchiren, wiſſen können, ſo hinderte den Kaiſer nichts, über Lesmont und Nogent-ſur-Seine gleichzeitig mit ihnen dort anzukommen. Die Hauptarmee der Verbündeten hatte während beider früheren Operationen des Kaiſers gegen Blücher, die Straße nach Paris frei, ohne dieſe Freiheit zu benutzen. Dieſe Paſſivität machte ihn jetzt ſo ſicher, ſelbſt ruhig wegen ſeiner Hauptſtadt, und ſo ungläubig, als gegentheilige Berichte ihm zukamen. Er traute dem großen Hauptquartier dieſe Kühnheit nicht zu.

Am 25. März war Napoleon in Bar-ſur-Aube. Er konnte von hier über Troyes noch gleichzeitig mit ſeinen Feinden bei Paris eintreffen; aber ein heftiges Gefecht ſeiner Nachhut mit dem General Tettenborn, der die Vorwache des Generals Winzingerode befehligte, beſtärkte den Kaiſer in der Meinung, die Hauptarmee der Verbündeten folge ihm. Dieſe Anſicht erhielt noch dadurch Gewicht, daß der Maire von St. Dizier berichtete, wie für das große Hauptquartier und die verbündeten Monarchen auf den 26. Quartiere und Wohnungen angeſagt worden wären, eine Liſt des General Tettenborn.

Während Winzingerode auf dem rechten Ufer der Marne *mit ſeiner zahlreichen* Reiterei, reitender Artillerie und Fuß-

Mann, in welchen Napoleon ein großes Vertrauen ſetzte, chränkte ſich auf die Rolle, die Weiſungen des Königs, dem gar nicht unterworfen war, zu befolgen. Er hatte ſomit keine nung, weder von der Wichtigkeit des Moments, noch daß die Initiative ergreifend, ſich zur heroiſchen Höhe erheben nte. Ueber gewöhnliche Mittelmäßigkeit ging Niemand aus.

Man war in Unklarheit befangen, und führte eine Comödie f, wo wegen Unentſchiedenheit, jeder ſich ſelbſt, ſeine Ehre, anzigjährigen Ruhm, zugleich die herrſchende Rolle des aterlandes Preis gab.

Der Verrath begriff und benutzte den Augenblick beſſer, r Herabwürdigung Frankreichs. Talleyrand ward der Ver- nigungspunkt, aller Unzufriedenen in den höhern Regionen, ſonders der Royaliſten. Auch die Schwachen und Furcht- men wußte er für ſeine Zwecke zu benutzen. Mit Montesquiou, albergꝛc. bildete er ein Comité-Directeur.

Dabei ſuchte er das Vertrauen der erſten Beamten der tadt, und verſicherte ſich des entſcheidenden Schauplatzes. Un- rdeſſen gingen Vertraute ununterbrochen in das Hoflager des ſſiſchen Selbſtherrſchers, und als das große Hauptquartier der erbündeten am 29. März Abends in Bondy vor Paris an- ekommen war, gingen dahin nicht nur genaue Berichte über ie Lage der Dinge, ſondern der ſchlaue Diplomat conſtituirte ch als eine Macht, und eröffnete Unterhandlungen, um eine Regierungsveränderung mit Ausſchließung der kaiſerlichen Dy- aſtie einzuleiten. Er wollte ſich an Napoleon rächen, und für Ludwig XVIII. ein nothwendiger Mann werden, welcher ihm en Thron verdanken ſollte.

Ohngeachtet dieſer Eröffnungen, war man in Bondy un- uhig, beſorgt, und man beſprach beim Kaiſer Alexander die

erhalten haben, als man durch fehlerhafte Dispositionen sich in dem Winkel der Marne bei Meaux zusammengedrängt befand, und darüber einen ganzen Tag verlor.

Nach der Kenntniß dieses Hauptquartiers ist anzunehmen, daß der Marsch nach Paris gar nicht fortgesetzt worden wäre. Entweder würde man sich zu einer Schlacht gerüstet, oder gegen die Aisne zurückgezogen haben. Für diese letztere Ansicht würde Fürst Schwarzenberg, immer besorgt für seine Communication, um so mehr, und mit Recht gestimmt haben, als Soissons von den Franzosen besetzt, und so hartnäckig vertheidigt wurde, daß General Bülow erfolglos die Laufgraben eröffnete. Die einzige Rückzugslinie, welche die vereinigten Heere nach den Niederlanden hatten, war dadurch gefährdet.

Jedenfalls ist als gewiß anzunehmen, daß Napoleons Unglück dadurch allein herbeigeführt wurde, daß er am 27. März bei der Ankunft vor Vitry, seine Marschälle zur Berathung bei sich versammelte, und, von einem Augenblick der Schwäche befallen, seine Herrscherrolle aufgebend oder vergessend, ihren unweisen, wenn nicht tückischen Rathschlägen nachgebend, nicht seiner eigenen besseren Idee folgte.

XXXVII.

Napoleons Abdankung.

Auf die Nachricht, daß die Alliirten in Meaux ſeyen, wurde 28. März Abends in Paris der Regentſchaftsrath ver-nmelt. Graf Boulay de la Meurthe erinnerte die Kaiſerin ihre Großmutter Maria Thereſia, und ſchlug ihr vor, mit n König von Rom durch die Straßen zu gehen und ihre ohnung anf dem Stadthauſe zu nehmen. Maria Louiſe er-b ſich nicht über das Alltägliche, was, wie ein geiſtreicher ann ſagte, niemals Ruhm gibt.

Napoleon hatte für den Fall, der nun eintrat, dem König ſeph, ſeinem Bruder, Inſtructionen hinterlaſſen, die Kaiſerin, n König von Rom, ſo wie den Schatz und Allem, was die egierung ausmachte, hinter die Loire in Sicherheit zu brin-n, damit der Feind nicht in Paris die Hauptſtadt finde.

Der Stellvertreter des Kaiſers ſetzte dieſe Weiſung in ollzug, und blieb nur für ſeine Perſon noch zurück.

Talleyrand wurde kecker, und verſammelte die verſchworenen enatoren, etwa dreißig an der Zahl, bei ſich: man vereinigte h dahin, in Paris zu bleiben.

Die Bevölkerung war fortwährend in der beſten Stim-ung: in den Straßen wurden patriotiſche Lieder geſungen.

Man rief: „Waffen! Waffen! Wir wollen uns nicht ündern laſſen, wir wollen uns vertheidigen! Barrikaden! Mit einem Kreuzfeuer von den Häuſern wollen wir die Feinde npfangen! Sie ſollen nicht bis an das Ende einer Vorſtadt mmen.“

Die Nationalgarde, obgleich empfindlich, daß ſich die Kaiſerin r, der ſie doch vom Kaiſer übergeben worden, nicht anver-

Franz und der Diplomaten nach Dijon widerſprach dem. Dies Factum machte ihn irre.

Nachmittags am 27. März traf die franzöſiſche Armee vor Vitry ein, deſſen Commandant, Oberſt von Schwichow, auch diesmal entſchloſſenen Widerſtand zeigte. Napoleon erhielt zugleich zuverläſſige Berichte, daß die Marſchälle Marmont und Mortier, ſo wie die Generale Pacthod und Amey Niederlagen erlitten, und den Marſch der beiden vereinten Armeen der Alliirten auf Paris nicht hatten aufhalten können. Napoleon ergriff jetzt eine trübe Ahnung. In dieſer Stimmung berief der Kaiſer ganz gegen ſeine Gewohnheit die Marſchälle Berthier, Ney und Macdonald nach Marolles, wo er ſein Hauptquartier genommen hatte, zu einer Conferenz.

Die Marſchälle zeigten mißvergnügte Geſichter; Napoleon konnte das von ſeinen Waffengefährten niemals ertragen. Er hoffte ihr Zutrauen zurückzuführen, und ſie wieder heiter zu ſtimmen. Aber der Zauber, den er im Glück über ſie ausübte, war mit dieſem zugleich entwichen.

Der Kaiſer wollte den Alliirten auf dem kürzeſten Wege über Sezanne und Coulomniers folgen, oder auch mit der Armee ſich in die Vogeſen werfen, wenn man etwa der Anſicht wäre, die feindlichen Armeen nicht mehr einholen zu können.

Berthier und Ney beſtritten beides mit einer Lebhaftigkeit, die Napoleon zu erkennen gab, daß er auf ſie nicht mehr rechnen konnte, er keinen Einfluß über ſie mehr habe. Die Ergebenheit ſeiner Unterfeldherren war nicht mehr die frühere Begeiſterung. Mit ſeinem Unglück ſchwand ihr Vertrauen, vermehrten ſich ihre Beſorgniſſe wegen ihrer künftigen Exiſtenz. Ney, deſſen Geiſteskraft nicht gleichen Schritt mit ſeinem perſönlichen Muth hielt, machte ſeine Mißſtimmung in barſchen

ı Mann, in welchen Napoleon ein großes Vertrauen ſetzte, ſchränkte ſich auf die Rolle, die Weiſungen des Königs, dem gar nicht unterworfen war, zu befolgen. Er hatte ſomit keine nung, weder von der Wichtigkeit des Moments, noch daß , die Initiative ergreifend, ſich zur heroiſchen Höhe erheben nnte. Ueber gewöhnliche Mittelmäßigkeit ging Niemand naus.

Man war in Unklarheit befangen, und führte eine Comödie f, wo wegen Unentſchiedenheit, jeder ſich ſelbſt, ſeine Ehre, anzigjährigen Ruhm, zugleich die herrſchende Rolle des aterlandes Preis gab.

Der Verrath begriff und benutzte den Augenblick beſſer, r Herabwürdigung Frankreichs. Talleyrand ward der Ver- nigungspunkt, aller Unzufriedenen in den höhern Regionen, ſonders der Royaliſten. Auch die Schwachen und Furcht- men wußte er für ſeine Zwecke zu benutzen. Mit Montesquiou, alberg ꝛc. bildete er ein Comité-Directeur.

Dabei ſuchte er das Vertrauen der erſten Beamten der tadt, und verſicherte ſich des entſcheidenden Schauplatzes. Un- rdeſſen gingen Vertraute ununterbrochen in das Hoflager des ſiſchen Selbſtherrſchers, und als das große Hauptquartier der erbündeten am 29. März Abends in Bondy vor Paris an- ekommen war, gingen dahin nicht nur genaue Berichte über ie Lage der Dinge, ſondern der ſchlaue Diplomat conſtituirte ch als eine Macht, und eröffnete Unterhandlungen, um eine egierungsveränderung mit Ausſchließung der kaiſerlichen Dy- aſtie einzuleiten. Er wollte ſich an Napoleon rächen, und für udwig XVIII. ein nothwendiger Mann werden, welcher ihm en Thron verdanken ſollte.

Ohngeachtet dieſer Eröffnungen, war man in Bondy un- uhig, beſorgt, und man beſprach beim Kaiſer Alexander die

möglichen Fälle, die eintreten könnten, wenn Napoleon in Paris einträfe, bevor die angeknüpften Unterhandlungen zum Besitze der Hauptstadt geführt haben würden.

Wrede und Sacken waren bei Meaux aufgestellt, um, wenn die französische Armee über Sezanne nachrückte, durch Besetzhaltung der Marne-Uebergänge den Rücken zu decken.

Auf den Straßen nach Soissons und Compiegne wurden Entsendungen gemacht, und, um eine Verbindung auf dieser Linie über la Fère mit den Niederlanden zu haben, versicherte man sich der Uebergänge der Oise. Kurz, man nahm auf solche Fälle Bedacht, die bei einer nachtheiligen Wendung der Kriegslage vor Paris von größter Wichtigkeit werden mußten.

Die Nachrichten über die von Napoleon gefaßten Entschlüsse waren mangelhaft. Man schloß nur aus der Kenntniß seines Charakters, daß er handeln würde, sobald er die wahre Lage der Dinge erführe. Man unterstellte auch, daß er für seine Person sich beeilen würde, in Paris anzukommen. Es erhielten daher die Streifparteien erneuerte Befehle in dieser Beziehung, die russischen Kosaken-Chefs directe vom Kaiser Alexander, in ähnlicher Art, wie 1813 nach der Schlacht von Leipzig, auf den Kaiser Napoleon Jagd zu machen, und es ward eine halbe Million Rubel auf dessen Einfangung versprochen.

An die commandirenden Generale in den Niederlanden ergingen Befehle, vorzurücken. „Da," hieß es in diesen Befehlen, „die Chaussee von Paris über Compiegne und Soissons unsere einzigen Verbindungslinien jetzt sind, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, diese Straßen frei zu haben und ihrer versichert zu seyn."

Allein ohngeachtet der nicht ungünstigen strategischen Lage *er Verbündeten*, und ihres entschiedenen numerischen Ueber-

ichts, blieb man im Hauptquartier zu Bondy in beſorglicher uhe.

Die Alliirten erſchienen am 30. März mit 180,000 Mann, denen 130,000 Mann zum Angriff verwendet wurden — dem Schlachtfelde vor Paris, denen die Franzoſen, zur theidigung ihrer Hauptſtadt nur 40,000 Mann Linientruppen gegenzuſtellen hatten. Zur eigentlichen Führung der Schlacht erhalb der Stadt, blieben nur 24,000 Mann unter Mar- t und Mortier. Daß dieſe Zahl nicht größer war, die 00 Mann in den Depots, die 3000 Mann Wache der ſerin, die Nationalgarde, die Bürger und die Conföderirten äußern Vorſtädte, die Nationalgarden des Departements Seine ꝛc. nicht verwendet und benutzt wurden, fällt dem uvernement zur Laſt. Man dachte nur noch an Rettung ch Flucht nach Rambouillet, nicht an Rettung durch Ver- digung. Jeder zog ſeine Perſon, nicht das Vaterland in tracht, nur ſeine eigene Sicherheit, nicht den Ruhm Frankreichs. lbſt der König Joſeph beobachtete nichts weiter als den äußern tand und folgte der Kaiſerin bald nach, indem er die Sache, die er kämpfen ſollte, ohne hinlänglichen Grund aufgab.

Die zu Königen erhobenen Brüder des Kaiſers bewieſen, ; ihnen der innere Beruf zu einer ſo hohen Würde abging: haben weder Frankreich noch Napoleon genützt.

Die Truppen unter den Marſchällen Marmont und Mortier ugen ſich gegen die früh Morgens am 30. März zum An- ff vorrückenden Coaliſirten, unerachtet des großen Mißver- tniſſes der Zahl, mit einer Standhaftigkeit, daß der Ober- ehlshaber der beiden verbündeten Heere die Hoffnung aufgab, dieſem Tage in Beſitz der Hauptſtadt zu kommen. Es rde daher im großen Hauptquartier Mittags ein Kriegsrath ammenberufen.

Franz und der Diplomaten nach Dijon widerſprach dem. Dies Factum machte ihn irre.

Nachmittags am 27. März traf die franzöſiſche Armee vor Vitry ein, deſſen Commandant, Oberſt von Schwichow, auch diesmal entſchloſſenen Widerſtand zeigte. Napoleon erhielt zugleich zuverläſſige Berichte, daß die Marſchälle Marmont und Mortier, ſo wie die Generale Pacthod und Amey Niederlagen erlitten, und den Marſch der beiden vereinten Armeen der Alliirten auf Paris nicht hatten aufhalten können. Napoleon ergriff jetzt eine trübe Ahnung. In dieſer Stimmung berief der Kaiſer ganz gegen ſeine Gewohnheit die Marſchälle Berthier, Ney und Macdonald nach Marolles, wo er ſein Hauptquartier genommen hatte, zu einer Conferenz.

Die Marſchälle zeigten mißvergnügte Geſichter; Napoleon konnte das von ſeinen Waffengefährten niemals ertragen. Er hoffte ihr Zutrauen zurückzuführen, und ſie wieder heiter zu ſtimmen. Aber der Zauber, den er im Glück über ſie ausübte, war mit dieſem zugleich entwichen.

Der Kaiſer wollte den Alliirten auf dem kürzeſten Wege über Sezanne und Coulomniers folgen, oder auch mit der Armee ſich in die Vogeſen werfen, wenn man etwa der Anſicht wäre, die feindlichen Armeen nicht mehr einholen zu können.

Berthier und Ney beſtritten beides mit einer Lebhaftigkeit, die Napoleon zu erkennen gab, daß er auf ſie nicht mehr rechnen konnte, er keinen Einfluß über ſie mehr habe. Die Ergebenheit ſeiner Unterfeldherren war nicht mehr die frühere Begeiſterung. Mit ſeinem Unglück ſchwand ihr Vertrauen, vermehrten ſich ihre Beſorgniſſe wegen ihrer künftigen Exiſtenz. Ney, deſſen Geiſteskraft nicht gleichen Schritt mit ſeinem perſönlichen Muth hielt, machte ſeine Mißſtimmung in barſchen

rten kund. Der Anblick ſeiner unzufriedenen Generale machte Kaiſer niedergeſchlagen, brach ſeine Willenskraft: da er glücklich geworden, mochte er nicht mehr gebieten, nicht weiter ſeine beſſere Anſicht beharren: er gab die geiſtige Größe, ihn über ſeine Marſchälle erhob, auf.

Auch der zweite Weg über Arcis-ſur-Aube und Mery nach gent-ſur-Seine, wurde verworfen. Die Streifcorps von hernitſcheff und Seslawin, die in dieſen Richtungen ſich be-gten, gaben zu der Befürchtung Anlaß, zu ſehr in die Nähe alliirten Heere zu gelangen. Man ſah den Feind überall. Unbegreiflicher Weiſe beſtanden die Marſchälle darauf, zurück er St. Dizier zu gehen und von hier in einen Bogen über iſſy, Bar-ſur-Aube, Troyes und Sens nach Fontainebleau marſchiren. Man hoffte, auf dieſem Umwege dem Heere hr Ruhe und eine beſſere Verpflegung geben zu können. elche Gründe bei dieſer Wahl ſonſt noch mitgewirkt haben, bis jetzt nicht aufgeklärt worden. Da Berthier und Ney ter dem Vorwand gegen des Kaiſers Plane ſich auflehnten, ß auf eine Vertheidigung von Paris nur zu rechnen ſey, nn er ſelbſt mit der Armee früher als die Alliirten dort träfe, ſo ruht der Verdacht auf ihnen, daß ſie dieſes, früher rt ankommen, erſchweren wollten; denn die gewählte Marſch-htung hieß geradezu den vorhabenden Zweck aufgeben.

Der Marſchall Oudinot, Herzog von Reggio, hatte ſich in ar-le-Duc überzeugt, daß die Norddepartements Napoleon r ergeben und die Maſſe des Volks zu einem allgemeinen ſtand reif war. Nur mit Ueberwindung gehorchte er den efehlen des Major-General des Kaiſers (Berthier) und trat n Abend des 27. März ſeinen Rückmarſch auf St. Dizier an.

Marſchall Macdonald war der Anſicht, daß es überhaupt ſpät ſey, Paris zu retten, wenigſtens auf dem Wege, welchen

möglichen Fälle, die eintreten könnten, wenn Napoleon in Paris einträfe, bevor die angeknüpften Unterhandlungen zum Beſitze der Hauptſtadt geführt haben würden.

Wrede und Sacken waren bei Meaux aufgeſtellt, um, wenn die franzöſiſche Armee über Sezanne nachrückte, durch Beſetzhaltung der Marne-Uebergänge den Rücken zu decken.

Auf den Straßen nach Soiſſons und Compiegne wurden Entſendungen gemacht, und, um eine Verbindung auf dieſer Linie über la Fère mit den Niederlanden zu haben, verſicherte man ſich der Uebergänge der Oiſe. Kurz, man nahm auf ſolche Fälle Bedacht, die bei einer nachtheiligen Wendung der Kriegslage vor Paris von größter Wichtigkeit werden mußten.

Die Nachrichten über die von Napoleon gefaßten Entſchlüſſe waren mangelhaft. Man ſchloß nur aus der Kenntniß ſeines Charakters, daß er handeln würde, ſobald er die wahre Lage der Dinge erführe. Man unterſtellte auch, daß er für ſeine Perſon ſich beeilen würde, in Paris anzukommen. Es erhielten daher die Streifparteien erneuerte Befehle in dieſer Beziehung, die ruſſiſchen Koſaken-Chefs directe vom Kaiſer Alexander, in ähnlicher Art, wie 1813 nach der Schlacht von Leipzig, auf den Kaiſer Napoleon Jagd zu machen, und es ward eine halbe Million Rubel auf deſſen Einfangung verſprochen.

An die commandirenden Generale in den Niederlanden erzingen Befehle, vorzurücken. „Da," hieß es in dieſen Befehlen, „die Chauſſee von Paris über Compiegne und Soiſſons unſere einzigen Verbindungslinien jetzt ſind, ſo iſt es von der höchſten Wichtigkeit, dieſe Straßen frei zu haben und ihrer verſichert zu ſeyn."

Allein ohngeachtet der nicht ungünſtigen ſtrategiſchen Lage Verbündeten, und ihres entſchiedenen numeriſchen Ueber-

Napoleon ſetzte ſeinen Marſch fort, wobei die ihn beglei-
›e leichte Reiterei 15 Lieues in einem Tage machte.

Wäre Napoleon von Vitry am 27. März links abmarſchirt
Nogent-ſur-Seine, ſo konnte er noch am 30. bei Paris ein-
fen. Mittelſt eines Nachtmarſches konnte er dieſen 27. noch
Sommepuis kommen, und von dort in drei ſtarken Mär-
n mit der ganzen Armee in Fontainebleau ſeyn.

Der Kaiſer aber würde vorausgeeilt ſeyn, wie es auch
klich geſchehen iſt, aber freilich zu ſpät, und die Alliirten
ten mithin bei ihrer Ankunft vor Paris, am 29. März
:nds auch Napoleon dort gefunden, und deſſen Armee im
narſch.

Daß ſich Paris unter den Augen ſeines Kaiſers nicht er-
en haben würde, wenn er ſelbſt die Vertheidigung leitete,
gar nicht zu bezweifeln.

Seine Gegenwart hätte unbedingt die Nationalgarden in das
fecht geführt, die Vorſtädte bewaffnet, was bei der damaligen
mmung des Volks, ganz Frankreich electriſirt, und zu einem
;emeinen Widerſtande erhoben und unter die Waffen gebracht
en würde.

Noch entſcheidender würde ſeine Operation gewirkt haben,
ın Napoleon, wie er wirklich wollte (aber ohne mit ſeinen
ırſchällen in Berathung zu treten, die ihn daran verhinder-
), den Verbündeten auf dem kürzeſten Wege über Sezanne
› Coulomniers gefolgt wäre.

Betrachtet man die damalige Kriegslage, ſo hatten die Ver-
ıbeten ihre Heeresmaſſen am 28. März bei Meaux zuſam-
ıgedrängt, weil keine Vorbereitungen getroffen waren, bei
ıny über die Marne zu gehen. Die franzöſiſche Armee konnte
dieſem Tage bei Sezanne eintreffen. Im großen Haupt-
ırtier würde man die Nachricht von dem Marſche Napoleons

Bürger, hätte zu den mißlichſten und zweifelhafteſten Unternehmungen des Kriegs gehört, zu dem ſich das Armee-Commando nicht entſchloſſen haben würde.“

„Die Geſchichte urtheilt, ſobald die Leidenſchaften der Gegenwart ſchweigen, nach den Sachlagen ſelbſt und deren innerer Wahrheit. Dieſe aber kann den Einfluß nicht ableugnen, den Napoleons perſönliches Erſcheinen in Paris haben mußte, und wie dadurch eine neue Folge von Ereigniſſen gegeben worden ſeyn würde, deren Schlußpunkt man nicht mit Beſtimmtheit vorauszuſehen vermochte.“

Der Umſtand, daß einzelne Truppentheile ſchon die letzte Chargirung verbraucht hatten, war von ſchlimmer Vorbedeutung.

Schwere Schuld laſtet auf dem Marſchall Marmont vor den Schranken des Weltgerichts. Nimmt man auch an, daß er die ganze Lage der gegenſeitigen Verhältniſſe damals nicht klar zu überſehen vermochte, insbeſondere die Verlegenheiten der vor der Stadt gelagerten Feinde nicht kennen konnte, ſo mußte der Gedanke, daß die Ueberlieferungen der Größe ſeines Vaterlandes von ſeinem Entſchluſſe abhingen, ihm das eingeben, was zu thun war, zumal bei den poſitiven, ihm wiederholt zugekommenen Befehlen des Kaiſers. Die Weltgeſchichte, die ſein Entſchluß zur Folge hatte, ſteht richtend da.

Napoleon befand ſich am 30. März noch in Troyes. Die erſte Colonne ſeiner Armee marſchirte, nachdem ſie beim Durchmarſche in der Stadt mit Wein, Brod ꝛc. erquickt worden war, noch bis Villeneuve-l'Archeveque. Um 10 Uhr Vormittags ritt der Kaiſer, begleitet von dem Marſchall Lefebre, den Generalen Caulaincourt, Flahault, Gourgaud, Drouot, zwei Adjutanten und zwei Ordonnanz-Offiziere bis Villeneuve-ſur-Vannes im *Galopp*. Hier ſetzte er ſich mit Caulaincourt und Flahault in

XXXVII.

Napoleons Abdankung.

Auf die Nachricht, daß die Alliirten in Meaux ſeyen, wurde 28. März Abends in Paris der Regentſchaftsrath ver-nmelt. Graf Boulay de la Meurthe erinnerte die Kaiſerin ihre Großmutter Maria Thereſia, und ſchlug ihr vor, mit n König von Rom durch die Straßen zu gehen und ihre ohnung anf dem Stadthauſe zu nehmen. Maria Louiſe er-b ſich nicht über das Alltägliche, was, wie ein geiſtreicher ann ſagte, niemals Ruhm gibt.

Napoleon hatte für den Fall, der nun eintrat, dem König ſeph, ſeinem Bruder, Inſtructionen hinterlaſſen, die Kaiſerin, n König von Rom, ſo wie den Schatz und Allem, was die egierung ausmachte, hinter die Loire in Sicherheit zu brin-n, damit der Feind nicht in Paris die Hauptſtadt finde.

Der Stellvertreter des Kaiſers ſetzte dieſe Weiſung in ollzug, und blieb nur für ſeine Perſon noch zurück.

Talleyrand wurde kecker, und verſammelte die verſchworenen enatoren, etwa dreißig an der Zahl, bei ſich: man vereinigte h dahin, in Paris zu bleiben.

Die Bevölkerung war fortwährend in der beſten Stim-ung: in den Straßen wurden patriotiſche Lieder geſungen.

Man rief: „Waffen! Waffen! Wir wollen uns nicht ſündern laſſen, wir wollen uns vertheidigen! Barrikaden! Mit einem Kreuzfeuer von den Häuſern wollen wir die Feinde mpfangen! Sie ſollen nicht bis an das Ende einer Vorſtadt ommen.“

Die Nationalgarde, obgleich empfindlich, daß ſich die Kaiſerin hr, der ſie doch vom Kaiſer übergeben worden, nicht anver-

Napoleon hoffte nach dieſem Bericht, daß noch keine Uebereinkunft abgeſchloſſen, und er die Alliirten am 31. mit Tagesanbruch angreifen könne, wenn ſie ſich deſſen am wenigſten verſehen würden. Er rechnete dabei auf die Nationalgarden und Bürger, denen er ſogleich Waffen geben laſſen wollte.

General Belliard ſollte ihn mit ſeiner Colonne nach Paris begleiten. Der General aber verweigerte den Gehorſam. Auch andere nach und nach hinzukommende Generale, ſo wie der Commandant von Paris, Hulin, traten Belliard bei.

Der Kaiſer mußte ſich fügen. Nach dem Poſthauſe la Cour de France zurückgekehrt, ſuchte er, ſeine Karten auf einem Tiſch ausbreitend, die anweſenden Generale zu überzeugen, wie gewiß und groß die Erfolge eines unerwarteten Angriffs der Feinde, die ihre Colonnen zum Einzuge in Paris nicht zum Widerſtande in Bereitſchaft ſetzen würden, ſeyn müßten. Das erbitterte Landvolk werde die ſichere Niederlage der Fremden vollſtändig machen.

Die Generale blieben kalt, und ſtimmten in der Erklärung überein, daß ein Angriff unmöglich ſey.

Napoleon war noch vorhanden, aber der Zauber ſeiner Macht lebte nicht mehr.

Der Kaiſer ſendete Caulaincourt nach Paris, um, wenn es noch möglich wäre, den Abſchluß der Capitulation zu hindern. Wäre dieß zu ſpät, ſo ſolle er zum Kaiſer Alexander eilen, und mit ihm über den Frieden unterhandeln. Caulaincourt kam nach Mitternacht in Paris an. Die Uebereinkunft war noch nicht unterzeichnet, aber Marmont verleugnete ſeinen Kaiſer und erkannte deſſen Autorität nicht mehr an.

Caulaincourt ging gleich weiter in's Hauptquartier der Verbündeten. Er traf dort gegen Morgen am 31. März ein, als eben die Präfekten mit der Pariſer Deputation, welche

Als der Marſchall Marmont den Entſchluß faßte, mit den bündeten in Unterhandlung zu treten, und zu dem Zweck en Adjutanten vorſchickte, war der Generaladjutant des ſers der Franzoſen, General Deſean, bereits auf dem lachtfelde, mit beſtimmten Befehlen und der Anzeige, daß poleon ſelbſt ihm auf dem Fuße folge, eingetroffen. General ean ſuchte mündlich zur Fortſetzung des Gefechts, bis zur unft des Kaiſers, anzufeuern.

Die Bevölkerung zeigte die beſte Stimmung. Da man ſie ien Theil an der Vertheidigung nehmen ließ, ſo führten die rger den Soldaten Lebensmittel zu. Auch hieran verhindert, ie man über Verrath. Das furchtbare Gefühl, nichts thun dürfen in dieſen Entſcheidungsſtunden, machte ſich durch ichen Luft: es war, als lähmte eine unſichtbare Hand jede ergie. Von der Nationalgarde zogen Compagnien ohne Be- l in den Kampf.

Allein eine zuſammenhängende Leitung des Gefechts war ht wahrzunehmen: die vorhandenen Elemente wurden nicht Wirkſamkeit geſetzt.

Bei der Barriere Pantin erwartete der Marſchall Mar- ont die Abgeſandten der Verbündeten, um wegen der Ueber- ibe der Hauptſtadt zu unterhandeln. Es erſchienen der Graf eſſelrode, Miniſter Staatsſekretair des ruſſiſchen Kaiſers, Oberſt rloff, Adjutant des Kaiſers, Oberſt Graf Paar, Adjutant s Fürſten Schwarzenberg und der engliſche Oberſt Stewart.

Der Herzog von Raguſa hatte den Marſchall Mortier ein- den laſſen; da er aber nicht erſchien, Marmont jedoch ohne ihn icht unterhandeln wollte, ſo ritt man, ihn aufzuſuchen. Man af ihn in la Vilette. Beide Marſchälle ſprachen einige Worte eheim mit einander, worauf ſich ſämmtliche Anweſende in ein aus, nahe vor der Barriere St. Denis begaben.

Graf Neſſelrode verlangte 1) die Uebergabe der Stadt und 2) daß die Marſchälle mit ſämmtlichen Truppen ſich kriegsgefangen ergeben ſollten. Der erſte Punkt wurde zugeſtanden, der zweite aber entſchieden abgelehnt. Mortier antwortete verletzt, „daß die Alliirten noch nicht in Paris wären!“

Graf Neſſelrode kehrte zu ſeinem Kaiſer zurück, neue Inſtruktionen zu holen. Bei ſeiner Zurückkunft geſtand er zwar den freien Rückzug der Truppen zu, verlangte aber, daß dies nur auf dem Wege nach der Bretagne geſchehen ſolle, um zu verhindern, daß ſie die Armee des Kaiſers verſtärkten.

Auch dieſe Bedingung wurde verworfen. „Paris wäre nicht eingeſchloſſen, und die Richtung ihres Abmarſches ſtehe in ihrer Wahl.“

Mortier entfernte ſich. Der Abend nahte. Neſſelrode ritt, nachdem er ſich vergebens bemüht hatte, ſeine Bedingungen zur Annahme zu bringen, endlich zurück zum Kaiſer Alexander, der bereits in ſein Hauptquartier Bondy zurückgekehrt war. Hierdurch entſtand eine Zögerung, die der Herzog von Raguſa benutzen konnte, um die Ankunft des Kaiſers Napoleon abzuwarten, die durch den indeſſen eingetroffenen General Girardin als ganz nahe verkündigt wurde. Es war Nacht geworden, und noch keine Uebereinkunft abgeſchloſſen. Die Unterhandlung ſelbſt zeigt, wie frei Marmont noch war. Aber er ritt nach Paris, wo er ſich der Erniedrigungstaktik anſchloß, welche, um den Haß gegen Napoleon zu befriedigen, den Nationalruhm opferte. Bourrienne war dabei, im Auftrage Talleyrands, thätig, den Marſchall zum Abfall zu bringen. Graf Neſſelrode fuhr noch in derſelben Nacht zu Talleyrand.

Graf Orloff, der den Marſchall Marmont nach Paris begleitet hatte, erhielt erſt nach Mitternacht durch Neſſelrode vom Kaiſer Alexander aus Bondy die Ermächtigung, den Ver

, auf die von dem Marſchall geſtellten Bedingungen zu
rzeichnen.

Hiernach zogen die letzten franzöſiſchen Truppen um 7 Uhr
rgens am 31. März 1814, mit allem Zubehör auf der
aße nach Fontainebleau aus Paris, die Stadt der Dis-
ion der Feinde überlaſſend.

Napoleon traf zu der Zeit, als Marmont den Vertrag
rhandelte, in dem Poſthauſe bei Juviſſy, la Cour de
nce genannt, nur noch 4 Stunden von Paris entfernt, ein.

Der Marſchall durfte nur zögern bis zur Ankunft des Kai-
, nur nicht unterzeichnen, ſondern Alles ſeiner Entſcheidung
erwerfen, und ein völliger Umſchlag der Kriegslage war
r.

Das Erſcheinen des Kaiſers in ſeiner Hauptſtadt hätte un-
ifelhaft ſogar den Enthuſiasmus der alten Republikaner, die
30. nur mit Mühe durch royaliſtiſche reactionaire Einwir-
gen zurückgehalten wurden, neu belebt. Man würde, ſtatt
31. die Stadt zu verlaſſen, zu ihrer Vertheidigung unter
Kaiſers Leitung um ſo gewiſſer die Mittel gefunden haben,
bei den Alliirten der Mangel an Munition nach der Schlacht
30. März geſtiegen und zu den größten Beſorgniſſen Anlaß
r. Und es iſt mehr als wahrſcheinlich, ja es darf gar nicht
weifelt werden, daß, wenn keine Uebereinkunft zu Stande
ı, die Coaliſirten, bei der Nachricht von Napoleons Ankunft
Paris, keinen Angriff auf die Stadt unternommen, ſondern
en bereits befohlenen Rückzug ſogleich angetreten haben wür-
ı. „Die Erſtürmung," heißt es in der Geſchichte des Feld-
ges von 1814, herausgegeben von Damitz unter dem Ein-
ß vom General Grollmann, S. 376 der zweiten Abthei-
ng des dritten Theils, „einer ſo koloſſalen Stadt wie Paris,
einem durch Napoleon erregten allgemeinen Aufſtand der

grität wieder gewinnen und erhalten konnte, ſeiner Herrſcherwürde entſetzt, von einer illegalen Behörde entſetzt. Der Senat, eine Schöpfung Napoleons, uſurpirte dieſe Macht. Napoleon war vom Volke gewählt. Aber deſſen Rechte, wie die Ueberlieferungen der Größe Frankreichs wurden nicht beachtet.

Die in Paris anweſenden Senatoren gingen noch weiter; ſie decretirten die Zurückberufung der Bourbons. Ein Viertelſahrhundert mit ſeiner ſchweren Schuld, aber auch mit ſeinem großen Gewinn, mit ſeinem Ruhm und ſeiner Größe wurde wie ein eitler Rauch, wie ein Spiel (une vaine fumée, un jouet, ſagt Ludwig XVIII) von einer kleinen Zahl Verräther veräußert.

Bis zur Zurückkunft des Königs ernannte der Senat eine proviſoriſche Regierung unter dem Präſidium des Fürſten Talleyrand.

In der Nacht vom 2. zum 3. April kam Caulaincourt bei Napoleon wieder an.

Alexander, beunruhigt, daß der royaliſtiſche Lärm, den immer nur dieſelben wenigen Perſonen unterhielten, ſich über das ſchon benannte Quartier von Talleyrands Hotel nicht fortpflanzte, daß vielmehr die große Maſſe der Bevölkerung in erwartender Haltung der Ankunft Napoleons mit Zuverſicht entgegen harrte, hatte dieſen, ſeinem Kaiſer treu ergebenen Caulaincourt, nach Fontainebleau geſendet, und ihm Hoffnung gemacht, daß die Krone dem Sohne des Kaiſers noch erhalten werden könne, wenn er zu deſſen Gunſten entſage.

Napoleon durchblickte dieſen Akt der Falſchheit, und ließ, zum Angriff auf Paris entſchloſſen, den am 2. April eingetroffenen Theil ſeiner Armee noch am 3. April Abends gegen Eſſonne vorrücken, zugleich hoffend, daß die dort eine Stellung genommenen Truppen der Marſchälle Marmont und

:n Wagen und eilte über Sens nach Fontainebleau. Auf 'er Fahrt hörte er den Kanonendonner der Schlacht von ris. Auf mehreren Stationen kamen ihm Depeſchen aus der uptſtadt entgegen, die ihm meldeten was am 29. vorgefallen r.

Im Wagen berechnete er den möglichen Umſchwung des egs, indem die bedenklichen Verhältniſſe ſeiner Gegner, die iem Geiſt ſich richtig darſtellten, ihm die günſtigſten Chancen lusſicht ſtellten. Seine im Marſch nach Fontainebleau begriffene nee betrug noch 50,000 Mann. Beim Rückzug der Alliirten nte dieſe Armee, gegen deren Verbindungen gerichtet, große aten vollbringen. Seine Hoffnungen ſtiegen, je klarer ſich es vor ſeinem Geiſt entfaltete.

General Maiſon hatte in den Niederlanden einen günſtigen genblick benutzt, um in die Offenſive überzugehen. Marſchall ichet führte 15,000 Mann alter ſiegreicher Truppen aus Ca- onien zurück. Marſchall Soult ſtand mit 50,000 Mann bei ulouſe. Marſchall Augereau mit 20,000 Mann bei Lyon. erzu die beiden Corps von Marmont und Mortier, die zahl- chen Garniſonen in den feſten Plätzen, die Nationalgarden ꝛc. eſe Berechnung der Streitkräfte, welche noch zu ſeiner Ver- zung waren, verbunden mit einem Aufſtand der nördlichen :partements, der eben in That überging, belebte ſeine Er- rtungen auf eine günſtige Wendung des Kriegs.

Von Fontainebleau eilte der Kaiſer ſogleich weiter, und :eichte um 11 Uhr Nachts an dieſem 30. März das Poſt- us la Cour de France bei Juviſſy, wie bereits geſagt wurde. on hier wieder abfahrend, traf er bei Fromenteau den Ge- ral Belliard mit der Reiterei des Corps von Mortier im 'arſch, von Villejuif kommend, welcher ihm über die Ereig- ſſe des Tages Aufklärung gab.

möglichen Fälle, die eintreten könnten, wenn Napoleon in Paris einträfe, bevor die angeknüpften Unterhandlungen zum Beſitze der Hauptſtadt geführt haben würden.

Wrede und Sacken waren bei Meaux aufgeſtellt, um, wenn die franzöſiſche Armee über Sezanne nachrückte, durch Beſetzhaltung der Marne-Uebergänge den Rücken zu decken.

Auf den Straßen nach Soiſſons und Compiegne wurden Entſendungen gemacht, und, um eine Verbindung auf dieſer Linie über la Fère mit den Niederlanden zu haben, verſicherte man ſich der Uebergänge der Oiſe. Kurz, man nahm auf ſolche Fälle Bedacht, die bei einer nachtheiligen Wendung der Kriegslage vor Paris von größter Wichtigkeit werden mußten.

Die Nachrichten über die von Napoleon gefaßten Entſchlüſſe waren mangelhaft. Man ſchloß nur aus der Kenntniß ſeines Charakters, daß er handeln würde, ſobald er die wahre Lage der Dinge erführe. Man unterſtellte auch, daß er für ſeine Perſon ſich beeilen würde, in Paris anzukommen. Es erhielten daher die Streifparteien erneuerte Befehle in dieſer Beziehung, die ruſſiſchen Koſaken-Chefs directe vom Kaiſer Alexander, in ähnlicher Art, wie 1813 nach der Schlacht von Leipzig, auf den Kaiſer Napoleon Jagd zu machen, und es ward eine halbe Million Rubel auf deſſen Einfangung verſprochen.

An die commandirenden Generale in den Niederlanden ergingen Befehle, vorzurücken. „Da," hieß es in dieſen Befehlen, „die Chauſſee von Paris über Compiegne und Soiſſons unſere einzigen Verbindungslinien jetzt ſind, ſo iſt es von der höchſten Wichtigkeit, dieſe Straßen frei zu haben und ihrer verſichert zu ſeyn."

Allein ohngeachtet der nicht ungünſtigen ſtrategiſchen Lage *der Verbündeten*, und ihres entſchiedenen numeriſchen Ueber-

ichts, blieb man im Hauptquartier zu Bondy in beſorglicher
uhe.

Die Alliirten erſchienen am 30. März mit 180,000 Mann,
denen 130,000 Mann zum Angriff verwendet wurden —
dem Schlachtfelde vor Paris, denen die Franzoſen, zur
theidigung ihrer Hauptſtadt nur 40,000 Mann Linientruppen
gegenzuſtellen hatten. Zur eigentlichen Führung der Schlacht
erhalb der Stadt, blieben nur 24,000 Mann unter Mar-
nt und Mortier. Daß dieſe Zahl nicht größer war, die
000 Mann in den Depots, die 3000 Mann Wache der
iſerin, die Nationalgarde, die Bürger und die Conföderirten
äußern Vorſtädte, die Nationalgarden des Departements
Seine ꝛc. nicht verwendet und benutzt wurden, fällt dem
uvernement zur Laſt. Man dachte nur noch an Rettung
ch Flucht nach Rambouillet, nicht an Rettung durch Ver-
idigung. Jeder zog ſeine Perſon, nicht das Vaterland in
tracht, nur ſeine eigene Sicherheit, nicht den Ruhm Frankreichs.
lbſt der König Joſeph beobachtete nichts weiter als den äußern
ſtand und folgte der Kaiſerin bald nach, indem er die Sache,
die er kämpfen ſollte, ohne hinlänglichen Grund aufgab.

Die zu Königen erhobenen Brüder des Kaiſers bewieſen,
ß ihnen der innere Beruf zu einer ſo hohen Würde abging:
haben weder Frankreich noch Napoleon genützt.

Die Truppen unter den Marſchällen Marmont und Mortier
lugen ſich gegen die früh Morgens am 30. März zum An-
iff vorrückenden Coaliſirten, unerachtet des großen Mißver-
ltniſſes der Zahl, mit einer Standhaftigkeit, daß der Ober-
fehlshaber der beiden verbündeten Heere die Hoffnung aufgab,
i dieſem Tage in Beſitz der Hauptſtadt zu kommen. Es
urde daher im großen Hauptquartier Mittags ein Kriegsrath
ſammenberufen.

hoben, kurz, der Kaiſer vollzog, wozu er ſich durch ſeine Proklamationen an die Nation und an die Armee verpflichtet hatte. Die heiligen Rechte des Volks wurden wieder hergeſtellt, durch Einrichtungen auf's Neue für alle freiſinnigen Grundſätze geſorgt: die perſönliche Freiheit und Rechtsgleichheit, Freiheit der Preſſe, des Gottesdienſtes, Sicherheit der erworbenen Nationalgüter, Unabhängigkeit der Gerichte und Unentſetzbarkeit der Richter, Verantwortlichkeit der Miniſter und Angeſtellten der Regierung ꝛc. — Alles unter der Bürgſchaft einer Nationalrepräſentation, ohne welche weder Steuern erhoben noch Geſetze erlaſſen werden könnten. Die Verfaſſung ſollte durch eine große Verſammlung der Wähler revidirt werden; bis zum Tage dieſer großen Nationalverſammlung ſolle der Kaiſer die Gewalt nach den beſtehenden Geſetzen ausüben und ausüben laſſen, eine Gewalt, der er ohne Einwilligung der Nation, die ihm ſolche übertragen hatte, nie habe entſagen können, und zu deren Wiederübernahme ihn der Wunſch und das Wohl des franzöſiſchen Volks neuerdings verpflichteten.

Dieß waren die Hauptſätze, die der Kaiſer dem Staatsrath Thibaudeau diktirte, welcher daraus ein Aktenſtück redigirte, welches allen Staatsräthen zur Unterſchrift vorgelegt wurde. Alle unterzeichneten bis auf Molé und zwei andere, die für den franzöſiſchen Thron dieſe Erklärung zu republikaniſch fanden. Thibaudeau verfaßte ein anderes Aktenſtück über die Ungültigkeit der Abdankung von Fontainebleau; die ihm übertragene Gewalt durch drei Senatsconſulten, beſtätigt durch eine freie Abſtimmung des franzöſiſchen Volks, habe Napoleon einſeitig nicht aufheben können: es ſey ein gegenſeitiger Pakt, in deſſen Aufhebung das Volk nie gewilligt habe. Fremde Gewalt und ein pflichtvergeſſener Senat, der, ſtatt der Beſchützer der Reichsverfaſſung zu ſeyn, ſie an fremde

Napoleon war das rieſenhafteſte Weſen der neueren Zeit. :r alles, was er vollbrachte, ſtellte er Frankreich in Rech- ıg. Seine Schöpfungen, die von ihm gegründeten Einrich- gen gingen nicht aus perſönlichem Calcul hervor. Er dachte ei immer an Frankreich, das er mit dem Zauber der Größe gab. Er unterwarf ſich die Fürſten und Völker, um Frank- h zu verherrlichen.

Und dieſer Mann, deſſen Name achtzehn Jahre die Welt illte, wurde nach der Inſel Elba verbannt.

Rührend war ſein Abſchied von der Garde. Alle wollten begleiten: er wählte nur eine kleine Zahl aus, der neuen ze, der er entgegen ging, entſprechend.

Es gab Männer, welche auszuſprechen wagten, man ſollte poleon, auf dem Wege von Fontainebleau nach der Inſel ba, meuchelmörderiſch tödten; man nannte das der ganzen elt einen großen Dienſt leiſten, wenn man ſie von dem größ- Geiſt der Zeit befreite. Ein Publiciſt ſagt: „l'ordre eût illégitime, et l'exécuteur aurait commis un grand crime, tre que c'eût été l'acte d'une insigne lâcheté.'

Indeſſen hatte man auf der Reiſe an verſchiedenen Orten ſtalten getroffen, den Kaiſer zu beſchimpfen, was bei der lichen Begrüßung der Bevölkerung, welche dem fortrollen- n Wagen mit Schmerz nachſah, ſehr auffiel, und den Ver- cht beſtätigte, daß es von Paris aus angeordnet war.

In dem Verhältniß, als einem großen Mann die Bevöl- ung zujauchzt, wendet die höhere Claſſe der Geſellſchaft den ndlichen Pol gegen ihn. Hatten Cäſar, Hannibal und An- e nicht dieß Geſchick?

Während Napoleon nach der Inſel Elba reiste, genoß rander des Triumphes, womit die Leidenſchaften in Paris feierten, ohne zu bemerken, daß er Monarchenrechte für

alle Fürſten veräußerte, jene Erbrechte, welche Napoleon den Souverainen zurückerobert hatte. Bis Ludwig XVIII. kam, war er gleichſam der Nachfolger Napoleons und benahm ſich auch als Herrſcher, nur daß er ganz liberal ſich zeigte, überall die Ideen des Zeitalters als Aushängeſchild vor ſich her tragend.

Alexander war ganz Freude, überließ ſich der Gegenwart, und ſchien in der That zu glauben, daß ſeines Lebens höchſter Beruf darin beſtehe, den Liberalismus über die ganze Erde zu verbreiten. Man ſah ihn nur in Geſellſchaft ſeines alten Lehrers Laharpe, den er mit dem Andreas-Orden ſchmückte.

Der Monarch und Selbſtbeherrſcher eines weiten Reiches bewegte das Fundament der Ordnung, die monarchiſchen Grundſätze, die Napoleon aus der Anarchie der Revolution wieder aufgebaut hatte.

Alexander glaubte, nachdem ſein Rival beſeitigt, der Heros des Jahrhunderts zu ſeyn.

Einige Weiber, die ſich mit Kartenſchlagen und Wahrſagen abgaben, ihn Titus, Troſt der Menſchheit ſchmeichelten, gewannen Einfluß über ſeinen Geiſt.

Alexander hatte ſein Ziel: Napoleon zu ſtürzen, der Größe den Abgrund des Unglücks geöffnet zu haben, erreicht. Hierin war er unerſchütterlich und feſt geweſen. Ueber dieſes Ziel hinaus ging die Seherkraft ſeines Geiſtes nicht.

„Die Weltgeſchichte," ſagt ein preußiſcher Geſchichtſchreiber, der General Grollmann, „hat kein Beiſpiel aufzuweiſen, wo ein großer, auf Tod und Leben geführter Kampf eine mildere Beendigung fand."

„Man forderte weder Contributionen, noch frühere unredliche Eroberungen, wie z. B. Straßburg, noch die in Paris

zehäuften und aus Europa's Hauptſtädten hinüber geführ=
Kunſtſchätze zurück."

„Abgeſehen davon, daß Frankreich mit den Grenzen von
2 größer blieb, als jeder einzelne der drei verbündeten
ntinental-Hauptſtaaten, mußten alle Mitverbündeten, vom
ößten bis zum Kleinſten, die Genugthuung für den gelei=
en Beiſtand in der Entthronung Napoleons finden."

Und dieß war des Kaiſers Alexander Werk. Er war nur
h für die Stimme der franzöſiſchen Schmeichelei empfäng=
, und die größten Weltintereſſen wurden um den Preis
Popularität geopfert.

Als der Kaiſer Franz mit dem diplomatiſchen Gefolge in
ris eintraf, war Alles vollbracht, und man hatte nur noch
genehmigen, was nicht mehr zu ändern war.

Oeſterreich, deſſen Aufgabe es war, Rußland Schranken
ſetzen, Europa gegen deſſen Uebergriffe zu ſchützen, hatte
t allen Mitteln deſſen Macht und Einfluß gehoben.

Eine Verſtimmung herrſchte insbeſondere unter den Diplo=
ten über einen Erfolg, der Niemand befriedigte, und der
ne Bürgſchaft der Dauer erkennen ließ. Lord Caſtlereagh
ar untröſtlich über den Ausgang eines Krieges, der Rußlands Macht vergrößerte. Er ſah den Angriffen des Parla=
ents mit Unruhe entgegen.

Dem politiſchen Ungeſchick der Diplomaten der europäiſchen
ächte, verdankt Rußland ſeit den Kriegen Carls XII. aller=
ngs mehr, als je es durch eigene Kräfte zu erreichen im
tande geweſen wäre.

Die deutſchen Offiziere höheren Ranges gaben ſich nicht
nmal die Mühe, ihre ſcharfen Beobachtungen und Urtheile,
Werkzeuge eines ſolchen Zwecks (eines fremden Ehrgeizes)
eweſen zu ſeyn, zurückzuhalten.

Zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen entſpann ſich gleich in den erſten Tagen ein geſellig freundliches Verhältniß, wie Danilewsky ſagt, während die Offiziere der übrigen Verbündeten abgeſchloſſen blieben.

Am 4. Mai hielt Ludwig XVIII. ſeinen Einzug in Paris, nachdem er am 2. Mai zu St. Ouen jene Charte gegeben hatte, die in ſo allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, daß er ſelbſt ein Jahr ſpäter, nach der zweiten Reſtauration, dem Kaiſer Alexander ſagte: „moi, de qui cette charte est l'œuvre, je suis encore à l'expliquer.“

Nachdem hierauf ein Friedenstraktat unterzeichnet, verließen die verbündeten Monarchen Paris und gingen nach London, wo Alexander ſich in einer Volkspopularität ſpiegelte, die um ſo ungetheilter war, als der Prinz Regent, nachmaliger Georg IV., damals gerade ſehr unpopulär war, und ſich deßhalb auch beim Kaiſer entſchuldigte, ihn bei ſeinen Ausfahrten nicht begleiten zu können.

Alexander, an ſeiner Seite den König von Preußen, umgeben von königlichen Prinzen, Feldherrn und Diplomaten von ganz Europa, hatte auf engliſchem Boden einen wahrhaft römiſchen Triumph; ſo glänzend war der Empfang, ſo feſtlich die Bewirthung, ſo voll Jubel das Volk. Dichter des Tages verglichen dieſen Beſuch auf der meerbeherrſchenden Inſel jenem, den Alcides dem Evander machte.

Sic olim Alcides, immania membra leonis,
Instratus spoliis, vasta se mole ferebat,
Evandri amplexus, dextramque adjungere dextrae
Cum peteret, tectisque ingens succederet hospes.

(Das heißt: So kam Alcides einſt, die Glieder mit der Haut des erſchlagenen Löwen bedeckt, in rieſiger Formen Wucht, Evander'n zu umarmen und trauten Handſchlag mit ihm zu *wechſeln*, der mächtige Fremde unter das gaſtfreie Dach.)

Allein mitten unter den Huldigungen vergaß John Bull
cht, daß ſich die Coalition nur an England angelehnt hatte,
d Alexander verließ abgekühlt England, als im Parlament
e Wiederherſtellung des Königreichs Polen beſprochen wurde.
Die alliirten Heere zogen ſich aus Frankreich zurück.

Der Sturz Napoleons ſollte alle Leidenſchaften beſchwich-
en, und Europa in denjenigen Zuſtand zurückführen, den
vor der franzöſiſchen Revolution gehabt, alſo ein ruhiges
tabilitätsprinzip begründen. Und unter welchen Schutz ſtellte
an dieſes Prinzip, dem man die Erläuterung des monar-
iſchen Prinzips gab, ganz überſehend, daß man dieß Prinzip
Napoleon entthront hatte? Unter denſelben Schutz der Lei-
nſchaften, der Reaction, mit deren Hülfe man Napoleon
ſtürzt hatte.

Selten wohl hat weniger Weisheit bei großen Weltanord-
ungen den Vorſitz geführt.

Die Männer, denen dieſe Umwälzungen die Geſchichte in
echnung ſtellt, handelten unter dem Einfluß der Leidenſchaften,
d keinen anderen Titel gibt ihnen die reine Hiſtorie vor dem
Zeltgericht, als: „die Sargeträger eines großen
nglücks geweſen zu ſeyn! eines Weltunglücks,
elches fibrirend fortwirkte, und wovon Alex-
nder ſelbſt noch getroffen wurde!“

XXXIX.

Reflexionen. Folgen.

So rief Alexander die Leidenſchaften wieder in's Leben, welche Napoleon theils beruhigt, theils erſtickt hatte. Zu neuen Revolutionen führten dieſe Leidenſchaften, und ſtatt der Ruhe und Stabilität, welche man zu gründen wünſchte, legte man die Elemente zu ſturmvollen und bewegten Jahren.

Deßhalb auch ſagte Napoleon: „ſie wiſſen nicht, was ſie thun, dieſe Herrſcher. Der Haß gegen mich hat ſie geblendet, ſo daß ſie den Abgrund nicht erkennen, den ſie ſich ſelbſt bereiten.“

Es iſt behauptet worden, daß Fürſt Metternich die Folgen, welche der Sturz Napoleons beſorgen ließ, ſchon damals geahnt, und daß er mit Kummer Kenntniß von den Thatſachen genommen habe, die vor ſeiner Ankunft in Paris beendigt wurden. Es war allerdings immer der Gedanke dieſes Miniſters, einmal befreit von den Beſorgniſſen für Deutſchland und Italien, den Kaiſer Napoleon auf dem Thron zu erhalten. Seine Macht ſollte gebrochen, aber ſein Genie der Welt erhalten werden.

Deutſchland, deſſen activer Beiſtand dem Kaiſer Alexander zum Siege und zur Erreichung ſeines Ziels geholfen hatte, wurde von ihm unbeachtet gelaſſen. Das Elſaß, durch einen verrätheriſchen Ueberfall Deutſchland entriſſen, Lothringen nebſt den andern altdeutſchen Provinzen, die durch Vertragsbrüche an Frankreich kamen, wurden nicht zurück gegeben.

Alexander nahm das Erbtheil der ſiegreichen Erfolge dieſes Wettkampfes in Anſpruch und verfügte darüber, ohne das deutſche Nationalgefühl zu berückſichtigen. Mit großmüthiger

:be bedachte er Frankreich, ohne für eine Garantie des Frie=
ns und der neuen Weltzuſtände zu ſorgen. In myſtiſchen
een verſunken, Ideen, welche Frau von Krüdener zu nähren
ßte, indem ſie ihn den weißen Engel nannte, den Erretter
r Menſchheit vom böſen Feinde (Napoleon) — glaubte
mit deſſen Beſiegung ſeine Weltbeſtimmung erreicht zu
ben.

Ging auch ſein Seherblick nicht weit über die Gegenwart
naus, ſo vernachläſſigte er jedoch den ererbten politiſchen
edanken Peter I. und Catharinens nicht, und war bemüht,
h die Leitung der europäiſchen Politik zu erhalten. Indem er
h zum Protector der franzöſiſchen Intereſſen aufwarf, hatte
die Plane ſeiner Vorfahren im Gedächtniß, und die natür=
he Rivalität gegen England und Oeſterreich.

Die Staatsmänner dieſer beiden Länder hatten ihm gedient,
ıd was kaum glaublich ſcheint, mit Bewußtſeyn. Haben ſie
ı ſpäter auch bereut, ſo kam die Reue zu ſpät: die günſtige
eit zum Hindern war unbenutzt gelaſſen.

Alexander, ſo geneigt er auch einer engeren Verbindung mit
rankreich war, ſtieß indeſſen auf Hinderniſſe. Talleyrand,
ach dem Sturze Napoleons, des ruſſiſchen Kaiſers nicht mehr
edürfend, folgte ſeiner alten Vorliebe einer Allianz mit Eng=
ınd, die wahre Differenz ſeiner Politik mit derjenigen Napo=
:ons. Talleyrand, ein großer Intriguant, aber kleiner Staats=
ıann, von tiefer politiſchen Gleichgültigkeit, moraliſcher Ver=
orbenheit — vermochte ſich zur politiſchen Höhe Napoleons
ie zu erheben und ſah die Differenzen der Intereſſen beider
änder nicht. Zuwachs an Macht und Bedeutung kann Frank=
eich in einer Allianz mit England nicht erhalten.

Ludwig XVIII. bewahrte England, das ihm ſo lange gaſt=
reundliche Aufnahme bewieſen hatte, dankbare Empfindungen.

Auch vergaß er es nicht, daß Rußland Bernadotte mit Aussichten auf den franzöſiſchen Thron anzuziehen geſucht hatte.

Alexander, welcher aus perſönlicher Eiferſucht, alle Anträge Napoleons eines Weltarrangements abgewieſen hatte, ſuchte nun vergebens die Mitwirkung Frankreichs, ſeinen gewonnenen Einfluß zu kräftigen und auszudehnen.

Auch die innern Zuſtände der Staaten und insbeſondere der öffentliche Geiſt in Frankreich unmittelbar nach der Reſtauration, entſprach den gehegten Erwartungen und Vorausſetzungen des ruſſiſchen Herrſchers keineswegs.

Dem Enthuſiasmus und der Bewunderung folgte die Rückwirkung.

Die Völker hatten den dargereichten Finger genommen, forderten mit Recht, und mit Ungeſtüm nun auch die Hand. Gemachte liberale Zugeſtändniſſe riefen radicale Anmaßungen hervor.

In dem Maße wie der öffentliche Geiſt ſich änderte, wurde die Freude am Siege herabgeſtimmt.

Alexander, ſchon von den Royaliſten Jacobiner genannt, erkannte nur zu bald daß die alten Grundlagen des Königreichs, mit den Bourbons, der Staatsordnung nicht wieder unterzulegen waren. Durch die Entſetzung Napoleons war Alles bewegt, Alles verſchoben, Alles zerrüttet worden. Die monarchiſche Ordnung des Kaiſerreichs zerſtört, entbrannte der Meinungskampf mit neuer Heftigkeit und Erbitterung. Die Revolution, nachdem man Denjenigen entfernt hatte, der über ſie Meiſter geworden war, trat nun wieder in Function.

Die Wirkungen der Umwälzung aller Lebensverhältniſſe, erreichten alle Bürger auf dem Lande wie in den Städten. Man hatte ſeit vielen Jahren nicht mehr in offenen Parteien *gelebt*. Durch die Reſtauration wurde man in ſolche getrennt.

Zur Beſtürzung einer Menge von Grundbeſitzern fingen die
eiſtlichen an, von der Rückgabe der Nationalgüter zu predigen.
Die Emigrirten waren ſelbſt durch ein Geſetz, welches der
iniſter Ferrand zu ihren Gunſten einbrachte, nicht zufrieden
ſtellen. Das Gefühl der Unſicherheit wurde allgemein.

Napoleon hatte alle Rechte geſchützt, die Erziehung nach
rundſätzen geordnet um einen geſellſchaftlichen Zuſtand zu
ünden. Er fand eine losgebundene Nation, Revolutions-
änner in Parteien geſpalten. Es war ihm gelungen, aus der
ngen Generation eine wahre Geſellſchaft zu bilden, eine Ge-
llſchaft, begeiſtert von den geſunden Ideen des Jahrhunderts,
on den Geſinnungen der ächten Vaterlandsliebe; ohne falſche
egriffe von dem Vergangenen, frei von dem Haſſe der Ge-
nwart, reifte ſie der Würdigkeit entgegen, die geprüfte Frei-
eit, verbunden mit Sicherheit, zu verwirklichen. Den Geiſt-
chen waren ihre Altäre zurückgegeben, die wohlthätigen Einflüſſe
es Glaubens wieder über ganz Frankreich verbreitet. Nach
er Lehre Chriſti erkannte das Volk die Obrigkeit als eine
öttliche Ordnung, der man gehorchte. Herrliche Werke waren
ufgeführt, vielfältiger Fortſchritt in moraliſcher wie in materieller
eziehung bemerkbar. Die Kriege hatten die Entwickelung
icht aufgehalten, denn auch im Feldlager war der Kaiſer mit
m Wohl und der Größe Frankreichs beſchäftigt. Dieſe Kriege
tten nicht erſchöpft, weder die Bevölkerung noch die Finanzen.
in Budget von 750 Millionen Francs genügte allen Be-
irfniſſen.

Die Reſtauration wollte dreißig Jahre zurückgehen, Seiten
us der Geſchichte dieſes Zeitraums reißen und eine Gegen-
volution ausführen. Dies war die Gabe die man für Na-
oleon bot, die Gabe des Friedens, die Gabe welche Alexander
nerkannt wiſſen wollte.

Der Miniſter Montesquiou hielt am 12. Juli 1814 der Deputirtenkammer einen Vortrag über die Lage des Königreichs, der, gewiß ohne Abſicht, eine glänzende Rechtfertigung der kaiſerlichen Regierung war, und auf welche die Anhänger derſelben ſich berufen konnten.

„Ohngeachtet der Kriege habe die Bevölkerung nicht abgenommen. Großartige Bauwerke ſeyen theils zum Prunke, theils zu Nutzen unternommen; ſchöne Kunſtſtraßen an die Gränzen geführt ꝛc. Die königliche Regierung," ſagt der Abbé, „werde ihre Thätigkeit auf das Innere wenden und zu vollenden ſuchen, was unausgeführt geblieben ſey."

Und dieſer Zuſtand war durch Napoleons Entthronung unterbrochen.

Es gehörte keine große Vorherſagungsgabe dazu, das Erwachen der Revolutionsparteien anzukündigen.

Wie blind und kurzſichtig machen doch Leidenſchaften. Die verbundenen Monarchen, umgeben von ſo vielen Rathgebern, hatten keinen Blick in die Zukunft! Doch es war der Kaiſer Alexander, der die Entſcheidung gab! —

Die Revolution, d. h. der Grundgedanke der Männer, die den erſten Anſtoß zu Reformen gaben, wollte die Freiheit. Dieſe Freiheit wurde in gewiſſem Sinne gewonnen, aber ohne Sicherheit, unter Blut und Verbrechen und unter Mitwirkung einer radicalen Despotie. Eine Revolution kann vermöge ihres Urſprungs und ihrer Natur keine Mäßigung haben. Jede Revolution iſt radicale Tyrannei, die dem niedrigen Drange des Egoismus folgt, und mit dem Fauſtrecht alle Rechte, des Einzelnen wie der Geſammtheit niederſchlägt. Die Revolution, wie rein auch ihr erſtes Motiv erſcheinen mag, wird entfeſſelter Dämonismus, ohne hiſtoriſchen Sinn, ohne Achtung für das Recht, nur bemüht die Welt in zitterndem Gehorſam

bannen. Die Geſchichte aller Revolutionen, und ſpeziell e Histoire pittoresque de la Convention nationale *) beſtigt dieſe Wahrheit. Die Revolution hatte die Welt bewegt und erſchüttert, vermochte aber keine Ordnung wieder erzuſtellen. Die Folge aber war eine andere, als die Erwartung, die Bevölkerung in Spannung ſetzen und dann beherrſchen.

Napoleon hatte mit mächtigem Geiſt, mit ſtarkem Charakter, die ein antiker Herrſcher Ordnung in die Anarchie gebracht, aus dem Chaos die Freiheit gerettet und ihr Sicherheit gegeben. Er hatte aus den Trümmern der Geſellſchaft ein neues Staatsgebäude aufgeführt, ihm eine moraliſche Baſis gegeben und er ſteht wie ein ſeltenes Meteor in der politiſchen Weltgeſchichte.

Dieſe von Napoleon geſchaffene Ordnung wurde zerſtört, und da kein organiſirendes Genie ihn erſetzte, ſo fielen die geſellſchaftlichen Zuſtände wieder in die alte Unſicherheit und Ungewißheit zurück.

Die Reſtauration überging ſogar den Zeitraum der Ordnung und der Herrſchaft der Geſetze unter dem Kaiſer, und Ludwig XVIII. behauptete im 19. Jahr ſeiner Regierung zu ſtehen.

Der König lebte in den Tuillerien mit den Gewohnheiten des Exils.

Seine Stellung zum Lande glaubte er dadurch gelöſet zu haben, daß er die Charte gegeben.

Die öffentliche Ordnung, die Sicherheit der Familien, die Ruhe jedes Einzelnen wurde dadurch nicht befeſtigt.

Eine ſtürmiſche Schaar der ausgewanderten mit dem König

*) Paris, chez Ménard 1833.

Oeſterreich verband ſich zur gegenſeitigen Hülfe für Frankreich, der alten Dynaſtie der Bourbons von Sicilien, die neapolitaniſche Krone wieder zu verſchaffen, obgleich es Murat, das Königreich Neapel 1813, als Lohn ſeines Abfalls von Napoleon garantirt hatte. Murat, ein Held auf dem Schlachtfelde, aber ſchwacher politiſcher Kopf, ging leicht in eine diplomatiſche Schlinge, und glaubte in Ernſt an den Beſtand ſeines Königthums auch ohne Napoleon.

Frankreich, wieder in den europäiſchen Verband aufgenommen, fing an dieſelbe Politik zu üben, die es unter Ludwig XIV., und allen nachfolgenden Regierungen befolgt hatte: durch Theilen, die Staaten ſchwächen, um ſich zu ſtärken.

Frankreich nahm ſich des Königs von Sachſen an, und fand es ungerecht, daß man ihn für ſeine Anhänglichkeit an Napoleon beſtrafen wollte. Frankreich behauptete: Könige könnten nicht gerichtet werden.

Ob man Königen ſagen müſſe, daß ihres Gleichen keinen andern Richter hätten, als den, der die Richter richte? Dieſe Sprache der Bourbons war naiv gegen Diejenigen, die mit Napoleon, als ihres Gleichen an einer Tafel (in Tilſit, Erfurt, Dresden ꝛc.) geſeſſen, und hierauf ihn gerichtet hatten.

Frankreich erklärte: es nehme wieder die Stellung ein, die es unter den Bourbons ſich erobert habe. Der Beiſtand der Schwachen, der Vertheidiger der Unterdrückten, werde es ſein Familienſyſtem als ein Princip feſthalten.

Damit ſtellte Frankreich ſein auswärtiges Syſtem offen vor Europa auf, und zeigte, daß es das Princip der Eroberungen

ſtiger Gelegenheit wieder aufnehmen werde. Das linke

r, Belgien ꝛc. bleiben in der Schwebe.

war alſo durch die Entthronung Napoleons ge-

?

Jedoch man wollte, daß die Revolution keine Fürſtenhäuſer bauen, keine neuen Dynaſtien gründen ſollte. Man unterſchied volutionaire Dynaſtien und legitime, war aber auch hierin cht conſequent, indem man die Dynaſtie Bernadotte beſtehen ß.

Die diplomatiſche Wichtigkeit, den politiſchen Druck Frankichs ließ man ſich gefallen, da er von einer alten Herrſcherynaſtie kam.

In Italien nahmen, mit Ausnahme Neapels und des für e Kaiſerin Marie Louiſe beſtimmten Parmas, die früheren ürſten wieder Beſitz von ihren Erbſtaaten, und führten die lten Geſetze, die vor den Umwälzungen beſtanden, zurück. benſo hatte ſich in Spanien die volle Reſtauration verwirklicht.

Der Pabſt, Pius VII., nicht zufrieden mit der vollſtändigen urückgabe des Kirchenſtaates, wollte wieder der Mittelpunkt er chriſtlichen Welt ſeyn. Auch die katholiſche Kirche in Deutſchland ſollte ihre Güter wieder erhalten. Der Cardinal onſalvi bemühte ſich in dieſem Sinne beim Congreß. Pius VII. iderrief das Breve Clemens XIV., und ſtellte die Jeſuiten ieder her.

Wie mit neuem Muthe an dem Werke der Reſtauration in anz Europa gearbeitet wurde, ſo trat indeſſen dieſen Rückchrittsbeſtrebungen eine Partei des Fortſchritts mit gleichem Muthe entgegen.

In Italien bildete ſich dieſe Partei unter dem Namen Carbonari, alſo ſich nennend nach den Köhlern der kalabriſchen Berge, wohin die verfolgten Republikaner Neapels ſich geflüchtet hatten.

Murat glaubte mit ihrer Hülfe die ganze Halbinſel unter ſeinen Scepter vereinigen zu können, allein Falſchheit und Verrätherei lauern immer in geheimen Geſellſchaften.

Fouché, der damals ſchon mit Metternich ſeine geheimen Verbindungen wieder hergeſtellt, ſah die Zeit ſeiner geheimnißvollen Plane gekommen. Er verlangte im Miniſterrathe die Berufung der Kammern unter dem Vorwand, den erwachten Argwohn zu beſchwichtigen. Der Zweck aber war, bei einer unglücklichen Wendung des unvermeidlichen Krieges, Autoritäten zu haben zur Uebernahme der Regierung. Fouché motivirte ſeinen Antrag: „Der Kaiſer ſey ſeinen Miniſtern dieſe Rechtfertigung ſchuldig.“ Alle, die von dem Sturm der Preſſe betroffen waren, traten dieſer Anſicht bei. Sie ſtießen ſich nicht daran, daß dadurch der Abſtimmung des Volks vorgegriffen wurde.

Napoleon widerſprach, gab aber endlich nach. Seine glückliche Kraft verließ ihn, da er unter ſeinen Miniſtern, außer Carnot, Niemand fand, der ihn unterſtützte. Er unterzeichnete am 30. April das verhängnißvolle Decret, und endete damit ſeine Dictatur in einem Augenblick, wo deren Verlängerung das einzige Mittel war, das Vaterland von den von Außen drohenden Gefahren zu retten. Er ſtand nun nicht mehr allein mit ſeinem großen Namen und ſeinem wollenkönnenden Willen da: er hatte der zwingenden Kraft ſeines Weſens entſagt, und glich ſchon damals dem an einen Felſen geſchmiedeten Gotthelden, an deſſen edelſten Organen die Geier nagten. Napoleon ſelbſt fühlte die Lähmung. Er rief: man hat mir den alten Arm des Kaiſers genommen.

Während unter den hochgeſtellten Perſonen die Intriguen, wie überall in Zeiten politiſcher Bewegungen, wieder thätig wurden, zeigte das Volk die immer gleiche Treue und Ergebenheit, und bethätigte ſeine Geſinnungen durch Opfer. Intriguen anlegen, Verwickelungen einleiten, ſcheint ein Vorrecht der Obern.

Frankreich war in das leitende Comité eingeführt, das wäh-
nd des Krieges aus Oeſterreich, Preußen, England und Ruß-
nd beſtanden hatte. Der Vertrag von Chaumont war dadurch
n ſelbſt aufgehoben.

Im Ausſchuſſe der fünf deutſchen Mächte, waren Oeſterreich
d Preußen, gegen Baiern, Hannover und Würtemberg einig.
ußer dem Comité traten 29 unabhängige Fürſten und freien
tädte zum Schutze ihrer Rechte zuſammen. Sie glaubten in der
richtung des deutſchen Bundes ihre politiſche Exiſtenz geſichert.

So gruppirten ſich die einzelnen Anſprüche, gegenüber der
lgemeinen Angelegenheiten. Die Störungen nahmen zu, je
nger der Congreß dauerte, und er ſah ſogar Truppenbewe-
ngen unter ſeinen Augen. Oeſterreicher marſchirten gegen die
ſſiſche Gränze. Polen war die Differenz.

Der Kaiſer Alexander zeigte übele Laune, daß man ſeinem
influß, den er zwei Jahre lang ausgeübt hatte, ſich entzog.
ein Haß zog ſich auf Talleyrand, in deſſen Salon in Paris
1 März, und unter deſſen Einfluß er die Reſtauration der
ourbons entſchieden hatte.

Aber der Mann der großen Kataſtrophen machte den Scenen
s Wonnetaumels, wie den diplomatiſchen Intriguen ein Ende.

Die Entzweiung der Mächte war auf dem Punkte, eine
hatſache zu werden, als der Congreß die Meldung von der
andung Napoleons in Frankreich erhielt.

Napoleon, als er den franzöſiſchen Boden betrat, ſagte:
der Congreß iſt aufgelöst."

Als ob Napoleon eine perſönliche Verbindlichkeit gegen
lexander verletzt habe, nahm dieſer davon Anlaß, ſeinen Haß
it neuen Anſchuldigungen zu nähren. Nie wird ein Feind zum
reunde, ſelbſt im Tode nicht. Die Politik, die höchſten In-
ereſſen weichen der Feindſchaft, weichen dem Haſſe.

„Der Congreß," ſagt der Graf de la Garde, „hatte den Charakter einer großen Feſtlichkeit." „Den Rieſen des Ruhms beſiegt zu haben, wie ſich die Ordner der Weltreiche, im eigenen Dünkel ſelbſt anrechneten, ſchien ſie ganz in den Taumel der Freude zu verſenken." Der Fürſt von Ligne ſagte: „der Congreß tanzet, vollendet aber keine Arbeit!"

Dem k. k. Hof koſtete der Congreß während der fünf Monate, die in Feſtlichkeiten zugebracht wurden, zwanzig Millionen Gulden.

Die Ausgaben für die kaiſerliche Küche betrugen täglich fünfzig Tauſend Gulden.

Dieſe fröhliche Verſchwendung, unmittelbar nach einem Kriege, der die Quellen der Einnahmen erſchöpft hatte, geſchah zur Unterhaltung des Kaiſers Alexander, der noch im beſten Alter, den Glanz und das Vergnügen liebte.

Hatte er doch auch eine viel ernſtere Zeit, den Krieg 1812 mit Bällen in Wilna eröffnet und beſchloſſen.

Der Graf de la Garde beſchreibt dieſe Feſtlichkeiten, und wie die ernſteſten Fragen in Mitte derſelben verhandelt wurden. „Auf einem Balle," ſagt er, „wurden Königreiche vergrößert oder zerſtückelt, bei einem Mittagsmahl eine Schadloshaltung bewilligt, eine Verfaſſung auf der Jagd entworfen, und bisweilen brachte ein Bonmot, ein witziger Einfall eine Verhandlung zu Ende, einen Tractat zu Stande, den weder Conferenzen noch Noten zum Abſchluß geführt hatten."

Fürſt Metternich, damals 41 Jahr alt, mußte in der Hauptſtadt ſeines Kaiſers einen gewiſſen Einfluß ausüben. Er ſelbſt ſah dieſen Zeitpunkt als den glänzendſten ſeines Lebens und ſpiegelte ſich noch in ſeinem Alter gern in der Erinnerung deſſelben. Aber wie er während der kriegeriſchen Operationen die Entſcheidung gebende Rolle ſich hatte entwinden laſſen, ſo

Nacht umgab. Mit Sicherheit konnte er ſich ſeinen Ent-
würfen überlaſſen: weder im Feldlager noch im Innern ſeines
weiten Reiches bedurfte er einer Wache zu ſeiner Sicherheit.
Er reiſete ohne Eskorte, und die kaiſerliche Garde war ein
Elitencorps in Schlachten.

Sich auf das Volk ſtützend, das jeden Schritt ſeiner Er-
hebung mit Beifall nicht nur begleitete, ſondern immer voraus-
agte, war ſein Streben ſtets dahin gerichtet, in den ge-
ellſchaftlichen Verhältniſſen moraliſche Verbeſſerung, materielle
Wohlfahrt zu gründen, und der Regierung politiſche Freiheit
u ſichern.

Seine Dictatur erkannte er nur als vorübergehend — wie
es ihrer Natur nach nicht anders ſeyn kann, denn das Genie
vererbt ſich nicht — aber er wollte Frankreich Inſtitutionen
ichern, aus denen die Entwickelung einer unabläſſig vervoll-
kommneten moraliſchen und materiellen Civiliſation hervorgehen
ſollte. Die heiligen Rechte Aller ſollten nicht mehr von Laune
oder Zufall abhängen; Niemand ſollte ſie mehr anzutaſten
wagen dürfen. Die liberalen Elemente in ſeinem Charakter ſind
ſelbſt von ſeinen entſchiedenſten Feinden anerkannt worden.

Der Gedanke laſtete ſchwer auf ihm, ſein Werk nicht voll-
endet zu haben, in der beſten Periode ſeiner Arbeit unterbrochen
worden zu ſeyn. Bei ſolchem Denken mußte ihm der herrſchende
Geiſt in Frankreich, der ſich nach ſeiner Rückkehr ſehnte, will-
kommen ſeyn.

Sein Entſchluß reifte, als er die ſichere Nachricht erhielt,
daß Talleyrand in Wien dem verſammelten Congreſſe den An-
trag gemacht hatte, ihn von Elba nach St. Helena zu ver-
ſetzen.

So brachte ihn das unvermeidliche Geſchick wieder auf die
Weltbühne.

und vom beſten Geiſte für den Kaiſer beſeelt. Der franzöſiſche Soldat iſt intelligent, leicht kriegsfertig und war damals kriegsgeübt.

Gegen das verbundene Europa reichten die bis zum 1. Juni bereiten, bereits organiſirten Streitkräfte aber nicht aus. Der Kaiſer wollte alle Hülfsquellen nicht auf einmal verbrauchen, namentlich die Nationalgarden der vorerſt nicht bedrohten Militärdiviſionen zur Vertheidigung nicht herbeirufen. Durch eine extraordinaire Aushebung von 250,000 Mann, die von den Kammern erſt begehrt werden ſollte, berechnete er am 1. September eine organiſirte Macht von 858,000 Mann zur Verfügung zu haben. Bis zu dieſem Zeitpunkt hoffte er mit den bereiten Mitteln eine Entſcheidung aufhalten zu können. Es widerſtrebte ſeiner Kriegskunſt, mit Nationalgarden, deren taktiſche Feſtigkeit keiner zuverläſſigen Berechnung unterliegt, den Feldzug zu eröffnen. In der ungewöhnlichen Lage, worin er ſich befand, muß man dieß als einen Fehler rügen, und es als eine der Urſachen mit in Rechnung ſtellen, die ſeinen zweiten Sturz beſchleunigten. 1793 war allerdings der Angriff weniger compact, allein damals beſtand Frankreichs Hauptmacht nicht aus Linientruppen. 1815 hing es nur vom Kaiſer ab, dieſelben Elemente in Bewegung zu ſetzen, die 22 Jahre früher Europa in Erſtaunen ſetzten. Das Decret einer Landesbewaffnung führte 2,255,000 Mann Nationalgarden auf und machte bei den Alliirten einen tiefen Eindruck: dieß Decret blieb aber unausgeführt.

Carnot äußerte darüber ſeine Bekümmerniß dem Kaiſer.

Die Befeſtigung von Paris war dem General Haro, diejenige von Lyon, zur Sicherung gegen die Alpen, dem General Lery übertragen. Darauf ſtützte Carnot einen Defenſivplan. Bis die Alliirten, deren Angriff wegen der Ent-

Die Conferenzen hatten am 1. November 1814 ihren Anfang.

Gentz, der Protokollführer dieſer Conferenzen, ſagt: „Der ongreß in ſeiner Geſammtheit iſt eigentlich nie zur Wirklich- it gekommen. Die wichtigſten Angelegenheiten wurden durch otenwechſel, in Separatbeſprechungen ꝛc. verhandelt und in onferenzen protokollirt. Der Congreß als ſolcher iſt nur durch ine Schlußacte Wirklichkeit und hiſtoriſch geworden.“

Man wollte das aus ſeinen Fugen geriſſene Europa wieder eſtauriren, die durch die franzöſiſche Revolution aufgelöſten erhältniſſe der Staaten, wieder auf ihre früheren Grundlagen urückführen. Ein dreißigjähriger Zeitraum mit ſeinen Wir- ngen ſollte aus der Geſchichte vertilgt werden. Insbeſondere ber galt es, die vierzehnjährige Periode der Herrſchaft Na- oleons aus der Welthiſtorie auszulöſchen.

Wichtigere und verwickeltere Arbeiten wurden von Menſchen iemals unternommen. Sonſt machte man ſich die Aufgabe, die urch Kriege herbeigeführten Verhältniſſe durch Friedensverträge u ſichern. Selbſt der weſtphäliſche Frieden, der ſeinen Congreß n Münſter hielt, erkannte das proteſtantiſche Element an, und urde zu einem öffentlichen Recht.

Der Congreß in Wien ſollte über Europa's Zukunft ent- cheiden. Den Mangel eines leitenden organiſirenden Genies, laubten die Monarchen durch puniſche Treue und durch einen wangloſen Umgang unter ſich zu erſetzen. Allein die Vertrau- ichkeit war nur oſtenſibel. Selbſt im Wirbel der Vergnügungen lieb man gegen einander verſchloſſen.

Der Congreß hat ſeine Geſchichtsſchreiber gehabt, welche ie auf demſelben in Vorlage geweſenen diplomatiſchen Ver- handlungen in ihrer Entwickelung, in ihrem Fortgang, in ihren Reſultaten und in ihrer politiſchen Weltbedeutung betrachtet haben.

„Der Congreß," ſagt der Graf de la Garde, „hatte den Charakter einer großen Feſtlichkeit." „Den Rieſen des Ruhms beſiegt zu haben, wie ſich die Ordner der Weltreiche, im eigenen Dünkel ſelbſt anrechneten, ſchien ſie ganz in den Taumel der Freude zu verſenken." Der Fürſt von Ligne ſagte: „der Congreß tanzet, vollendet aber keine Arbeit!"

Dem k. k. Hof koſtete der Congreß während der fünf Monate, die in Feſtlichkeiten zugebracht wurden, zwanzig Millionen Gulden.

Die Ausgaben für die kaiſerliche Küche betrugen täglich fünfzig Tauſend Gulden.

Dieſe fröhliche Verſchwendung, unmittelbar nach einem Kriege, der die Quellen der Einnahmen erſchöpft hatte, geſchah zur Unterhaltung des Kaiſers Alexander, der noch im beſten Alter, den Glanz und das Vergnügen liebte.

Hatte er doch auch eine viel ernſtere Zeit, den Krieg 1812 mit Bällen in Wilna eröffnet und beſchloſſen.

Der Graf de la Garde beſchreibt dieſe Feſtlichkeiten, und wie die ernſteſten Fragen in Mitte derſelben verhandelt wurden. „Auf einem Balle," ſagt er, „wurden Königreiche vergrößert oder zerſtückelt, bei einem Mittagsmahl eine Schadloshaltung bewilligt, eine Verfaſſung auf der Jagd entworfen, und bisweilen brachte ein Bonmot, ein witziger Einfall eine Verhandlung zu Ende, einen Tractat zu Stande, den weder Conferenzen noch Noten zum Abſchluß geführt hatten."

Fürſt Metternich, damals 41 Jahr alt, mußte in der Hauptſtadt ſeines Kaiſers einen gewiſſen Einfluß ausüben. Er ſelbſt ſah dieſen Zeitpunkt als den glänzendſten ſeines Lebens und ſpiegelte ſich noch in ſeinem Alter gern in der Erinnerung deſſelben. Aber wie er während der kriegeriſchen Operationen die Entſcheidung gebende Rolle ſich hatte entwinden laſſen, ſo

h er ſich auch auf dem Congreß in den Hauptfragen auf Zu-
mmung beſchränkt. Seine Nachgiebigkeit, ſelbſt gegen beſſere
berzeugung und hellere Anſicht, brachte weder in Deutſchland
ch in Italien Poſitives zu Stande, und den Anmaßungen
s ruſſiſchen Kaiſers konnte er nur durch eine geheime Ver-
ndung mit Frankreich, der auch England beitrat, ein Gegen-
wicht geben. Warum hatte er denn die kaiſerliche Krone,
if dem Haupte der Tochter ſeines Kaiſers, zertrümmern laſ-
n, wenn er der Hülfe Frankreichs gegen Rußland bedurfte?
Darum hat er aus den Eroberungen des Krieges weder für
eutſchland noch für Oeſterreich reichen Gewinn gezogen?

Nach dem Sturze Napoleons nahmen die Mächte wieder
re natürlichen Intereſſen zur Richtſchnur ihrer Politik. Die
erirrung, ſich auf ein politiſches Axiome zu ſtützen, wodurch
m monarchiſchen Princip ſo große Gefahren bereitet wurden,
örte auf; die Cabinette trennten ſich, die falſche Bahn ver-
ſſend, und ſtrebten wieder ihre wahren Intereſſen zu gewinnen
nd zu vertreten.

Oeſterreich hatte Rußland gedient. Dieſes Rußland ver-
rach Preußen das Königreich Sachſen, und trennte dadurch
s von Oeſterreich, um deſto ſicherer die Souverainetät über
olen zu behaupten. Nachdem ſo die polniſche Frage auf ein
nderes Gebiet verlegt worden war, näherte Rußland ſich
ieder Oeſterreich, und gab in der ſächſiſchen Frage zum Nach-
heil Preußens nach. Polen hatte ſich der Czar in den Ver-
rägen mit Schweden und Preußen garantiren laſſen, und ver-
angte jetzt dieſe Garantie von ganz Europa. Eine Mißgeburt
ar dabei die Schöpfung der Stadt Krakau als Republik zwiſchen
rei abſoluten Reichen. Ruhige Beobachter fragten nach dem
eitenden politiſchen Gedanken dieſer launenhaften Schöpfung
nd nach der Bürgſchaft ihrer Dauer!?!

Da er aber bei ganz veränderten Verhältniſſen Europa keine Beſorgniſſe mehr geben konnte, ſo rechnete er auf Neutralität der alliirten Mächte.

Sein Widerwillen gegen innere Auflöſung der Staaten war den Mächten bekannt. Er zweifelte ſonach nicht, daß man ihn in Frankreich nicht nur im Frieden eine dauerhafte Ordnung begründen laſſen werde, ſondern daß ſie (die Monarchen) zu der klaren Einſicht gekommen ſeyn müßten, wie davon die Ruhe der Welt und die Sicherheit der Throne abhingen.

Selbſt mitten in den Kriegen hatte er eine Friedenszeit in Rechnung behalten, um dauernde Inſtitutionen der politiſchen und religiöſen Freiheit, der bürgerlichen Gleichheit und der Sicherheit Aller mit angemeſſenem Spielraum für die Regierung und für den Fortſchritt der Civiliſation zu gründen.

Es wäre für die Weltgeſchichte von hohem Intereſſe geweſen, wenn ſeinem Rieſengeiſt vergönnt geworden ſeyn würde, ein ſolches Problem zu löſen, ein Problem, woran noch Generationen ſich erfolglos abarbeiten dürften.

XXXX.

Der Wiener Congreß.

In Wien verſammelten ſich im Herbſt 1814 alle Souveraine des Nordens; der Weſten und Süden Europas ſendeten ihre bedeutendſten Notabilitäten. Auch die Kaiſerin Eliſabeth, die Gemahlin Alexanders, nebſt einer Anzahl vornehmer Damen fanden ſich ein. Hinter ihnen gruppirte ſich eine Menge von Fürſten, Miniſtern, Generälen. Man ſchätzte die zum Congreß gekommenen Fremden auf hunderttauſend.

Die Conferenzen hatten am 1. November 1814 ihren Anfang.

Gentz, der Protokollführer dieſer Conferenzen, ſagt: „Der Congreß in ſeiner Geſammtheit iſt eigentlich nie zur Wirklichkeit gekommen. Die wichtigſten Angelegenheiten wurden durch Notenwechſel, in Separatbeſprechungen ꝛc. verhandelt und in Conferenzen protokollirt. Der Congreß als ſolcher iſt nur durch eine Schlußacte Wirklichkeit und hiſtoriſch geworden.“

Man wollte das aus ſeinen Fugen geriſſene Europa wieder reſtauriren, die durch die franzöſiſche Revolution aufgelöſten Verhältniſſe der Staaten, wieder auf ihre früheren Grundlagen zurückführen. Ein dreißigjähriger Zeitraum mit ſeinen Wirkungen ſollte aus der Geſchichte vertilgt werden. Insbeſondere aber galt es, die vierzehnjährige Periode der Herrſchaft Napoleons aus der Welthiſtorie auszulöſchen.

Wichtigere und verwickeltere Arbeiten wurden von Menſchen niemals unternommen. Sonſt machte man ſich die Aufgabe, die durch Kriege herbeigeführten Verhältniſſe durch Friedensverträge zu ſichern. Selbſt der weſtphäliſche Frieden, der ſeinen Congreß in Münſter hielt, erkannte das proteſtantiſche Element an, und wurde zu einem öffentlichen Recht.

Der Congreß in Wien ſollte über Europa's Zukunft entſcheiden. Den Mangel eines leitenden organiſirenden Genies, glaubten die Monarchen durch puniſche Treue und durch einen zwangloſen Umgang unter ſich zu erſetzen. Allein die Vertraulichkeit war nur oſtenſibel. Selbſt im Wirbel der Vergnügungen blieb man gegen einander verſchloſſen.

Der Congreß hat ſeine Geſchichtsſchreiber gehabt, welche die auf demſelben in Vorlage geweſenen diplomatiſchen Verhandlungen in ihrer Entwickelung, in ihrem Fortgang, in ihren Reſultaten und in ihrer politiſchen Weltbedeutung betrachtet haben.

Oeſterreich verband ſich zur gegenſeitigen Hülfe für Frankreich, der alten Dynaſtie der Bourbons von Sicilien, die neapolitaniſche Krone wieder zu verſchaffen, obgleich es Murat, das Königreich Neapel 1813, als Lohn ſeines Abfalls von Napoleon garantirt hatte. Murat, ein Held auf dem Schlachtfelde, aber ſchwacher politiſcher Kopf, ging leicht in eine diplomatiſche Schlinge, und glaubte in Ernſt an den Beſtand ſeines Königthums und ohne Napoleon.

Frankreich, wieder in den europäiſchen Verband aufgenommen, fing an dieſelbe Politik zu üben, die es unter Ludwig XIV., und allen nachfolgenden Regierungen befolgt hatte: durch Theilen, die Staaten ſchwächen, um ſich zu ſtärken.

Frankreich nahm ſich des Königs von Sachſen an, und fand es ungerecht, daß man ihn für ſeine Anhänglichkeit an Napoleon beſtrafen wollte. Frankreich behauptete: Könige könnten nicht gerichtet werden.

Ob man Königen ſagen müſſe, daß ihres Gleichen keinen andern Richter hätten, als den, der die Richter richte? Dieſe Sprache der Bourbons war naiv gegen Diejenigen, die mit Napoleon, als ihres Gleichen an einer Tafel (in Tilſit, Erfurt, Dresden ꝛc.) geſeſſen, und hierauf ihn gerichtet hatten.

Frankreich erklärte: es nehme wieder die Stellung ein, die es unter den Bourbons ſich erobert habe. Der Beiſtand der Schwachen, der Vertheidiger der Unterdrückten, werde es ſein Handlungsſyſtem als ein Princip feſthalten.

Damit ſtellte Frankreich ſein auswärtiges Syſtem offen vor Europa auf, und zeigte, daß es das Princip der Eroberungen bei günſtiger Gelegenheit wieder aufnehmen werde. Das linke Rheinufer, Belgien ꝛc. blieben in der Schwebe.

Was war alſo durch die Entthronung Napoleons gewonnen?

Jedoch man wollte, daß die Revolution keine Fürſtenhäuſer bauen, keine neuen Dynaſtien gründen ſollte. Man unterſchied volutionaire Dynaſtien und legitime, war aber auch hierin icht conſequent, indem man die Dynaſtie Bernadotte beſtehen eß.

Die diplomatiſche Wichtigkeit, den politiſchen Druck Frankeichs ließ man ſich gefallen, da er von einer alten Herrſcherynaſtie kam.

In Italien nahmen, mit Ausnahme Neapels und des für ie Kaiſerin Marie Louiſe beſtimmten Parmas, die früheren ürſten wieder Beſitz von ihren Erbſtaaten, und führten die lten Geſetze, die vor den Umwälzungen beſtanden, zurück. benſo hatte ſich in Spanien die volle Reſtauration verwirklicht.

Der Pabſt, Pius VII., nicht zufrieden mit der vollſtändigen urückgabe des Kirchenſtaates, wollte wieder der Mittelpunkt er chriſtlichen Welt ſeyn. Auch die katholiſche Kirche in Deutſchland ſollte ihre Güter wieder erhalten. Der Cardinal onſalvi bemühte ſich in dieſem Sinne beim Congreß. Pius VII. iderrief das Breve Clemens XIV., und ſtellte die Jeſuiten ieder her.

Wie mit neuem Muthe an dem Werke der Reſtauration in ganz Europa gearbeitet wurde, ſo trat indeſſen dieſen Rückſchrittsbeſtrebungen eine Partei des Fortſchritts mit gleichem Muthe entgegen.

In Italien bildete ſich dieſe Partei unter dem Namen Carbonari, alſo ſich nennend nach den Köhlern der kalabriſchen Berge, wohin die verfolgten Republikaner Neapels ſich geflüchtet hatten.

Murat glaubte mit ihrer Hülfe die ganze Halbinſel unter ſeinen Scepter vereinigen zu können, allein Falſchheit und Verrätherei lauern immer in geheimen Geſellſchaften.

Auch in Deutſchland begünſtigten Fürſten die Verſchwörungen des Tugendbundes, aber verbanden ſich gegen ihn, als er ſeine Zeichen auf eine Einheit richtete, die den ererbten Souverainetätsrechten den feindlichen Pol ſehen ließ.

Die Secten, oder ſich ſo nennenden Patrioten, ſowohl in Italien wie in Deutſchland, hörten nach dem Sturze Napoleons auf, die Stützen der Regierungen zu ſeyn. Sie hatten den Königen geſchmeichelt, ſo lange als ſie ihrer bedurften: der gegenſeitige ſtillſchweigende Vertrag zwiſchen den Herrſchern und den geheimen Geſellſchaften zerriß, als man die gegenſeitige Hülfe entbehren konnte.

Auch in Spanien entſprach Ferdinand VII. den Erwartungen der Patrioten nicht.

In kühnem Gedankengange verlangte man überall freiſinnige Einrichtungen, und Deutſchlands und Italiens Einigung mit Gleichheit der Geſetze. Der Kampf zwiſchen den Herrſchern und geheimen Geſellſchaften nahm ſeinen Anfang zunächſt um gegenſeitige Verrechte. Die leitenden Comité's ergriff eine tiefe Bitterkeit bei Vergleichung der Gegenwart mit den ihnen 1813 gemachten Verheißungen. Die Herrſcher hatten, als ſie die Verheißungen machten, nicht vorhergeſehen, daß die Zuſagen zu ernſtem Zwieſpalt führen würden. Die Aufrufe und Zuſagen waren 1813 allerdings unnöthig geweſen, da es an Begeiſterung nicht fehlte. Die weſentlichſte Erfüllung der in dem Aufrufen gemachten Verheißungen, d. h. ſo weit ſie ſich mit den Rechten der Souverainetät vertrug, genügte den Volksſprechern nicht.

Der Congreß, welcher nur das ſogenannte Gleichgewicht des weſtphäliſchen Friedens wieder einzurichten, als ſeine Aufgabe anſah, erhielt eine Ausdehnung der Arbeit, die weit über ſeine Kräfte ging.

Frankreich war in das leitende Comité eingeführt, das wäh-
nd des Krieges aus Oeſterreich, Preußen, England und Ruß-
nd beſtanden hatte. Der Vertrag von Chaumont war dadurch
n ſelbſt aufgehoben.

Im Ausſchuſſe der fünf deutſchen Mächte, waren Oeſterreich
d Preußen, gegen Baiern, Hannover und Würtemberg einig.
ußer dem Comité traten 29 unabhängige Fürſten und freien
tädte zum Schutze ihrer Rechte zuſammen. Sie glaubten in der
richtung des deutſchen Bundes ihre politiſche Exiſtenz geſichert.

So gruppirten ſich die einzelnen Anſprüche, gegenüber der
lgemeinen Angelegenheiten. Die Störungen nahmen zu, je
nger der Congreß dauerte, und er ſah ſogar Truppenbewe-
ungen unter ſeinen Augen. Oeſterreicher marſchirten gegen die
ſſiſche Gränze. Polen war die Differenz.

Der Kaiſer Alexander zeigte übele Laune, daß man ſeinem
influß, den er zwei Jahre lang ausgeübt hatte, ſich entzog.
ein Haß zog ſich auf Talleyrand, in deſſen Salon in Paris
1 März, und unter deſſen Einfluß er die Reſtauration der
ourbons entſchieden hatte.

Aber der Mann der großen Kataſtrophen machte den Scenen
s Wonnetaumels, wie den diplomatiſchen Intriguen ein Ende.

Die Entzweiung der Mächte war auf dem Punkte, eine
hatſache zu werden, als der Congreß die Meldung von der
andung Napoleons in Frankreich erhielt.

Napoleon, als er den franzöſiſchen Boden betrat, ſagte:
der Congreß iſt aufgelöst."

Als ob Napoleon eine perſönliche Verbindlichkeit gegen
lexander verletzt habe, nahm dieſer davon Anlaß, ſeinen Haß
it neuen Anſchuldigungen zu nähren. Nie wird ein Feind zum
reunde, ſelbſt im Tode nicht. Die Politik, die höchſten In-
ereſſen weichen der Feindſchaft, weichen dem Haſſe.

Alexander vergaß die Talleyrand, Metternich, Caſtlereagh zugedachte Vergeltung wegen des, gegen ihn gerichteten Vertrags. Man vereinigte ſich wieder in dem Beſchluſſe, Napoleon zu vertreiben.

Die übrigen Zwecke des Congreſſes wurden nur als untergeordnete Gegenſtände angeſehen und mit Uebereilung erledigt. So auch wurde die deutſche Bundesacte in ungewiſſen Ausdrücken redigirt, z. B. die Artikel über Landſtände, Unterthanen-Rechte ꝛc., und der künftigen Bundesverſammlung die Erlaſſung der Grundgeſetze des Bundes anheimgegeben.

Nachdem die Haupt- und Schlußacte des Congreſſes, deren wichtigſter Theil die Vertheilung der 1814 eroberten Provinzen war, von den Bevollmächtigten derjenigen Mächte, welche den Pariſer Frieden unterzeichnet hatten, anerkannt worden, reisten die beiden Kaiſer von Oeſterreich und von Rußland im Monat Mai nach Heidelberg, wo die Monarchen ihr Hoflager nahmen. Der König von Preußen machte noch vorher einen kurzen Beſuch in Berlin.

Man war froh, durch die Zurückkunft des Kaiſers Napoleon aus den Verwickelungen zu kommen, die einen Charakter angenommen hatten, daß man nicht wußte, wie man den gordiſchen Knoten ohne Krieg löſen würde. Man rüſtete ſich, weil weder, ſagt Gentz, Lord Caſtlereagh's Noten, noch Talleyrand's Deklarationen und Sarkasmen, noch Metternich's Vorſtellungen fruchteten, und der Kaiſer Alexander mit dem König von Preußen verbunden, zum Kriege entſchloſſen war, um ſeine Anſprüche zu behaupten.

Streitkräfte der Coalition am Rhein in Linie aufmarſchirt ſeyn würden.

Die beiden Armeen unter Wellington und Blücher, die zuerſt vollzählig waren, und zuſammen anfangs Juni 220,000 Mann Combattanten betrugen, lagen an der Gränze zu dieſer Zeit noch in ruhigen Cantonirungen. Beide Feldherren hatten Truppentheile, Blücher die Sachſen, Wellington die Belgier, denen ſie mißtrauten.

Napoleon entſchloß ſich die letzte ihm noch übrig gelaſſene Zeit zu einem Schlage auf dieſe beiden Armeen zu benutzen und die militairiſche Critik hat, ohne Widerſpruch zu finden, anerkannt, daß die Einleitungen dazu eben ſo zweckmäßig als geſchickt getroffen wurden. Wenn dieſer Schlag mißlänge, ſo ſollte der allgemeine Vertheidigungsplan in's Leben treten. Aber warum nicht gleich mit der ganzen Maßregel, mit den ganzen Streitkräften hervortreten? Durch halbe Maßregeln war in jenem großen Geſchichtsmoment nichts auszurichten, und der Kaiſer ſetzte ſich einer Cataſtrophe aus, bevor die franzöſiſchen Kampfmittel in ihrem vollen Umfange in Wirkſamkeit getreten waren.

Allerdings hatte Napoleon für den Fall eines Unglücks Maßregeln getroffen.

In den Gränzfeſtungen waren Kriegsbedürfniſſe aller Art aufgehäuft. Hinter dieſen Feſtungen wollte er die Armee ſammeln, und das etwa verlorne Material erſetzen. Ein Reichthum neuer Kampfmittel war in der Entwickelung; Verſtärkungen aus den Depots konnten erlittenen Abgang an Mannſchaft erſetzen. Der Defenſivkrieg ſollte dann, nach Carnot's Plan, in Ausführung kommen.

Die Betrachtung, daß ein Sieg ihm nothwendig ſey, deſſen moraliſchen Einfluß, beſonders in Hinſicht der in Paris conſti-

[illegible] der [illegible] Freiheit und der kirchlichen Duldung [illegible] der Sicherheit gründen sollten, ohne die Macht des Throns innerhalb bestimmter Beschränkungen zu [illegible]. Allein dieses Verlangen, eine neue Zeitrechnung zu beginnen, bevor er des Friedens mit Europa sicher war, wurde die Ursache seines zweiten Sturzes.

Da er den Vertrag von Paris beobachten wollte, und allen andern Ansprüchen (auf Italien ꝛc.) entsagte, so rechnete er bei seinem Vorhaben auf die Neutralität der fremden Mächte. Er kehrte mit gemeinsamer Zustimmung der französischen Nation zurück. Zu einer Intervention der europäischen Mächte war nach völkerrechtlichen Begriffen kein Grund vorhanden. Selbst das monarchische Princip, welches in seiner Person sich zum Axiom erhob, gab keinen Vorwand zu einer Einmischung.

Die Erfahrungen eines Jahres mußte die Fürsten und Staatsmänner überzeugt haben, daß Revolutionen nur durch ihn verhindert werden konnten.

Die Interessen der Monarchen waren die seinigen. Die Fesseln, welche sie sich in blinder Leidenschaft durch Zusagen angelegt, nahm seine Rückkehr auf den Thron ab, wenn sie seinem Beispiel folgten, und den Weg zum Ziele eines Gleichgewichts zwischen der moralischen und materiellen Civilisation betraten.

Ein rechtsverletzendes Princip zu einer thatsächlichen Einmischung in die Staatsangelegenheiten Frankreichs sah der Kaiser nicht. Gefahr drohte keinem Staate, vielmehr erschien Er auf Frankreichs Thron als ein Vorbeugungs- und Schutzmittel gegen aufrührerische Grundsätze und den Ausbruch von Revolutionen, wozu die Elemente sich in bedenklicher Weise während des letzten Winters von 1814 auf 1815 angehäuft

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete Napoleon die politiſche ıge, und ſein Verhältniß zu den europäiſchen Mächten. Daß dieſe Klarheit auch bei den Machthabern unterſtellte, war in Irrthum und wurde ſein Verderben.

In der Proklamation an das franzöſiſche Volk ſagte der Kaiſer ıter andern: „Durch Eure Wahl bin ich auf den Thron ge- ɔoben worden, und Alles, was ohne Euch geſchehen, hat keine Gültigkeit. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue Intereſſen, neue Einrichtungen, einen neuen Ruhm, die nur von einer nationalen Regierung und einer aus dieſer neuen Lage hervorgegangenen Dynaſtie geſchützt werden können. Wenig hülfe es einem Fürſten, der ſich auf meinem Throne ɔurch die Gewalt derſelben Armeen halten wollte, die unſer Gebiet verheert haben, ſich mit dem Lehenrecht zu brüſten. Niemanden könnte er Ehre und Rechte verbürgen, als einem kleinen Häufchen Feinde des Volks, welches ſie in allen unſern Nationalverſammlungen ſeit fünfundzwanzig Jahren verworfen hat. Auf immer wären Euer Friede zu Hauſe und Euer Anſehen bei der Welt verſcherzt.“

In der Proklamation an die Armee hieß es: „Soldaten! Euer General, zum Throne durch die Wahl des Volks ge- rufen und gehoben auf Euern Schildern, iſt wieder da! Kommt unter die Fahnen Eures Führers. Seine Rechte ſind dieſenigen des Volks und die Euern; ſein Vortheil, ſeine Ehre, ſein Ruhm ſind zugleich Euer Vortheil, Eure Ehre, Euer Ruhm. Der Sieg wird, mit Eurer Hülfe Schnellſchritte nehmen; der Adler mit den Nationalfarben wird von Kirchthurm zu Kirch- thurm fliegen bis auf die Kirche zu Notre-Dame.“

Mit 1100 Mann, worunter 400 M. von der alten Garde, nternahm der Kaiſer die Eroberung Frankreichs.

Am 26. Februar 1815 ſchiffte ſich dieſe kleine Macht auf

Elba ein; am 1. März landete Napoleon in einer Bucht zwischen Antibes und Cannes auf französischem Boden, demselben Punkte, wo er 15 Jahre früher, aus Egypten zurückkehrend, ausstieg, das antinationale Directorium zu stürzen. Mit dem Ruf: es lebe Frankreich! stieg man auf einer mit Olivenbäumen eingefaßten Wiese an's Land.

Durch den Telegraphen erhielt man am 5. März in Paris die Anzeige von diesem Vorgang. Der König war leidend. Dennoch nahm er die ihm durch den Minister, Herzog von Blacas, lachend gebrachte Nachricht lachend auf.

Im ersten Ministerrath nannte man das Unternehmen die That eines Tollkopfs. Der Kriegsminister, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, welcher seinen in langen Kriegen erworbenen Ruhm durch ein niedriges Benehmen, sich die Gunst des Hofes zu erschleichen, getrübt hatte, erließ einen Armeebefehl, worin er Bonaparte einen Abentheurer nannte.

Die Royalisten wurden ganz ausgelassen vor Freude. Daß einige hundert Mann es mit der legitimen Macht ihres Königs aufnehmen wollten, schien ihnen ein Ereigniß, welches endlich erlauben werde, mit dem verwegenen Rebellen zu enden, zugleich auch mit Allem, was noch aus der Revolution übrig sey, aufzuräumen.

Ludwig XVIII. machte ruhige Ueberlegung schnell ernst: er erhob sich, mit dem Muthe des Geistes, die Krone zu behaupten. Er erließ eine Ordonnanz, die Napoleon Bonaparte für einen Rebellen und vogelfrei erklärte.

Monsieur wurde mit dem Herzog von Orleans nach Lyon gesendet, den Befehl der Truppen gegen den Rebellen zu übernehmen. Die Verlegenheit des Königs stieg, als Fouché ihm hinterbrachte, daß für den Fall, daß Bonaparte nicht reussirte, dieser Herzog von Orleans, von der republikanischen Partei

ſtatt um 3 Uhr, wie ihm befohlen war, erſt nach 6 Uhr Morgens abmarſchirt.

Als Napoleon die Verſpätung bemerkte, ſetzte er ſich ſelbſt mit den Garden an die Spitze, allein Ziethen gewann dadurch Zeit, ſeinen Rückzug fortzuſetzen, mit einem, unter den Verhältniſſen unbedeutenden, Verluſt von nicht ganz 2000 Mann.

Der Marſchall Ney traf am 15. Juni mit Poſtpferden in Charleroi ein. Er hatte den Befehl, ſich im Hauptquartier des Kaiſers einzufinden, erſt am 11. Juni Abends erhalten, und war ohne Pferde und Equipagen.

Napoleon mußten die Erinnerungen von Fontainebleau im März 1814 mißtrauiſch gegen die Marſchälle machen. Soult und Suchet waren damals gegen Spanien und hatten erſt nach vollendeten Thatſachen ſich gefügt. Ney hatte ſich jetzt gegen die Bourbons ſo blos geſtellt, daß Napoleon, im activen Kriege wenigſtens, ihm nicht mißtrauen konnte, ſo ſchwach er ihn auch ſonſt von politiſchem Charakter kannte. Aber Ney war mit ſich ſelbſt zerfallen, und des ſorgloſen Gehorſams nicht mehr fähig. Dieſe Richtſchnur ſeines Verhaltens, die ihm ohne Gedanken an Verantwortlichkeit den Beinamen: der tapferſte unter den Tapfern! erworben, hatte er verloren. Er war ein veränderter Mann, hatte ſeinen natürlichen Ungeſtüm abgelegt, wurde behutſam, vorſichtig, ſuchte Rath in ſich, ohne ihn zu finden, und beredete ſeine Unentſchloſſenheit mit einer Verantwortung gegen das Vaterland.

So wendete ſich dieſer ſonſt feurige Anführer von ſeiner früheren Heldengröße zur Kleinheit, vom Rieſen zum Pygmäen, und wurde ein Element zu Napoleons Unglück.

Der Kaiſer vertraute dem Marſchall den ganzen linken Flügel, beinahe die Hälfte der Armee, nämlich zwei Armee-

corps unter Reille und d'Erlon, die leichte Cavallerie der Garde unter Lefebvre-Desnouettes und das dritte Cavalleriecorps, 3000 Mann Küraſſiere ſtark, zuſammen 49,191 Fechtende. Er befahl ihm, an dieſem 15. Juni auf der Straße von Goſſelins nach Brüſſel ohne Aufenthalt vorzudringen, und, Alles zurückwerfend, bis jenſeits Quatrebras mit ſeinem Heertheil zu marſchiren, um durch Beſetzung dieſes wichtigen Punktes die Vereinigung der von Nivelles und von Brüſſel anrückenden Engländer zu hindern. Hätte Ney dieſen Auftrag einfach vollzogen, ſo waren beide feindliche Armeen getrennt und abgehalten, ſich gegenſeitig zu unterſtützen.

Napoleon zog die Verſchiedenheit der Charaktere beider feindlichen Feldherrn in Betracht, und folgerte: daß der vorſichtige und bedächtige Herzog von Wellington leichter abzuhalten ſeyn würde, dem zuerſt angegriffenen Fürſten Blücher zu unterſtützen, als dieſer, wenn die engliſche Armee der erſte Stoß getroffen. Napoleon hat ſelbſt damit (in St. Helena) ſeinen Angriff des preußiſchen Feldherrn motivirt.

Als Napoleon am 15. Abends nach Charleroi, wo er ſein Hauptquartier nahm, zurück kam, erfuhr er, daß Ney, das Corps Reille, welches der Kaiſer ſelbſt als einen Theil des linken Flügels auf der Straße nach Brüſſel in Marſch geſetzt, eingeholt und deſſen Bewegung auf Quatrebras unterbrochen habe, weil er in der Richtung des Waldes von Fleurus ein ſtarkes Feuern gehört. Der Marſchall habe ſeine Heerabtheilung zwiſchen Goſſelins und Frasnes Bivouaks nehmen laſſen, und nur Vedetten bis gegen Quatrebras vorgeſchoben, in deſſen Beſitz der Oberſt, Herzog Bernhard von Weimar, mit ſchwachen Kräften ungeſtört blieb. Ney hat nie Beweiſe von hohen Conceptionen gegeben, und blieb an der Spitze von größeren Heerabtheilungen, und wenn er Rath in ſich finden wollte, unte-

den Erwartungen. Seine antike Tapferkeit, die ihn so groß machte, half dann nichts mehr, und der leitende Feldherrngedanke blieb ihm fremd. Napoleon sagte mit Bezug auf seine Marschälle in St. Helena: „man macht nur gut, was man selbst thut."

Noch am Abend des 15. Juni schickte der Kaiser an den Marschall den bestimmten Befehl, die Stellung von Quatrebras mit dem Röthen des nächsten Morgen zu beziehen, und ließ ihn bedeuten, daß er wegen des vorhabenden Angriffs auf die preußische Armee, seine linke Flanke gesichert wissen müsse.

In der Voraussetzung, daß es geschehen werde, gab er seine Disposition für den nächsten Tag.

Napoleon war zufrieden mit dem von den Soldaten und Offizieren bewiesenen Eifer an diesem ersten Tage, aber weniger mit dem größten Theil der Unterfeldherren, welche eine in früheren Zeiten nicht gekannte Behutsamkeit zeigten, und die, dem französischen Charakter sonst eigene Energie beim Angriff verleugneten.

So haben es selbst preußische Berichte unbegreiflich gefunden, warum der Marschall Grouchy und General Vandamme von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zögerten, bevor sie den General Pirch bei Chilly ernsthaft angriffen. Der Kaiser, den diese Verzögerung ungeduldig machte, kam selbst, ordnete den entscheidenden Angriff, ließ die Cavallerie einhauen, und den Feind zurückwerfen.

Die Soldaten wurden durch das Benehmen ihrer höheren Chefs in dem allgemeinen Mißtrauen bestärkt, welches sie schon vor dem Feldzuge in den Eifer der Marschälle und der alten Generale für den Kaiser zu setzen, glaubten Ursache zu haben. Eine allgemeine Verstimmung war die Folge.

Die französische Armee lagerte nach dem Gefecht wieder in

Es war Abend. General Marchand befehligte in der Feſtung. Die Truppen ſtanden an ihren Poſten, die Kanonen zeigten den Ankommenden ihre Mündungen. Jedoch ſtatt der Kugeln wechſelten die Soldaten den lange gewohnten Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“

Napoleon ſah von jetzt an ſein Unternehmen geſichert. Der Beſitz einer Feſtung, mit Kriegsvorräthen reichlich verſehen, gab ihm eine Baſis. Seine beiden Proklamationen wurden gedruckt und nach allen Richtungen colportirt; ihre Wirkung auf die Gemüther glich einer electriſchen Mittheilung.

Der Kaiſer wiederholte den Behörden: er wolle weniger der Herrſcher Frankreichs ſeyn, als der erſte und beſte ſeiner Bürger. Sein Herz, ſetzte er hinzu, habe viel gelitten, die Seele aber ſey unerſchüttert geblieben. Er ließ mehrere Decrete bekannt machen, zur Organiſirung der Nationalgarden, daß vom 15. März an die Gerichte in ſeinem Namen ſprechen ſollten u. ſ. w.

Der Graf Artois, Monſieur, traf mit dem Herzog von Orleans am 8. März in Lyon ein. Aber er fand ſchneidende Kälte, ſo daß ſeine Begleiter für deſſen Sicherheit beſorgt wurden. Die Ankunft des Marſchalls Macdonald änderte nichts in der dumpfen Stimmung weder der Soldaten noch des Volks.

Unterdeſſen rückte der Kaiſer, mitten unter großen Zügen ſchreiender Bauern, heran, ſo daß er ausrief: „Das iſt noch immer das Volk, welches ich vor zwanzig Jahren mit dem Namen der großen Nation begrüßt habe.“

Am 10. März Vormittags veranſtaltete Marſchall Macdonald dem Prinzen noch eine Muſterung. Als die Vorhut des Kaiſers in den Nachmittagsſtunden in der Vorſtadt des Abendeuſers mit Begeiſterung empfangen wurde, ge-

ieth ganz Lyon in Bewegung. Die Prinzen reisten ab, und er Marſchall, von den Truppen verlaſſen, mußte folgen.

In der Dämmerung hielt Napoleon, umgeben von einer ubelnden Bevölkerung, ſeinen Einzug. Im erzbiſchöflichen Palaſt empfing er vom Maire die Schlüſſel der Stadt und ie Aufwartung der Autoritäten.

Ein Mann der Nationalgarde zu Pferd, der Einzige, welher Monſieur begleitet, wurde von Napoleon in die Ehrenlegion aufgenommen: der Kaiſer habe nie eine ehrenwerthe Handlung unbelohnt gelaſſen.

Die Freude der Lyoner war allgemein, hob allen Abſtand er Claſſen auf.

Inmitten dieſes Enthuſiasmus hielt der Kaiſer am 11. März eine Muſterung, nach deren Beendigung General Brayer mit einer in Lyon geſtandenen Diviſion den Marſch auf Paris antrat.

Den Behörden der Stadt ſagte Napoleon: „Ich will die Intereſſen ſchützen, die unſere Revolution geſtiftet hat; ich will gemeinſam mit den Stellvertretern der Nation einen Familienpakt aufſtellen, der die Freiheit und die Rechte aller Franzoſen auf immer bewahren ſoll; ich will nicht wie Ludwig XVIII. eine Charte geben, die Derjenige zurücknehmen kann, der ſie gegeben, ſondern die Verfaſſung ſoll das Werk des Volks und das Meinige ſeyn. Ich entſage allen Angriffskriegen, und will nur für die Franzoſen noch leben. Die Freiheit zu ſichern um einen ſtarken Thron, ſoll fortan mein Ruhm ſeyn.“

Er ſchrieb an die Kaiſerin, und beauftragte ſeinen Bruder Joſeph in der Schweiz, mit den Eröffnungen ſeines neuen Regierungsſyſtems an die dortigen Miniſter der fremden Mächte.

Der Kaiſer blieb mehrere Tage in Lyon und entwickelte in verſchiedenen Decreten ſeine Grundſätze der Regierung. Alle

Feudalrechte, alle Lehenstitel ꝛc. ſollten abgeſchafft ſeyn, und die Geſetze der conſtituirenden Verſammlung wieder in Wirkſamkeit treten. Die durch die Nationalverſammlung erworbenen Güter und Rechte ſollten zur Wahrheit werden durch Garantien.

Das Volk jubelte: immer ja war er der Kaiſer des Volks und der Soldaten, immer populär geweſen. Sein Geiſt, erfriſcht und jugendlich, wurde durch dieſe Liebe des Volks und der Soldaten, die Alles für ihn thaten, zu den Ideen einer Volksbeglückung emporgehoben, die bis jetzt noch durch keine Regierung gelöst wurden. Es ſollte ſein Ruhm werden, dasjenige zu verwirklichen, was noch keiner Regierung gelungen war.

Doch während Napoleon ſich in Lyon mit der Ausführung ſeines in der Einſamkeit auf Elba entworfenen volksthümlichen Regierungsſyſtems beſchäftigte, ein Syſtem, woran ſein Genie klar und feſſellos ſich übte, arbeitete der Präſident der Deputirtenkammer in Paris, Advokat Lainé mit ſeinem Anhang, um dieſe Ausführung unmöglich zu machen. Den Conſtitutionellen konnte ein Syſtem nicht zuſagen, worin das Loſungswort war: „Alles für das Volk und durch das Volk!“ Die Regierung ſollte ſich in ihnen concentriren, und ſie ſuchten die Verlegenheit der alten Bourbonen-Dynaſtie zu benutzen, um die Macht, die ihnen bis dahin immer wieder entwiſcht war, zu gewinnen.

Man ſah das eigene Schauſpiel, daß den Beſtrebungen der Conſtitutionellen die Republikaner entgegen traten. Dieſe alten Revolutionsmänner, ächte Patrioten, die Morgenröthe einer beſſern Zukunft begrüßend, aufgeklärt durch ein Vierteljahrhundert ſchwer wiegender Erfahrungen, faßten die Grundſätze zuſammen, welche nach reinen Ideen die edlen Urheber der

Revolution geleitet hatten, und erkannten endlich den lange ersehnten Zeitpunkt, die Freiheit um einen ſtarken Thron mit volksthümlichen Inſtitutionen für immer zu ſichern.

Sie machten Verſuche, ſich der Regierung im Namen des Kaiſers zu bemächtigen, und bedienten ſich der Generale Lefebre-Desnouettes und Lallemant im Norden, die auf Paris marſchirten. Allein der Verſuch mißglückte.

Die Conſtitutionellen blieben Meiſter, und am 16. März wurden die Kammern durch den König eröffnet. Alles ſchien nach ihren Wünſchen zu gehen. Der Graf Artois, Monſieur, legte in dieſer Verſammlung den Schwur ab, den conſtitutionellen Grundſätzen getreu zu bleiben. Der Saal erſchallte vom Jubelruf der Conſtitutionellen. Sie hatten den Triumph, daß der Hof in alle ihre Forderungen willigte, die ihnen mißfälligen Miniſter und Beamten entſetzte. Vom Volke war nicht die Rede: es ſchien vergeſſen.

Der Ehrgeiz hat etwas Süßes, aber er verblendet und trübt oft den Blick: nur große Geiſter erhalten ſich dabei das Gleichgewicht.

Die Conſtitutionellen träumten ſich im Beſitze der Macht und feierten einen Sieg. Anderes, als die Gewalt, haben ſie nie gewollt. Die Lage des Volks verbeſſern, war nur Vorwand und diente nur zur Folie glänzender Reden: ihr Zweck iſt die Regierungsgewalt. *)

*) Die Taktik derjenigen Partei, die damals in Frankreich ſich die Conſtitutionellen nannten, iſt immer dieſelbe, bei allen Revolutionen. Sie ſprechen im Namen eines Volks, das ſie meiſtens gar nicht anerkennt. Sie wiederholen dieß aber mit einer Beharrlichkeit, welche endlich zu einer öffentlichen Meinung ſich erhebt, die zuletzt den Regierungen, welche den Anfang unbeachtet gelaſſen, gefährlich werden muß, und im letzten Stadium ſie ſtürzt!

Von Napoleon waren die friedlichſten Eröffnungen und die Erklärung, daß er den Frieden von Paris beſtätige und halten werde, bereits eingegangen, als die formulirte Deklaration 13. März 1815 (man ſehe Beilage A) in Wien unterzeichnet wurde.

Man ſucht in den Geſchichtsbüchern der civiliſirten Zeitrechnung umſonſt nach einem Vorgang, wo der Haß Grauſameres diktirte. Unter dem Vorwand, Europa gegen Revolutionen und Kriege zu bewahren, zog man in den Krieg, und baſirte die Elemente zu den Revolutionen, welche die geſellſchaftlichen Ordnungen ſeither erſchüttert haben.

Daß in der neuen Lage, worin Napoleon nach ſeiner Rückkehr ſich befinden würde, er weder ein Feind noch Ruheſtörer der Welt mehr werden wollte noch werden konnte; daß er, um ſich ſelbſt zu behaupten, die heiligen Rechte der Fürſten wie der Völker zu achten und zu vertheidigen hatte, daß mithin von ſeiner Seite eine Gefahr nicht zu beſorgen war; mußte den die Declaration Unterzeichnenden doch klar ſeyn. Hätten ſie dieſe Klarheit nicht gehabt, ſo iſt man genöthigt, ſehr gering von den intellectuellen Kräften der damaligen Lenker der europäiſchen Staaten zu urtheilen.

Daß Oeſterreich ſich dieſer Declaration des niedrigſten Haſſes anſchloß, ſtatt ſie zu verhindern, kann nur in der damaligen Zuſammenſetzung des Cabinets ſeine Auflöſung finden, dem die Energie fehlte, ſich, zur endlichen Beruhigung der Weltordnung, der leidenſchaftlichen Aufregung, die immer verblendet und kurzſichtig macht, entſchieden entgegen zu ſtellen.

Bei Cannes hatte Napoleon noch in der Nacht des 1. März beim Mondſchein den Marſch in das Innere Frankreichs angetreten. Die Ulanen der Garde (Polen) trugen die Pferdsrüſtung, bis ſich Gelegenheit zeigen werde, Pferde zu kaufen.

geändert; die höchſten Männer im Staat gingen hierauf im Uebertritt zu der neuen Regierung voran, einem Beiſpiel, dem die Hauptſtadt ſich unterwarf: das Volk ertrug den Wechſel, heilte aber weder den Verrath, noch die Verbrechen der Höheren.

Der gegenwärtige Umſchwung beurkundete die wahren Geſinnungen des Volkes und zeigte zugleich ſeine Macht, wenn ein Centralpunkt gefunden iſt, die Geſinnung und die Macht frei zu entwickeln.

Dieſe geſchichtliche Thatſache iſt eine wichtige Erklärung von dem, was man unter Volk, volksthümlich, Volksſouveränität zu verſtehen hat.

Hätte in Frankreich eine Volksſouveränität Anerkennung gefunden, ſo wäre Napoleon der legitimſte Herrſcher der damaligen Zeit in ganz Europa geweſen. Hätte man auf's neue Wahlbücher in den Gemeinden aufgelegt, ſo würden die vereinigten Stimmen des ganzen Volks für ihn geweſen ſeyn.

Hätten die fremden Mächte die ausgeſprochene Meinung und den Willen des franzöſiſchen Volks achten und reſpektiren wollen, ſo mußten ſie den Kaiſer als den Souverän der Franzoſen anerkennen. Aber der Kaiſer Alexander, handelnd im Collectiv-Namen der europäiſchen Monarchen, befragte nur die Stimme der eigenen Leidenſchaften, und hörte nur Talleyrand, ſo wie die Berichte derjenigen kleinen Zahl Franzoſen, die mit dieſen Leidenſchaften ſinnverwandt waren.

Mit derſelben Haſtigkeit und Unüberlegtheit, die alle Schritte in dem Kampfe gegen Napoleon leitete, verfolgte er ſeinen Zweck, den Sturz des Kaiſers, und täuſchte die Welt mit dem Vorwand: Europa bekriege in Napoleon den Geiſt des Böſen zum Heil der Menſchheit! Dieſe Politik diente aber nicht dem monarchiſchen Prinzip.

Am 13. März ſetzte der Kaiſer ſeinen Marſch von Lyon nach Paris fort, nachdem er von den Lyonern Abſchied genommen.

Kein Oertchen, keine Stadt, wo nicht die ganze Bevölkerung ſeiner harrte und im lauteſten Ausbruche des Jubels die Minuten ſeines Durchzuges zubrachte. Die Städte, wo er übernachtete, prieſen ſich glücklich.

Wie ein Wundertraum zog er entfernteren Ortſchaften vorüber, aus denen die Bevölkerung aufbrach und in großen Cohorten den Marſch ihres Kaiſers, unter den rührendſten Zeichen der Liebe, begleitete. Das ganze öſtliche Frankreich war in Bewegung und ſendete Deputationen, den Kaiſer auf ſeinem Wege zu begrüßen. Dijon, die patriotiſche Hauptſtadt Burgunds, hatte ſich ſchon am 10. März, dem Tage, wo Napoleon in Lyon einzog, erklärt und die dreifarbige Fahne aufgezogen.

Marſchall Ney, der ſein Hauptquartier von Beſançon, dem Sitze ſeines Commandos, nach Lons-le-Saulnier vorgerückt hatte, vermochte dieſes nicht zu hindern. Die innere Unruhe über ſeine in den Tuilerien eingegangene Verbindlichkeit nahm zu, als er die Stimmung der Truppen ſah, mit denen er ſich gegen den Kaiſer ſchlagen wollte. Die Kraft, das Vertrauen, dem Uebergange der Provinz und der Regimenter zu wehren, verließ ihn.

In der Nacht auf den 14. März erhielt er einen Brief von Bertrand, den dieſer treue Gefährte Napoleons, auf deſſen Befehl ihm ſchrieb. Der Großmarſchall ſagte ihm geradezu, daß ſeine Truppen ſich nicht ſchlagen, ihn verlaſſen würden, und der Kaiſer ihn verantwortlich mache, für jeden Tropfen franzöſiſches Blut, welches durch ſeinen Ungehorſam *etwa fließen* dürfte.

Der Kaiſer kannte ihn und hatte ja früher immer ſeinen ürmiſchen Geiſt beherrſcht.

Ney unterzeichnete einen Tagsbefehl, welcher ſo anfing: Die Sache der Bourbonen iſt auf immer verloren.“ General ourmont ließ die Truppen unter das Gewehr treten. Der Karſchall las ihnen ſelbſt den Tagsbefehl vor, der mit ſtürmiſcher Freude aufgenommen wurde.

Am 17. März meldete ſich der Marſchall beim Kaiſer in urerre. Er hatte gegen dieſen noch ſein Benehmen zu Fonainebleau auf dem Gewiſſen. Napoleon aber umarmte ihn nd nannte ihn wie früher: „den Tapferſten unter den apfern.“

„Ew. Majeſtät,“ ſagte Ney, „wird immer auf mich rechen können, wenn es das Vaterland gilt, dem mein Blut, ein ganzes Leben gewidmet iſt! Ich liebe Sie, Sire, aber as Vaterland vor Allem! vor Allem!“

Napoleon erwiederte, daß auch ihn nur die Liebe zum Vaterlande nach Frankreich zurückgebracht habe.

In Aurerre ſchiffte der Kaiſer ſeine ermüdeten, von Elba itgebrachten Truppen auf der Yonne ein.

Vergebens machten die Conſtitutionellen in der Deputirtenammer Anſtrengungen, des Kaiſers Marſch aufzuhalten, oder enigſtens die Hauptſtadt ihm zu verſchließen. Der hohle Satz: Paris iſt Frankreich! bewährte ſich nicht *). Der Umſchwung, mit dem Ausſpruch des Landes begonnen, endete mit dem Anſchluß der Hauptſtadt.

Auch die klaſſiſche Philippica, womit der ſonſt ſanfte Ben-

*) Dieſe Thatſache iſt von den europäiſchen Cabinetten zu bemerken, auch durch ältere Geſchichte beſtätigt! Erſt in der Revolution erhob ſich Paris zur geſetzgebenden Macht.

jamin Conſtant ſich gegen den Tyrannen zur Energie erhob, blieb ohne Erfolg.

Auf der Straße, die der Kaiſer marſchirte, warteten immer neue Truppen, die ſich anſchloſſen. Dieſe Truppen beſorgten ein Mörderattentat, und äußerten ſich, mit verdächtigen Perſonen kurz verfahren zu wollen. Der Kaiſer aber gab Befehl: kein Schuß ſolle fallen, er wolle in ſeine Hauptſtadt einziehen, ohne daß ein Tropfen Blut vergoſſen werde.

In der Nacht auf den 20. März ſtieg Napoleon vor ſeinem Palaſte zu Fontainebleau vom Pferde.

In derſelben Nacht verließ Ludwig XVIII. die Tuilerien und begab ſich auf der Straße nach Lille an die Nordgränze, wohin der Marſchall Marmont mit den Haustruppen zu gleicher Zeit folgte. Von Excelmann gedrängt, wendete der König ſich nach Oſtende, ſpäter nach Gent in Belgien.

Lavalette, der ehemalige Director der kaiſerlichen Poſt, nahm wieder Beſitz von ſeiner Stelle und ſchickte einen Courier an den Kaiſer.

Napoleon reiste hierauf um zwei Uhr Nachmittags von Fontainebleau nach Paris, und traf nach 9 Uhr Abends an dieſem 20. März 1815 in den Tuilerien ein, wo bereits die dreifarbige Fahne wehte, der kaiſerliche Hof, an der Spitze die Königin Hortenſie, die Miniſter und hohen Beamten des Kaiſerreiches ſeiner harrten.

Auf den Boulevards wogte die Bevölkerung, beinahe erdrückt von den herumdrängenden Einwohnern der Vorſtädte, ſeit den Zeiten der Republik der Schrecken der inneren Stadt.

Der Ruf: es lebe der Kaiſer! erhob ſich aus den dichten Maſſen auf allen Straßen, auf allen Plätzen.

Das Glück ſtrahlte auf allen Geſichtern: es war ein Freudentag des Volks und der Soldaten.

Auge bemerkte, daß ſämmtliche preußiſche Reſerven bereits in's Gefecht gezogen waren. Es war bekanntlich ſein Grundſatz daß derjenige Herr der Schlacht bleibt, der über eine letzte Reſerve zu verfügen hat.

Blücher, als er bemerkte, daß die Franzoſen bei St. Amand keine Fortſchritte machten, eilte an der Spitze der letzten Brigaden der Reſerven des Centrums ſelbſt dahin, in der Abſicht, die Schlacht dadurch zu entſcheiden, daß er auf Fleurus vordringe, und die hinter Ligny aufgeſtellten franzöſiſchen Reſerven im Rücken nähme. Es war 7 Uhr Abends. Der Feldmarſchall, obgleich ein Greis, war immer zu kühnen Entſchlüſſen geneigt. Allein dieſem Angriff wurde durch einige Bataillone der jungen Garde, die hinter St. Amand in Reſerve gehalten waren, begegnet, und derſelbe blieb ohne Reſultat. Auf den weiteren Gang der Schlacht aber wurde er verderblich.

Denn Napoleon, den dieſer Angriff nicht beunruhigte, ließ zu derſelben Zeit 8 Bataillone der Garde, 20 Schwadronen Cüraſſiere und 48 Geſchütze reitender Artillerie rechts von Ligny über den Bach gehen, und durchbrach das Centrum der preußiſchen Armee. Da hier die angegriffenen Truppen keine Reſerve mehr hinter ſich fanden, ſo ging ihr Rückzug bis hinter Bry und gegen Sombref. Eine, aus Anlaß eines Gewitters, momentan eingetretene Dunkelheit, begünſtigte den Angriff der Franzoſen.

Der Fürſt Blücher kam von St. Amand herbeigeeilt, und ſobald die wieder zurückgekehrte Helle die Gegenſtände erkennen ließ, verſuchte er durch Cavallerieangriffe das Gefecht herzuſtellen.

Allein ſeine Attaquen mißlangen, und ſteigerten die Verwirrung. Das Pferd des alten Helden wurde von einer Kugel tödtlich getroffen. Er lag betäubt unter demſelben. Die bereits

[illegible] Napoleon nichts [illegible] die Erklärung des [illegible]

[illegible] in England. [illegible] der Herzog von [illegible] blos geben [illegible] Rohheit ein [illegible]

[illegible] im civilisirten Europa [illegible] der Barbarei in seinem [illegible] unerhört. Man schauderte [illegible] die Erklärung diktirt hatte.

Der Congreß verfiel um so mehr dem Unwillen der öffentlichen Meinung, als er die freisinnigen, auf das Recht sich stützenden Grundsätze verleugnet hatte, jene Grundsätze, welche die Monarchen verkündeten, als sie der Stimmung der Völker und ihrer Opfer sich versichern wollten.

Die Restauration des alten Herrschersystems mißfiel nicht nur, sondern die Presse fragte auch: ob dafür allein so große Opfer gebracht? Die Strafe der Vorsehung wollte die öffentliche Meinung in der Rückkehr Napoleons erkennen, welche zu einem neuen Kriege führen werde.

Man zweifelte keinen Augenblick, das Napoleon seine günstige Lage zu einem sofortigen Angriff auf Belgien benutzen werde.

In der That schien nach der Erklärung des Congresses vom 13. März, die Napoleon ungemein schnell erhielt, auch ihm ein Krieg unvermeidlich. Die in Paris noch anwesenden Gesandten, denen bei der Flucht des Königs Niemand mehr Pässe [illegible], äußerten sich gegen Caulaincourt bestimmt dahin, daß

die Alliirten, Napoleon nicht auf dem Throne laſſen, ſondern ihn angreifen würden.

Unter dieſen Verhältniſſen ſchien Napoleon allerdings das Klügſte, den Zauber ſeines Marſches vom Golf Juan nach Paris zu einem raſchen Schlage auf die in Belgien ohne Oberbefehl zerſtreut liegenden Engländer und Preußen fortzuſetzen. Der Reiterei des General Excelmann ſendete der Kaiſer alle Truppen an die Nordgränze nach, über die er im erſten Augenblick verfügen konnte, ſo daß in wenigen Tagen ſich daſelbſt 36,000 Mann vereinigt befanden; eine Macht, in jenem Zeitpunkt, Ende März, vollkommen hinreichend unter des Kaiſers eigenem Befehl, nicht nur Belgien zu nehmen, wo die National- und auch fremde Truppen für ihn waren, ſondern wahrſcheinlich ganz Niederland, jedenfalls aber bis zur Rheingränze vorzurücken, was dieſe Operation zu einem großen moraliſchen Sieg erhoben haben würde.

Napoleon, welcher Einſicht, Rath, Urtheil und Energie des Handelns aus ſich zog, überſah die Folgen und Reſultate einer ſolchen Operation, die er, nachdem die Flucht des Königs ihm ganz Frankreich, ſelbſt die Vendée unterworfen hatte, ohne irgend eine Gefahr ausführen konnte. Es würde dieſes Unternehmen mit dem Angriff zuſammengefallen ſeyn, den Murat, König von Neapel, gegen Oeſterreich ausführte. Bedenkt man, daß die Coalition drei Monate bedurfte zu ihrem Aufmarſch, ſo iſt an einer wunderähnlichen Wirkung nicht zu zweifeln, wenn Napoleon, ſtatt im Juni, im März die Initiative ergriff.

Zu dieſer Zeit — Ende März — war er vollſtändig frei, noch durch keine Kammern, keine politiſche Verwickelungen beſchränkt, die Kraft, nicht nur der franzöſiſchen Nation, ſondern auch der Nachbarländer zu ſeiner Verfügung, die durch Nichtworthalten der die Coalition und den Congreß leitenden Mo-

Feudalrechte, alle Lehenstitel ꝛc. ſollten abgeſchafft ſeyn, und die Geſetze der conſtituirenden Verſammlung wieder in Wirkſamkeit treten. Die durch die Nationalverſammlung erworbenen Güter und Rechte ſollten zur Wahrheit werden durch Garantien.

Das Volk jubelte: immer ja war er der Kaiſer des Volks und der Soldaten, immer populär geweſen. Sein Geiſt, erfriſcht und jugendlich, wurde durch dieſe Liebe des Volks und der Soldaten, die Alles für ihn thaten, zu den Ideen einer Volksbeglückung emporgehoben, die bis jetzt noch durch keine Regierung gelöst wurden. Es ſollte ſein Ruhm werden, dasjenige zu verwirklichen, was noch keiner Regierung gelungen war.

Doch während Napoleon ſich in Lyon mit der Ausführung ſeines in der Einſamkeit auf Elba entworfenen volksthümlichen Regierungsſyſtems beſchäftigte, ein Syſtem, woran ſein Genie klar und feſſellos ſich übte, arbeitete der Präſident der Deputirtenkammer in Paris, Advokat Lainé mit ſeinem Anhang, um dieſe Ausführung unmöglich zu machen. Den Conſtitutionellen konnte ein Syſtem nicht zuſagen, worin das Loſungswort war: „Alles für das Volk und durch das Volk!“ Die Regierung ſollte ſich in ihnen concentriren, und ſie ſuchten die Verlegenheit der alten Bourbonen-Dynaſtie zu benutzen, um die Macht, die ihnen bis dahin immer wieder entwiſcht war, zu gewinnen.

Man ſah das eigene Schauſpiel, daß den Beſtrebungen der Conſtitutionellen die Republikaner entgegen traten. Dieſe alten Revolutionsmänner, ächte Patrioten, die Morgenröthe einer beſſern Zukunft begrüßend, aufgeklärt durch ein Vierteljahrhundert ſchwer wiegender Erfahrungen, faßten die Grundſätze zuſammen, welche nach reinen Ideen die edlen Urheber der

der Anziehungsſphäre Frankreichs noch nie zurückgezogen. Auch war die Anſicht in Europa nie allgemein, daß Napoleon Alles verſchuldet, er für Alles verantwortlich gemacht werden könne, wozu ſich kein Entſchuldigungsgrund ſonſt auffinden ließ.

Eine offene Erklärung, ein Manifeſt an Europa: daß der Kaiſer die Dictaturgewalt nur bis zur Anerkennung der Rechte des franzöſiſchen Volks, wie die Nationalverſammlungen ſie proklamirt hatten, ausüben wolle, hätte wahrſcheinlich mehr, oder doch eben ſo viel Glauben gefunden, als die freiſinnigen Verſicherungen des Congreſſes, denen bis dahin die Erfüllung fehlte.

Die engliſche Oppoſitionspreſſe nahm offen Partei für Napoleon, deſſen wunderbares Glück großen Eindruck machte. Das Syſtem des Friedens, der liberalen Einrichtungen, die Lyoner Decrete, die Verzichtleiſtung auf frühere Eroberungsplane, die Anerkennung der Freiheit der Meere und der Länder, gewann dem Kaiſer die öffentliche Meinung. Er befand ſich wie durch Zaubermacht auf einem Standpunkt gleich dem ſeines erſten Auftretens auf der Weltbühne, und die Wünſche und Hoffnungen der Patrioten begleiteten ſeine Unternehmungen. Sie erkannten, das nur er den Ideen Erfüllung geben konnte, wovon ihre großherzigen Seelen voll waren, und wohin die Bewegungen der Zeit, die Beſtrebungen der edelſten Menſchenfreunde ſich richteten. Sie glaubten an die Aufrichtigkeit ſeiner Verſprechen, weil ſeine Handlungen ihnen Bürgſchaft gaben, und weil ſie ganz richtig urtheilten, daß ein Zurückkommen auf Welteroberungsplane unmöglich ſey bei der Freiheit und dem Geiſt der Zeit. Auch hatte die Natur Napoleon offen und ſtark gebildet, nicht aber zu Verſtellung und böſen Künſten.

Es war auch gar nicht nöthig, die Revolutionsfahne aufzupflanzen — womit Napoleon allerdings noch weiter und

Ludwig zum Ziele gelangt wäre, wenn er der geweſen, wofür ſeine Feinde im Congreß und außerhalb deſſelben, ihn bezeichneten. — Die Berichte von ſeinen Triumphen, die Zeichen der Huldigungen, die Anerkennung des franzöſiſchen Volks, der Landwehren, ſelbſt der royaliſtiſchen Beamten, gewannen ihm die Stimmung des Auslandes. Man hielt die Freiheiten nicht mehr von Napoleon bedroht, und die engliſche Preſſe verkündete laut, daß der Congreß nur, wie früher, über Armeen, aber nicht über einen Kreuzzug der den Krieg unterſtützenden öffentlichen Meinung gegen ihn zu verfügen habe.

Doch Napoleon zog von dieſen ihm günſtigen Verhältniſſen keinen Vortheil. Seine Friedenspolitik überwog. Dieſelbe Politik, die ihm 1813 ſo nachtheilig geworden, die 1814 ſeinen Sturz herbeigeführt, wurde auch 1815 ſein Verderben.

Vor der Erklärung des Congreſſes vom 13. März ſeinen Vortheil und Beruhigung gab, und daß nur Krieg allein Sturz bringen könne. Napoleon konnte nicht glauben, daß die Monarchen ihren eigenen Vortheil bei ſeiner Regierung nicht endlich erkennen würden. Er täuſchte ſich mit dem Gedanken, daß, als der Congreß jene Erklärung erlaſſen, ſeine Erfolge, ſeine Thronen Oeſterr und ſeine friedlichen Eröffnungen in Wien auch nicht bekannt ſein konnten.

Der Kaiſer entſchloß ſich, an die Monarchen, ſeine Brüder und Freunde aus alter Zeit, an jeden einzeln zu ſchreiben, wie die Macht der Dinge und der Wille der Nation ihn wieder auf den Thron gehoben.

„Für den friedliebenden Theil,“ ſchrieb er weiter, „nothwendig iſt zum Glücke der Franzoſen, ſo macht mir kein Gedanke mehr Freude, als daß derſelbe auch zur Beſeligung der Ruhe in Europa dienen werde. Ruhm genug hat die Fahnen der verſchiedenen Nationen eine nach der andern verherrlicht, die

Unſtetigkeit des Schickſals hat lange genug den Wechſel großer Unfälle und großen Glücks gezeigt; ein ſchönerer Kampfplatz ſteht den Fürſten nun offen, und ich ſelbſt will zuerſt hineintreten. Nachdem der Welt das Schauſpiel großer Kämpfe geboten, wird es einen ſchöneren Reiz gewähren, keinen andern Wettſtreit zu kennen, als um die beſſere Benutzung des Friedens, kein anderes Ringen, als das heilige Ringen um die Wohlfahrt der Völker. Freudig gibt Frankreich dieſen edlen Gegenſtand aller ſeiner Wünſche an. Wie es auf ſeine eigene Unabhängigkeit eiferſüchtig iſt, ſo wird die größte Achtung vor der Unabhängigkeit der andern Nationen der unveränderliche Grundſatz ſeiner Politik ſeyn: iſt das, wie ich das frohe Vertrauen habe, die perſönliche Geſinnung Ew. Majeſtät, ſo iſt für lange Zeit die allgemeine Ruhe geſichert, und die Gerechtigkeit, zur Hüterin der Staaten erkoren, wird jede andere Bewachung der Grenzen entbehrlich machen."

Zugleich redigirte der Staatsrath ein Manifeſt, welches die Grundſätze ſeiner Friedenspolitik entwickelte, und worin es unter andern hieß: „Napoleon hat nach Frankreich keinen Krieg gebracht, ſondern er iſt dem Kriege zuvorgekommen, den die Eigenthümer von Nationalgütern, alle von den Emigranten gedemüthigten Bürger, die Proteſtanten, Juden und Bekenner verſchiedenen Glaubens zu erheben gezwungen geweſen wären, weil die königliche Regierung weder die öffentlichen Freiheiten, noch das Privateigenthum ſchützte. Als Befreier iſt der Kaiſer nach Frankreich gekommen, und der Nationalwille hat ihn, zum Schutz Aller, wieder auf den Thron erhoben" u. ſ. w.

Gleichzeitig mit dieſen officiellen Erklärungen erfolgten die Garantien, nämlich die Handlungen.

Der Negerhandel wurde abgeſchafft, die Cenſur aufge-

erzwungenen Rückzugs der combinirten Armee des Herzog[illegible] von Wellington gegen Mont St. Jean, wobei die franzöſiſche[illegible] Truppen die anerkannte Hingebung bewieſen, war noch nicht[illegible] entſchieden.

Das Lagenverhältniß der gegenſeitigen Armeen war Na[illegible] poleon jedoch völlig unbekannt; ſeine Gegner nur hatten dieſen[illegible] wichtigen Vortheil. Ihr Vertrauen mußte beim Ueberblick[illegible] ihrer überlegenen Streitkräfte, die 200,000 Mann betrugen[illegible] ſteigen. Napoleon dagegen hatte vor der Stellung von Mon[illegible]t St. Jean kaum 60,000 M. ausrückende Combattanten, näm[illegible] lich außer den Garden und zwei Cavalleriecorps nur das[illegible] erſte und zweite Armeecorps und zwei Diviſionen des ſechsten[illegible] Corps. Alle dieſe Truppen hatten in den vorangegangenen[illegible] Gefechten ſtarke Verluſte gehabt, und waren weit unter ihren[illegible] primitiven Stand herabgeſunken.

Auch blieben dem Kaiſer zur Schlacht gegen Wellington[illegible] nur die Cavallerie, fünf Bataillons junger Garde und das[illegible] erſte und zweite Armeecorps, während die zwei Diviſionen[illegible] des ſechsten Armeecorps und die übrigen Bataillone alter[illegible] und junger Garden gegen die Preußen verwendet werden[illegible] mußten. Und ein kritiſcher militäriſcher Geſchichtſchreiber *)[illegible] ſagt richtig: „was würde aus der engliſchen Armee geworden[illegible] ſeyn, wenn die gegen die Preußen am 18. Juni verwendeten[illegible] Truppen, in Reſerve geblieben, und in dem Augenblick zum[illegible] Angriff gegen Wellington verwendet werden konnten, als dieſer[illegible] ſeine Reſerven bereits conſumirt hatte?“

Aber beide alliirte Armeen waren vereinigt, während Grouchy ſich vom Kaiſer entfernte. Zwar wurde dem Marſchall noch am 17. Juni Abends Nachricht gegeben, daß

*) General Grollmann.

Herrſcher verrathen habe, hätten keine Rechte über Frankreich gehabt. Das Volk nehme ſeine natürlichen Rechte wieder in Anſpruch, und habe es durch den Jubel, womit es den Kaiſer begrüßt, ausgedrückt und beſtätigt.

Der zum Polizeiminiſter ernannte Fouché verfaßte einen Bericht über die Erklärung des Congreſſes vom 13. März, worin er über die Rohheit mit der darin zum Morde aufgefordert wurde, und über die Anmaßung, über den franzöſiſchen Thron zu verfügen, ſich verbreitete.

Alle dieſe Aktenſtücke wurde veröffentlicht.

Am Sonntag den 26. März empfing der Kaiſer die Staatsbehörden. Alle Reden und des Kaiſers Antworten wiederholten die Maximen ſeiner neuen Regierung: keinen Krieg nach Außen, es müßte denn ein Vertheidigungskrieg ſeyn; keine Reaction im Innern, keine Willkür, ſondern Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, freier Verkehr der Gedanken.

„Alles der Nation," ſagte Napoleon, „Alles für Frankreich: Das mein Wahlſpruch."

Die Ernennung Carnots zum Miniſter des Innern, galt in ganz Frankreich als eine Bürgſchaft. Man wußte wohl daß dieſer Republikaner dem Kaiſer nicht dienen würde, ohne ſich vorher ſeiner Abſichten verſichert zu haben, ſich ihm nicht widmen könne, ohne ſich zugleich auch Frankreich und der Freiheit zu widmen.

So beruhigten ſich über die neue Herrſchaft ſelbſt die Zweifler, und ſogar die Royaliſten faßten Vertrauen und ließen ſich in ihren Stellen zurückhalten.

Die in Frankreich gebliebenen Marſchälle, auch in den entfernteren Provinzen ſchickten ihre Unterwerfung ein, ſeit ſie den Kaiſer in den Tuilerien wußten.

Berthier entwich nach Bamberg in Baiern, wo er, von

den Vorſtellungen ſeiner Schuld wegen der Begebenheiten von 1814 gepeinigt, durch einen Sturz aus dem Fenſter auf das Straßenpflaſter ſein Leben endete.

Als der Herzog von Angouleme gefangen wurde, ſchrieb Napoleon: „er könnte Vergeltung üben, und mit dem Prinzen verfahren, wie derſelbe mit ihm gewollt; aber man ſolle für ſeine Sicherheit ſorgen und ſeine Einſchiffung frei geſtatten.“

Fouché mußte in einem Rundſchreiben an die Präfecten die Grundſätze veröffentlichen, wie die Polizei vollzogen werden ſolle.

Die Polizei, hieß es in dem Miniſterialſchreiben, ſolle keine andere Regel befolgen, als die Gerechtigkeit; die Polizei verhüte und beſeitige Vergehen, welche die Gerechtigkeit nicht erreichen könne. Die Polizeibeamten ſollten für die Sicherheit des Einzelnen, der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staats wachen, ſich aber nicht mit dem kleinlichen Krame einer Neugierde ohne Gegenſtand abgeben. Nur ſorgfältig erhobene Thatſachen ſollten berichtet werden. Man ſolle die Irrgänge jener Angriffspolizei verlaſſen, die, vom Verdacht umhergetrieben, nur plage, das Familienleben beunruhige, ohne zu ſchützen. Die Polizei ſey zum Schutze Aller, für die politiſchen Rechte der Bürger, für die Ruhe und Sicherheit der Gewerbe, der Induſtrie ꝛc., kurz für das allgemeine Wohl und die allgemeine Ruhe.

Auch Carnot mußte die Grundſätze ſeiner Verwaltung bekannt machen.

„Der Kaiſer,“ ſchrieb er, „verlangt von einem Beamten Charakterſtärke und die Tugenden eines Republikaners.“

Den Gemeinden ſollte die Wahl ihrer Maires (Bürgermeiſter) zuſtehen. Die Nationalgarden ſollten nach einem Maßſtab organiſirt werden, daß nicht nur die innere Ruhe, ſondern auch zum größern Theil die Landesvertheidigung ihnen vertraut, und

adurch das Heer ermäßigt werden könne. Die Wahl ihrer Offiziere wurde ihnen überlaſſen.

Die Ankunft des ältern Bruders des Kaiſers, Lucian, welcher ſeine republikaniſchen Grundſätze nie verleugnet und ſich während der früheren Herrſchaft des Kaiſers entfernt gehalten hatte, wurde in Frankreich als eine weitere Bürgſchaft für die feſten Grundſätze der öffentlichen Freiheiten angeſehen.

Dem Volke wurden verſchiedene Laſten abgenommen — kurz, der Kaiſer bezeichnete durch Thatſachen die Wahrheit und die Erfüllung ſeiner, Frankreich gemachten Zuſagen, und ſeiner, der Welt verkündeten Friedenspolitik.

In Napoleons Politik war früher mehr Stolz und offene Gewalt als Liſt und Schlauheit: Machiavellismus lag nicht in ſeiner Natur. Die offene Darlegung ſeiner gegenwärtigen Politik fand daher auch Anerkennung und das allgemeine Zutrauen ſtand ihr zur Seite. Selbſt die perſönlichen Feinde, und die in verrätheriſcher Abſicht lauernden Conſtitutionellen ſchienen, oder zeigten ſich beſchwichtigt. Allerdings verdeckten ſie dadurch nur ihre ſchlimmen Plane, bis zum Eintritt einer Criſis. Carnot entging dies nicht, und er war gewiſſenhaft genug, dem Kaiſer davon Anzeige zu machen.

Einige der Conſtitutionellen waren mit den Bourbons ausgewandert, ſo auch der Advocat Lainé, Präſident der Deputirtenkammer, welcher in dieſer Eigenſchaft ſich eine merkwürdige Autorität anmaßte, und gegen Alles Verwahrung einlegte, was die kaiſerliche Regierung verfügte, auch die Nation von Entrichtung der Steuern und des Waffendienſtes enthob. Selbſt in der ſogenannten Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution war ein Einzelner nie ſo weit gegangen, eine ganze große Nation für unmündig zu erklären, und aus eigener Machtvollkommenheit ſich ſelbſt zu ihrem Vormund zu beſtellen.

XXXXIII.

Politik des Congreſſes.

Als man von Napoleons Erfolgen, ſeinen Proklamationen, und den Lyoner Decreten in Wien Kenntniß erhielt, wurde man beſorgt, daß die liberale Geſinnung in Europa an dem ungewöhnlichen Mann eine neue Stärke bekommen, und er ſich an die Spitze von Ideen ſetzen werde, welche dem monarchiſchen Princip Gefahr drohten. Die Reſtauration des alten Herrſchaſyſtems hatte der Congreß hinter liberalen Fahnen verborgen gehalten.

Konnte man ruhig zuſehen, daß dieſes Syſtem trotzig umgeworfen wurde?

Als man den Uebergang der Truppen und den Enthuſiasmus des Volks auf dem Zuge bis Lyon erfuhr, und ſich vorausſehen ließ, daß ſich der König auf ſeinem Thron nicht werde halten können, vereinigten ſich die auf dem Congreß anweſenden Miniſter der vier Mächte, Großbrittanien, Oeſterreich, Preußen und Rußland am 25. März und ſchloſſen einen Vertrag gegen Napoleon und alle Diejenigen, die ſich ihm bereits angeſchloſſen hatten, oder ſich mit ihm noch verbinden würden. (Beilage B.)

Als Zweck dieſes Vertrags wurde angegeben, Napoleon außer Stand zu ſetzen, je wieder auf der politiſchen Welthühne zu erſcheinen.

In England erfuhr das Miniſterium von den Whigs, unterſtützt von der öffentlichen Meinung, wegen dieſes Vertrags einen heftigen Angriff. Die Kritik traf insbeſondere den Herzog von Wellington, der ſeinen eigenen Ruhm ſo Preis gegeben, und ſeinen Namen, auf den England ſtolz ſey, unter Aktenſtücke geſetzt, die Napoleon ſeiner politiſchen Rechte berauben ſollten.

Folge dieſer Angriffe ſah ſich die Regierung bei der Ratifi-
ion des Vertrags zu dem Vorbehalt genöthigt, den Krieg
ht in der Abſicht fortzuſetzen, Frankreich irgend eine beſon-
re Regierung aufzudringen.

Die drei mit England verbündeten Mächte traten dieſem
orbehalt bei, weil vorderhand Einigkeit ihnen das Wichti-
re ſchien, und nach dem Siege das Reſtaurationsſyſtem ja
iner Einſprache unterliegen konnte.

Die voreilige Schilderhebung Murats, der ſich ſtark genug
laubte, einen eigenen Weg zu gehen, kam der Friedenspolitik
apoleons ſehr ungelegen. Dem öſterreichiſchen Cabinet aber gab
e Vorwand, eine ſtarke Macht nach Italien zu werfen, die dort
och proviſoriſch beſetzten Provinzen, unter dem Namen eines
ombardiſch-venetianiſchen Königreichs ſeinem Scepter zu unter-
verfen, und die Kaiſerin Marie Louiſe, nachdem ein Verſuch
nißglückt war, ſie mit ihrem Sohn, dem König von Rom nach
rankreich zu entführen, zur Abdication ihrer Titel und Rechte
uf den franzöſiſchen Thron für ſich und ihren Sohn zu ver-
nögen. Bei der Kenntniß ihres ruhenden Willens kann es
nicht erſtaunen, daß ſie dieſem Anſinnen willig entgegenkam,
ihre Ehe mit Napoleon als aufgelöst anſah, und zu dem Titel
und Rang einer Erzherzogin wieder herabſtieg.

Damit wurde im Voraus die Frage einer Regentſchaft, die
ſpäter in Antrag kam, beſeitigt.

Murat hatte während des Monats April ſeinen Marſch bis
zum Po, durch Ueberraſchung begünſtigt, fortgeſetzt. Er dachte
Napoleon in der Befreiung Italiens zuvorzukommen. Obgleich
die Worte: Einheit und Unabhängigkeit für die Italiener
eine electriſirende Kraft hatten, ſo fehlte doch das Zutrauen zu
dem König und ſeinen Neapolitanern, beſonders weil in
ſeinen Proklamationen der gewährleiſtende Name Napoleons

nennt wurde ein Name, der den Patrioten allein vollwich-
tig war.

Wie sehr diese Proklamationen auch an ihr Herz geredet, so mangelte doch den Worten ein erster Sieg, um Vertrauen zu fassen.

Ungeachtet der König beim Passe von Ochiobello und später bei Tolentino seine brillante Tapferkeit aufbot, sein Beispiel erklommene kennen Heldenmuth; seine schön uniformirten Schaaren blieben Neapolitaner, und flohen in Unordnung vor der kaltblütigen Tapferkeit der Oesterreicher unter dem Oberbefehl des General Friment, den Bianchi in einem Seitenmarsch unterstützte. Flüchtig in Neapel angekommen, sicherte ihm ein von der Königin, Napoleons Schwester, mit den Engländern im Hafen, abgeschlossener Vertrag, freie Ueberfahrt nach der französischen Küste.

Dieser Ausgang, der freilich erst im Mai erfolgte, erfüllte die Mächte mit frohen Hoffnungen für das Restaurationswerk.

Am 28. März, drei Tage nach dem Abschluß des vorhin erwähnten Vertrags, erfuhr man am Congresse des Kaisers Einzug in Paris.

Der Kaiser Alexander war darüber am meisten betroffen, und zeigte sich erzürnt über viele Personen in Paris, die ihm vor einem Jahr als Frankreichs Befreier geschmeichelt, und auf die er etwas gehalten, welche aber nun wieder um die Gunst des Tyrannen sich bewarben, und ihn priesen.

Die Berichte aus Frankreich machten verschiedenartigen Eindruck.

So unwiderruflich, und so ausdrücklich die vier Mächte, m Congreß ihre Gesetze gaben, sich auch gegen Re- gesprochen, so kam doch die Frage in Anregung, ob der Bourbonen ein nothwendiger Bestandtheil der n Restauration sey? oder ob man, um die Con-

titutionellen in Frankreich zu gewinnen, deren Partei (weil ſie die Wortführung an ſich geriſſen, und die als die Gegnerin Napoleons bekannt war) — man einen gewiſſen Einfluß zuſchrieb, ob man daher nicht den Herzog von Orleans, einen Sohn des in der Revolution ſich ruchbar gemachten Egalité, den Franzoſen zum König geben ſolle? Zeigte die Nation einen zu großen Widerwillen gegen die Bourbonen älterer Linie, ſo wollte man an dieſem Prinzen die Eigenſchaften entdeckt haben, die ihn geeignet machten, ehrgeizige von Bürgertugenden entblößte Parteien, unter einander ſo zu beſchäftigen, daß politiſche Fragen von höherem Intereſſe Europa nicht beunruhigen würden.

Man beruhigte ſich wieder, als die weiteren Berichte aus Paris an der Friedenspolitik Napoleons nicht mehr zweifeln ließen. Man hoffte nun die nöthige Zeit zur Rüſtung des Krieges gegen den Feind der Monarchen (?) zu erhalten, und betrieb dieſe Rüſtungen mit großem Eifer.

Die Monarchen fanden eine neue Beleidigung in der Anmaßung, mit dem Emporkömmling in einen Weltſtreit über die beſſere Benutzung des Friedens, in ein Ringen um der Völker Wohlfahrt, das große Werk des moraliſchen und materiellen Fortſchritts, ſich einlaſſen zu ſollen. Allerdings geſtanden ſie ſich wohl, daß ſie auch in dieſem Wettſtreit, auch in dieſem Ringen gegen ihn nicht beſtehen würden, und das Reſtaurationswerk dann fallen müßte.

In einer Conferenz beſchloß der Congreß, die Eröffnungen Napoleon Bonaparte's unbeantwortet, und die darin enthaltenen Friedensanträge unberückſichtigt zu laſſen.

Der Feldzugsplan wurde entworfen, ähnlich dem, welcher 1814 die Alliirten nach Paris geführt hatte. Vier Armeen ſollten zugleich vordringen: am Oberrhein unter Schwarzenberg

Oeſterreicher, Baiern, Würtemberger (der Kronprinz von Würtemberg befehligte das dritte Armeecorps, bei dem der Verf. dieſer Aufzeichnungen als Generalquartiermeiſter der Cavallerie angeſtellt war) ꝛc.; am Mittelrhein unter Barklay de Tolly Ruſſen; am Niederrhein unter Blücher Preußen und in Belgien unter Wellington Engländer und die neu organiſirten niederländiſchen Truppen. In Italien ſollten zwei öſterreichiſche Heere unter Frimont und Bianchy das ſüdliche Frankreich bedrohen.

Der Berechnung zufolge, hoffte man um die Mitte Juli den Krieg eröffnen zu können, deſſen angegebener Zweck die Vernichtung des franzöſiſchen Heeres und ſeines Anführers war. Man ſuchte dieſen Zweck unter keinem Vorwand zu verdecken, und umging nur die Erklärung, die Bourbons auf den Thron zurückzuführen. Das Intereſſe für die ältere Linie war geſchwächt; nicht für ſie griff man wieder zum Schwerdt, ſondern hinabzuſtürzen in das Nichts den Helden, der die Monarchen und ihre Regierungen verdunkelte, der in frechem Stolze ſich über ſie zu erheben gewagt, den ſie dafür mit ihrem Fluche ſtraften.

Die deutſchen mindermächtigen Fürſten wagten einige Bedenken gegen die Erneuerung des Krieges vorzubringen, der ihnen nur Laſten ohne Gewinn in Ausſicht ſtellte.

Allein die den Congreß beherrſchenden Großmächte erklärten den Sturz des Uſurpators für Europa's gemeinſame Sache; auch die von der Schweiz angeſprochene Neutralität wurde nicht anerkannt.

Die Politik des Congreſſes, der ſich überhaupt in dem öffentlichen Zutrauen nicht hoch zu ſtellen gewußt hatte, und für deſſen liberale Worte keine freiſinnige Thaten ſprächen, unterlag auch in Deutſchland einer ſtrengen Kritik. — In Oeſterreich war man der Meinung, daß der Schwiegervater Napoleons die Vermittlung zwiſchen dieſem und den übrigen Alliirten hätte

übernehmen ſollen, eine natürliche gegebene Politik, bei welcher der Kaiſerſtaat eine eigenthümliche Größe, Einfluß und Sicherheit gefunden haben würde.

Die Stimmung in Sachſen war durch ein ſchonungsloſes Verfahren des Congreſſes gegen dieß treue Volk hinlänglich erklärt.

Aber auch im übrigen Deutſchland wurden Beſorgniſſe laut, daß dieſer Krieg dem politiſchen Fortſchritt Nachtheile bringen werde. Ein Krieg Europa's gegen einen einzelnen Mann ſchien den ruhig gewordenen Deutſchen eine bizarre Idee, und man fand damals keine Intereſſen verletzt, weder durch ihn noch durch die franzöſiſche Nation, um eine moraliſche Unordnung in der Lage Europa's zu beſorgen.

Der Congreß hatte den Erwartungen und Hoffnungen der deutſchen Völker nicht entſprochen, und die ſchmerzliche Klage machte ſich durch die Preſſe Luft, daß auch dieſe neu zu bringenden Opfer für Zwecke gefordert würden, welche Deutſchland fremd, es weder zur Einheit noch zur politiſchen Größe führten. So lange fremder Einfluß Deutſchlands mächtigſte Fürſten leite, bleibe eine deutſche Nationalität und Unabhängigkeit Chimäre.

Die Unterſuchung der Zuſtände führte zu bittern Klagen und ſcharfer Kritik: es war der Anfang einer Verſtimmung, die noch lange fort vibriren wird, denn es war mehr als Sprache, es war Grundgeſinnung.

Man werde deutſche Kraft zu der Ungerechtigkeit benutzen, einer fremden Nation den Herrſcher, den ſie mit einem Enthuſiasmus, wie ſelten die Geſchichte ihn nachweiſe, zum zweiten Mal auf den Thron geſetzt, zu vertreiben um ihr einen, dem ſie widerſtrebe, aufzudringen. Für die dafür zu übernehmenden Laſten werde man auch dießmal, wie 1814, der rein deutſchen

Bundesfürſten und ihrer Völker Intereſſen und Anſprüche nicht zu Rathe ziehen, nicht achten, und die, Deutſchland abgeliſteten Provinzen Flandern, Elſaß, Lothringen ꝛc. nicht zurückgeben. Eine deutſche Nationalfahne werde man nicht zugeſtehen, um ſie in Straßburg und Metz aufzupflanzen, deutſche Schiffe würden aus Oſtende und Antwerpen nicht wie aus Danzig und Bremen ꝛc. auslaufen.

Die Idee des Einigens und des Zuſammenhaltens, damit durch Zuſammenbinden der Kräfte eine deutſche Macht möglich werde, dieſe Idee, welche, 1813 von der Coalition angeregt, nun durch ganz Deutſchland lebendig geworden, werde an fremder Politik ſcheitern.

Der Einfluß der ruſſiſchen Politik auf die deutſchen Angelegenheiten könne dem Vaterland nie Gewinn bringen, und man erinnerte ſich mit Schaam, daß ſchon 1801 *) Rußland durch einen Traktat mit Frankreich ſich angemaßt habe, deutſche Verhältniſſe zu ordnen.

Befreiung, Einigung, Erhebung und Größe ſchafft niemals fremde Politik einem Volke.

XXXIV.

Vorbereitung des Krieges.

Napoleon, den Erfolg ſeiner Friedenseröffnungen erwartend, beſchäftigte ſich mit dem Entwurf einer neuen Verfaſſung, die er, gemäß ſeiner in Lyon gemachten Zuſagen einer großen

*) Am 11. October.

Volksverſammlung vorlegen wollte. Dieſe Verſammlung des Maifeldes wurde auf den 26. Mai einberufen. Sie ſollte beſtehen aus den Mitgliedern aller Wahlcollegien und einer Abordnung von jedem Armeecorps.

Der Kaiſer ging in ſeiner Aufrichtigkeit und dem Wunſche, für ſeine Worte Thaten ſprechen zu laſſen, ſo weit, einen ſeiner perſönlichen Feinde, Benjamin Conſtant, zu ſich in die Tuilerien einzuladen. Nicht ohne Beſorgniß, daß der Kaiſer ihn wegen ſeines Zeitungsartikels vom 19. März zur Verantwortung ziehen wollte, folgte er der Einladung. Auch bangte ihn für ſeine Selbſtſtändigkeit, als er vor Napoleon trat. Allein dieſer ließ ihm das volle Gefühl derſelben, und unterhielt ſich mit ihm von Freiheit und Verfaſſung.

Nachdem der Kaiſer im Eingang bemerkt, daß für eine Weltregierung es der unbeſchränkten Macht bedurft habe, auch ſeine frühere Regierungsweiſe für jene Zeit die rechte geweſen, handle es ſich jetzt um Inſtitutionen, welche der Freiheit Sicherheit gäben. „Bringen Sie mir Ihre Ideen hierüber!“ ſchloß Napoleon ſeine Rede, in der er es ſich hatte angelegen ſeyn laſſen, den Zauber, den der mündliche Verkehr mit dem Helden des Zeitalters ſelbſt auf Männer von literariſchem Ruf auszuüben pflegte, bei Benjamin Conſtant mit Geiſt und Liebenswürdigkeit zu würzen.

Conſtant, nachdem er Napoleon geſprochen, konnte Manches, womit er ſich vorher in ſeinem Haß gegen ihn hinein geredet hatte, nicht mehr vorbringen. Der Herrſcher ſchien ihm ganz menſchlich, und er ſchrieb an Lafayette, deſſen Zuſtimmung er für ſeine veränderte Anſicht bedurfte, ſeine nunmehrige Ueberzeugung, daß ſich die neuen Intereſſen des Kaiſers mit denen der Freiheit vertrügen.

Am Tage *nach dieſer Audienz* erhielt Conſtant ſeine Ernen-

nung zum Staatsrath und wurde in die Commiſſion berufen, die an der Verfaſſung arbeitete.

Was Conſtant die Hauptſache nannte, fand beim Kaiſer keinen Widerſpruch: eine alle fünf Jahre zu erneuernde Repräſentantenkammer, öffentliche Sitzungen mit Garantien der perſönlichen Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, von der Steuern, Anleihen und Truppenaushebungen abhingen. Von einer erblichen Pairie wollte der Kaiſer anfangs nichts wiſſen, weil ſie das Prinzip der Gleichheit verletze, aber gab auch hierin Conſtant nach. Verantwortlichkeit der Miniſter, Unentſetzbarkeit der Richter, Geſchwornengerichte, Oeffentlichkeit, Beſchränkung der Militärgerichte auf Militärvergehen, die Gleichheit vor dem Geſetze, gleiche Belaſtung, gleiche Berechtigung zu allen Aemtern, Freiheit des Gottesdienſtes, Preßfreiheit ohne Cenſur, keine Verhaftung außer den vom Geſetze bezeichneten Fällen, mit Beobachtung der vorgeſchriebenen Formen ꝛc., kurz, der Kaiſer gab Alles zu, ſo daß ſelbſt Lafayette zufrieden war, und ſich dahin ausſprach, daß man mit einer ſolchen Verfaſſung, die an Liberalität alles Bekannte übertreffe, ſich eine proviſoriſche Diktatur des Kaiſers gefallen laſſen könne.

Da die, während dieſer Verfaſſungsarbeit eingegangenen Nachrichten die Politik des Congreſſes beſtätigten, Frankreich zu iſoliren, und der Friede erſt durch einen ernſten Krieg erkämpft werden mußte, worin der Kaiſer ſich die Unterſtützung der Nation zu verſichern hatte, ſo entſchloß er ſich, dieſe Verfaſſung dem Volke ſogleich und zwar als eine Zuſatzakte zu den Grundgeſetzen des Reichs zur Annahme vorzulegen.

der Akte mitgegebenes Dekret beſtimmte die Auflegung
dern, in denen jeder Bürger, wie bei Napoleons
n Kaiſer, ſeine Stimme einſchreiben ſollte. Napoleon
ſich den Kaiſer des Volks zu nennen, von deſſen

ſouverainem Willen er ſeine Legitimität datirte. Am 23. April erſchien die Akte im Moniteur, mit der Beſtimmung, daß das Ergebniß aus den Regiſtern auf dem Maifelde gezogen werden ſolle.

Die Partei der Conſtitutionellen konnte mit einer Form nicht zufrieden ſeyn, welche die neue Verfaſſung ihrer Discuſſion und Abſtimmung in den Kammern entzog. Das Volk wurde dadurch zu mächtig und ihrer Vormundſchaft entrückt. So verſtanden ſie die Souverainität und den Willen des Volks, in deſſen Namen ſie redeten und handelten, nicht.

Vergebens wurde von den Miniſtern angeführt, daß in den kaiſerlichen Grundgeſetzen die ganze bürgerliche und peinliche Strafgeſetzgebung verflochten ſey, die durch die Conſtitution weder abgeſchafft noch erſetzt werden ſollten; vergebens zeigten Publiciſten, daß die Zuſatzacte ſelbſt die engliſche Charte an Liberalität übertreffe; vergebens unterſtützten ſie ihre Behauptung mit Belegen aus Blackſtone, Delolme, Montesquieu — die freigegebene Preſſe erhob einen furchtbaren Sturm, und dieſes koſtbare Freiheitsgeſchenk wandte ſich gegen ſeinen Geber. Fand man auch materiel Nichts, was man ſuchte, alſo auch keine Wortbrüchigkeit heraus, ſo war die Form hinreichend, um die tyranniſchen Abſichten des Kaiſers zu erkennen.

Napoleon betrübte dieſe Oppoſition und Verdächtigung ſeiner beſten Abſichten. Das Miniſterium und Alle, die an der Verfaſſnng gearbeitet, Benjamin Conſtant nicht ausgenommen, waren mit in dieſe Angriffe verwickelt. Conſtant, deſſen Gemüth von der Gunſt ſeiner conſtitutionellen Freunde lebte, war beſonders niedergedrückt. Er ſuchte in Zeitungsartikeln die Arbeit zu vertheidigen, und führte aus, daß in den Kammern ein Hülfsmittel gegen die Form ſich werde finden laſſen.

Fouché, der damals ſchon mit Metternich ſeine geheimen Verbindungen wieder hergeſtellt, ſah die Zeit ſeiner geheimnißvollen Plane gekommen. Er verlangte im Miniſterrathe die Berufung der Kammern unter dem Vorwand, den erwachten Argwohn zu beſchwichtigen. Der Zweck aber war, bei einer unglücklichen Wendung des unvermeidlichen Krieges, Autoritäten zu haben zur Uebernahme der Regierung. Fouché motivirte ſeinen Antrag: „Der Kaiſer ſey ſeinen Miniſtern dieſe Rechtfertigung ſchuldig.“ Alle, die von dem Sturm der Preſſe betroffen waren, traten dieſer Anſicht bei. Sie ſtießen ſich nicht daran, daß dadurch der Abſtimmung des Volks vorgegriffen wurde.

Napoleon widerſprach, gab aber endlich nach. Seine glückliche Kraft verließ ihn, da er unter ſeinen Miniſtern, außer Carnot, Niemand fand, der ihn unterſtützte. Er unterzeichnete am 30. April das verhängnißvolle Decret, und endete damit ſeine Dictatur in einem Augenblick, wo deren Verlängerung das einzige Mittel war, das Vaterland von den von Außen drohenden Gefahren zu retten. Er ſtand nun nicht mehr allein mit ſeinem großen Namen und ſeinem wollenkönnenden Willen da: er hatte der zwingenden Kraft ſeines Weſens entſagt, und glich ſchon damals dem an einen Felſen geſchmiedeten Gotthelden, an deſſen edelſten Organen die Geier nagten. Napoleon ſelbſt fühlte die Lähmung. Er rief: man hat mir den alten Arm des Kaiſers genommen.

Während unter den hochgeſtellten Perſonen die Intriguen, wie überall in Zeiten politiſcher Bewegungen, wieder thätig wurden, zeigte das Volk die immer gleiche Treue und Ergebenheit, und bethätigte ſeine Geſinnungen durch Opfer. Intriguen anlegen, Verwickelungen einleiten, ſcheint ein Vorrecht der Obern.

Je näher der Krieg rückte, je mehr wandte Napoleon die Augen von den Ränkeſchmieden ab. Offener Krieg nur konnte die Kriſis zum Schluß führen.

Die Armee war von den Bourbons abſichtlich vernachläſſigt. Man hatte durch Verabſchiedung der alten Soldaten ſie auf 150,000 Mann vermindert. Die Infanterieregimenter hatten nur zwei Bataillons zu 600 Mann ausrückend, welches ein Effectiv von 93,000 Mann gab. Dieſe einberufenen alten Soldaten erſchienen pünktlich und freudig, mit einem bitteren Rachegefühl, welches durch gedemüthigten Stolz und die Erinnerung früherer Siege genährt wurde. Die Regimenter nahmen ihre alten Ehrennamen wieder an.

Die Thätigkeit und Ausrüſtung der Kriegsmacht erreichte den Schwung wie im Jahr 1793. Die Bürger nahmen daran mit Enthuſiasmus Theil. Das erſte Beiſpiel eines Föderativaktes gaben die Einwohner der fünf Departements der alten Bretagne, wie ihre Väter 1790 gethan. Der Bund hatte den offen ausgeſprochenen Zweck ſich zur Vertheidigung des Vaterlandes, des Kaiſers, und der damit eng zuſammenhängenden Freiheit, zu bewaffnen und ſich mit der mobilen Nationalgarde zu vereinigen.

Dieſem Beiſpiel folgte das ganze öſtliche Frankreich, die Norddepartements ꝛc. Patriotiſche Aufrufe ergingen aus Lyon, Dijon und allen Departementsſtädten. „Stolz auf ihre Freiheit, wollten ſie für den fechten, den Europa geächtet, den ſie aber zu ihrem Kaiſer ſich gewählt, für den Helden des Jahrhunderts, den größten Mann der Erde.“

Auch die Vorſtädte von Paris erhoben ſich unter den einflußreichen Patrioten, die ſchon in den Zeiten der Republik dieſe Föderirten geleitet hatten. Die alten Weiſen des Nationalkrieges, die ſeit der Republik nicht mehr gehört worden, wurden geſun-

gen. Selbſt die Muſiken der Linie und der Garde ſpielten ſie bei den Muſterungen, die der Kaiſer im Hofe der Tuilerien hielt.

Man verlangte eine Befeſtigung der Hauptſtadt und Waffen, ſie zu vertheidigen. Man ſchwur dem Kaiſer unbedingten Gehorſam und unverbrüchliche Treue. Es war ein Triumph der alten Patrioten, von Napoleon mit Auszeichnung und Herablaſſung behandelt zu werden: ſie lebten in dem Feuereifer, der das ganze Volk ergriffen hatte. Mit Fahnen, militäriſch geordnet, unter Singen der alten Lieder der Republik, von der Freiheit, der Armee und dem Kaiſer, marſchirten die Föderirten Morgens zu den Erdarbeiten am Montmartre und Abends in die Vorſtädte zurück.

Die Conſtitutionellen ergriff ein unheimlicher Schrecken bei dem Wiedererwachen alter Zeiten: ſie beſorgten eine Entfeſſelung der Dämonen der Republik, aber verkennend, daß Napoleon der ſicherſte Gewährsmann war gegen das Wiederkehren der Anarchie.

In den Clubs, die ſich bildeten, war nicht von der Verfaſſung, über die höchſtens geſpottet wurde, die Rede, ſondern vom Kaiſer und den Verräthern, die zum zweiten Male das Vaterland ſchänden möchten.

Am 14. Mai hielt Napoleon Muſterung über die Föderirten von Paris und der Vorſtädte, aus denen er Plänkler-Bataillone formirte. Der Kaiſer ſagte ihnen: „Soldaten der Föderation! wenn es in den höheren Claſſen der Geſellſchaft Leute gibt, die dem franzöſiſchen Namen Schande machen, ſo hat die Vaterlandsliebe und das Gefühl der Nationalehre ſich doch unverſehrt in dem Volke der Städte, den Landbewohnern und der Armee erhalten. Es freut mich, Euch zu ſehen. Ich habe Zutrauen zu Euch. Es lebe die Nation!“

Der Anführer antwortete: „Iſt der Sieg erfochten durch der Franzoſen Muth und Ihr Genie, Sire, ſo kehren wir freudig an unſere Arbeit zurück und verlangen für die Freiheit keine andere Bürgſchaft, als Sie, Sire, den Fürſten unſerer Wahl! Es lebe der Kaiſer!" welches donnernd wiederholt wurde.

Mit gewohnter Thätigkeit und Energie arbeitete Napoleon an der Organiſation der Armee. Aus der Conſcription von 1815 wurden die Infanterieregimenter von 2 auf 5 Bataillons gebracht; alte Offiziere und Unteroffiziere ſtellten ſich freiwillig in hinreichender Zahl.

Bis zum 1. Juni war die Armee 363,500 Mann ſtark. Davon waren 217,400 Mann zu den Operationen bereit und 146,100 Mann noch in den Depots.

Die Nationalgarde war in 3130 Bataillons formirt. Man begnügte ſich, die Grenadiere und Jäger in der 2., 3., 4., 5., 6., 7. und 16. Militärdiviſion in 204 Bataillons mobil zu machen, die zuſammen 146,880 Mann zählten, und von gedienten Offizieren befehligt wurden.

Die Gewehrfabriken lieferten monatlich 40,000 neue Gewehre. Alle Arbeiten wurden baar bezahlt, den Fabriken Vorſchüſſe gegeben. Napoleon war immer ein guter Finanzverwalter geweſen; auch jetzt wurden alle Verbindlichkeiten des Schatzes pünktlich entrichtet, die Zinſen der öffentlichen Schuld, die Penſionen ꝛc. bezahlt. Patriotiſche Gaben liefen aus allen Theilen des Reiches ein.

Die Ausrüſtung des Heeres war in allen Theilen vortrefflich, die Artillerie zahlreich und gut beſpannt. Die Reiterei hatte nur gediente Leute, war ziemlich beritten und in voller Zahl. Die Gendarmerie hatte ihre Pferde der Kavallerie gegeben und dafür baar Geld bekommen, um ſich wieder beritten zu machen. Kurz, die Armee war ſchön, kampfluſtig

Oeſterreicher, Baiern, Würtemberger (der Kronprinz von Würtemberg befehligte das dritte Armeecorps, bei dem der Verf. dieſer Aufzeichnungen als Generalquartiermeiſter der Cavallerie angeſtellt war) ꝛc.; am Mittelrhein unter Barklay de Tolly Ruſſen; am Niederrhein unter Blücher Preußen und in Belgien unter Wellington Engländer und die neu organiſirten niederländiſchen Truppen. In Italien ſollten zwei öſterreichiſche Heere unter Frimont und Bianchy das ſüdliche Frankreich bedrohen.

Der Berechnung zufolge, hoffte man um die Mitte Juli den Krieg eröffnen zu können, deſſen angegebener Zweck die Vernichtung des franzöſiſchen Herres und ſeines Anführers war. Man ſuchte dieſen Zweck unter keinem Vorwand zu verdecken, und umging nur die Erklärung, die Bourbons auf den Thron zurückzuführen. Das Intereſſe für die ältere Linie war geſchwächt; nicht für ſie griff man wieder zum Schwerdt, ſondern hinabzuſtürzen in das Nichts den Helden, der die Monarchen und ihre Regierungen verdunkelte, der in frechem Stolze ſich über ſie zu erheben gewagt, den ſie dafür mit ihrem Fluche ſtraften.

Die deutſchen mindermächtigen Fürſten wagten einige Bedenken gegen die Erneuerung des Krieges vorzubringen, der ihnen nur Laſten ohne Gewinn in Ausſicht ſtellte.

Allein die den Congreß beherrſchenden Großmächte erklärten den Sturz des Uſurpators für Europa's gemeinſame Sache; auch die von der Schweiz angeſprochene Neutralität wurde nicht anerkannt.

Die Politik des Congreſſes, der ſich überhaupt in dem öffentlichen Zutrauen nicht hoch zu ſtellen gewußt hatte, und für deſſen liberale Worte keine freiſinnige Thaten ſprächen, unterlag auch in Deutſchland einer ſtrengen Kritik. — In Oeſterreich war man der Meinung, daß der Schwiegervater Napoleons die Vermittlung zwiſchen dieſem und den übrigen Alliirten hätte

übernehmen ſollen, eine natürliche gegebene Politik, bei welcher der Kaiſerſtaat eine eigenthümliche Größe, Einfluß und Sicherheit gefunden haben würde.

Die Stimmung in Sachſen war durch ein ſchonungsloſes Verfahren des Congreſſes gegen dieß treue Volk hinlänglich erklärt.

Aber auch im übrigen Deutſchland wurden Beſorgniſſe laut, daß dieſer Krieg dem politiſchen Fortſchritt Nachtheile bringen werde. Ein Krieg Europa's gegen einen einzelnen Mann ſchien den ruhig gewordenen Deutſchen eine bizarre Idee, und man fand damals keine Intereſſen verletzt, weder durch ihn noch durch die franzöſiſche Nation, um eine moraliſche Unordnung in der Lage Europa's zu beſorgen.

Der Congreß hatte den Erwartungen und Hoffnungen der deutſchen Völker nicht entſprochen, und die ſchmerzliche Klage machte ſich durch die Preſſe Luft, daß auch dieſe neu zu bringenden Opfer für Zwecke gefordert würden, welche Deutſchland fremd, es weder zur Einheit noch zur politiſchen Größe führten. So lange fremder Einfluß Deutſchlands mächtigſte Fürſten leite, bleibe eine deutſche Nationalität und Unabhängigkeit Chimäre.

Die Unterſuchung der Zuſtände führte zu bittern Klagen und ſcharfer Kritik: es war der Anfang einer Verſtimmung, die noch lange fort vibriren wird, denn es war mehr als Sprache, es war Grundgeſinnung.

Man werde deutſche Kraft zu der Ungerechtigkeit benutzen, einer fremden Nation den Herrſcher, den ſie mit einem Enthuſiasmus, wie ſelten die Geſchichte ihn nachweiſe, zum zweiten Mal auf den Thron geſetzt, zu vertreiben um ihr einen, dem ſie widerſtrebe, aufzudringen. Für die dafür zu übernehmenden Laſten werde man auch dießmal, wie 1814, der rein deutſchen

Nur aus den Mittheilungen an das engliſche Parlament erfuhr man die Rüſtungen der Alliirten, deren Heere auf 1,011,000 Mann angegeben wurden.*)

XXXV.

Das Maifeſt.

Die Eröffnung des Maifeſtes hatte ſich wegen der Deputirtenwahlen verzögert, und fand erſt am 1. Juni auf dem Marsfelde ſtatt.

Die ſich dazu eingefundenen Wahlmänner der Departements waren, da die Wahlcollegien im Jahr 1802 auf Lebenszeit beſetzt worden, meiſtentheils alte Patrioten, die für Freiheit und Unabhängigkeit glühten, dieſe aber nur unter der ſtarken Regierung des Kaiſers geſichert hielten. Die einjährige Regierung der Bourbons hatte ſie in dieſer Ueberzeugung beſtärkt.

Dieſe Wahlcollegien waren auch bemüht geweſen, ältere Männer ihrer Meinung in die Repräſentantenkammer wählen zu machen. Viele Beſitzer von Nationalgütern befanden ſich unter den Deputirten, die gleichzeitig mit den Wahlmännern in Paris eintrafen. Zu einigem Schrecken für Viele, die ſich der erſten Nationalverſammlung erinnerten, hatten ſich eine ebenſo ſtarke Zahl redſeliger, unruhiger, ehrgeiziger Advocaten wählen zu machen gewußt, wie 1789. Männer, ſelten Tiefdenker, aber voller Talent moraliſche Unordnung in eine Verſammlung zu bringen.

Die Conſtitutionellen ſuchten die Ankömmlinge, denen Erfahrungen im parlamentariſchen Auftreten abgingen, zu gewinnen;

---

*) Mit dieſen Angaben ſtimmt Plotho überein.

ſie mußten ſich aber bequemen mit einem Theil der einfachen, ſchlichten Männer darin übereinzuſtimmen, den Kaiſer als das nothwendige Haupt der Nation anzuerkennen.

Dagegen fuhr die conſtitutionelle Partei fort, den Widerſtand der höhern Stände gegen den Kaiſer zu organiſiren.

Wie viele Abſtufungen es auch in der großen Zahl der Wähler und der Deputirten gab, ſo wurden doch alle bei ihrer Ankunft in Paris hingeriſſen von dieſem Zuſammenfluſſe freidenkender Franzoſen, dieſem kecken Leben der wiedererwachten Clubs, wo ſich Männer der alten revolutionären Gerichte mit jüngern Patrioten zum erſten Mal ſeit der Republik wieder öffentlich vereinigten, dieſem muthigen Trotze gegen die Bourbons, dieſen Zügen von Arbeitern mit ihren Fahnen, ihren Freiheitsliedern, endlich von dieſem Enthuſiasmus, dieſer Hingebung der Soldaten. Wie überzeugte Patrioten verſicherten ſie, man müſſe erſt des Friedens ſicher ſeyn, bevor man daran denken könne, die Verfaſſung umzuarbeiten. Vor Allem thue ein öffentliches Zeugniß der Geſinnungen Frankreichs, gegen die Plane des Auslandes Noth. Dem Kaiſer wurde, allerdings mit rauher republikaniſcher Art, die Zuſicherung aller Opfer und Kräfte, die Frankreichs Ehre und Selbſtſtändigkeit nothwendig mache, als ſich von ſelbſt verſtehend, in den Vorverſammlungen und Clubs erneuert.

Die Freunde des Kaiſers verbreiteten die Nachricht, daß Napoleon am Nationalfeſte mit der größten Einfachheit zu erſcheinen die Abſicht gehabt habe. Daß jedoch die Betrachtung, daß den Fürſten Europa's gezeigt werden müſſe, wie der kaiſerliche Thron von dem franzöſiſchen Volke anerkannt ſey, es nothwendig mache, die ganze Pracht der Majeſtät zu entfalten. Man erklärte ſofort dies als den Nationalwillen.

Mit Erinnerungen an das große Föderationsfeſt vom Jahr

nung zum Staatsrath und wurde in die Commission berufen, die an der Verfassung arbeitete.

Was Constant die Hauptsache nannte, fand beim Kaiser keinen Widerspruch: eine alle fünf Jahre zu erneuernde Repräsentantenkammer, öffentliche Sitzungen mit Garantien der persönlichen Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, von der Steuern, Anleihen und Truppenaushebungen abhingen. Von einer erblichen Pairie wollte der Kaiser anfangs nichts wissen, weil sie das Prinzip der Gleichheit verletze, aber gab auch hierin Constant nach. Verantwortlichkeit der Minister, Unentsetzbarkeit der Richter, Geschwornengerichte, Oeffentlichkeit, Beschränkung der Militärgerichte auf Militärvergehen, die Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Belastung, gleiche Berechtigung zu allen Aemtern, Freiheit des Gottesdienstes, Preßfreiheit ohne Censur, keine Verhaftung außer den vom Gesetze bezeichneten Fällen, mit Beobachtung der vorgeschriebenen Formen [illegible] der Kaiser gab Alles zu, so daß selbst Lafayette [illegible] und sich dahin aussprach, daß man mit einer [illegible] die an Liberalität alles Bekannte übertreffe, [illegible] Diktatur des Kaisers gefallen lassen könne.

[illegible] während dieser Verfassungsarbeit eingegangenen [illegible] des Congresses bestätigten, Frankreich [illegible] durch einen ernsten Krieg er[illegible] der Kaiser sich die Unterstützung [illegible] entschloß er sich, diese Ver[illegible] und zwar als eine Zusatzakte zu den [illegible] zur Annahme vorzulegen.

[illegible] Dekret bestimmte die Auflegung [illegible] Bürger, wie bei Napoleons [illegible] einschreiben sollte. Napoleon [illegible] zu nennen, von dessen

ſouverainem Willen er ſeine Legitimität datirte. Am 23. April erſchien die Akte im Moniteur, mit der Beſtimmung, daß das Ergebniß aus den Regiſtern auf dem Maifelde gezogen werden ſolle.

Die Partei der Conſtitutionellen konnte mit einer Form nicht zufrieden ſeyn, welche die neue Verfaſſung ihrer Discuſſion und Abſtimmung in den Kammern entzog. Das Volk wurde dadurch zu mächtig und ihrer Vormundſchaft entrückt. So verſtanden ſie die Souverainität und den Willen des Volks, in deſſen Namen ſie redeten und handelten, nicht.

Vergebens wurde von den Miniſtern angeführt, daß in den kaiſerlichen Grundgeſetzen die ganze bürgerliche und peinliche Strafgeſetzgebung verflochten ſey, die durch die Conſtitution weder abgeſchafft noch erſetzt werden ſollten; vergebens zeigten Publiciſten, daß die Zuſatzacte ſelbſt die engliſche Charte an Liberalität übertreffe; vergebens unterſtützten ſie ihre Behauptung mit Belegen aus Blackſtone, Delolme, Montesquieu — die freigegebene Preſſe erhob einen furchtbaren Sturm, und dieſes koſtbare Freiheitsgeſchenk wandte ſich gegen ſeinen Geber. Fand man auch materiel Nichts, was man ſuchte, alſo auch keine Wortbrüchigkeit heraus, ſo war die Form hinreichend, um die tyranniſchen Abſichten des Kaiſers zu erkennen.

Napoleon betrübte dieſe Oppoſition und Verdächtigung ſeiner beſten Abſichten. Das Miniſterium und Alle, die an der Verfaſſnng gearbeitet, Benjamin Conſtant nicht ausgenommen, waren mit in dieſe Angriffe verwickelt. Conſtant, deſſen Gemüth von der Gunſt ſeiner conſtitutionellen Freunde lebte, war beſonders niedergedrückt. Er ſuchte in Zeitungsartikeln die Arbeit zu vertheidigen, und führte aus, daß in den Kammern ein Hülfsmittel gegen die Form ſich werde finden laſſen.

1790 nahm Alles, nach getroffenen Anordnungen, ſeinen Platz. Eine Geſchützſalve verkündigte des Kaiſers Abfahrt von den Tuilerien. Beifallruf begleitete ihn auf ſeinem Weg. Angekommen auf ſeinem Thron, legte Cambaceres, im fürſtlichen Kleide eines Reichskanzlers dem Kaiſer die Stimmenzahlen von denjenigen Bürgern, die ihre Namen in die Regiſter eingetragen hatten, vor. Von den Departements waren es 1,288,357 Ja und 4207 Nein; von der Armee 222,000 Ja, 320 Nein; von der Marine 22,000 Ja, 275 Nein.*) Die Verfaſſung, d. h. die Zuſatzakte war vom Volke angenommen. Der Kaiſer unterſchrieb hierauf die Akte. Eine Abordnung von fünfhundert Wahlmännern war nahe am Thron geſtellt, dieſes Alles zu beurkunden, was den Entfernteren vielleicht entging.

Der Kaiſer richtete mit erhobener Stimme und ausdrucksvollen Mienen ſich an die zahlloſe Verſammlung.

„Als Kaiſer, Conſul, Soldat habe er Alles vom Volke erhalten. Im Glücke wie im Unglücke ſey Frankreich ſein beſtändiger Gedanke geweſen. Wie jener König von Athen habe er ſich (1814) zum Opfer gebracht, allein das dafür verpfändete Wort ſey nicht gehalten worden. Nach dem Wunſche der Nation zurückgekehrt auf den Thron, habe er das Maifeld berufen, um den Grund zu den Freiheiten des Volks durch eine Verfaſſung zu legen, die dem Willen und den Intereſſen Frankreichs entſpräche. Dieſe angenommene Acte ſolle, noch einmal durchgeſehen, mit den jetzt zerſtreuten Conſtitutionen zu einem organiſchen Ganzen verbunden, künftig das Grundgeſetz des Reiches ausmachen.“

---

*) War auch die Zahl der Stimmenden nicht groß, ſo wußte man, daß nur die Verneinenden ſich zum Einſchreiben gedrängt, die große *Maſſe* der Bürger ihr Ja, als ſich von ſelbſt verſtehend, anſahen.

„Unterdeſſen ſeye ein Kampf mit Europa unvermeidlich, das die Rechte und Unabhängigkeit von 28 Millionen Franzoſen nicht anerkennen wolle. Die fremden Könige, deren Throne er befeſtigt, richteten in blindem Haſſe jetzt ihre Streiche gegen ſeine Perſon. Doch ſo lange die Franzoſen ihm ihre liebreiche Geſinnung bewahrten, würde dieſe Wuth der Feinde ohne Erfolge bleiben. Seine Ehre, ſein Ruhm, ſein Glück könne nicht verſchieden ſeyn, von der Ehre, dem Ruhme und dem Glücke Frankreichs. Die künftigen Geſchlechter würden eine ſtrenge Prüfung des Benehmens in dieſem ernſten, großen Kampfe anſtellen."

Oft war dieſe Rede von den am Fuße des Thrones gebliebenen 500 Wählern mit eifrigem Zuruf unterbrochen worden. Stürmiſcher brauste der Beifallruf am Schluſſe und wurde nun in immer entfernteren Kreiſen wiederholt.

Ein Erzbiſchof hielt knieend die heilige Schrift empor, auf welcher der Kaiſer den Conſtitutionen des Reichs den Eid ablegte. Cambaceres leiſtete im Namen Frankreichs den Eid des Gehorſams gegen die Verfaſſungen, und der Treue gegen den Kaiſer. Ein Tedeum endete die feierliche Handlung.

Der Kaiſer warf den Purpurmantel ab, ſtieg vom Throne, ließ die Adler, die Nationalgarde, die Truppen ſchwören, welche herauf vorbeimarſchirten, und verſchwand dann in der im Hintergrunden liegende Militairſchule.

In einer großen Audienz am Sonntag darauf, wußte Napoleon noch den Zauber ſeiner Perſönlichkeit gegen jeden einzelnen Wähler geltend zu machen.

Am 2. Juni wurde die Pairskammer ernannt. Am 3. traten die Repräſentanten zuſammen, wählten am 4. den Graf Lanuinais zu ihrem Präſidenten, den der Kaiſer beſtätigte.

während er andererſeits Ludwig XVIII. einlud, ſeiner Armee zu folgen. Der Staatsſekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Caſtlereagh, hatte auf die erſte Nachricht von der Schlacht von Waterloo London verlaſſen und befand ſich im engliſchen Hauptquartier.

Für England gab es wichtige Intereſſen. Lord Caſtlereagh hatte den Bruch des alten bourboniſchen Familienbündniſſes zwiſchen Spanien und Frankreich zu bedingen, und erkannte nicht, daß dieß Ziel nur zu erreichen war, wenn der franzöſiſche Thron Napoleon verblieb.

Fouché ſchmeichelte Lafayette mit dem Auftrag, im Namen der franzöſiſchen Nation mit Europa zu unterhandeln. „Neben ſeinen böſen Abſichten," ſagt Capefigue, „hatte Lafayette eine unglaubliche Gimpelhaftigkeit des Charakters. War er ein taugliches Werkzeug eine Regierung zu ſtürzen, ſo fehlte ihm die Tüchtigkeit, eine neue an ihre Stelle zu ſetzen. Einer ſtarken Regierung gegenüber war er nichts. Aber er war alles, wenn er gegen eine wankende auftreten konnte."

Lafayette, dem Sebaſtiani, Pontecoulant, d'Argenſon, Laforet und Benjamin Conſtant (letzterer als Sekretär) beigegeben wurden, glaubte im Ernſt von den Monarchen angenommen zu werden und mit ihnen auf den Grundſatz der Parität unterhandeln zu können. Dieſe Geſandtſchaft traf das Hauptquartier der drei Monarchen von Oeſterreich, Rußland und Preußen am 1. Juli in Hagenau.

Aber Lafayette, den Fouché mit der Ausſicht geködert hatte, Präſident der franzöſiſchen Republik zu werden, ſah ſeine Täuſchungen ſchwinden, und erkannte ſchmerzlich, der Dupe, der Gimpel eines politiſchen Kopfes geweſen zu ſeyn.

Die Bevollmächtigten wurden weder von den Monarchen noch von ihren Miniſtern empfangen. Durch einen Adjutanten

Je näher der Krieg rückte, je mehr wandte Napoleon die Augen von den Ränkeſchmieden ab. Offener Krieg nur konnte die Kriſis zum Schluß führen.

Die Armee war von den Bourbons abſichtlich vernachläſſigt. Man hatte durch Verabſchiedung der alten Soldaten ſie auf 150,000 Mann vermindert. Die Infanterieregimenter hatten nur zwei Bataillons zu 600 Mann ausrückend, welches ein Effectiv von 93,000 Mann gab. Dieſe einberufenen alten Soldaten erſchienen pünktlich und freudig, mit einem bitteren Rachegefühl, welches durch gedemüthigten Stolz und die Erinnerung früherer Siege genährt wurde. Die Regimenter nahmen ihre alten Ehrennamen wieder an.

Die Thätigkeit und Ausrüſtung der Kriegsmacht erreichte den Schwung wie im Jahr 1793. Die Bürger nahmen daran mit Enthuſiasmus Theil. Das erſte Beiſpiel eines Föderativaktes gaben die Einwohner der fünf Departements der alten Bretagne, wie ihre Väter 1790 gethan. Der Bund hatte den offen ausgeſprochenen Zweck ſich zur Vertheidigung des Vaterlandes, des Kaiſers, und der damit eng zuſammenhängenden Freiheit, zu bewaffnen und ſich mit der mobilen Nationalgarde zu vereinigen.

Dieſem Beiſpiel folgte das ganze öſtliche Frankreich, die Norddepartements ꝛc. Patriotiſche Aufrufe ergingen aus Lyon, Dijon und allen Departementsſtädten. „Stolz auf ihre Freiheit, wollten ſie für den fechten, den Europa geächtet, den ſie aber zu ihrem Kaiſer ſich gewählt, für den Helden des Jahrhunderts, den größten Mann der Erde.“

Auch die Vorſtädte von Paris erhoben ſich unter den einflußreichen Patrioten, die ſchon in den Zeiten der Republik dieſe Föderirten geleitet hatten. Die alten Weiſen des Nationalkrieges, die ſeit der Republik nicht mehr gehört worden, wurden geſun-

blieben. Die Föderirten aus den Vorſtädten von Paris ſandten ihm Adreſſen nach Malmaiſon mit der Aufforderung, die Dictatur wieder zu ergreifen.

Deputationen folgten ihm von der Armee noch nach Rochefort, mit dem Geſuch, ſich an ihre Spitze zu ſtellen.

Napoleon war zwar nicht abgeneigt, die Gewalt wieder zu übernehmen, denn was er ſah, that ihm zu weh. Der Gedanke, daß die Macht Frankreichs, zu der er es erhoben hatte, vorüber ſeyn ſollte, ergriff ihn ſchmerzlich. Das Glück, den Ruhm, den er dem Vaterlande erſchaffen, ſo ſchnell vergehen ſehen, erfüllte ſein Gemüth mit Gram! Herrſcher zu ſeyn, in dieſem Reiche, wie er's war, ihm wieder Größe zu geben — ſinnend ſuchte ſein Geiſt ein Rettungsmittel. Doch beraubt hatte ſchon der Verrath und die Schwäche dem Lande die Elemente, welche ein ſegenvolles Ende des Unternehmens hoffen ließen. Es fehlte für ſchnelles Handeln die Mitwirkung der Männer, die bisher dem Vaterlande gedient hatten.

Die letzte Periode der altrömiſchen Geſchichte von der Advokatenkammer habe ſich erneuert, ſagte Napoleon. Einzelne, ſogar der Marſchall Davouſt, beſudelten ihren Ruhm mit Schmähungen gegen gefallene Größe. Leicht iſt es, den zu ſchmähen, der außer Stande iſt ſich zu vertheidigen. Wenn der Baum gefällt iſt, laufen Alle hinzu und brechen die Zweige ab, um ſeine Vernichtung zu vollenden. Das Urtheil der Zeitgenoſſen hängt vom letzten Akt des Lebens ab.

Napoleon ſah ſeine politiſche Laufbahn beendigt, jene wunderartige Laufbahn von der Schlacht von Montenotte 1796 bis zur Schlacht von Waterloo 1815. In dieſem Zeitraum von 19 Jahren glänzt ſein Name in der Geſchichte.

Am 4. Juli wurde die Hauptſtadt Paris in Folge einer Uebereinkunft zwiſchen dem Kriegsminiſter Davouſt und den

beiden verbundenen Feldherren, Blücher und Wellington, übergeben. Beide Feldherren weigerten ſich, weder die Kammern noch die von ihnen ernannte Regierung anzuerkennen; eine natürliche Sache, wobei nichts Auffallendes, als daß die revolutionairen Behörden nicht darauf vorbereitet ſchienen.

Der Uebereinkunft zu Folge zog ſich die franzöſiſche Armee hinter die Loire zurück, und wurde, ſo bald man es glaubte wagen zu können, aufgelöst. Officiere und Soldaten beſchuldigten den Marſchall Davouſt des Verraths, und in der Verzweiflung über die Schmach warfen Tauſende ihre Waffen weg und verließen ihre Fahnen. Eine Anzahl Officiere hat Vandamme, das Commando zu übernehmen. So täuſchte man ſich eine Zeitlang über die Ohnmacht, bis das Gefühl der Hülfloſigkeit zur dumpfen Unterwerfung führte.

Die Glanzperiode der franzöſiſchen Heere war mit Napoleon beendet; dem rüſtigen Arm fehlte der Geiſt, der ihn auf den ruhmvollen Schlachtfeldern bewegte.

Die ſchuldbelaſtete Repräſentantenkammer wollte ihre letzte Revolutionsſitzung noch zu einer Erklärung der Rechte der Franzoſen (die ſie ſelbſt nicht geachtet) benutzen. Sie wollte ihre Erklärung der Moral und der Ehre, den fremden Mächten vertrauen.

Weiter war die Schamloſigkeit nicht zu treiben; eine Verſammlung, der es gänzlich an Moral und Ehre gebrach, verlangte von dem Sieger Achtung für ihre Unabhängigkeit!

Man hatte den gewaltigen Degen des Kaiſers zerbrochen, und ſprach noch von Garantien der Freiheit. Man erklärte die Bourbons für Feinde des Volks, und bewies durch alle dieſe Erklärungen und Beſchlüſſe, daß der Kammer jede politiſche Idee abging.

Während ſo die Repräſentanten auf ihren curuliſchen

Thalern aus, den die Elberfelder Kaufleute acceptirten, und der in London anerkannt wurde. Ohne engliſche Subſidien wären die Schwierigkeiten der Ausrüſtung kaum zu überſteigen geweſen.*)

Napoleon hatte nicht nur den Moment zu einer entſcheidenden Initiative verſäumt, ſondern unterließ auch das Maifeld zu einer Erklärung der Nation, wozu die Föderationen ein Beiſpiel gegeben, zu benutzen, das einzig Große und Wirkſame zu thun, d. h. frei hinauszutreten an die Spitze der Patrioten, die damals die große Mehrheit des franzöſiſchen Volks, darunter ſechs Millionen Bürger, welche die Revolution zu Eigenthümern gemacht, hinter ſich hatten, und von Carnot geleitet, für ihn und das Vaterland zur Erhebung bereit waren.

Hätte der Kaiſer, nach Carnot's Plan, dieſem Miniſter wie im Jahr 1793, die Errichtung und Führung des Volkskrieges anvertraut, ſich auf die Maximen und Hingebung der Republikaner ſtützend, und die regulaire ſchlagfertige Armee, die in keinem Zeitpunkt ſeiner Kriege aus kriegsgeübteren und kampfluſtigeren Elementen beſtand, in einer großen Reſerve unter ſeinen eigenen Befehlen im Innern beiſammengehalten, ſo behielt er die Mittel zu großen Ereigniſſen, den von ſeinen Gegnern immer ſo ſehr gefürchteten Keulenſchlägen in ſeiner Hand vereinigt.

Wellington, bevor er von Wien zur Armee in Belgien abging (Ende März) entwickelte in den Conferenzen ſeine Beſorgniſſe in dieſer Richtung, und der Congreß, ungewöhnliche Entſchlüſſe bei Napoleon, unterſtellend, faßte daher auch die Entſcheidung, den Krieg nicht früher zu eröffnen, bis ſämmtliche

*) Engliſche Miniſter waren faſt immer leichtſinnige Verwalter des Nationalvermögens, verſchwendeten oft ohne politiſche Zwecke, aus Prahlerei legten ſo den Grund zu Verlegenheiten ſpäterer Zeiten.

Streitkräfte der Coalition am Rhein in Linie aufmarſchirt ſeyn würden.

Die beiden Armeen unter Wellington und Blücher, die zuerſt vollzählig waren, und zuſammen anfangs Juni 220,000 Mann Combattanten betrugen, lagen an der Gränze zu dieſer Zeit noch in ruhigen Cantonirungen. Beide Feldherren hatten Truppentheile, Blücher die Sachſen, Wellington die Belgier, denen ſie mißtrauten.

Napoleon entſchloß ſich die letzte ihm noch übrig gelaſſene Zeit zu einem Schlage auf dieſe beiden Armeen zu benutzen und die militairiſche Critik hat, ohne Widerſpruch zu finden, anerkannt, daß die Einleitungen dazu eben ſo zweckmäßig als geſchickt getroffen wurden. Wenn dieſer Schlag mißlänge, ſo ſollte der allgemeine Vertheidigungsplan in's Leben treten. Aber warum nicht gleich mit der ganzen Maßregel, mit den ganzen Streitkräften hervortreten? Durch halbe Maßregeln war in jenem großen Geſchichtsmoment nichts auszurichten, und der Kaiſer ſetzte ſich einer Cataſtrophe aus, bevor die franzöſiſchen Kampfmittel in ihrem vollen Umfange in Wirkſamkeit getreten waren.

Allerdings hatte Napoleon für den Fall eines Unglücks Maßregeln getroffen.

In den Gränzfeſtungen waren Kriegsbedürfniſſe aller Art aufgehäuft. Hinter dieſen Feſtungen wollte er die Armee ſammeln, und das etwa verlorne Material erſetzen. Ein Reichthum neuer Kampfmittel war in der Entwickelung; Verſtärkungen aus den Depots konnten erlittenen Abgang an Mannſchaft erſetzen. Der Defenſivkrieg ſollte dann, nach Carnot's Plan, in Ausführung kommen.

Die Betrachtung, daß ein Sieg ihm nothwendig ſey, deſſen moraliſchen Einfluß, beſonders in Hinſicht der in Paris conſti-

tuirten Kammern er hoch in Rechnung nahm, wurde zum ziehenden Gewicht in dieſer Criſis. Napoleon glaubte für den erſten Schlag ſeine Kampfmittel hinreichend, und, auf ſein, wie er glaubte, wieder gewonnenes Glück vertrauend, hoffte er Sieg und Ruhm und Zutrauen zu ſeinen Adlern zurückzuführen. Der nachtheilige Eindruck einer erſten verlornen Schlacht trat ſeinem Geiſt, wie es ſcheint, weniger lebhaft vor. Und ſo wurde dieſes Vertrauen zu ſeinem früheren Glück ſein Unglück.

Der Plan des Kaiſers war, in der Mitte Juni ſich zwiſchen beide feindliche Heere zu werfen, ſie von einander zu trennen, und beiden nach einander Schlachten zu liefern.

Nachdem die mobile Nationalgarde die feſten Plätze übernommen, theilte der Kaiſer die im Felde verwendbaren 217,000 M. Linientruppen in ſieben Armeecorps und vier Beobachtungscorps zur Deckung der öſtlichen und ſüdlichen Gränzen.

Das fünfte Armeecorps unter General Rapp ſtand im Elſaß, das ſiebente unter dem Marſchall Suchet bei Chambery gegen Italien Front machend.

Zu der Operationsarmee unter des Kaiſers Befehlen blieb das Gardecorps unter dem Marſchall Mortier, ſeinem langjährigen Führer; ferner das erſte Armeecorps unter dem General Graf Erlon; das zweite Corps unter Graf Reille; das dritte Corps unter Vandamme; das vierte unter Gérard; das ſechste unter Lobau, und die Cavalleriereſerve unter Marſchall Grouchy in vier Corps getheilt. Die Artillerie dieſer 120,000 Mann ſtarken Armee, zählte 346 Geſchütze. Das Verhältniß der Reiterei zur Infanterie war wie 1 zu 4. Die Functionen eines Major-General verſah der Marſchall Soult.

Der Kaiſer hatte zu der Operation gegen Blücher und Wellington nicht allein keine Ueberzahl, ſondern war kaum jedem einzeln an numeriſchen Kräften gleich.

Den 13. Juni traf der Kaiſer bei der Armee ein und nahm ſein Hauptquartier in Avesnes.

Die Bewegungen der Armee und ihre Vereinigung wurde durch Abtheilungen von der Nationalgarde verdeckt, welche die ganze Grenze beſetzten.

Den 14. lagerte die franzöſiſche Armee bereits in drei große Heerhaufen vereinigt, in nahem Bereich von einander: das Centrum bei Beaumont, wo auch der Kaiſer ſich befand. Da der Marſchall Mortier, welcher dieſen Heertheil befehligte, krank wurde, ſo übernahm Napoleon ſelbſt die Leitung dieſer Truppen. Er erlaubte ſich keinen Vorzug, keine Gemächlichkeit, und war gegen die Truppen, ſelbſt in Kleinigkeiten, aufmerkſam.

Die Lagerplätze befanden ſich hinter einer Hügelkette, eine Stunde von der Grenze. Allein die Bivouakfeuer erleuchteten den Horizont und wurden von den wachſamen preußiſchen Vorpoſten bemerkt.

Auf dem kleinen Raum von einigen Meilen hatte der Kaiſer von den entfernteſten Punkten ſein Operationsheer vereinigt, ohne daß ſeine beiden Gegner davon die geringſte Kenntniß erhalten hatten. Mit jener Kühnheit und Schnelligkeit, welche ſeine Kriegführung charakteriſiren, ging er von hieraus auf denjenigen ſeiner Gegner zum Angriff über, der ihm der nächſte war und zugleich der gefährlichſte ſchien. Jedoch trafen ſeine Schläge, die früher gleich Blitzen ſeine Feinde niederwarfen, hier auf Gegner, die dem Geſchick der Schlachten nicht auszuweichen entſchloſſen waren.

Napoleon erinnerte in einem Tagsbefehl vom 14. Juni die Armee daran, daß es der Jahrestag der Schlacht von Marengo (1800) ſey: die Sprache an die Soldaten war immer electriſirend.

den Kaiſer Alexander. Bei den allgemeinen Unterhandlungen vergaß kein Cabinet den beſonderen Vortheil. Der König fand bei Alexander ein geneigtes Gehör, aber unter Bedingungen. Die erſte war, Talleyrand, der in Wien gegen Rußland intriguirte, von den Geſchäften zu entfernen. Den Namen dieſes Menſchen wolle er in keinem Gegenſtande künftiger Unterhandlungen finden: ſein Charakter, ſeine engen Verhältniſſe mit England, ſeine Sympathien für Oeſterreich, kurz der geheime Vertrag während des Congreſſes gegen Rußland, mache ihn unmöglich. Die zweite Bedingung war, dem Herzog von Richelieu, durch ſeine Laufbahn in Rußland Alexander attachirt, die Leitung der Angelegenheiten, als Präſident eines Miniſteriums nach deſſen Wahl, zu übertragen. Der König bewilligte Alles, und verſprach die ruſſiſchen Plane auf Polen und den Orient zu unterſtützen, überhaupt ſeine Politik nach den Wünſchen des Kaiſers zu regeln.

Alexander übernahm nun wieder die Rolle eines Beſchützers, verhinderte eine Zerſtückelung, eine neue Umgeſtaltung der Gränzen, und nahm zugleich Rache an Metternich, an Caſtlereagh, an Wellington wegen des geheimen Bündniſſes gegen ihn. Aber auch Deutſchland, die Niederlande, Sardinien, die nichts verſchuldet hatten, gingen leer aus. Sogar ihre Gränzen blieben ohne den als nothwendig anerkannten Schutz, wie z. B. der Oberrhein. Die bereits ausgegebenen Karten warf die ruſſiſche Diplomatie durcheinander.

Der Czar, um ſeiner Schiedsrichterrolle Nachdruck zu geben, verſammelte 250,000 Mann auf der Ebene des Vertus und hielt dort eine herausfordernde, geräuſchvolle Heerſchau über ſeine Streitkräfte. Alexander glaubte, die Geſchicke der Welt, der Blitz der Erde und die Stimme des Himmels wären, nach Napoleons Sturz, ihm anvertraut.

Er ſchrieb ſich nicht nur die entſcheidende Stimme in Europa zu, ſondern ſogar eine Miſſion ſocialer Regeneration. Indeſſen bemühte er ſich vergebens während mehrerer Jahre auf europäiſchen Congreſſen, den Geiſt, den er ſelbſt heraufbeſchworen, wieder zu bannen, und ſtarb, von ſeinem Bewußtſein gefoltert, als die Revolution ihn in ſeinem eigenen Reiche aufſuchte.

Umſonſt vereinigten ſich die übrigen Cabinette. Zu einem Kriege, in welchem Rußland mit Frankreich verbunden wäre, wollten ſie es nicht kommen laſſen. Neu konnte die Entdeckung nicht ſeyn, daß Alexander eben ſo leicht als leidenſchaftlich von einer Meinung zur andern überging, für geleiſtete Hülfe kein Gedächtniß hatte, und namentlich den Intereſſen Deutſchlands ſein Ohr verſchloß.

Die Thatſachen vom Jahr 1814 ſchienen die Cabinette aber nicht in Erinnerung behalten zu haben.

So wurde endlich nach langen nutzloſen, mühevollen Conferenzen im November 1815 der zweite Pariſer Friede unterzeichnet, der die Uebereinkunft von 1814 nur unweſentlich abänderte. Die Opfer, welche Frankreich auferlegt wurden, beſchränkten ſich auf eine Geldentſchädigung und einige unbedeutende Territorialpunkte. Frankreich behielt aber ſeinen Rang unter den Großmächten, und machte ſeinen Einfluß in den politiſchen Verhältniſſen, in dem europäiſchen Concert nach kurzer Negativität, wieder poſitiv geltend.

Schlußwort.

Die Geſchichte, eine Schule der Lebenden, aber nicht ſie kränkend oder beleidigend, wird zum Weltgericht, welches ſeine Urtheilsſprüche ſtrenge, aber mit Milde fällt.

Probatur et flexu.

den Erwartungen. Seine antike Tapferkeit, die ihn ſo groß machte, half dann nichts mehr, und der leitende Feldherrngedanke blieb ihm fremd. Napoleon ſagte mit Bezug auf ſeine Marſchälle in St. Helena: „man macht nur gut, was man ſelbſt thut.“

Noch am Abend des 15. Juni ſchickte der Kaiſer an den Marſchall den beſtimmten Befehl, die Stellung von Quatrebras mit dem Röthen des nächſten Morgen zu beziehen, und ließ ihn bedeuten, daß er wegen des vorhabenden Angriffs auf die preußiſche Armee, ſeine linke Flanke geſichert wiſſen müſſe.

In der Vorausſetzung, daß es geſchehen werde, gab er ſeine Dispoſition für den nächſten Tag.

Napoleon war zufrieden mit dem von den Soldaten und Offizieren bewieſenen Eifer an dieſem erſten Tage, aber weniger mit dem größten Theil der Unterfeldherren, welche eine in früheren Zeiten nicht gekannte Behutſamkeit zeigten, und die, dem franzöſiſchen Charakter ſonſt eigene Energie beim Angriff verleugneten.

So haben es ſelbſt preußiſche Berichte unbegreiflich gefunden, warum der Marſchall Grouchy und General Vandamme von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zögerten, bevor ſie den General Pirch bei Chilly ernſthaft angriffen. Der Kaiſer, den dieſe Verzögerung ungeduldig machte, kam ſelbſt, ordnete den entſcheidenden Angriff, ließ die Cavallerie einhauen, und den Feind zurückwerfen.

Die Soldaten wurden durch das Benehmen ihrer höheren Chefs in dem allgemeinen Mißtrauen beſtärkt, welches ſie ſchon vor dem Feldzuge in den Eifer der Marſchälle und der alten Generale für den Kaiſer zu ſetzen, glaubten Urſache zu haben. Eine allgemeine Verſtimmung war die Folge.

Die franzöſiſche Armee lagerte nach dem Gefecht wieder in

drei Colonnen; das Centrum unter Grouchy hielt den Wald von Fleurus und die nächste Umgegend beſetzt. Ney hatte ſein Quartier in Goſſelins genommen, und der rechte Flügel unter Gérard bivouakirte vorwärts der Brücke von Chatelet.

Die Initiative des Kaiſers, ſo meiſterhaft in ihren Conceptionen, blieb wegen vieler Zufälligkeiten und Zögerungen der Corpscommandanten unter dem erwarteten Reſultat. Selten, allerdings, kann ein Feldherr auf die vollkommene Ausführung ſeiner Dispoſitionen, ſo wie er ſie gedacht hat, rechnen, welches ein Erfahrungsſatz für den Krieg iſt. Doch heilbringend war dem Kaiſer das Glück bei Eröffnung des Krieges nicht erſchienen.

Die höheren Generale aber verſchmähten, wie ſich's zeigte, mit neuer Lorbeerzweige Frucht ihre Häupter zu umkränzen.

Die engliſche Armee blieb am 15. Juni ruhig. Ney fand nichts als Vorpoſten gegen ſich, nicht ſtark genug, ſeinen Marſch über Quatrebras, gegen Brüſſel, ohne ernſtes Gefecht aufzuhalten, viel weniger zu hindern. Hätte der Marſchall die ihm günſtigen Verhältniſſe benutzt, ſo wurde eine Vereinigung der engliſchen Armee vorwärts in der nächſten Unterſtützungsſphäre beider alliirten Armeen unmöglich.

Der Herzog von Wellington erhielt erſt durch eine Depeſche des Fürſten Blücher, am 15. Juni, ſpät Nachmittags, als er vom Mittagseſſen aufſtand, Nachricht von der Bewegung der franzöſiſchen Armee. Er achtete nicht beſonders darauf, hielt es für eine Scheinbewegung, die den wahren Angriff, den er gegen das engliſche Heer unterſtellte, verdecken ſolle.

Der Herzog ſtand in Verkehr mit Fouché, und erwartete von ihm Mittheilungen über Napoleons Plane. Da ihm dieſe och nicht zugekommen waren, ſo glaubte er um ſo weniger an

eine Offenſive des Kaiſers, als von ſeinen eigenen Vorpoſten noch keine Meldungen über Bewegungen der franzöſiſchen Armee eingegangen waren. Da der Geiſt der Einwohner von Brüſſel den Franzoſen günſtig war, und dieſes Napoleon wiſſen mußte, ſo folgerte Wellington, daß eine Offenſive deſſelben, falls ſie überhaupt ſtattfände, nur dieſen Punkt zum Objekt haben könne.

Der Herzog von Wellington ging noch mit ſeiner gewohnten Ruhe den Abend des 15. Juni auf einen Ball, den die Herzogin von Richmond gab. Erſt um Mitternacht erhielt er von ſeinen Vorpoſten Meldungen, welche die von Blücher gegebenen Nachrichten beſtätigten. Hierauf erſt gab er Befehle zum Aufbruche des Heeres, indem er vom Balle in ſeine Wohnung ſich verfügte. Um 8 Uhr Morgens am 16. Juni verließ der Herzog Brüſſel und eilte den Truppen nach Quatrebras voraus; als er um 11 Uhr daſelbſt ankam, fand er den Punkt vom Prinzen von Oranien mit Truppen des linken Flügels, 9000 Mann ſtark, beſetzt, ohne daß dieſer bis dahin von Ney angegriffen war. Wenn dieſer den beſtimmten Befehlen ſeines Kaiſers nicht gehorchte, ſo gab der Prinz von Oranien ein entgegengeſetztes Beiſpiel, indem er, ohne die Befehle ſeines Feldherrn abzuwarten, die Nacht marſchirte, um, weit herkommend, einen wichtigen Punkt zu decken.

Es bleibt pſychologiſch charakteriſtiſch, daß in dem Verhältniß, als Napoleon bei ſeinen Corpscommandanten in dieſem Feldzug ſchüchterne Vorſicht, die bis zum Ungehorſam ſtieg, fand, ſeine beiden Gegner an ihren Corpsbefehlshabern die kräftigſte Unterſtützung hatten. Es war bei Jenen nicht eben Tücke im Herzen, wenn ſie ſich voll Vertrauen in Worten, Napoleon ergaben und dennoch ſeine Befehle unvollſtändig vollzogen, ſondern ſie vermeinten, durch ſchlecht berechnete Klug-

heit Cataſtrophen auszuweichen, die nur Energie im Handeln verhindern konnte.

Napoleon konnte ſein eigenes Vertrauen den alt gewordenen Generalen, die, wie von böſen Ahnungen beherrſcht, dieſes Vertrauen verloren, nicht wieder geben; er hätte ſich mit jungen Generalen umgeben müſſen, da er eine neue ungewöhnliche Bahn betrat, auf der er friſche jugendliche Energie bedurfte.

Aber es war das Schickſal in der Tragödie, was ſeiner unvermeidlichen Entſcheidung entgegen ging.

XXXXVII.

Schlachten von Ligny und Waterloo.

Da der Herzog von Wellington, im Beſitze von Quatrebras, ſeine Verbindung mit Blücher geſichert ſah, ſo ritt er auf der freien Straße zu ihm hinüber, um weitere Verabredung zu nehmen; er fand den Feldmarſchall bei der Mühle von Buſſy, wo derſelbe das Vorrücken der franzöſiſchen Armee beobachtete. Man bemerkte auf der gegenüber liegenden Windmühlenhöhe, weſtlich von Fleurus, ganz genau Napoleon mit ſeinem Stabe. Die drei Feldherren hatten ſich auf dieſe Weiſe gegenſeitig im Auge; es war ein Uhr Nachmittags am 16. Juni 1815.

Der engliſche Feldherr verſprach mit allen disponibeln Truppen, ſo wie ſie nach und nach bei Quatrebras eintreffen würden, über Frasnes und Goſſelins vorzurücken, den Feind in Flanke und Rücken zu nehmen, und deſſen Rückzug nach Charleroi zu bedrohen, während die preußiſche Armee den *Angriff in* der Front fortſetzen ſollte.

Während dieſer Unterredung war die franzöſiſche Armee aus n Walde über Fleurus vorgerückt. Der Herzog ſchien jetzt t die beſtimmte Ueberzeugung zu gewinnen, daß Napoleon nen Hauptangriff gegen die Preußen richte. Um drei Viertel f zwei Uhr eilte er nach Quatrebras zurück, mit dem wie- rholten Verſprechen, ſogleich die Offenſive zu ergreifen.

Obgleich der Feldmarſchall Blücher erſt drei ſeiner Armee- rps, in der Stärke von 85,000 Mann, nach preußiſchen erichten 82,000 Combattanten, beiſammen hatte, da Bülow it dem vierten Armeecorps von Lüttich noch nicht einge- offen war, ſo entſchloß er ſich dennoch, auf die Mitwirkung r engliſchen Armee zählend, die Schlacht anzunehmen.

Napoleon hatte in der Frühe dieſes 16. Juni die noch nſeits der Sambre gebliebenen Truppen herüber gezogen, id rückte mit dem Gardecorps, dem dritten und vierten rmeecorps und drei Cavalleriecorps, in der Stärke von icht ganz 56,000 Mann aus dem Walde auf Fleurus zur chlacht heran. Das zur Reſerve beſtimmte ſechste Armee- rps unter Lobau, 10,000 Mann ſtark, blieb noch in Charleroi, is ſich die Abſichten der Alliirten erkennen laſſen würden.

Die Bewegungen der Truppen gingen auch dieſen Tag, urch Zögerungen der Corpscommandanten, die auf das Ab- chen warteten, langſam.

Auf dem Wege von Charleroi gegen Fleurus erfuhr der aiſer mit Verdruß, daß der Marſchall Ney noch keine Be- egung gegen Quatrebras gemacht hatte. Er ließ ihm durch inen Oberſten vom Generalſtabe ſein Mißfallen ausdrücken, nd den Befehl zum unverzüglichen Vorrücken mit der Be- erkung wiederholen, daß Frankreichs Loos mit dem Aus- ang dieſes Tages in ſeinen Händen liege.

Die Avantgarde der franzöſiſchen Armee hatte ſchon um

halb elf Uhr Vormittags die preußiſchen Cavalleriepoſten zurückgedrängt, und zwiſchen elf und zwölf Uhr Fleurus beſetzt.

Die Generale, welche den Kaiſer bei ſeiner Recognoscirung begleiteten, urtheilten, daß hinter dem feindlichen rechten Flügel bei St. Amand die engliſche Armee verdeckt ſtehe. Napoleon dagegen, nach deſſen Berechnung der Märſche engliſcher Truppen, eine bereits erfolgte Vereinigung unmöglich war, urtheilte, daß Blücher in Erwartung der Ankunft des engliſchen Heeres ruhig bleibe. „Le vieux renard ne débusque pas," ſagte er.

Mit der ihm eigenen Schätzungsgabe gab er ihm eine Stärke von nahe an 90,000 Mann.

Ungeachtet ſeiner Minderzahl, und ungeachtet ſo vieler nachtheiliger Verhältniſſe, worunter die Verſäumniſſe des Marſchalls Ney an Bedeutung mit jeder Stunde ſtiegen, da ſie in völliger Ungewißheit über die engliſche Armee ließen, entſchloß ſich Napoleon dennoch zur Schlacht. Es ſchien, als ob ſeine Kühnheit mit der gefahrdrohenden Lage, worin er ſich befand, eine höhere Potenz annahm. Die Geſchichte zeigt Gleiches bei den Helden aller Zeiten, und das letzte Beiſpiel vor Napoleon war Friedrich der Große.

In Folge dieſes Entſchluſſes die Schlacht zu liefern, wurde es wichtig, den preußiſchen rechten Flügel bei St. Amand aus der Verbindung mit der engliſchen Armee zu werfen. Für dieſen Zweck ſollte der Marſchall Ney mitwirken. Eine ſchriftliche Ordre, von Soult unterzeichnet, ging durch den Oberſten Forbin Janſon an ihn ab, des Inhalts: ſich des Punktes von Quatrebras zu verſichern, und hierauf einen Theil ſeiner Truppen auf der Straße bis Marbais zu ſenden, von wo ſie den rechten Flügel der preußiſchen Armee im Rücken nehmen und deſſen Rückzug *gefährden* ſollten. Als Ney dieſen Befehl erhielt, war er im

haften Gefecht mit Wellington um den Beſitz von Quatre-
as, und er glaubte keine Truppen entbehren zu können. Ja,
rief den General Erlon, der mit ſeinem (dem erſten) Armee-
rps, nach dem ſtarken Geſchützfeuer, welches er aus der Rich-
ng von St. Amand hörte, auf einem Seitenweg von Frasnes
hin ſich in Marſch geſetzt hatte, mit einem Verweis über dieſes
genmächtige Verfahren zurück. Dadurch entſtand der Nachtheil,
ß dieſes Armeecorps weder bei Ligny noch bei Quatrebras
itwirkte, und eine koſtbare Zeit mit nutzloſem Hin- und Zurück-
arſch verſchwendete.

Der Graf d'Erlon war 20,000 Mann ſtark und hatte 46
eſchütze. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn dieſes Armeecorps
leichzeitig mit dem Angriff der Garden auf Ligny, hinter
t. Amand erſchienen wäre, und dieſen Punkt im Rücken nahm,
ährend Vandamme ihn in der Front angriff, die Schlacht zu
nem entſcheidenden Reſultat zu bringen war. Nicht nur konnte
nn die Verbindung mit der alliirten engliſchen Armee aufge-
oben, ſondern bei raſcher Benutzung des Sieges konnte ſelbſt
ie Baſis der preußiſchen Armee gefährdet werden. Wurde auch
ur der Rückzug auf Tilly und auf Gembloux unmöglich, und
ie Armee in die Richtung von Namur und Lüttich zu gehen
enöthigt, ſo war für Napoleon der nächſte Zweck der Schlacht
rreicht, und der Feldmarſchall Blücher aus der Unterſtützungs-
phäre ſeines Bundesgenoſſen geworfen.

Die Schlacht von Waterloo, wenn ſie überall ſtattgefunden
ätte, brachte Napoleon in den Beſitz von Brüſſel und Wel-
ngton nach Antwerpen. Die Rückzugslinien beider alliirten
rmeen hätten dann zu entgegengeſetzten Punkten, weit von
inander entfernt, geführt. Die Schlacht von Ligny konnte, das
ſt klar, zu einem Ereigniß werden, deſſen Folgen nicht zu er-
neſſen waren.

eingetretene Dunkelheit — es war gegen 9 Uhr Abends — hinderte die verfolgenden franzöſiſchen Cüraſſire, den Feldherrn zu erkennen.

Sein treuer Adjutant, Major Graf Noſtitz blieb bei ihm. Noch einmal jagten die Franzoſen, die ihrerſeits wieder geworfen wurden, vorbei.

Als die Preußen hierauf ankamen, rief Noſtitz Hülfe herbei. Man zog den ermatteten Greis hervor, und ſetzte ihn auf das Pferd eines Unterofficiers. Welch ein Wechſel der Begebenheiten konnte möglich werden, wenn der Feldmarſchall hier gefangen worden wäre?

Nach dem Durchbrechen bei Ligny und dem Vormarſch der Franzoſen in der Richtung auf Bry und Sombref, ſuchten mehrere Commandanten den Feldmarſchall, um Befehle zu erhalten. Da dieſer nicht zu finden war, ſo beſtimmte der Chef des Generalſtabes, Graf Gneiſenau, den Rückzug der Armee in zwei Colonnen über Tilly und Gembloux auf Wawre um in der Unterſtützungsſphäre der Engländer zu bleiben.

Es war 10 Uhr Nachts vorbei, als das Getümmel der Fechtenden endete. Die Franzoſen, von den Anſtrengungen ihrer forcirten Märſche zur Vereinigung der Armee, und den beiden letzten Gefechtstagen, ermüdet, richteten ihre Bivouaks ein, und dachten nicht an Verfolgung. Wenn auch die phyſiſchen Kräfte erſchöpft waren, ſo bleibt es dennoch ein Fehler, daß ſie wenigſtens nicht mit Cavallerieabtheilungen folgten, um die Spur ihrer Feinde nicht zu verlieren. Dieſer Fehler, der ſo tiefeingreifende Folgen hatte, fällt dem Marſchall Grouchy, als General der Cavallerie, zur Laſt.

So endete die Schlacht von Ligny, wo zwei hartnäckige Dorfgefechte keine Entſcheidung gaben, und Napoleon, obgleich numeriſch ſchwächer, dennoch auf dem entſcheidenden Punkt der

luge bemerkte, daß ſämmtliche preußiſche Reſerven bereits in's Gefecht gezogen waren. Es war bekanntlich ſein Grundſatz daß derjenige Herr der Schlacht bleibt, der über eine letzte Reſerve zu verfügen hat.

Blücher, als er bemerkte, daß die Franzoſen bei St. Amand eine Fortſchritte machten, eilte an der Spitze der letzten Brigaden der Reſerven des Centrums ſelbſt dahin, in der Abſicht, die Schlacht dadurch zu entſcheiden, daß er auf Fleurus vordringe, und die hinter Ligny aufgeſtellten franzöſiſchen Reſerven im Rücken nähme. Es war 7 Uhr Abends. Der Feldmarſchall, obgleich ein Greis, war immer zu kühnen Entſchlüſſen geneigt. Allein dieſem Angriff wurde durch einige Bataillone der jungen Garde, die hinter St. Amand in Reſerve gehalten waren, begegnet, und derſelbe blieb ohne Reſultat. Auf den weiteren Gang der Schlacht aber wurde er verderblich.

Denn Napoleon, den dieſer Angriff nicht beunruhigte, ließ zu derſelben Zeit 8 Bataillone der Garde, 20 Schwadronen Cüraſſiere und 48 Geſchütze reitender Artillerie rechts von Ligny über den Bach gehen, und durchbrach das Centrum der preußiſchen Armee. Da hier die angegriffenen Truppen keine Reſerve mehr hinter ſich fanden, ſo ging ihr Rückzug bis hinter Bry und gegen Sombref. Eine, aus Anlaß eines Gewitters, momentan eingetretene Dunkelheit, begünſtigte den Angriff der Franzoſen.

Der Fürſt Blücher kam von St. Amand herbeigeeilt, und ſobald die wieder zurückgekehrte Helle die Gegenſtände erkennen ließ, verſuchte er durch Cavallerieangriffe das Gefecht herzuſtellen.

Allein ſeine Attaquen mißlangen, und ſteigerten die Verwirrung. Das Pferd des alten Helden wurde von einer Kugel tödtlich getroffen. Er lag betäubt unter demſelben. Die bereits

corps unter Reille und d'Erlon, die leichte Cavallerie der Garde unter Lefebvre-Desnouettes und das dritte Cavalleriecorps, 3000 Mann Küraſſiere ſtark, zuſammen 49,191 Fechtende. Er befahl ihm, an dieſem 15. Juni auf der Straße von Goſſelins nach Brüſſel ohne Aufenthalt vorzudringen, und, Alles zurückwerfend, bis jenſeits Quatrebras mit ſeinem Heertheil zu marſchiren, um durch Beſetzung dieſes wichtigen Punktes die Vereinigung der von Nivelles und von Brüſſel anrückenden Engländer zu hindern. Hätte Ney dieſen Auftrag einfach vollzogen, ſo waren beide feindliche Armeen getrennt und abgehalten, ſich gegenſeitig zu unterſtützen.

Napoleon zog die Verſchiedenheit der Charaktere beider feindlichen Feldherrn in Betracht, und folgerte: daß der vorſichtige und bedächtige Herzog von Wellington leichter abzuhalten ſeyn würde, dem zuerſt angegriffenen Fürſten Blücher zu unterſtützen, als dieſer, wenn die engliſche Armee der erſte Stoß getroffen. Napoleon hat ſelbſt damit (in St. Helena) ſeinen Angriff des preußiſchen Feldherrn motivirt.

Als Napoleon am 15. Abends nach Charleroi, wo er ſein Hauptquartier nahm, zurück kam, erfuhr er, daß Ney, das Corps Reille, welches der Kaiſer ſelbſt als einen Theil des linken Flügels auf der Straße nach Brüſſel in Marſch geſetzt, eingeholt und deſſen Bewegung auf Quatrebras unterbrochen habe, weil er in der Richtung des Waldes von Fleurus ein ſtarkes Feuern gehört. Der Marſchall habe ſeine Heerabtheilung zwiſchen Goſſelins und Frasnes Bivouaks nehmen laſſen, und nur Vedetten bis gegen Quatrebras vorgeſchoben, in deſſen Beſitz der Oberſt, Herzog Bernhard von Weimar, mit ſchwachen Kräften ungeſtört blieb. Ney hat nie Beweiſe von hohen Conceptionen gegeben, und blieb an der Spitze von größeren Heertheilungen, und wenn er Rath in ſich finden wollte, unter

den Erwartungen. Seine antike Tapferkeit, die ihn so groß machte, half dann nichts mehr, und der leitende Feldherrngedanke blieb ihm fremd. Napoleon sagte mit Bezug auf seine Marschälle in St. Helena: „man macht nur gut, was man selbst thut."

Noch am Abend des 15. Juni schickte der Kaiser an den Marschall den bestimmten Befehl, die Stellung von Quatrebras mit dem Röthen des nächsten Morgen zu beziehen, und ließ ihn bedeuten, daß er wegen des vorhabenden Angriffs auf die preußische Armee, seine linke Flanke gesichert wissen müsse.

In der Voraussetzung, daß es geschehen werde, gab er seine Disposition für den nächsten Tag.

Napoleon war zufrieden mit dem von den Soldaten und Offizieren bewiesenen Eifer an diesem ersten Tage, aber weiger mit dem größten Theil der Unterfeldherren, welche eine n früheren Zeiten nicht gekannte Behutsamkeit zeigten, und ie, dem französischen Charakter sonst eigene Energie beim Anriff verleugneten.

So haben es selbst preußische Berichte unbegreiflich gefunen, warum der Marschall Grouchy und General Vandamme von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zögerten, bevor sie den General Pirch bei Chilly ernsthaft angriffen. Der Kaiser, den diese Verzögerung ungeduldig machte, kam selbst, ordnete den entscheidenden Angriff, ließ die Cavallerie einhauen, und den Feind zurückwerfen.

Die Soldaten wurden durch das Benehmen ihrer höheren Chefs in dem allgemeinen Mißtrauen bestärkt, welches sie schon vor dem Feldzuge in den Eifer der Marschälle und der alten Generale für den Kaiser zu setzen, glaubten Ursache zu haben. Eine allgemeine Verstimmung war die Folge.

Die französische Armee lagerte nach dem Gefecht wieder in

NIVERSITY LIBRARIES - STANFORD UNIV
BRARIES - STANFORD UNIVERSITY LIBR
SITY LIBRARIES - STANFORD UNIVERSITY
RIES - STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ORD UNIVERSITY LIBRARIES - STANFORD

Herzogs von Wellington bis vor Mont St. Jean. Da er sich Abends acht Uhr überzeugte, daß sie hier eine Schlachtstellung genommen, so befahl er die Bivouacs einzurichten. Der rechte Flügel des Marschall Ney lehnte sich an Planchenois, der linke an das Vorwerk Mon Plaisir. Die Garden und die noch übrig gebliebenen zwei Divisionen (eine Division war bei Grouchy) des sechsten Corps, mit der Reiterei der Reserve in zweiter Linie vorwärts Genappe.

Das Wetter war stürmisch. Napoleon blieb die Nacht in dem Pachthofe von Caillou.

Ueberblickt man die Ereignisse bis zum 17. Abends, so hatte sich Napoleon über Mangel an Eifer, an Pünktlichkeit, über Fahrlässigkeiten seiner Marschälle auch an diesem 17. Juni zu beklagen; gewelkt war ihre Energie. Alle Versäumnisse aber kamen seinen Feinden zu gut.

Marschall Grouchy ließ eine preußische Cavalleriebrigade unter dem Oberst von Sohr ruhig am 17. Juni bei Tilly, wo dieser Officier alle Bewegungen der französischen Armee beobachtete, und das Resultat seinem Feldherrn meldete. Grouchy entwickelte keine Thätigkeit bei der Verfolgung des preußischen Heeres.

So wurde es dem Fürsten Blücher möglich, seinen Marsch auf Wavre, der volle Anerkennung finden muß, und Funken des Genies zeigt, auszuführen. Er setzte sich über St. Lambert noch am Abend des 17. in Verbindung mit Wellington.

Die geniale Eröffnung des Feldzuges hatte, wegen der Versäumnisse der Marschälle, für Napoleon keine Erfolge gehabt, wie er berechtigt war, sie zu erwarten. Die alte Freundschaft, die Harmonie zwischen ihm und seinen Unterfeldherren war nicht mehr.

Ungeachtet des Verlustes der Schlacht bei Ligny und des

Der Herzog von Wellington erfuhr erſt um 7 Uhr Morgens am 17. Juni in ſeinem Hauptquartier Genappe, den Ausgang der Schlacht von Ligny, und den Rückzug des preußiſchen Heers auf Wavre. Er beſchloß, eine übereinſtimmende Bewegung auf der Straße nach Brüſſel zu machen. Obgleich er ſeine Armee bei Quatrebras vereinigt hatte, ſo trug er doch Bedenken, hier eine Schlacht anzunehmen. Mit Mühe nur hatte er die heftigen Anfälle des Marſchall Ney zurückgewieſen. Er konnte mithin nicht hoffen, Napoleon, deſſen Angriff er nun zu erwarten hatte, zu widerſtehen.

Dem Fürſten Blücher machte der Herzog die Mittheilung, daß er vor dem Wald von Soigne in der Stellung von Mont St. Jean eine Schlacht annehmen würde, im Fall er ihm zwei Armeecorps zu Hülfe ſenden könne. Blücher verſprach mit ſeiner ganzen Armee ſich einzuſtellen.

Dieſer Entſchluß, nach einer verlornen Schlacht, bei körperlichen Leiden, und in einem Alter, wo kühne Entſchlüſſe nicht gewöhnlich ſind, charakteriſirt ſeine Heldennatur.

Blücher konnte bei dieſer Zuſage auf ſeine Armee rechnen; ſie war durch die Ereigniſſe des Schlachttages am 16. Juni nicht gebeugt; ihre Spannkraft war erhöht, ihr Wille feſt, den erlittenen Unfall durch eine entſcheidende That auszugleichen.

Der Marſchall Grouchy hatte auch am 17. Juni Morgens verſäumt, die Rückzugsbewegungen des preußiſchen Heers erkunden zu laſſen.

Grouchy glich nicht dem General Stengel im Feldzug 1796 in Italien, von dem Napoleon ſagte, daß er das Muſter eines Cavalleriegenerals geweſen, und jede Art des Wachtdienſtes verſah, ohne Befehle abzuwarten.

Der Kaiſer ertheilte endlich ſelbſt dem General Pajol den Auftrag, mit einer leichten Cavallerie, und einer Infanterie-